

Freie Universität Berlin

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften

Sozial-politische Aktivitäten der Filipinas in Japan

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades
Doctor Philosophiae (Dr. phil.)

am Fachbereich
Politik- und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Kaoru Yoneyama

Berlin 2013

Erstgutachterin: Prof. Dr. Ulrike Schultz

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Manuela Boatcă

Tag der Disputation: 13. Februar 2014

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Die unsichtbaren strukturellen Zwänge	12
1.1 Der strukturelle Mechanismus der philippinischen Arbeitsmigration auf der globalen Ebene	15
1.1.1 Weltsystemtheorie und Migration	15
1.1.2 Koloniale Vergangenheit der Philippinen und wirtschaftliche Ausbeutung	17
1.1.3 Die Entstehung des Arbeitskräfteexports der Philippinen.....	22
1.2 Die Ungleichheitsmerkmale innerhalb der Philippinen.....	24
1.2.1 Klassenunterschied.....	25
1.2.2 Ethnische- und Religionszugehörigkeit.....	28
1.2.3 Geschlechtsspezifische Unterschiede.....	32
1.2.4 Die Arbeitsexportpolitik und ihr Verhältnis zur sozialen Ungleichheit auf den Philippinen.....	37
1.3 Die Rolle der Nationalstaaten und die Kommodifizierung der Filipinas.....	40
1.3.1 Die Einführung der philippinischen Entertainerinnen in Japan	40
1.3.2 Der geschlechtsspezifische kulturelle Faktor.....	43
1.4 Die Last der strukturellen Zwänge – zwischen den „ <i>modern day heroes</i> “ und „ <i>willing victims</i> “	48
2. „Othering“ und die Situation der Filipinas in der japanischen Gesellschaft...	50
2.1 „Othering“ und die Nationalität	51
2.1.1 Staatsbürgerschaft in Japan	51
2.1.2 Migrationspolitik in Japan	53
2.1.3 Rechtliche Situation der Filipinas in Japan.....	59
2.2 „Othering“ und das Geschlecht.....	65
2.2.1 Das konstruierte Image der Filipinas in Japan	67
2.2.2 „Othering“ und die Hierarchie unter den Frauen	69
3. Methodisches Vorgehen.....	76
3.1 Suche der Interviewpartnerinnen	78
3.2 Beschreibung meiner Interviewpartnerinnen und derer sozial-politischen Engagements.....	80
3.2.1 Charakteristiken der Interviewpartnerinnen	80
3.2.2 Die Formen und Arten der sozial-politischen Engagements der	

Interviewpartnerinnen in Japan.....	81
3.3 Methodischer Ansatz der Untersuchung	90
3.3.1 Erhebungsmethode	90
3.3.2 Interviewauswertung.....	92
4. Persönliche Gründe für das Engagement und die subjektive Sicht.....	97
4.1 „Weil ich Kinder habe“ – Muttersein als Grund und Motivation für die Engagements von Frauen.....	97
4.1.1 Den Kindern beistehen	97
4.1.2 Selbstverständlichkeit als Mutter.....	100
4.1.3 Den Kindern ein gutes Vorbild sein	101
4.1.4 Engagement als Erziehungsmethode	104
4.1.5 <i>Ijime</i> gegenüber den Kindern als der Grund für die sozial-politischen Engagements der Frauen	106
4.2 Strategisches Handeln gegen gesellschaftliche Diskriminierungen	115
4.2.1 Engagement als Alternative zu dequalifizierender Arbeit	115
4.2.2 Imageverbesserung.....	118
4.2.3 Engagement als Strategie für eigene Problemlösung	123
4.3 Persönliche Lebenseinstellungen	125
4.3.1 Engagement aus eigener moralischen Einstellung heraus	125
4.3.2 Engagement aus der philippinischen Gepflogenheit	129
4.3.3 Einfluss der eigenen Familie als ein Grund für sozial-politisches Engagement	134
4.4 Erweiterung eigener Handlungsspielräume	137
4.4.1 Erweiterung des eigenen Handlungsbereichs und Horizontes	137
4.4.2 Mit dem Engagement neue Räume für sich schaffen	140
4.4.3 Perspektivenwechsel – vom geholfen werden zum Helfen	144
4.5 Engagement aus eigenem Pflichtgefühl.....	146
4.5.1 „Ich muss irgendwas dagegen tun!“ – Pflichtgefühl aus eigenem starken Willen	146
4.5.2 Erfüllung einer gesellschaftlichen Pflicht	150
4.6 Zusammenfassung	151
4.6.1 Fazit zur Subjektivität des sozial-politischen Engagements.....	157
5. Äußere Faktoren für das Zustandekommen des Engagements.....	160
5.1 Die Möglichkeit der Vereinbarkeit	160
5.1.1 Management zwischen Familie und Engagement	161

5.1.2	Management zwischen Arbeit und Engagement.....	165
5.2	Die Rolle des sozialen Netzwerks.....	167
5.2.1	Hilfsangebote von Freundinnen.....	167
5.2.2	Informationsquelle.....	168
5.2.3	Die Rolle des eigenen sozialen Netzwerks.....	171
5.3	Verhältnis der Frauen zu ihren sozial-politischen Engagements.....	174
5.3.1	Institutionelle Bedingungen des Engagements	174
5.3.2	Verhältnis zum Engagement an sich - Starke Bindung zum Thema des Engagements.....	180
5.4	Zusammenfassung	181
5.4.1	Fazit.....	184
6.	Makrostrukturelle Einflüsse auf die Entscheidung der Frauen.....	186
6.1	Soziohistorischer Kontext und Ausländersein.....	192
6.1.1	Internationaler Hintergrund und die Sicht von außen.....	192
6.1.2	Umgang mit dem Fremdsein.....	197
6.2	Geschlechterrollen.....	199
6.2.1	Geschlechtsspezifische Diskriminierung und strukturelle Prägung	199
6.2.2	Vorstellung zu Geschlechterrollen	201
6.3	Nation und die nationale Identität	207
6.4	Gesetz als strukturelle Grenze	213
6.4.1	Staatsbürgerschaft und Diskriminierung	213
6.5	Aufenthaltsstatus und Machtverhältnis.....	217
6.6	Zusammenfassung	228
6.6.1	Fazit.....	239
7.	Schlussfolgerung und Ausblick	241
7.1	Theoretische Einbindung der empirischen Ergebnisse in die postkolonialen Debatten	242
7.2	Ausblick und weitere Aufgaben.....	251
Anhang		258
Liste der interviewten Filipinas in Japan		259
Offenes Kodieren.....		274
Literatur		277

Einleitung

Jährlich verlassen hunderttausende Filipinas und Filipinos ihre Heimat, um im Ausland zu arbeiten. Im Jahr 2011 wurden mehr als eine Millionen (1.318.727) *landbased Overseas Filipino Workers* (OFWs) in 190 verschiedenen Ländern eingesetzt. Zum größten Teil sind die OFWs im Dienstleistungs- bzw. Reproduktionsbereich tätig. Der Anteil an Frauen in diesem Bereich, wie Haushalt, Krankenpflege und Gastronomieservice, beträgt ca. 93%¹. Die Migrationsbewegung der philippinischen Frauen in die Dienstleistungsarbeit ist einer der größten und umfangreichsten Ströme der gegenwärtigen Frauenmigration. Er trägt damit zu der Feminisierung der internationalen Migration bei, die als ein Trend des Globalisierungszeitalters große Aufmerksamkeit auf sich zieht.

In den akademischen Beiträgen der Vergangenheit trat die Migration der Filipinas wegen ihrer oben genannten Charakteristik häufig als ein Muster der Frauenmigration auf. Die Frauen aus ärmeren südlichen Ländern werden in den Dienstleistungssektor vor allem als billige Arbeitskräfte für traditionelle Frauenarbeit in reichen nördlichen Ländern eingesetzt, die von den Einheimischen als schlecht angesehen und abgelehnt wird. Einige Autor benutzen dafür den Begriff „servants of globalization“ (Parreñas 2001), „global care chains“ (Hochschild 2000) oder „neue Dienstmädchen“ im Zeitalter der Globalisierung“ (Lutz 2007).

Diese Art von Frauenmigration wurde in erster Linie im Rahmen des Prinzips von Angebot und Nachfrage der globalen Ökonomie und die Migrantin als ökonomische Aktivistin verstanden.

So gab es bisher reichliche Berichte über den starken Einfluss der Migrantinnen auf die Wirtschaft, nicht nur in den Aufnahmeländern, sondern auch in den Sendeländern. Wie das Buch »Global Women« (Ehrenreich and Hochschild, 2002) liefern die Studien die Bilder von den ökonomisch aktiven *domestic workers*, *maids*, *nurse* und *sex workers* im Arbeitsmarkt, beim Geldsendung und im Haushalt.

¹ Vgl. POEA, Overseas Employment Statistics, 2007-2011: Number of Deployed Overseas Filipino Workers by Type: 2007-2011. www.poea.gov.ph/stats/2011Stats.pdf und POEA, Overseas Employment Statistics, 2011. Number of Deployed Land-based OFWs by Top Ten Occupational Categories and Gender, New Hires: 2011. http://www.senate.gov.ph/publications/AG_2012-04_-_OFW.pdf

Andere Studien dokumentieren den alltäglichen Widerstand und die Handlungsmacht (*agency*), „*resistance in everyday lives*“ (Constable 1997) oder „*everyday acts of resistance*“ (Parreñas 2001) der Filipinas gegen Diskriminierungen als Ausländerin, Arbeiterin und Mutter, und stellen dabei Prozesse des Empowerments der Frauen in der Migration heraus. Diese Studien konzentrieren sich auf soziale und wirtschaftlichen Faktoren und die ökonomischen Aktivitäten der Filipinas. In diesem Zusammenhang stellten Oso und Garson fest, dass “certain academic and political circles would seem to have established a link between the feminization of migration, the active role of women as economic and development agents, and empowerment” (2005: 4).

Während in derzeitigen akademischen und politischen Diskursen dieser Trend weiter besteht, stelle ich mir die Frage, warum eine andere aktive Rolle der Frauen in diesem Zusammenhang meistens ignoriert wird, nämlich ihre Rolle als sozial-politische Aktivistin.

Trotz der unzähligen von Filipinas gegründeten NGOs und anderen ähnlichen Organisationen, die sich für die Rechte und eine bessere Lage der Frauen in der Migration einsetzen, trotz der vielen Filipinas, die auf die Straßen gehen und gegen die Ungerechtigkeit demonstrieren und trotz der Tatsache, dass diese Bewegungen nicht nur auf den Philippinen sondern auch in den Aufnahmeländern in großem Umfang stattfinden, wurden Filipinas selten als sozial-politische Aktivistinnen beschrieben. Vielleicht liegt es daran, dass gerade bei den Wirtschafts- bzw. Arbeitsmigrantinnen, wie *domestic workers*, das Arbeitsleben im Mittelpunkt des Alltags steht, dabei ihre Rolle in der Wirtschaft viel deutlicher und klarer zu sehen ist und dies eventuell auch anhand von Zahlen leichter festgemacht werden kann. Jedoch heißt das nicht, dass sie nicht dennoch sozialpolitisch engagiert sind.

Zudem wird zunehmend kritisiert, dass die ökonomische Rolle der migrantischen Frauen oft automatisch mit Empowerment und Emanzipation verbunden wird und dass wesentliche strukturelle Probleme der Frauenmigration außer Acht gelassen werden. In dieser Hinsicht machen Delia D. Aguilar (2002) und Bridget Anderson (2006) darauf aufmerksam, dass in solchen Darstellungen kaum in Frage gestellt wird, wie dabei, neben der Geschlechtshierarchie, die Kategorien wie Klasse, Rasse und Nationalität mitwirken, und welche Konsequenzen daraus entstehen. Die wesentliche Problematik, dass die unsichtbare, schlecht bezahlte und

gesellschaftlich abgewertete Reproduktionsarbeit rassistisch diskriminiert und ärmeren Frauen zugewiesen wird, wird ohne Rücksicht auf diese Kategorien ignoriert. So wird auch davor gewarnt, dass hier von Emanzipation oder Fortschritt nicht gesprochen werden kann, auch wenn diese Arbeit nun zum Teil entlohnt wird (Anderson 2006: 18-19). Die globalen Strukturen, aufgrund derer die Filipinas in Aufnahmeländer ausgebeutet werden können, bleiben bestehen. Sie gehen einher mit Rassismus und essentialistischen Zuschreibungen aufgrund derer Frauen aus bestimmten Nationalitäten als geborene Dienstmädchen konstruiert werden.

Die Emanzipation der Frauen im Kontext der Arbeitsmigration in die Reproduktionsarbeit der Privilegierten hinein ist somit immer ein widersprüchlicher Prozess. Es ist zum einen durchaus möglich, dass sich eine Migrantin aus dem Süden bzw. Osten durch ihre ökonomischen Aktivitäten in reicheren Aufnahmeländer verstärkt emanzipieren kann, indem sie als *breadwinner* der Familie in ihrer Heimat ein höheres Ansehen erlangt oder sich durch das verdiente Geld selbst verwirklichen kann. Zum anderen unterstützt diese Emanzipation der Frauen die „*hegemony of the white male breadwinner model*“ (Kofman et al. 2000). Forscherinnen, wie Tacoli (1999) und Kofmann, Phizacklea, Raghuram und Sales (2000), stellten in ihren Untersuchungen über internationale Migration in Europa fest, dass die privilegierten europäischen Frauen auch in der Nachkriegszeit aufgrund der Einstellung armer migrantischer Dienstmädchen nicht mit ihren Partnern verhandeln mussten, dass die Männer auch die Reproduktionsarbeit zu Hause übernehmen sollen. Diese Frauen schafften es auf diese Weise, ohne die Männer mit der Problematik der Reproduktionsarbeit zu konfrontieren, sich aus der reproduktiven „Frauenarbeit“ zu befreien, und sich durch die Erwerbstätigkeit zu „emanzipieren“, wobei diese Emanzipation die Frauen zur Nachahmung des „*white male breadwinner model*“ mobilisierte und damit auch zur Unterstützung der Erhaltung aber auch globalen Ausbreitung des patriarchalisch und imperialistisch geprägten Arbeitsmarkts.

Die Darstellung der Emanzipation der Arbeitsmigrantinnen als ökonomische Akteurinnen ohne Rücksicht auf diesen Widerspruch ignoriert daher sowohl die strukturelle Last der Frauen aus der Peripherie und ihre Realität, dass sie weder eine Zukunft noch Überlebenschancen haben, außer als „*servant*“ für reichere

Leute zu arbeiten, als auch ihren Widerstand gegen rassistische und patriarchalische Ausbeutung.

Aus diesem Grunde halte ich es für wichtig, mehr Aufmerksamkeit auf die aktive Rolle der Migrantinnen im sozial-politischen Raum zu richten. Dies könnte auch zu einem Hinweis führen, wie die patriarchalische und imperialistische Weltordnung überwunden werden kann, in welcher ebenfalls die Wurzeln der Probleme liegen, mit welchen Frauen konfrontiert werden (vgl. Anderson 2006: 235).

In der vorliegenden Dissertation beschäftige ich mich mit den Filipinas, welche in Japan arbeiten und leben. Ihre sozial-politischen Aktivitäten bzw. Engagements im Alltag werden mittels qualitativer Interviews untersucht, in denen die subjektive Perspektive der Frauen am ehesten zum Vorschein kommen kann. Es ist möglich, der Subjektivität bzw. der Selbstwahrnehmung der interviewten Filipinas in Japan Relevanz beizumessen und die singuläre Welt dieser Frauen als sozial-politische Akteurinnen zu begreifen.

Zu untersuchen sind in erster Linie die Gründe für die jeweiligen sozial-politischen Aktivitäten der Filipinas in Japan. Dabei sind speziell die subjektiven Aspekte und das äußere Umfeld der untersuchten Frauen und deren Verhältnisse, die sie zu ihren Aktivitäten führten, zu eruieren. Diese bedingen ebenfalls die sozial-politischen Aktivitäten von Frauen, die als „*turn*“, im Sinne von Butler (1997), als Handeln von Frauen gegen die vorgeschriebenen Lebensbedingungen ihrer gesellschaftlichen Formation, verstanden werden kann. Hier kann außerdem auch zu beobachten sein, welche Rolle die sozial-politischen Aktivitäten in ihrem Alltag spielen und wie sie ihre Aktivitäten im sozial-politischen Raum mit ihrem Alltag vereinbaren. Darüber hinaus erweitere ich auch die Untersuchung des äußeren Umfelds der Filipinas in Japan auf die makrostrukturelle Ebene, um deren Einflüsse auf die subjektive Sicht der Frauen in Betracht zu ziehen. Schließlich möchte ich die Dynamik der sozial-politischen Aktivitäten der Migrantinnen ansprechen, wobei die Dynamik über das alltägliche Leben hinaus, als eine Bewegung „von unten“ in der Aufnahmegesellschaft, aber auch im Kontext der Globalisierung eine sehr wichtige Rolle spielt.

Filipinas in Japan

Die philippinische Bevölkerung in Japan bildet mit mehr als 200.000 Menschen die viertgrößte ethnische Minderheitengruppe in Japan. Davon sind über 80% Frauen.

Dieser große Anteil der Frauen innerhalb der philippinischen Bevölkerung in Japan ergab sich daraus, dass seit ca. 30 Jahren es fast ausschließlich Frauen mit dem sog. „Entertainer-Visum“ erlaubt wurde nach Japan einzureisen und zu arbeiten. Diese Konzentration der Filipinas als Entertainerinnen im Dienstleistungssektor ist ein wichtiger Faktor bei der Feminisierung der ausländischen Bevölkerung Japans². So kamen zum Beispiel von 1992 bis 2005 jährlich ca. 50.000 Filipinas mit dem Entertainer-Visum nach Japan³. Sie waren mit dem durchschnittlichen Anteil von ca. 60% der größte Teil der ausländischen Entertainer in Japan.

Deswegen gelten die philippinischen Migrantinnen in Japan allgemein als Entertainerinnen, obwohl viele der philippinischen Entertainerinnen mittlerweile, meistens durch die Heirat mit einem Japaner⁴, in Japan ansässig wurden, und aus der Branche ausgestiegen sind. Darüber hinaus haben viele in Japan lebende Filipinas nichts mit der Entertainmentbranche zu tun. In anderen Aufnahmeländern gelten sie hingegen eher als *domestic workers* oder *care takers*.⁵

Dabei wird oft angenommen, dass die philippinischen Entertainerinnen in Japan mit Prostituierten gleichzusetzen sind. Tatsächlich arbeiten jedoch nicht alle Entertainerinnen in der Sexindustrie. Die meisten der philippinischen

² Nach OECD »Database on Migration« im Jahr 2003 betrug in Japan der höchste Anteil der ausländischen Frauen von der gesamten ausländischen Bevölkerung Japans innerhalb der OECD-Ländern. Oso Casas, Laura/ Garson, Jean-Pierre (2005: 6)

³ Aus der Tabelle „Deployment of Overseas Performing Artists by Selected Destinations, 1992 –2005“ in: Annual Report 2005, POEA (2005)

⁴ Wenn eine philippinische Entertainerin langfristig in Japan ansässig bleiben will, gibt es fast keine andere Möglichkeit, außer im Rahmen einer familienzusammenführenden Maßnahme in Japan zu bleiben. Das heißt, einen Japaner zu heiraten oder ein Kind von einem Japaner zu bekommen. In der letzten Dekade heirateten jährlich 5.000 Filipinas einen Japaner. Sie sind damit an der Spitze der häufigsten Heiratspartner der Japaner.

⁵ Eine andere Repräsentantin der Filipinas in Japan ist „Nōsonhanayome (Bauernbraut)“, die eine staatlich arrangierte Ehe mit einem japanischen Bauern schloss. Die erste Ehe zwischen einer Filipina und einem Japaner dieser Art wurde im Jahr 1985 im Dorf Asahi-cho aufgrund eines Mangels an jungen Frauen in der Yamagata Präfektur geschlossen. Seit dem Jahr 1990 beteiligt sich der Staat nicht mehr an dieser arrangierten Ehe. Jedoch übernahmen private Agenturen die Ehevermittlung und machte sie nicht nur auf dem Lande sondern auch in der Stadt populär, in der vor allem Japaner und Frauen aus anderen asiatischen Ländern heiraten.

Entertainerinnen arbeiten in Japan als Hostessen in Gastwirtschaften bzw. Nachtclubs, die „*Firipin Pabu*“ (philippinischer Pub) genannt werden. Die wesentliche Arbeit der Hostessen in diesen Nachtclubs besteht darin, die Männer zu unterhalten, und zwar durch Konversation und indem sie den Kunden Getränke einschenken, Zigarette anzünden oder zusammen Karaoke singen. Auch wenn diese Arbeit geschlechtsspezifisch und sexistisch geprägt ist, ist es nicht immer *sex work* im engeren Sinne (Allison 1994). Man darf natürlich nicht ignorieren, dass es einige Einrichtungen gibt, die Sex als einen Teil der Arbeit von Hostessen verlangen und sie in die Prostitution treiben, im schlimmsten Fall mit Zwang. Aber das dominierende Image der Filipinas in Japan als „Huren“ verletzt auch diese Frauen stark, indem sie entweder als arme Opfer des Menschenhandels oder als unmoralische und geldgierige Person kategorisiert werden.

Während die Filipinas in Japan zum großen Teil negativ stereotypisiert werden, sind allerdings einige Forscher in Japan fest davon überzeugt, dass die Filipinas in Japan eine unersetzliche Rolle in der japanischen Gesellschaft spielen und einen wichtigen Beitrag leisten.

Historisch gesehen ist Japans Erfahrung mit Immigranten⁶ und ansässigen Ausländern im Vergleich mit der Erfahrung anderer Industrieländer relativ kurz. Während der massiven Industrialisierung und des starken wirtschaftlichen Wachstum der Nachkriegszeit führte Japan im Gegensatz zu europäischen Ländern, wie Deutschland oder Frankreich, keine ausländischen Arbeiter ein, weil die japanischen Innenmigranten vom Lande die Arbeit in den Städten verrichteten.

Die damals in Japan lebenden ethnischen Minderheiten waren Koreaner und Chinesen. Sie wurden aufgrund des japanischen kolonial- und imperialistischen Verhältnisses zu ihren Heimatländern vor und während des zweiten Weltkrieges zum großen Teil gezwungen, in Japan ansässig zu werden. Von einer Migrationspolitik bzw. einem Migrationsgesetz konnte damals nicht die Rede sein. Japan errichtet bis zum heutigen Tag eine hohe Mauer gegenüber Ausländern. Zum Beispiel baut der japanische Nationalbegriff auf dem „Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*)“⁷ auf und erlaubt den seit Generationen in Japan ansässigen Koreanern

⁶ Für die Lesbarkeit des Textes wird in der Arbeit das generische Maskulinum für die allgemeinen Personenbezeichnungen verwendet. Es schließt auch weibliche Personen mit ein.

⁷ Ein anderes Prinzip ist das Geburtsortsprinzip (*ius soli*). Nach diesem Prinzip ist die

und Chinesen nicht, die japanische Staatsangehörigkeit zu erhalten. Die umfangreiche Immigration der philippinischen Entertainerinnen vom Ende der 70er Jahre bis zum Anfang der 80er Jahre war insofern der erste massive Zufluss von Arbeitsmigranten in der Nachkriegszeit. Und sie waren somit die ersten der ausländischen Neuankömmlinge in Japan, die als „*Nyūkamā*“ (aus englischem Wort *newcomer*) von den Koreanern und Chinesen unterschieden wurden, die schon länger in Japan ansässig sind und ein spezielles Aufenthaltsrecht besitzen.

Als die ersten der *newcomers* waren die philippinischen Entertainerinnen auch die ersten, die von den rechtlichen Einschränkungen betroffen waren, die von dem neuen japanischen Einwanderungsgesetz ausgingen. Demzufolge weisen Mamoru und Alfaro Tsuda (2006) darauf hin, dass es die Filipinas waren, die, am Anfang unter dem Status der Vertragsarbeiterinnen, die schlechten Arbeitsbedingung der Ausländer zum ersten Mal sichtbar machten und die japanischen NGOs dazu brachten, sich für die Arbeiterrechte der nichtjapanischen Arbeiter einzusetzen, letztlich mit Erfolg. Und es waren auch Filipinas, die zunächst als Arbeiterinnen, später als in Japan ansässige Mitbürgerinnen, vor allem auf lokaler Ebene dazu beitrugen, dass sich die japanische Gesellschaft gegenüber ausländischen Mitbürgern langsam öffnete. Beispielsweise wurden viele lokale Behörden gezwungen schneller denn je die für ausländische Mitbürger notwendigen Dienste einzuführen. Sie wurden auch der Menschenrechtsfrage gegenüber Ausländern sensibler (M. Tsuda/ A. Tsuda 2006: 3).

Dieser Ansatz, Filipinas als Bereicherung der japanischen Gesellschaft bzw. sie als sozialpolitische Aktivistinnen von unten wahrzunehmen, ist äußerst selten, auch in wissenschaftlichen Beiträgen. Während skandalöse Schlagzeilen über Filipinas Aufmerksamkeit auf sich ziehen, bleibt ihre Anwesenheit bei alltäglichen Aktivitäten und ihr politisches Engagements in der japanischen Gesellschaft nahezu unsichtbar.

Dennoch machte ein im Juni 2008 errungener Erfolg ihre bedeutende Rolle in der japanischen Gesellschaft mehr als deutlich. Engagierte Filipinas schafften es nach einem langen Kampf, dass das Staatsbürgerschaftsrecht Japans vom japanischen obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärt wurde.

Staatsbürgerschaft an den Geburtsort geknüpft.

Es ging um Artikel 3.1 des Staatsangehörigkeitsrechts, der praktisch besagt, dass den Kindern von einer Ausländerin und einem Japaner keine japanische Staatsbürgerschaft zuteilt wird, wenn die Eltern nicht verheiratet sind, auch wenn der japanische Vater das Kind nach der Geburt offiziell als sein eigenes Kind anerkannte.⁸ Da der Status des Kindes von der Heirat der Eltern abhängig gemacht wurde, war dies nicht mit dem verfassungsrechtlich verankerten Gleichbehandlungsgrundsatz vereinbar. Die Filipinas, deren Kinder von diesem Gesetz betroffen waren, übernahmen die Initiative, und sprachen die Problematik an.

Im Jahr 2005 reichten neun außereheliche Kinder, die damals zwischen fünf und zehn Jahre alt waren, von neun philippinischen Müttern, von denen alle mit einem Entertainervisum nach Japan kamen, Klage gegen dieses Gesetz ein und verlangten ihr Recht auf die japanische Staatsbürgerschaft. Auf dem Weg dahin mobilisierten die Betroffenen, aber auch nicht betroffene Filipinas, Anwälte, NGOs und NPOs, die sich auf verschiedene Weise für Menschenrechte einsetzen, sich für die betroffenen Kinder zu engagieren. Durch das am 4. 6. 2008 gefällte Urteil wurde den Kindern endgültig die japanische Staatsbürgerschaft verliehen. Es ist eine Seltenheit in Japan, dass ein Gesetz für verfassungswidrig erklärt wird. Grundsätzlich wird versucht, das Gesetz verfassungskonform auszulegen. Bisher gab es deswegen nur sieben Fälle, wo ein Gesetz für verfassungswidrig erklärt wurde. Es war insofern eine Sensation, dass die Filipinas und ihre Kinder ihr Ziel erreichten und das verfassungswidrige Gesetz im Dezember 2008 auch noch revidiert wurde.

Mit diesem Erfolg, über das auch in den Medien groß berichtet wurde, wurde die sozial-politische Aktivität der Filipinas in der japanischen Gesellschaft zum ersten Mal sichtbar. Allerdings nehme ich an, dass hinter dieser Geschichte zahlreiche weitere soziale, kulturelle und politische Engagements der Filipinas im Alltag steckten, ohne die dieser Erfolg nicht möglich gewesen wäre, auch wenn sie nicht immer unmittelbar mit diesem Fall zu tun gehabt haben. Die Migrationserfahrung

⁸ Nach Artikel 2.1 des japanischen Staatsbürgerschaftsrecht wird dem außerehelichen Kind einer ausländischen Mutter und eines japanischen Vaters nur dann die japanische Staatsbürgerschaft zuteil, wenn das Kind vor der Geburt durch den japanischen Vater offiziell anerkannt wird. Dem Kind einer japanischen Mutter und eines ausländischen Vaters wird automatisch die japanische Staatsbürgerschaft zuteil.

als Ausländerin, Arbeiterin, Ehefrau und Mutter macht aus Migrantinnen stärkere sozial-politische Aktivistinnen als man allgemein annimmt.

Insofern versuche ich in dieser Dissertation die Aktivitäten im sozial-politischen Raum im Rahmen einer qualitativen Sozialforschung ans Licht zu bringen. Diese Forschung sollte schließlich dazu beitragen zu überlegen, welche Bedeutung dieser Aktivitäten der Frauen nicht nur für die Frauen selbst, sondern für das Umfeld in der globalen Welt haben könnte.

Bevor ich auf das Forschungsvorhaben eingehe, werden im ersten Kapitel die unsichtbaren strukturellen Zwänge bei der Migration der Filipinas in die japanische Unterhaltungs- und Sexindustrie angesprochen, um zu verstehen, welche Mechanismen und Zusammenhänge sich hinter dieser Migration verbergen. Mit Fokus auf die unsichtbaren strukturellen Zwänge der Migration der Filipinas wird hier vor allem die globale Ebene analysiert. Dabei geht es um internationale Prozesse der Hierarchisierung struktureller Interdependenzen, die auf die koloniale Vergangenheit der Philippinen beruhen und bis heute die Migrationspolitik der Philippinen beeinflusst. Darüber hinaus wird auch die Kommodifizierung der Migrantinnen aufgrund des Prinzips des kapitalistischen Weltmarktsystems thematisiert.

Im zweiten Kapitel folgt eine Fortsetzung der theoretischen Strukturanalyse des ersten Kapitels. Thematisiert wird hier der Begriff „Othering“ und dessen Zusammenspiel mit der Machthierarchie der nationalen Ebene aber auch den Ungleichheitskategorien, Nationalität und Geschlecht. Zunächst wird es diskutiert, wie die Filipinas in Japan als Ausländerin aufgrund ihrer Nationalität politisch und rechtlich ausgegrenzt werden. Danach wird auf das Verhältnis zwischen „Othering“ und Geschlecht eingegangen, wie die Geschlechterhierarchie die nationale Identität aber auch die Konstruktion eines Images der Filipinas in Japan beeinflusste.

Der Teil meiner empirischen Untersuchung fängt mit dem dritten Kapitel an. Die Untersuchung basiert auf den 31 Interviews, die ich mit philippinischen Frauen in Japan und Philippinen zwischen dem Jahr 2006 und 2008 machte. Die Interviews wurden in Anwendung des qualitativen Forschungsansatzes durchgeführt und ausgewertet.

Mein Forschungsinteresse liegt hier grundsätzlich darin, welche Erfahrungen und subjektive Perspektive als Frau, Ausländerin und Mütter von Filipinas und welche äußeren Bedingungen von ihnen aufeinander wirken, und sie zu sozial-politischen Aktivitäten führen. So wurde die Frage, wie die Filipinas auf sozial-politische Aktivitäten kamen, ein hauptsächliches Auswertungsinteresse in der Untersuchung. Als äußere Faktoren beziehe ich neben den äußeren Bedingungen, die auf der Mikro- und Mezebene abspielen, auch die strukturellen Faktoren der Makroebene auf die Analyse, die ich in den ersten und zweiten Kapiteln thematisierte, mit ein.

Nach der Beschreibung meiner Untersuchung und Forschungsinteresse werden zunächst der Ort und Ablauf der Suche nach meinen Interviewpartnerinnen und ihre Charakteristik sowie ihre sozial-politischen Engagements beschrieben. Danach folgt die Beschreibung des methodischen Ansatzes meiner Untersuchung. Zur Datenerhebung des Interviews wählte ich die Methode des narrativen Interviews, das von Fritz Schütz (1983) entwickelt wurde. Für die Interviewanalyse habe ich die Grounded Theory (GT) Methode von Strauss und Corbin (1996) angewendet, die darauf abzielt, die aus dem empirischen Daten, wie den transkribierten Interviews aber auch anderem Datenmaterial, datengestützten Theorien zu bilden. Dabei werden die Kategorien herausgearbeitet, welche die Zielrichtung der empirischen Ergebnisse charakterisieren und die Grundlage für die gegenstandbezogene Theorieentwicklung bilden. 23 Interviews mit den in Japan ansässigen Filipinas wurden ausführlich nach GT Methode ausgewertet. Die acht Interviews mit Filipinas mit Migrationshintergrund in Japan, die ich auf den Philippinen durchgeführt habe, wurden fallspezifisch als zusätzliches Forschungsmaterial für das Aufzeigen der möglichen Varianten von Kategorien bzw. deren Reichweiten angewandt.

Die Anwendung dieser Methoden in meiner Untersuchung wird hier methodisch-theoretisch begründet und mit praktischen Beispielen dargestellt. Auf Grund meiner Forschungsinteresse, was auf das Verhältnis zwischen Handlung und Struktur achtet, werden die Interviews mit drei unterschiedlichen Auswertungsschwerpunkten analysiert.

Der erste Schwerpunkt der Auswertung liegt auf der Subjektivität der Filipinas. Hier wird die persönlichen Gründen und Motivationen interviewter Filipinas in Japan für ihr sozial-politisches Engagement untersucht und ihre subjektive Sicht

auf ihr Engagement herausgearbeitet. Der zweite Schwerpunkt liegt auf den Interaktionen zwischen Filipinas und ihrer Umgebung. Untersucht werden die äußeren Bedingungen, wie familiäre aber auch institutionelle Situationen auf der Mikro- und Makroebene, die das Zustandekommen eines sozial-politischen Engagements der Filipinas unterstützen. Und als der dritte Auswertungsschwerpunkt werden die makrostrukturellen Einflüsse untersucht, die sich in der Entscheidung der Filipinas für ihr sozial-politisches Engagement widerspiegeln. Hier wird gezeigt, in welchem Verhältnis die strukturellen Gegebenheiten zur subjektiven Sicht der Filipinas auf ihr sozial-politische Engagement stehen und wie die Frauen diese wahrnehmen. Die Interviewanalyse wird nach diesen Auswertungsschwerpunkten bzw. -interessen jeweils im vierten, fünften und sechsten Kapitel ausführlich dargestellt.

Im siebten Kapitel werden als Schlussfolgerung die Erkenntnisse und Zusammenhänge der letzten drei Untersuchungen in die bereits existierenden Theorien eingebunden, um die Bedeutung eines sozial-politischen Engagements der Filipinas für diese Frauen selbst aber auch für die Gesellschaft in Japan theoretisch zu begreifen. Dabei beziehe ich mich auf die postkolonialen Theorien, die sich mit Kultur und Identität der Menschen in kolonialen Verhältnissen und den anhaltenden Folgen des Kolonialismus beschäftigen, aber auch in Verhältnisse der Migration nützliche Ansätze mit sich bringen. Zuletzt wird als Ausblick die Situation der Ausländer in der japanischen Gesellschaft der Gegenwart und nach der großen Erdbebenkatastrophe am 11.März 2011 thematisiert. In Bezug auf die Dynamik der sozial-politischen Aktivitäten der Filipinas in Japan „von unten“, die für die Abschaffung der strukturellen Diskriminierungen wirkt, werden die weiteren Aufgaben der politischen Herangehensweise Japans für diese Entwicklung geschildert.

1. Kapitel

Die unsichtbaren strukturellen Zwänge

Die Migration von Filipinas nach Japan als Entertainerinnen wird grundsätzlich als „freiwillige“ Migration beschrieben bzw. verstanden, weil die Entscheidung für die Migration meistens von den Migrantinnen selbst getroffen wird.⁹ Warum die Filipinas sich „freiwillig“ auf die Migration nach Japan einlassen, obwohl sie dort gesellschaftlich schlecht angesehene und teilweise gefährliche Arbeit verrichten müssen, wird dabei oft nicht mehr thematisiert. Das Wort „Freiwilligkeit“ verdeckt die hinter der Migration sich verbergenden strukturellen Mechanismen, die ganz ähnlich gelagert sind wie bei der erzwungenen Migration von Frauen, dem sogenannten internationalen Frauenhandel.

Teilweise ist auch vom „*willing victim*“ die Rede, z.B. als der philippinische Senat den Tod einer *Overseas Performing Artist* (OPA) allein durch ihr eigenes Verhalten erklärte, ohne dabei ihre Situation und den Einfluss äußerer struktureller Bedingungen zu beachten. Es war der Fall der Entertainerin Maricris Sioson, die im Jahr 1991 in Japan unter mysteriösen Umständen ums Leben kam. Über die Todesursache wurde heftig gestritten. Es ging um die Frage, ob sie an einer Krankheit oder an den Folgen von Misshandlungen starb, da auf der Leiche Spuren von Gewaltanwendung gefunden wurden. Dieser Vorfall zog damals große Aufmerksamkeit auf sich, und entblößte die Schattenseiten der Arbeitsmigration, in der die Migranten weder vom Aufnahmeland, noch von den Philippinen Sicherheit und Recht gewährleistet bekamen, obwohl die Migration von den jeweiligen Ländern gefördert wurde. Vor allem auf den Philippinen wurde die Kritik gegenüber der Migrationspolitik der philippinischen Regierung stärker. Auf dieser Tragödie

⁹ Von den von mir interviewten 37 Filipinas und Filipinos (31 Filipinas, 3 Filipinos, 3 Filipinas der in Philippinen aufgewachsenen zweiten Generation) gab es niemanden, der gesagt hat, dass die Entscheidung für Migration nach Japan von einem anderen getroffen wurde.

basierend, wurde auch ein Film über die *Japayuki Performing Artist* gedreht.¹⁰ Letztendlich reagierten die japanische und die philippinische Regierung mit einer stärkeren Kontrolle der Migration, indem striktere Bedingungen für das Entertainer-Visum festgesetzt wurden, und erklärten somit das Problem für gelöst. Demzufolge erklärte der philippinische Senat, dass Maricris Sioson aufgrund ihrer finanziellen Probleme und des Drucks ihrer Familie den einfachsten Weg – die Prostitution – gewählt habe, um mehr Geld zu verdienen, und wurde somit zu einem selbst gewählten bzw. freiwilligen Opfer (*willing victim*).¹¹

Diese Darstellung der OPA als „*willing victim*“ betrachtet Tyner (1997) kritisch und wies darauf hin, dass „the exploitation of performing artists has been represented as an issue of legitimacy, morality and proper behavior of the migrants themselves. ...[but if the] exploitation is more a matter of location and situation, rather than personal attributes--then these policies are focusing not on the actual causes, but on a misguided representation of the problem“ (Tyner 1997: 33).

Die Bezeichnung der Entertainerinnen als „*willing victims*“ unterstellt, dass es die eigene Schuld der Entertainerinnen sei, wenn sie sich „freiwillig“ in die Gefahr begeben und zu Opfern der Ausbeutung bzw. des Menschenhandels werden. Diesen Standpunkt nahmen die philippinischen und japanischen Regierungen offensichtlich deshalb ein, um sich nicht auf weitere Diskussion einlassen zu müssen, die dazu führen könnten, die *Japayuki*-Migration grundsätzlich in Frage zu stellen. So wurde die eigenständige Migrationsentscheidung der Migranten missbraucht, und sie als „*willing victim*“ konstruiert.

Außer dem Fall von Maricris Sioson, der öffentliche Aufmerksamkeit erregte und zum Anlass von sozialen Bewegungen gegen die fragwürdige Migrationspolitik und für den Schutz der Menschenrechte wurde, sind noch andere Fälle von philippinischen Migrantinnen bekannt geworden. Beispielsweise die Fälle von Flor Contemplacion und der 16jährigen Sarah Balabagan, die in Singapur und im Nahen Osten aufgrund ungeklärter Anschuldigungen zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Allerdings sind solche Fälle nur ein kleiner Teil der unzählbaren Tragödien

¹⁰ Film: Maricris Sioson story - Japayuki (1993), Regie: Joey Romero.

¹¹ Philippine Senate (1991): On the death of Maricris Sioson and the plight of the Filipina entertainers in Japan, Senate Committee Report No. 1681 (Manila, Senate Archives) zitiert in: Tyner 1997: 24.

der OFWs. Die Anzahl der Todesopfer von OFWs ist enorm hoch. Jeden Tag erreichen Manila im Durchschnitt vier tote OFWs (Aguilar 2002: 5).¹²

Aus den zahlreichen Todesopfern wurden jedoch mit Hinweis auf deren eigenständige Migrationsentscheidung „*willing victims*“ gemacht und die strukturellen Gegebenheiten der Migration und deren Einfluss auf die Einzelnen ignoriert. Gerade weil die Migranten handelnde Personen sind, und niemals sich nur als passive Opfer darstellen, ist es wichtig zu sehen, welche Möglichkeiten sie zum Handeln haben, wogegen sie ihr Handeln richten müssen, welche Faktoren sie zu ihrem Handeln veranlassen oder aber auch zwingen können. Die Bezeichnung der OFWs als „*willing victims*“, dient nur dafür, diese Hintergründe unsichtbar zu machen.

Im folgenden Kapitel möchte ich deshalb die unsichtbaren strukturellen Zwänge der Migration von Filipinas in die japanische Unterhaltungs- und Sexindustrie beleuchten. Fokussiert wird hier zum einen die globale Ebene, auf der es in erster Linie um internationale Prozesse der Hierarchisierung und strukturelle Interdependenzen geht, die auf der kolonialen Vergangenheit der Philippinen beruhen, und bis heute ihre Migrationspolitik beeinflussen. Durch die Kolonialisierung wurden die Philippinen ein Teil des kapitalistischen Weltsystems (Wallerstein 1974), das sich für ärmere Länder als Ausbeutungssystem darstellt – und dort vor allem in der Verbindung mit den Ungleichheitskategorien wie Klasse, Rasse und Geschlecht. Zum anderen wird die Migrationspolitik auf der nationalen Ebene zwischen Japan und den Philippinen angesprochen und dabei diskutiert, wie die strukturelle geschichtliche Entwicklung und das hierarchische Verhältnis zwischen Japan und den Philippinen den jetzigen Migrationsstrom von den Philippinen nach Japan beeinflussen.

¹² World Health Organization berichtet in »International Migration, Health and Human Rights« (2003), dass die schwarz arbeitenden Arbeitsmigranten ein höheres Risiko haben, missbraucht oder ausgebeutet zu werden als Migranten mit regulär angemeldeten Arbeitsverhältnissen. In Japan wurde auch darauf aufmerksam gemacht, dass die ausländischen jungen „Praktikanten“, die tatsächlich als billige Arbeitskräfte von japanischen Firmen nach Japan geholt und ausgebeutet werden, im Jahr 2008 doppelt so häufig verstarben, wie gleichaltrige Japaner. Nach der Statistik der Japan International Training Cooperation Organization starben zwischen 1998 und 2008 insgesamt 213 ausländische Praktikanten. Davon begangen 20 Selbstmord und 67 starben an Gehirn- und Herzkrankheiten, deren Ursache in der Überarbeitung liegen könnte (Artikel vom 10.6.2009, <http://www.jitco.or.jp/cgi-bin/press/detail.cgi?n=216&ca=2>).

1.1 Der strukturelle Mechanismus der philippinischen Arbeitsmigration auf der globalen Ebene

1.1.1 Weltsystemtheorie und Migration

Um den Mechanismus der philippinischen Arbeitsmigration auf globaler Ebene zu begreifen, ist der historisch-strukturelle Ansatz notwendig. Mit diesem Ansatz erklären Wissenschaftler wie Petras (1981) und Sassen (1988) die internationale Migration als eine strukturelle Konsequenz der Marktexpansion innerhalb der globalen politischen Hierarchie. Allgemein werden solche historisch-strukturellen Erklärungsansätze unter der Rubrik der Weltsystemtheorie zusammengefasst (Charles/ Kasinitz/ De Wind 1999: 41).

Nach dem Verständnis der Weltsystemtheorie (Wallerstein 1974/ 1986) stellen Imperialismus, Kolonialismus und das Eindringen des Kapitalismus die ursächlichen Faktoren für eine ungleiche Verteilung wirtschaftlicher und politischer Macht dar. In der Vergangenheit erweiterten die Kolonialmächte, vor allem die westeuropäischen Länder, den kapitalistischen Markt durch Kolonialisierung der nicht- bzw. pre-kapitalistischen Länder, und beuteten diese aus eigenem wirtschaftlichem Interesse aus. Dieser Prozess beinhaltete auch, laut Wallerstein, die Inkorporierung und Peripherisierung verschiedener Länder bzw. „Zonen“ in das moderne kapitalistische Weltsystem, was im 16. Jahrhundert in Europa entstand (vgl. 1986: 151, 520). Hier sind drei Schichten des Weltsystems, der Kern, die Semiperipherie und die Peripherie¹³, zu unterscheiden, die im hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, wobei die Einordnung der Länder zu diesen Schichten nicht starr festgelegt ist, sondern jedes Land theoretisch auf- und absteigen kann.

¹³ Die als Kernstaaten (core) oder Zentrum kategorisierten Staaten sind hoch industrialisierte Länder mit einem hohen Wohlstandsniveau. Der Wohlstand führt zu Stärke und Macht dieser Länder und positioniert sie auf der Spitze der globalen Hierarchie der Nationalstaaten. Zur Peripherie gehören die ärmeren Länder, die dazu neigen, von einer bestimmten ökonomischen Aktivität abhängig zu sein, wie zum Beispiel, das Exportieren von Rohstoffen an die Kernstaaten. Sie befinden sich am untersten Ende der globalen Hierarchie der Nationen und neigen dazu auch durch die internen Konflikte sich von innen aus zu destabilisieren. Die Semiperipherie befindet sich in der Mitte, zwischen den Kernstaaten und der Peripherie. Die Staaten, die als Semiperipherie bezeichnet werden, sind auf dem Weg der Industrialisierung und haben mehr ökonomische Stabilität als Peripheriestaaten, wobei sich diese Staaten nach Wallerstein nicht notwendigerweise auf dem Weg der Industrialisierung befinden, sondern einfach einen Zwischenstatus einnehmen (vgl.1986: 520).

Bis heute ist zum größten Teil die kolonialistische Machtstruktur erhalten geblieben, weil diese von den neokolonialistischen Staaten und transnationalen Konzernen zu eigenen Gunsten weiterhin genutzt wurde. Sie drangen in ärmere Länder ein um ihre Konsummärkte zu erweitern, aber auch um Ressourcen und Arbeitskräfte auszubeuten.

Die Weltsystemtheorie sieht dabei einen Zusammenhang zwischen der Ausweitung der kapitalistischen Marktwirtschaft und der Zunahme der internationalen Migration. In der Peripherie wurde den Menschen aufgrund fortschreitender kapitalistischer Subordination der klassischen Sektoren, wie Landwirtschaft und anderer subsistenzökonomischer Sektoren, ihre Lebensgrundlage geraubt, während in den kapitalistischen Zentren eine Nachfrage nach billigen Arbeitskräften herrschte (Pries 1997: 31, Düvell 2006: 95). Die Menschen aus den klassischen Sektoren der Peripherie entwickelten sich zunächst als Wanderarbeiter zu billigen Arbeitskräften der kapitalistischen Zentren, um selbst an Kapital zu gelangen, d.h. um Geld zu verdienen. Dies wiederum band sie stärker in das kapitalistische System ein, so dass sie ohne Wanderarbeit nicht mehr leben konnten. Die kapitalistischen Zentren zogen die Menschen aus der Peripherie an, die zu niedrigen Löhnen arbeiten mussten, und die kapitalistische Marktwirtschaft profitierte von diesen Menschen. Nach dem kapitalistischen Prinzip, wonach die Kosten möglichst niedrig gehalten werden müssen, um den Profit zu maximieren, war die Ausbeutung der Menschen in den Kolonien durch Zwangsarbeit oder Sklaverei eine logische Konsequenz. Und dies setzt sich in die Gegenwart in anderen Formen fort. Die derzeitige internationale Migration ist zum größten Teil ein Resultat der globalen Ausweitung der kapitalistischen Marktwirtschaft. Der größte Bestandteil dieser Migration bilden Arbeitsmigranten, die aus ärmeren Ländern in die reicheren Länder auswandern, um dort besser verdienen zu können. Man kann sie insofern als „moderne Wanderarbeiter“ bezeichnen. Die internationale Migration sei deswegen strukturell und der Ausdehnung des Kapitalismus inhärente Konsequenz globaler Ungleichheiten (Düvell 2006: 95).

Wie die Ungleichheitsmechanismen des kapitalistischen Weltsystems, die durch Imperialismus, Kolonialismus und dem Eindringen des Kapitalismus in jetziger Form aufweisen, und wie sie auf die Philippinen aber auch auf ihre Gestaltung der

Migrationsgeschichte bzw. Migrationspolitik auswirkten, werden im Kontext der geschichtlichen Entwicklung im nächsten Absatz erläutert.

1.1.2 Koloniale Vergangenheit der Philippinen und wirtschaftliche Ausbeutung

Charakteristisch für die philippinische Geschichte ist, dass die koloniale Vergangenheit nicht nur für die Geschichte der Migration, sondern für die gesamte Geschichte der Philippinen eine wesentliche Rolle spielte. Denn die Geschichte der Philippinen als eine Einheit begann mit der spanischen Kolonialisierung. Im Jahr 1521 landete der Entdecker Ferdinand Magellan auf der Cebu-Insel, als er als erster von Spanien aus westwärts die Molukken, die sog. Gewürzinseln zu erreichen und die Welt zu umreisen versuchte. Er brachte das Christentum auf die Philippinen und ließ die Einheimischen zur katholischen Kirche konvertieren. Magellan starb jedoch beim Kampf mit dem König Lapu-Lapu auf der Mactan Insel. Ruy López de Villalobos entdeckte danach den Schifffahrtsweg von Mexiko zu den Molukken und landete in 1543 in Luzon. Er benannte diese und die mehr als 7.000 Nachbarinseln nach dem damaligen spanischen Kronprinzen *Las Islas Filipinas*. Nach und nach gelangten viele Spanier auf diesem Schifffahrtsweg über Mexiko auf die Philippinen. Im Jahr 1565 schickte Felipe II Miguel López de Legazpi seine Flotte zu den Philippinen. Zuerst fiel ihm die Cebu-Insel in die Hände, und aus diesem Anlass wurde die Kolonie erweitert. Bis zum Jahr 1576 wurde nicht nur die Stadt Manila, sondern der größte Teil der Philippinen erobert und zum Herrschaftsgebiet Spaniens. Während Spanien als „ein Reich, in dem die Sonne nie untergeht“ zur Geltung kam, wurden die kulturell und sprachlich unterschiedlichen Völker auf diesem Archipel mit ca. 2.000 bewohnten Inseln als ein Teil des Vizekönigreichs Neuspanien zusammen geschlossen.

Unter der spanischen Herrschaft

Spanien hatte eine Kolonialpolitik, die auf Merkantilismus bzw. Bullionismus basierte. Das größte Interesse lag somit darin, die edel Metalle wie das Gold und Silber zu erobern oder die sonderbaren Produkte der Tropenzone zu berauben. Die spanische Kolonialpolitik war insofern keine Besiedlungspolitik sondern ausschließlich Plünderung- und Ausbeutungspolitik der Einheimischen gegenüber.

Die Kolonialisten, wie Generalgouverneur, katholischer Verband und Missionare baute im Befehl des König Spaniens das *Encomienda* auf und herrschten die Einheimischen. Das *Encomienda* ist ein feudalistisches Ausbeutungssystem und wurde in den spanischen Kolonien in Amerika entwickelt. Unter diesem System, in dem der ganze Boden zur Kolonialisten gehörte, müssten die Einheimischen als Pächter unter schwerer Steuer leiden oder die Zwangsarbeit leisten, während sie ihnen die Christianisierung und „Schutz“ versicherten.

So wurden fast alle einheimischen Völker zum römischen Katholizismus konvertiert, außer den Moros, die vom Sultanat von Sulu stammten und bis zum Ende gegen die spanischen Kolonialisten kämpften und sich nie der direkten kolonialen Herrschaft unterwarfen. Infolgedessen sind die Philippinen, zusammen mit Osttimor, heutzutage das einzige christliche Land Südostasiens¹⁴.

Um das System *Encomienda* auf den Philippinen aufzubauen, nutzte Spanien allerdings die Sozialstruktur der Einheimischen. Auf den Philippinen lebten die Einheimischen vor der spanischen Zeit mit den eigenen Stammesmitgliedern zusammen und bildeten ein Dorf – *Barangay* oder *Barrio* genannt –, das eine politische, wirtschaftliche und soziale Einheit darstellte. In einigen dieser Gemeinschaften war die primitive Gruppenbildung bereits zerfallen und es entstand eine feudalistische Sozialstruktur. Diese feudalistische Sozialstruktur hatte ein Klassensystem, das die Gesellschaft in vier Klassen aufteilte, die jeweils der Häuptling als Herrscher, das freie Volk, die Leibeigenen und die Sklaven gestalteten.

Auf Grundlage dieser Sozialstruktur bauten die Kolonialisten das *Encomienda* auf und verteilten dabei kleinere Ländereien an die Häuptlinge (den *Caciques*) und den damit verbundenen Privilegien, um die bestehende Macht der Häuptlinge in das System zu integrieren.

Die merkantilistische Kolonialpolitik Spaniens und das strikte Ausbeutungssystem auf den Philippinen führten weder zu einer wirtschaftlichen Entwicklung der Philippinen noch zu einer Entwicklung von neuen sozialen Klassen in philippinischer Gesellschaft. Spanien verstärkte zunehmend die Monopolisierung des philippinischen Außenhandels, und gleichzeitig kamen die strikt eingetriebenen Steuern der einheimischen Pächter nur Spanien zu Gute (Vgl. Shinohara 1972).

¹⁴ Römische Katholiken 83%, Evangelisten 9%, Muslimen 5%, Buddhisten 3%. Auf den Inseln Mindanao und Sulu, ehemaliges Sultanat, ist 20% der Inselbevölkerung Muslimen.

Einbindung zur Weltwirtschaft

In den 1830er Jahren veränderte sich jedoch langsam die spanische Kolonialpolitik aufgrund des Einfluss des industriellen Kapitalismus der anderen europäischen Kolonialmächte, wie z.B. England. Spanien zeigte zunehmend Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung der Philippinen und eröffnete einen Hafen an der Manila-Bucht. Infolgedessen entfaltete sich die Agrikultur auf den Philippinen zu Exportzwecken und Produkte wie Zucker, Manila-Hanf, Tabak, Kaffee, Kokosnuss usw. aus Philippinen wurden weltweit gehandelt.¹⁵ Große Plantagen (*Haciendas*) wurden gebaut, die Agrar-Produkte Massen produziert und die Großlandbesitzer sowie die spanischen Kolonialisten, bereicherten sich daran, während die einheimischen Pächter weiterhin ausgebeutet wurden. Nach dem der Suezkanal fertiggestellt war, wurden die Handelsbeziehungen zwischen den Philippinen und Europa noch stärker. Auf den Philippinen, die nun fest in die Weltwirtschaft eingebunden waren, wurden viele englische, amerikanische oder französische Manufakturen gebaut und der Inlandshandel gewann an Schwung, so dass auch das Wachstum der Geldwirtschaft beschleunigt wurde. In diesem Prozess differenzierte sich die einheimische Klassenstruktur und es entstanden auch unter der Einheimischen Kapitalisten und Proletarier. Zu den Kapitalisten gehörten zum größten Teil die *Caciques*, die als Großgrundbesitzer auch die großen Plantagen besaßen, städtische Händler, die häufig aus *Mestizos* bestanden (Mischlinge von Spanier und Einheimischen), und reiche Handwerker. Das Proletariat bildeten die untergegangenen Bauern und die übrigen Handwerker. Sie arbeiteten meistens auf den Plantagen, da es zu der Zeit auf den Philippinen noch keine moderne Industrie gab. Das Ausbeutungssystem der Kolonialisten gegenüber den Einheimischen verlegte sich vom *Encomienda*- auf das *Hacienda*-System, in dem das Verhältnis zwischen den Kolonialisten und den Einheimischen in der Form das der Plantagenbesitzer, sog. Patron und Pächter fortgesetzt wurde. Dieses System existiert noch heute und dient auf den Philippinen als struktureller Nährboden der fixierten sozialen Ungleichheiten zwischen Arm und Reich. Nach Carito Barion, der Vorsitzender der Organisation Kalipunan ng Damayang Mahihirap (2011) besitzen

¹⁵ Die Ausfuhrmenge von Zucker war im Jahr 1782 um 30,000 Picul (1 Picul = ca.60 Kg) aber im Jahr 1840 wurde sie 144,461 Picul und im Jahr 1857 nahm bis 714, 059 Picul zu. Der Manila-Hanf kam am Anfang des 19. Jahrhundert erstmals auf den Markt. Im Jahr 1840 betrug die Ausfuhrmenge 83,790 Picul, im Jahr 1850 123410 Picul und im Jahr 1858 41,2502 Picul. (Shinohara 1972: 492)

gegenwärtig 13% der Landbesitzer 60% des gesamten Ackerlands auf den Philippinen.¹⁶

Widerstand der Filipinos und „ghosts of colonialism“

Durch den Plantagenbau der Kolonialherrschaft auf den Philippinen wurden große Teile der philippinischen Bevölkerung zu Pächtern. Der Widerstand von Pächtern gegenüber den privilegierten Großlandbesitzern blieb zunächst gering, er fand in kleinerem Umfang und nur auf der lokalen Ebene statt. Ende der 1890er Jahre verbreitete sich die Unabhängigkeitsbewegung der Filipinos durch Jose Rizal, einen führenden nationalen Schriftsteller und Arzt, auf die ganzen Philippinen. Seine Werke »Noli Me Tángere« (1887) und »El Filibusterismo« (1891) stärkte die antikoloniale Stimmung unter den philippinischen Völkern. Er versuchte mit der Feder und nicht mit Gewalt die Unabhängigkeitsbewegung voranzutreiben. Allerdings verhaftete und ermordete ihn das spanische Militär, das keine Gefahr für die Kolonialherrschaft aufkommen lassen wollte. Andreas Bonifacio, Gründer des revolutionären *Katipunan*-Geheimbunds, und Emilio Aguinaldo übernahmen in der Folge die Führung des Widerstands und leiteten den Widerstand zum bewaffneten Aufstand. Die Revolution im Jahr 1896 wurde auch von den USA unterstützt, die sich damals mit Spanien im Krieg befanden. Nach der Niederlage Spaniens erklärte Bonifacio die Unabhängigkeit der Philippinen, jedoch wurde diese von dem neuen Kolonialherrscher, der USA, sofort zurückgenommen. Die USA übernahm durch den Pariser Vertrag im Jahr 1898 das koloniale Herrschaftsrecht von Spanien über die Philippinen, was auch das eigentliche Ziel der amerikanischen Unterstützung der philippinischen Revolution war. Die Philippinen leisteten starken Widerstand gegen die US-Amerikanische Kolonialisierung, welcher sich zum philippinisch-amerikanischen Krieg entwickelte. Dabei starben schätzungsweise bis zu 1,5 Millionen philippinische Soldaten und Zivilisten¹⁷. Der Widerstand der Filipinas und Filipinos wurde niedergeschlagen.

¹⁶ Ina Alleco R. Silverio: Urban poor group slams Aquino gov't for continuing CARPER, CCT scheme. Bulatlat Zeitungsartikel vom 9.8.2011
<http://bulatlat.com/main/2011/08/09/urban-poor-group-slams-aquino-govt-for-continuing-carp-er-cct-scheme/>

¹⁷ Artikel von *Guillermo, Emil (8.2.2004): A first taste of empire*. Milwaukee Journal Sentinel. 3J

Die US-Kolonialherrschaft auf den Philippinen dauerte bis zum Jahr 1946 an. Zwischenzeitlich – von 1942 bis 1944 – besetzte Japan die Philippinen. Unter der Herrschaft der USA leisteten die Philippinen weiterhin Widerstand, vor allem die Pächter. Während die USA den Großgrundbesitzern erlaubten, das semif feudale System weiterzuführen, was dieser Klasse Wohlstand sicherte, und als Gegenleistung die politische Treue gegenüber den Kolonialherrschern einforderte, litten immer mehr Pächter unter der Armut. Die Widerstände der Pächter entwickelten sich teilweise zur Rebellion, besonderes in Zentral-Luzon, wo mit der höchste Pachtzins zu zahlen war. Dieser Aufstand wurde allerdings ebenfalls niedergeschlagen, dieses Mal durch den Einmarsch japanischer Truppen, die das japanische Interesse an imperialistischer Macht in Asien brutal durchsetzten.

Die geschichtliche Entwicklung der Philippinen als Nationalstaat war somit auch eine Geschichte der Unterwerfung und des Widerstands gegen koloniale Herrschaft. Dabei gab es eine ständige Ambivalenz der Filipinas und Filipinos gegenüber ihrem Nationalismus, da sie einerseits den Namen ihrer nationalen Identität von Fremden bekamen und gleichzeitig unter diesem Namen etwas Eigenes aufzubauen versuchten,

Zum Beispiel gehört die Schaffung der eigenen Sprache Filipino zu diesem Versuch. Vicente Rafael bezeichnet in diesem Zusammenhang die linguistische Hierarchie auf den Philippinen als einen der „*ghosts of colonialism*“ (Rafael 2000), der noch bis in die Gegenwart wirkt, und gegen die sich die Filipinas und Filipinos immer wieder behaupten müssen. Die Philippinen sind unter den spanischen Kolonien das einzige Land, in dem die spanische Sprache nicht weit verbreitet war. Die Kolonialisten fürchteten damals, dass die Einheimischen, die zu verschiedenen Sprachgruppen gehörten. durch eine gemeinsame Sprache, sei es auch spanisch, zusammenhalten und einen gemeinsamen Widerstand hätten leisten können. Die Missionare lernten deswegen die Sprachen der Einheimischen, um die katholische Lehre zu verbreiten. Demzufolge wurde eine linguistische Hierarchie konstruiert, nach der die Sprache der kolonialen Herrscher nur innerhalb der Eliten gesprochen wurde und mit Privilegien verbunden war. Es gibt auf den Philippinen immer noch 172 Sprachen, die als Muttersprache benutzt werden. Es handelt sich dabei um unterschiedliche Sprachen, so dass eine gegenseitige Verständigung nicht immer einfach ist. Deshalb wurde schon seit dem Jahr 1937 durch philippinische Eliten versucht, eine nationale

Sprache Filipino einzurichten, die auf der Sprache Tagalog basiert. Während die letzte koloniale Sprache Englisch ihre Hegemonie weiter behält, gibt es immer noch Bestrebungen, Filipino als gemeinsame Sprache zu etablieren (vgl. Rafael 2000: 9). So existieren im Land zwei offizielle Sprachen, Englisch und Filipino.¹⁸

1.1.3 Die Entstehung des Arbeitskräfteexports der Philippinen

Die philippinische Migration bzw. Migrationspolitik spiegelt in ihrer Geschichte auch den Umgang mit solchen *ghosts of colonialism* wider. Dabei ist die negative Auswirkung der Machtstruktur des kapitalistischen Weltsystems eines der hartnäckigsten Bestandteile dieses *ghosts of colonialism*. Auch nach der Unabhängigkeit der Philippinen im Jahr 1946 wurde die neokoloniale Kontrolle und Ausbeutung der USA auf den Philippinen fortgesetzt. Die Philippinen wurden unter dem Regieren der USA in diese Struktur eingebettet bzw. angepasst. Die Einführung der von der Regierung organisierten Arbeitsmigration in den Philippinen, die sich zu einem zentralen Bestandteil der philippinischen Wirtschafts- und Außenpolitik entwickelte und dabei das Land weltweit zu einem der größten Sendeländer der Arbeitsmigranten machte, ist auch als Anpassungsprozess in eine Ungleichheitsstruktur des kapitalistischen Weltsystems zu verstehen, was allerdings zu Gunsten der Kernstaaten, vor allem der USA funktionierte.

Formell begann der Export von Arbeitskräften im Jahr 1974 mit dem *Overseas Employment Programm* des Marcos-Regimes. Die philippinische Regierung sah damals Arbeitskräfteexport als eine Entwicklungsstrategie und insbesondere für das Entrinnen aus der Schuldenkrise vor. Diese Schuldenkrise gilt heute zum größten Teil als eine Konsequenz der Strukturanpassungspolitik, welche von der Weltbank bzw. vom Internationalen Währungsfond aufgedrängt wurde.

¹⁸ Im März 2009 wurde eine Vorlage eingebracht, wonach der Unterricht an Schulen ab dem vierten Schuljahr komplett in Englisch stattfinden soll, weil sich die Englischkenntnisse der Bevölkerung in den letzten Jahren zunehmend verschlechtert hätten. Diese Vorlage wurde vor allem von der Argumentation getragen, dass im Zeitalter der weltweiten Wirtschaftskrise international konkurrenzfähige Arbeiter nötig sind, wozu selbstverständlich das Beherrschen der englischen Sprache gehört (Yomiuri Shinbun 9.3.2009). Es gibt auch eine Parlamentsvorlage, wonach selbst Spanisch als offizielle Sprache eingebracht werden soll. Anhand dieser Tendenz kann man ablesen, dass alle Philippinen als potentielle OFWs betrachtet werden und aus wirtschaftspolitischen Gründen die Hegemonie der englischen Sprache gefördert wird, anstelle Filipino zu pflegen.

Bevor die Weltbank und der Internationale Währungsfond offiziell den *structural adjustment plan* in den 80er Jahren aufstellten, in dem die Entwicklungsländer bzw. die ehemaligen kolonisierten Länder eine exportorientierte nationale Wirtschaft schaffen sollten, um sich in der globalen Marktliberalisierung und im Kapitalismus „konkurrenzfähig“ zu machen, zeigte sie sich schon seit Anfang der 70er Jahre ihre massive Präsenz in der Wirtschafts- und Entwicklungspolitik der Philippinen. Die Weltbank war, als die führende Institution in der wirtschaftlichen Restrukturierung der Philippinen, teilweise eine Reaktion auf die Krise der US-Außenpolitik nach dem gescheiterten Vietnamkrieg. Die bilaterale Entwicklungshilfe der USA für repressive Verbündete, wie Marcos, sorgte für große Kritik. So entwickelten sich die Weltbank, der IWF und die anderen multilateralen Darlehensinstitutionen zu alternativen Kanälen des US-Einflusses auf die autoritären Regimes der Entwicklungsländer (Bello / Kinley / Elinson 1982:16).

Der Arbeitskräfteexport, der am Anfang als eine kurzfristige Lösung der Wirtschaftskrise auf den Philippinen eingeführt wurde, machte die Arbeitskräfte zur größten philippinischen „Exportware“ unter der Aufsicht der Weltbank und dem IWF. Mittlerweile entwickelte sich das Overseas Employment Program zu einem hoch institutionalisierten Komplex, der sich nicht nur aus staatlichen Institutionen, sondern auch aus privaten Arbeitsvermittlungen und Agenturen zusammensetzt.

Heute arbeiten und leben insgesamt mehr als 8 Millionen Filipinas und Filipinos im Ausland. Sie sendeten im Jahr 2006 knapp 13 Milliarden US-Dollar in ihre Heimat zurück. Dieses entspricht mehr als 10% des philippinischen Bruttosozialprodukts (GNP).¹⁹ Dementsprechend ist es keine Übertreibung, wenn man behauptet, dass ohne das Sendegeld der OFWs die philippinische Wirtschaft zusammenbräche. Das Einkommen der OFWs im Ausland ist eine unverzichtbare Ressource, nicht nur für das Überleben der jeweiligen Familien und Verwandten auf den Philippinen, sondern auch für die nationale Ökonomie. So werden die OFWs „*Modern Day Heroes (Bagong Bayani)*“ genannt und die Regierung ermutigt die Filipinas und Filipinos im Ausland zu arbeiten und mehr Geld nach Hause zu schicken.

Es ist allerdings fraglich, ob dieses Sendegeld die nachhaltige Entwicklung auf den Philippinen fördert. Das Sendegeld, das meistens bei den armen Familien landet,

¹⁹ Bangko Sentral ng Pilipinas (BSP) and National Statistical Coordination Board (NSCB) für GDP data

wird hauptsächlich für den alltäglichen Konsum oder auch für ärztliche Behandlung und Erziehungskosten ausgegeben²⁰, und nicht für produktives Investment, was die lokale und nationale Industrie und die Sozialleistungen stabilisieren würde. Am meisten profitieren vom Sendegeld der OFWs die Multinationalunternehmen, die überwiegend den philippinischen Markt beherrschen, und ausländischen Banken, die zum großen Teil in den philippinischen Markt der Währungswechseldienstleistung eindringen. So wirkt sich das philippinische Overseas Employment Programm auf der globalen Ebene dahingehend aus, die Philippinen in der Peripherie des kapitalistischen Weltsystems zu behalten und somit im unteren Teil der globalen Hierarchie der Nationen.

Innerhalb der Philippinen wurde der Einkommensunterschied zwischen den Haushalten mit OFWs und ohne immer größer. Das von den OFWs eingebrachte ausländische Geld lässt die Preise vor allem in den Städten in die Höhe schnellen, so dass es dort fast unmöglich wurde, ein Haushalt ohne das Einkommen von OFWs zu führen. Der philippinische Arbeitskräfteexport ist daher nicht nur in die globale Ungleichheitsstruktur eingebettet, sondern zeigt Auswirkungen auf jeden einzelnen Haushalt in den Philippinen und verankert diese fest in das kapitalistische Weltsystem.

1.2 Die Ungleichheitsmerkmale innerhalb der Philippinen

Wie stark die globale Ungleichheitsstruktur auf die einzelnen Bewohner der Philippinen wirkt, ist auch von Ungleichheitsfaktoren innerhalb der philippinischen Gesellschaft abhängig, die wiederum selbst mit der globalen Ungleichheitsstruktur eng verbunden sind. Auch wenn die Betroffenheit von der sozialen Ungleichheit des einzelnen Menschen, je nach seinem Lebensablauf und Schicksal, unterschiedlich sein kann, stellen sich Faktoren, wie die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klassen, einer ethnischen Gruppen sowie das Geschlecht als wesentliche Ungleichheitsmerkmale dar. In diesem Abschnitt wird insofern versucht zu zeigen,

²⁰ Nach einer Umfrage über den Verwendungszweck des Sendegeld aus Japan in die Philippinen (mit Mehrfachantworten) vom UFJ Institute (2005) Southeast Asia Workers Remittance Study for Asien Development Bank antworteten weniger als 10% der Befragten, dass das Sendegeld auch für eine Unternehmensgründung oder ein eigenes Geschäft benutzt wird. Die meisten der Befragten gaben an, das Geld für Lebensmittel gefolgt von Erziehung und Kleidung auszugeben.

welche Unterschiede durch diese Ungleichheitsmerkmale auf den Philippinen erkennbar, und wer die Betroffenen sind.

1.2.1 Klassenunterschied

Eine der auffälligsten sozialen Ungleichheiten auf den Philippinen ist der große Unterschied zwischen Reich und Arm²¹. Pulse Asia, Inc., ein philippinisches Meinungsforschungsinstitut, benutzt für ihre Untersuchung die Berufe der Befragten, um diese in Sozialklassen einzuteilen. Dabei werden fünf Klassen unterschieden: Die Ultrareichenschicht, die Reichenschicht, die Mittelschicht, die Armenschicht und die Ultraarmenschicht.²² Demnach gehören nur 15% der philippinischen Bevölkerung der oberen drei Schichten an, und die restlichen zur Armen- (60%) und Ultraarmenschicht (25%).²³ Darüber hinaus lebten nach dem National Statistical Coordination Board (NSCB) im Jahr 2006 32,9% der philippinischen Bevölkerung unter der Armutsgrenze.²⁴ Die reichsten 10% der philippinischen Haushalte verdienen ca. 20 Mal mehr als die ärmsten 10%.²⁵ Wenn man bedenkt, dass die ärmeren Haushalte tendenziell viel mehr Kinder haben als die reicheren, wird der Unterschied zwischen Reichen und Armen aufgeschlüsselt nach einzelnen Personen noch größer.²⁶

Diese Tendenz stammt noch aus der spanischen Kolonialzeit, wo das Verhältnis zwischen Großgrundbesitzer und Pächter durch den Plantagenbau etabliert wurde und bis in die Gegenwart fortwirkt. Es ist immer noch so, dass ein paar dutzend

²¹ Nach CIA World Factbook 2009 lag der GINI Koeffizient von Haushaltseinkommen in Philippinen im Jahr 2009 bei 0458.

²² Zu der ersten Ultrareichenschicht gehören die Großgrundbesitzer und führende Persönlichkeiten der Regierung und Finanzkreise. Danach folgt die reichere Schicht mit Ärzten, Beamten, Anwälten und Mittelgroßgrundbesitzer, Mittelschicht mit Kleinunternehmer, Geschäftsführer, Verwalter, Ingenieur und OFWs. Zu ärmerer Schicht gehören Pächter, Fabrikarbeiter und Markthändler. Und zu aller ärmsten Schicht gehören Agrararbeitern, Hausierhändlern und die körperlichen Arbeit leistenden.

²³ Pulse Asia's October 2005 Nationwide Survey on Public Perceptions on Poverty

²⁴ Das NSCB legt die Armutsgrenze im Jahr 2006 bei ca. 40 Pesos (ca. 0,8 Dollar) pro Tag (15,057 Pesos pro Jahr). NSCB (2006): Philippine Poverty Statistics, http://www.nscb.gov.ph/poverty/2006_05mar08/table_2.asp

²⁵ National Statistics Office (2006): Family Income and Expenditure Survey (Final Results), Income and Employment Statistics Division.

²⁶ Die durchschnittliche Größe von Familien in den Philippinen beträgt fünf Personen. Bei den fünfköpfigen Familien betrug die Armutsquote 31,1%. Die Quote stieg bei den siebenköpfigen Familien auf 48,7% und bei den neunköpfigen Familien auf 57,3%.(Orbeta (2005): Poverty, Vulnerability and Family Size – Evidence from the Philippines).

Großgrundbesitzer und ihre Familien mehr als die Hälfte des philippinischen Bodens besitzen. Auch eine schon lange geplante Bodenreform blieb bis jetzt unverwirklicht, weil zum einen die philippinische Politik stark korrupt ist und zum anderen die einflussreichen Politiker selbst aus den Großgrundbesitzerfamilien stammen.²⁷ So gehören Reichtum und Macht nur wenigen und für den Großteil der Bevölkerung, der zur Armenschicht gehört, bleibt die soziale Aufstiegschance sehr beschränkt.

Auch unter Bezugnahme des Ausbildungsniveaus wird der Unterschied zwischen Arm und Reich deutlich. Nach dem National Statistics Office haben die meisten Hausherren der Armutsschicht nur einen Grundschulabschluss, und je niedriger das Ausbildungsniveau des Hausherrn, desto ärmer ist dieser Haushalt.²⁸ Es ist außerdem zu beachten, dass das negative Verhältnis zwischen der Armut und einer niedrigen Ausbildung in meisten Fällen von den Eltern auf ihre Kinder weitervererbt wird. Die Einschulungsrate der Kinder von Armen und Reichen in die Grundschule ist nahezu identisch. Jedoch liegt die Besuchsquote der Mittelschule bei Kindern aus armen Familien um 15% unter der der Reichen.²⁹

In den Philippinen besteht eine sechsjährige Elementarbildung als allgemeine Schulpflicht. Danach folgt eine vierjährige Mittelschule und dann eine vierjährige

²⁷ Zur Erklärung, warum das Verhältnis zwischen den Großbesitzern und den Pächter, das aus der spanischen Kolonialzeit stammt, immer noch die sozial-politische Grundstruktur der philippinischen Gesellschaft blieb, werden häufig auch die philippinischen Traditionen und Werte herangezogen (vgl. Grossholtz:1964, Ichikawa:1997). Das sind die Werte wie „utang na loop“, „pakikisama“ und „pakiusap“. „Utang na loop“ heißt auf Tagalog „Einen Dank schuldig sein“ und folglich wird erwartet, jemandem zu vergüten, der eine Hilfe leistete. Wenn die Pächter bei einem Großbesitzer arbeiten dürfen, entsteht auch dieses „utang na loop“. „Pakikisama“ bedeutet auf Tagalog „Verhinderung des direkten Konflikts“. Daraus resultiert ein Bedürfnis, mit anderen Menschen harmonisch umzugehen, damit der Konflikt nicht mit Gewalt endet. Und „pakiusap“, was auf Tagalog Vertretung oder Vermittlung heißen kann, ist eine Methode, eine eigene Forderung über einen geeigneten Dritten dem Machthaber mitzuteilen, damit sie eher akzeptiert wird. Diese Werte sollen für die der untergeordnete Stellung der Pächter gegenüber den Großbesitzern mitverantwortlich sein bzw. das Verhältnis zwischen den Über- und Unterlegenen gefestigt haben, in dem man als Unterworfener die Denkweise besitzt, dass es klug sei, die Probleme nicht selber zu lösen, sondern über einen geeigneten Vermittler. Hier möchte ich allerdings erwähnen, dass diese traditionellen Werte dabei mit dem historischen Kontext zusammen wirkten, individuell aber gruppenweise unterschiedlich weitergegeben wurden und zu der jetzigen Form der Gesellschaft beitrugen. Ob die traditionelle Werte positiv oder negativ in der Gesellschaft wirken, ist eine Frage des Blickwinkels und hängt auch stark mit historischem Kontext zusammen.

²⁸ NSO Family Income and Expenditure Survey 2000

²⁹ NSO Annual Poverty Indicator Survey 1998-2002

höhere Bildung (Universität). Die Kinder aus reichen Familien bevorzugen teure Privatschulen, da dort das Niveau und die Qualität der Ausbildung höher sind als in normalen öffentlichen Schulen. Bei dem Besuch von öffentlichen Schulen fällt für die Elementarbildung und die Mittelschule keine Schulgebühren an, Kosten für die Schuluniformen, für Fahrten zur Schule, für die Schulausstattung, für das Mittagessen usw. müssen jedoch von den einzelnen Schülern getragen werden. Kinder, die aus armen Familien stammen, können diese Kosten häufig nicht bezahlen. Einige Kinder gehen bereits im Grundschulalter neben der Schule Arbeiten, um die Schulkosten bezahlen zu können. Da die Kinder in der Elementarschule jährlich eine Abschlussprüfung bestehen müssen, ist der Nebenjob der armen Kinder eine große Last für den Lernerfolg und das Bestehen dieser Prüfung. Schließlich entsteht ein Teufelskreis, und je ärmer die Familien der Kinder sind, desto schwieriger wird es für sie, einen Elementarschulabschluss zu erreichen. Auch wenn sie einen Abschluss erreichen, besuchen sie häufig keine weiterführende Schule, da sie bereits für den Elementarabschluss häufig deutlich länger benötigten, als Kinder aus wohlhabenderen Familien und es finanzielle Lage ihnen es nicht erlaubt.

Dazu kommt, dass die ärmeren Kinder, die lediglich die Elementarschule besucht haben, auch nur schlecht bezahlte Arbeit finden, von der sie nicht angemessen leben können. Auch auf den Philippinen steht besser angesehene und vergütete Arbeit in der Regel nur den Menschen zur Verfügung, die eine richtige Ausbildung haben, insbesondere ist ein Universitätsabschluss dafür häufig Voraussetzung. Auch wenn einige Kinder aus ärmeren Familien einen Abschluss der Mittelschule erreichen, ist der Weg bis zum Universitätsabschluss sehr steinig, da die Studiengebühren äußerst hoch sind.³⁰ Die Chancenungleichheit einer höheren Ausbildung wird somit von Generation zu Generation weitervererbt. Dies ist ein Armutszirkel, der auch deutlich macht, dass der soziale Aufstieg der untersten Schichten kaum möglich ist.

³⁰ Auf den Philippinen sind 85% der Universitäten private Universitäten. Die Universitätsgebühren betragen bei den Privatuniversitäten zwischen 40.000 und 6.000 Pesos (ca. 683 bis 1.025 Euro) pro Jahr, abhängig vom Studienfach und dem Renommee der Universität. Die Universitätsgebühren der Eliteuniversitäten De La Salle University kosteten beispielsweise im Jahr 2011 jährlich durchschnittlich 2.560 US Dollar. http://www.dlsu.edu.ph/facts_and_figures/dlsu-students-gs-tuition.asp
Bei der staatlichen Universität University of Philippines betrug die Studiengebühren pro Jahr 500 Pesos.

1.2.2 Ethnische- und Religionszugehörigkeit

Die philippinische Bevölkerung besteht zu 95% aus der malaiischen Gruppe, der in mehr als 100 Völker unterteilt werden kann. Dazu kommen 2% Chinesen, die seit dem 9. Jahrhundert, lange bevor die Spanier kamen, schon eine wirtschaftliche Rolle spielten. Die restlichen 3% bestehen aus einer multiethnischen Mischung, vor allem Mestizen mit spanischer Abstammung und chinesisch-malaiische Filipinos, aber auch aus Ureinwohnern, die – wie die Igolots auf der Luzon-Insel – im Hochland leben und noch eine traditionelle Lebensweise führen. Wie oben erwähnt, blieb der Einfluss des spanischen kolonialen Machtverhältnisses bis in die heutige Zeit bestehen, so dass die wenigen Großgrundbesitzern, die den Großteil des Reichtums und der Macht des Landes für sich behalten, fast ausschließlich spanischer Abstammung sind, obwohl die Chinesen ihnen zunehmend Konkurrenz machen. Auch wenn die spanisch stämmige und chinesisch stämmige Bevölkerung auf den Philippinen eher einen höheren Rang innerhalb der Gesellschaft einnimmt, wurde die ethnische Zugehörigkeit nicht als wirkliche Ungleichheitsmerkmale der Filipinos und Filipinas instrumentalisiert. Es ist eher die Religionszugehörigkeit, die dabei eine große Rolle spielt.

Die mehrheitlich malaiisch stämmigen Filipinas und Filipinos wurden durch die spanische Herrschaft zu Christen konvertiert und bilden mehr als 90% der philippinischen Bevölkerung. Sie waren die ersten, die durch die Unterwerfung durch den spanischen Herrscher ein eigenes Nationalbewusstsein als Filipinos entwickelten. Die malaiisch stämmigen Muslime, auch Moros genannt, die ca. 5% der philippinischen Bevölkerung ausmachen und vorwiegend im Süden Mindanaos und auf den Sulu-Inseln leben, konnten sich hingegen nie richtig mit dem überwiegend christlichen Land identifizieren und entfremdeten sich sogar mit der Zeit immer mehr von der Nation. Die Muslime, die auch eine der größten Minderheitengruppe auf den Philippinen darstellen, wurden von der philippinischen Regierung eher als Ärgernis wahrgenommen und waren immer wieder Gegenstand unterdrückender Maßnahmen.

Schon seit der Kolonialzeit weckten die Naturschätze der Mindanao-Insel ein großes wirtschaftliches Interesse der kolonialen Herrscher. Nachdem die Insel Mindanao der US-Herrschaft unterlag, erklärte die Marionettenregierung in Manila die Landesrechte der Sultane für nichtig und förderte im Rahmen des *agricultural*

colony plan die Zuwanderung von Christen. Somit begann der langjährige Konflikt um Landesrechte und Bodenschätze der Insel zwischen Muslimen und neu angesiedelten Christen. Auch nach der Unabhängigkeit der Philippinen wurde die systematische Einwanderung christlicher Siedler von der philippinischen Regierung fortgesetzt. Die Muslimen wurden immer weiter in den Süden der Inseln Mindanao und Sulu vertrieben und in ihren angestammten Gebieten zur Minderheit. Heutzutage sind nur noch 20% der Inselbewohner Muslime.³¹

Um das Jahr 1970 wurde die Moro National Liberation Front (MNLF) als Widerstandsorgan gegenüber der philippinischen Regierung gegründet, und setzte sich offensiv für einen autonomen Muslimstaat ein. Schließlich erreichte die MNLF im Jahr 1990 die Gründung der Autonomous Region in Muslim Mindanao (ARMM), die aus vier Provinzen im Süden der Mindanao-Inseln bestand. Auch nach dem endgültigen Friedensabkommen im Jahr 1996 zwischen der MNLF und der philippinische Regierung, stehen sich die radikale Moro Islamic Liberation Front (MILF), die Abu Sayyaf Gruppe und philippinische Armee noch immer in einem bewaffneten Konflikt gegenüber. Auf Grund der Anti-Terror Politik der Philippinen der letzten Jahre, wird der Konflikt aufgeheizt und bis jetzt immer noch fortgesetzt.

Die ungerechte Verteilung des Reichtums zwischen Muslimen und Christen, aber auch der andauernde innere Krieg auf den Mindanao-Inseln, verursachte eine deutlich höhere Armutsquote in diesen Gebieten. Alle Armutsquoten in den Gebieten auf Mindanao lagen im Jahr 2006 über der Durchschnittsquote der Philippinen (knapp 33%, wie in 1.2.2. dargestellt). Vor allem hatte ARMM eine Armutsquote in Höhe von 61,8%, und war somit der ärmste Bezirk der Philippinen. Auch im Hinblick auf das Bruttoregionalprodukt (BRP) pro Person lagen im Jahr 2005 alle Beträge des Mindanao-Bezirks niedriger als der Durchschnittsbetrag des Landes in Höhe von 14,186 Pesos. Das BRP pro Person der ARMM war sogar das niedrigste der Philippinen mit 3.433 Pesos und weniger als ein Zehntel des Betrags der Hauptstadtssphäre Manila mit 35.742 Pesos (JBIC 2007:90).

Die Muslime leben nicht nur in drückender Armut, sondern leiden auch unter der Missachtung ihrer Rechte und Lebensweise durch die Mehrheitsgesellschaft.

So ist zum Beispiel auch im Erziehungswesen die mangelnde Akzeptanz der muslimischen Kultur zu beobachten. Bei den philippinischen Muslimen ist der

³¹ United States Institute of Peace (2005)

Besuch einer *Madrasah*, das arabische Wort für Schule, die einen großen Wert auf die Vermittlung der islamischen Lehre und der arabischen Sprache legt, sehr verbreitet. Insgesamt gibt es auf den Philippinen 1.569 *Madrasahs*, 53% davon befinden sich in der ARMM. Von den *Madrasahs* außerhalb der ARMM sind jedoch nur 35 Schulen offiziell vom philippinischen Erziehungsministerium anerkannt. Die übrigen halten häufig den vom Ministerium vorgegebenen Lehrplan nicht ein (Subtan 2008: 5). *Muftis* (islamische Rechtsgelehrte) hingegen behaupten, dass der Lehrplan der offiziellen philippinischen Schulen auf christlichen Werten basiert und nicht mit der muslimischen Kultur und dem muslimischen Alltag vereinbar sind. Es wird auch hervorgehoben, dass in den Lehrmaterialien der offiziellen Schulen der Islam kaum erwähnt wird. Falls doch, werde der Islam falsch oder vorurteilsbelastet dargestellt.

In der Tat war der Einfluss des Katholizismus seit der spanischen Kolonialisierung sehr groß, und die Schule war allgemein der Ort, der hauptsächlich zur Verbreitung der katholischen Lehre eingesetzt wurde, bis die US-Herrschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts die öffentlichen Schulen auf den Philippinen einführte. In den öffentlichen Elementarschulen und Mittelschulen gilt heute noch, dass ein Religionsunterricht nur optional stattfinden soll, das heißt, wenn die Eltern der Schüler nach einem solchen Unterricht verlangen. Die öffentlichen Schulen können den Religionsunterricht grundsätzlich an der Religionszugehörigkeit ihrer Schüler ausrichten. Dieses System wird aber meistens von der katholischen Kirche genutzt. Nach einer Untersuchung der Kirche, die am Anfang der 1990er Jahre durchgeführt wurde, fand in 73% der öffentlichen Schulen auf den Philippinen katholischer Religionsunterricht statt.³²

Auf Mindanao ist die Einschulungsquote niedriger als in anderen Regionen auf den Philippinen und die Abbruchquote besonders hoch. Im Jahr 2001 betrug die Einschulungsquote für Grundschulen auf Mindanao 82%, während die nationale Durchschnittsquote bei 96% lag. Darüber hinaus erreichten nur 40% der Schüler den Grundschulabschluss, anderswo erlangen diesen Abschluss doppelt so viele Schüler. Die Einschulungsquote für die Mittelschulen ist in Mindanao mit 32% die niedrigste der ganzen Nation, während die nationale Durchschnittsquote bei 72% liegt.³³

³² DOCETE (1992) Vol.15, Nr. 71, pp.59-60. Zitiert in: Ichikawa 1997: 161.

³³ Asian Development Bank (2004): Technical Assistant to the Philippines for the Mindanao Basic Education development Project. ADB, Manila.

Neben den eben genannten Ursachen wie Armut, geringe Bildung der Eltern und mangelhafter Schulausstattung aufgrund des langjährigen Konfliktes, ist auch der oben beschriebene soziale Hintergründe zu beachten.

Häufig wird der Schulabschluss einer *Madrasah* nicht anerkannt oder den Kindern muslimischer Eltern gelingt die Anpassung an die christlich orientierten staatlichen Schulen nicht. Das führt oftmals dazu, dass die Kinder im zweigeteilten Bildungssystem die Orientierung verlieren und das Interesse an einem Schulbesuch verlieren.

Im Jahr 2002 begann die philippinische Regierung ein so genanntes „*Peace and Progress for Mindanao Programm*“ umzusetzen, das die Integration der *Madrasahs* in das offizielle philippinische Bildungssystem erreichen und für ein besseres Verständnis zwischen der muslimischen Minderheit und der christlichen Mehrheit sorgen sollte. Dieses Programm wird als wichtiger Schritt zur gegenseitigen Annäherung der Muslimen und Christen gesehen. Allerdings ist die konkrete Umsetzung dieses Programms problematisch, vor allem deshalb, weil in der philippinischen Gesellschaft die soziale Privilegierung von Christen noch als Selbstverständlichkeit gilt.

Neben den Muslimen sind noch weitere ethnische Minderheiten zu erwähnen: Die Ureinwohner der Philippinen und malaiisch stämmige Gruppen, die seit ewiger Zeit im Hochland lebten, einen Animismus praktizieren und weder vom Islam noch vom Christentum beeinflusst wurden. Diese werden auf den Philippinen allgemein als Indigenous People bezeichnet.³⁴ Nach einer im Jahr 2002 veröffentlichten Studie über die »indigenous People (IP), ethnic minorities, and poverty reduction in the Philippines« der Asien Development Bank, sind die IP überproportional arm. Sie weisen darüber hinaus darauf hin, dass die Armut der IP nicht nur anhand der wirtschaftlichen Quote gemessen werden kann, weil sie ein besonders Verständnis von Armut haben (vgl. ADB 2002: 24, 59). Sie verbinden ihre Armut vor allem mit ihrer Machtlosigkeit, den mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten und nicht ausreichendem Einkommen, aber auch mit dem Mangel am Zugang zu ihrem

³⁴ Nach der NCIP (National Commission on Indigenous Peoples) wurde es geschätzt, dass zwischen 12 und 15 Millionen IP in den Philippinen im Jahr 1998 lebten. Die Mehrheiten von IP lebt demnach in Mindanao (61%) und ein Drittel (33%) ist in Luzon ansässig. Die restlichen (6%) leben auf den Visaya Inseln. (NCIP1998: Indigenous Peoples Rights Acts (R.A. No. 371) Implementing Rules and Regulations. NCIP, Quezon City.)

angestammten Land und die fehlende Anerkennung ihrer traditionellen Kultur und Lebensweise von der philippinischen Mehrheitsgesellschaft. Aus dieser Erkenntnis existieren auf den Philippinen bereits einige Projekte für die Armutsbekämpfung, die diese Aspekte berücksichtigen. Es gibt beispielsweise Gesetze, wie den *Indigenous Peoples' Rights Act (IPRA)*³⁵, die IPs Rechte für Selbstverwaltung und Empowerment schützen und die politische Richtlinie für die Entwicklung der IP untermauern. Es gibt außerdem Initiativen durch internationale aber auch multilaterale Akteure, Regierungsakteure und NGOs, die versuchen das Leiden der IP zu verringern. Bei diesen Versuchen steht nicht unbedingt immer die Reduzierung der Armut im Vordergrund, viel mehr wird es als wichtig angesehen, dass die Entwicklung unter der Beteiligung der IP stattfindet und direkte Meinungen von ihnen in diesen Prozess einfließen. Dieser soll schließlich die Teilhabe der IP an der philippinischen Gesellschaft, das Verständnis und der Akzeptanz gegenüber der Kultur und Rechte der IP erweitern.

1.2.3 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Nach dem »Global Gender Gap Report 2007« des World Economic Forums³⁶, sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in Wirtschaft, Politik, Bildung und Gesundheit auf den Philippinen relativ klein im Vergleich zu den anderen 128 Ländern, die in der Untersuchung berücksichtigt wurden. Somit platzierten sich die Philippinen auf Position 6 des *Gender Gap Ranking*, noch vor Deutschland und Dänemark, und zeigt somit die geringsten geschlechtsspezifischen Unterschiede in Asien auf.

Auf den Philippinen erreicht der Frauenanteil von Mitgliedern der Legislative, Vorständen oder Managern von Unternehmen, aber auch von Fachleuten und Ingenieuren mehr als die Mehrheit (jeweils 58% und 61%), was selbst in hoch entwickelten Ländern selten vorkommt.³⁷ In der Politik ist die Beteiligungsrate der

³⁵Im Jahr 1987, nachdem das Marcos-Regime stürzte, erkannte die revidierte philippinische Verfassung die Rechte der IP auf ihr angestammtes Land an. Schließlich wurden ihre Rechte mit dem Gesetz im Rahmen des IPRA festgelegt. Das IPRA wurde nach den Vorschriften der UN Draft Declaration on Indigenous Peoples' Rights verfasst. Das IPRA richtet sich vor allem nach dem Prinzip des „free prior and informed consent (FPIC)“ der IP, das heißt, die Entwicklungsprojekte bzw. -programme können nicht durchgeführt werden, ohne die IP vorher darüber zu informieren und ihre Zustimmung dafür einzuholen.

³⁶ World Economic Forum (2007): The Global Gender Gap Report 2007
http://www3.weforum.org/docs/WEF_GenderGap_Report_2007.pdf

³⁷ United Nations Development Programme (2008): Human Development Indices

Filipinas im Vergleich zum Wirtschaftssektor nicht ganz so hoch, zum Beispiel liegt der Frauenanteil im Parlament bei knapp über 20%³⁸, jedoch gab es in der Vergangenheit zwei Frauen als Präsidentinnen der Philippinen. Darüber hinaus haben die Frauen auf den Philippinen durchschnittlich ein höheres Ausbildungsniveau als die Männer. Der durchschnittliche Prozentsatz der des Lesens und Schreibens Kundigen der Erwachsenen ab 15 Jahre zwischen 1995 und 2005 liegt bei Frauen bei 93,6%, bei den Männern bei 91,6%. Die Schulbesuchsquote der Frauen von der Grundschule bis zur Oberschule lag im Jahr 2005 mit 83% ebenfalls höher als die der Männer mit 79%.

Diese Entwicklung in der Gegenwart hängt damit zusammen, dass die philippinische Regierung, im Gegensatz zu anderen asiatischen Ländern, schon früh ein geschlechterspezifisches Entwicklungsprogramm aufstellte und die Förderung des Status der Frauen als ein klares Ziel formulierte. Schon im Jahr 1975 wurde in der Kanzlei des Präsidenten eine nationale Kommission für die Rolle der philippinischen Frauen gegründet. Diese Kommission arbeitet vor allem an der Gleichberechtigung der Geschlechter, an der Regulierung geschlechterspezifischer Entwicklungsprogramm, an der Einbettung verschiedener Projekte in die Gleichstellungsrichtlinie von Frauen und Männern, an den Forschungen über Geschlecht und Entwicklung, an der Recherche über und an der Revision von Gesetzen und an der Sammlung einer Datenbasis über philippinische Frauen und deren Zusammenarbeit mit den NGOs innerhalb der Philippinen aber auch mit den internationalen Organisationen. Die im Jahr 1987 unter der ersten Präsidentin Akino beschlossene neue Verfassung der Republik, in der die Gleichberechtigung von Frau und Mann ausdrücklich festgestellt, bildete den Höhepunkt des geschlechtsspezifischen Entwicklungsprogramms.

Die Entwicklung dahin, dass auch Frauen einen hohen Status in der Gesellschaft erreichen können, wird außer auf die genannten politischen Entwicklungen in der Gegenwart häufig auch auf die Stellung der Frauen in der einheimischen Gesellschaft in der vorkolonialen Zeit zurückgeführt. Im Gewohnheitsrecht der vorkolonialen Gesellschaft besaßen Frauen in vielen Bereichen, wie zum Beispiel beim Vermögensbesitz, bei der Erbschaft, bei der Beteiligung an Handelsaktivitäten

http://hdr.undp.org/en/media/HDI_2008_EN_Tables.pdf

³⁸ Wie oben.

usw., die gleichen Rechte wie Männer. Zum Stammeshäuptling wurde auch eine Frau bestimmt, wenn es keinen männlichen Nachfolger gab. Die Frauen durften den Namen ihrer Kinder bestimmen. Als Grund für diese relativ geringen gesellschaftlichen Diskriminierungen der Frauen in der vorkolonialen Gesellschaft auf den Philippinen wird von Forschern die bilaterale Verwandtschaftsstruktur dieser Gesellschaften genannt, nach der ein Individuum nicht ausschließlich zur Genealogie des Vaters oder der Mutter gehörte, sondern sowohl zur väterlichen als auch zur mütterlichen Verwandtschaft (vgl. Kikuchi 1982, Espiritu 1995, Cimmarusti 1996 usw.). Die philippinische Schöpfungsgeschichte, in der erzählt wird, dass die erste Frau und der erste Mann der Erde gleichzeitig von einem Bambusrohr auf die Erde gesprungen seien, zeigt auch symbolisch, dass beide Geschlechter als gleichberechtigt betrachtet werden, im Gegensatz zur biblischen Schöpfungsgeschichte des Christentums.

Außerdem muss die historische Entwicklung der Neuzeit erwähnt werden, auf der das Klima zur Förderung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der heutigen philippinischen Gesellschaft basiert. Unter der dreijahrhundertelangen spanischen Herrschaft ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde mit dem Christentum und der spanische Kultur auch ein neues Ideal des Frauenbilds eingeführt. Das spanische Gesetz, was auf römischen Gesetzen basierte, positionierte die Männer systematisch in den Vordergrund und schränkte die Aktivitäten der Frauen in der Öffentlichkeit stark ein. Die Ehefrauen konnten ohne Zustimmung der Ehemänner keine Geschäfte abschließen oder durchführen und konnten noch nicht einmal ihren eigenen Besitz veräußern. Bezüglich des Familienrechts und des Eigentumsrechts besaßen die Frauen weniger Rechte als minderjährige oder geistesgestörte Männer (Kikuchi 1982: 149). Es war gut angesehen, dass die Frauen als Mütter und Ehefrauen zu Hause blieben und nach dem christlichen Glauben lebten. Es ist deswegen umso bemerkenswerter, dass an den Widerstandskämpfen gegen die spanische Herrschaft viele Frauen teilnahmen. Bekannt wurde die erste Widerstandskämpferin auf den Philippinen, Gabriela Silang. Sie nahm an Ilocos Widerstandskampf teil, den ihr Ehemann gegen die diskriminierende Rechte der spanischen Herrschaft führte, und nach seinem Tod führte sie zweitausend Widerstandskämpfer weiter in den Kampf. Es gab tapfere Soldatinnen wie Gabriela Silang, aber auch die Unterstützerinnen, die den Soldaten Nahrungsmittel lieferten, Verstecke anboten oder die Verletzten pflegten. So

leisteten die Frauen einen großen Beitrag für die Befreiungsbewegung gegen die Kolonialherrscher, welche aber nicht sofort ihre Früchte trug. Unter der US-Herrschaft arbeiteten die Filipinas wie die Männer in der Landwirtschaft oder in den Fabriken und organisierten sich auch in Gewerkschaften. Das von den Kolonialherren mitgebrachte Frauenbild, sowohl von den Spaniern als auch von den Amerikanern, wonach die Frauen aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen werden sollten, passte daher niemals zu der Realität der Filipinas. Ihre Arbeitssphäre war nicht nur auf das Haus beschränkt. Sie kümmerten sich schon damals um alles und waren gezwungen, die Hausarbeit und die Lohnarbeit miteinander zu vereinbaren. Während dieser Zeit wurde die Bewegung für ein Frauenwahlrecht stärker und die Filipinas konnten ab dem Jahr 1937 wählen gehen. Die Philippinen gehörten somit zu einem der ersten asiatischen Länder mit Frauenwahlrecht. Eine steigende Tendenz bei der Teilnahmequote der Filipinas an der Politik, Wirtschaft, Ausbildung usw. war schon damals zu sehen und diese bildete die Grundlage der heutigen philippinischen Gesellschaft.

Dass sich die Philippinen relativ geschlechtsbewusst entwickelten, heißt allerdings nicht, dass es keine Probleme gibt, die geschlechtsspezifische Unterschiede aufweisen. Von den diesem Problemen sind immer noch überwiegend Frauen betroffen.

Beispielweise ist, wie Son (2007) berichtet, bei den Filipinas die Beschäftigungsquote in jedem Ausbildungsniveau niedriger als bei den Filipinos, und je niedriger das Ausbildungsniveau ist, desto größer ist der Quotenunterschied zwischen den Geschlechtern. Das heißt: Da die Ärmeren eine schlechtere Ausbildung haben können (wie bereits unter im 1.2.1. erwähnt), haben es die Frauen aus ärmeren Verhältnissen besonderes schwer, eine Arbeit zu bekommen.

Die Frauen, für die es allgemein in Philippinen nicht leicht ist, eine Arbeit zu finden, landen überwiegend im informellen Sektor, wo die Bezahlung sowie die Arbeitsbedingungen schlecht sind. Nach dem »Country Gender Assessment Philippines« vom ADB (2004) sind auf den Philippinen mehr als 50% der Arbeitsplätze im informellen Sektor angesiedelt. In diesem Sektor gibt es einen klaren geschlechterspezifischen Unterschied in der Anstellungsform: Die Frauen arbeiten in diesem Sektor im Vergleich zu den Männern häufiger als selbständige Subunternehmerin und seltener als Angestellte, und müssen das wirtschaftliche

Risiko ihrer Tätigkeit selber tragen. Dieser geschlechtsspezifische Unterschied hat als Konsequenz, dass das Einkommen von Frauen zum Beispiel im Jahr 2007 durchschnittlich 41% geringer war, als das der Männern, obwohl auf den Philippinen die Mehrheit der Führungsposition oder Facharbeiter weiblich sind, wie oben dargestellt.

Auch wenn die Frauen generell weniger verdienen als die Männer, ist zu erwähnen, dass es auch einen großen Einkommensunterschied unter den Frauen gibt. Fast jeder Haushalt oberhalb der Mittelschicht hat eine oder mehrere Kindermädchen bzw. Haushälterinnen. Diese Frauen, die diese Arbeit für einen sehr niedrigen Lohn ausüben, sind die eigentlichen Unterstützerinnen der Frauen der Oberschicht, die ihnen einen Einsatz außerhalb des Haushaltes ermöglichen.

Für die Frauen, die keine Arbeit haben oder im informellen Sektor nur ein geringes Einkommen erzielen können, ist die Situation sehr kritisch. Viele Frauen suchen deshalb im Ausland eine Arbeit. Die Frauen wandern als OFWs ins Ausland tendenziell im jungen Alter (knapp 50% im Alter von 15 bis 29 Jahre alt)³⁹ ab. Sie arbeiten meistens im reproduktiven Bereich in einer vom Arbeitgeber relativ abhängigen Situation. So wird im Jahr durchschnittlich über 150.000 Fälle mit Menschenrechtsverletzung gegenüber den weiblichen OFWs berichtet (JBIC 2008: 26). Während sie mit psychischer, physischer und sexueller Belästigungen bei der Arbeit im Ausland kämpfen, müssen sie zusätzlich noch mit ihrem psychischen Stress zurechtkommen, der deshalb entsteht, da sie ihre Kinder und Familie in der Heimat hinterließen und jetzt mit ihrer Aufgabe als Hauptverdienerinnen der Familie zu Recht kommen müssen.

Neben den Problemen des Arbeitsverhältnisses für Frauen gibt es außerdem eine hohe Opferzahl der häuslichen Gewalt gegenüber Frauen sowie hohe Risiken, die die Gesundheit der Frauen gefährden. So hat das Land Philippinen beispielsweise die höchsten Mortalität von schwangerer Frau in Südasien. Die Gründe liegen vor allem am schweren Zugang zu Krankenhäusern wegen der mangelnden Infrastrukturen und Transportmöglichkeiten, der mangelhaften Ausstattung der Notaufnahme, dem Personalmangel sowie der allgemeinen Unwissenheit über den Umgang mit Notfallsituationen. Die Mortalität ist vor allem in den armen Bezirken wie

³⁹ NSO (2006): Survey on Overseas Filipinos
<http://www.census.gov.ph/data/sectordata/sr08338tx.html>

Mindanao oder Visaya sehr hoch. So wird hier nochmals deutlich, dass die armen Frauen auf den Philippinen prinzipiell mit viel größeren Hindernissen zu kämpfen haben, als die übrigen Frauen.

1.2.4 Die Arbeitsexportpolitik und ihr Verhältnis zur sozialen Ungleichheit auf den Philippinen

Die soziale Ungleichheit in der philippinischen Gesellschaft wurde, wie oben dargestellt, durch die koloniale Vergangenheit und die Einbettung der Ungleichheitsstruktur der Weltökonomie geprägt. Die Arbeitsexportpolitik der Gegenwart verschärfte auch die sozialen Ungleichheiten der Philippinen in seiner jetzigen Form.

Wie bereits erwähnt, ist es für die Armen sehr schwer, einen sozialen Aufstieg zu schaffen. Dabei ist die Arbeitsmigration für viele Menschen die einzige Möglichkeit zu überleben, und eventuell der Armut zu entkommen. So entwickelte sich die Arbeitsmigration auf den Philippinen auch aus der Not der mehrheitlich armen Bevölkerung heraus, die keine andere Wahl hatten. Die Sendegelder von OFWs im Ausland erhöhten jedoch die Warenpreise in Philippinen heftig, so dass die Situation auftrat, die Filipinos ohne OFW in ihrem Haushalt nichts leisten somit nicht überleben zu können. Statistisch gesehen arbeitet heute mindestens eine Person pro Haushalt als OFW im Ausland.

Andererseits gibt es auch die Realität, dass die ärmsten der Armen auf den Philippinen, wie sog. Squatter und Obdachlosen aber auch ein Teil der Minderheiten, überhaupt von der Möglichkeit der Arbeitsmigration ausgeschlossen sind. Die Gefälle zwischen Reich und Arm und die Peripherisierung der Armen verstärken die Isolierung und Marginalisierung ihnen gegenüber. So wirkt die Arbeitsexportpolitik der Philippinen auf die Ärmsten eher als eine Konservierung des Status quo.

In gleicher Weise wirkt der Arbeitsexport für die Philippinen auch als Erhaltung des Status quo der hierarchischen Verhältnisse auf nationaler Ebene. Der Markt des Arbeitsexportes ist abhängig von der Nachfrage der machthabenden reichen Industrieländer, die vor allem Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor anbieten. So

arbeiten mehr als die Hälfte der landbased OFWs als Dienstleistungsangestellte für die Industrieländer, zunehmend in ölproduzierenden Ländern in Nahost⁴⁰.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, sind konstant ca. 90% der OFWs im reproduktiven Dienstleistungsbereich Frauen. Vor allem im Bereich der Haushalt und (Kranken-)Pfleger nehmen mehr als 95% Frauen ein⁴¹. Die massive Strömung der Arbeitsmigration der Filipinas in die Dienstleistungsarbeit bzw. reproduktive Arbeit in reicheren Ländern hat ohne Zweifel mit der weltweit verbreiteten patriarchalischen Einstellung zu tun, dass die reproduktive Arbeit entwertet wird und als Frauenarbeit mit niedrigem Lohn nachgegangen werden muss⁴².

Diese ungleiche Arbeitsverteilung nach Geschlecht im globalen Markt, die die Frauen als Niedriglohn-Arbeiterinnen benachteiligen, beeinflusst auch die Arbeitsexportpolitik in Philippinen. Der Statistik über angestellte Berufe und Geschlechter von POEA (2010) nach arbeiten ca. 70% mehr Männer im Verwaltungs- und Managementbereich als Frauen aus Philippinen im Ausland, das geht genauso beim technischen Professionellen. Dies zeigt eine kritische Entwicklung der Frauendiskriminierung im Arbeitsbereich durch den Arbeitsexport in Philippinen deutlich, wenn man denkt, dass mehr Frauen innerhalb Philippinen in führender Position einnehmen oder als Fachperson arbeiten als Männer und die Frauen generell höhere Ausbildung haben, wie im letzten Absatz dargestellt.

Der große Nachfrage nach Dienstmädchen, Krankenschwestern und Pflegerinnen im globalen Markt entsprechend errichtet philippinische Regierung die Ausbildungsschulen für jeweilige Berufe und diesem nach orientieren sich auch die jungen Filipinas, um ihre Arbeitschance im Ausland zu erhöhen. So befestigt die Arbeitsexportpolitik der Philippinen durch die Kettenreaktion von globalem Marktwirtschaft, hierarchischer Verhältnisse der Nationen nach wirtschaftlicher politischer Macht, ungleicher Arbeitsverteilung in reproduktiver Arbeit nach Geschlechter und Diskriminierung von Frauen die Filipinas als Niedriglohn-Arbeiterinnen im Dienstleistungssektor in reicheren Aufnahmeländer.

⁴⁰ POEA (2011): OFW Statistics, Deployment Statistics: Deployment per Country per Skill per Sex 2010. <http://www.poea.gov.ph/stats/statistics.html>

⁴¹ POEA (2011): OFW Statistics, Deployment Statistics: Deployment per Skill and Country - New hires 2006-2010

⁴² Auf die historische Entwicklung der Frauenmigration im Verhältnis zur ungleichen Arbeitsverteilung nach Geschlechtern gehe ich in den nächsten Absätzen ein.

Die Ausbeutungskette um Arbeitskräfte im Dienstleistungsbereich besteht aber auch innerhalb der Philippinen fort, indem die Dienstmädchen aus der Peripherie für noch mehr Niedriglohn in die Städte geholt werden, um die Familie der Filipinas im Ausland in ihrer Abwesenheit zu unterstützen. Die Kette schließt sich somit bis zu den Untersten der globalen Ungleichheitsstruktur, die am stärksten ausgebeutet werden.

In dieser Ausbeutungskette spielt zusätzlich die Wechselwirkung der Kategorien sozialer Ungleichheiten, die die einzelnen Filipinas mit sich tragen, eine große Rolle für die Lebensgestaltung dieser Frauen. So beeinflusst auch philippinische Arbeitsexportpolitik die Filipinas je nach ihren sozialen Hintergründen unterschiedlich. Zum Beispiel berichtet Ishii (1997), dass die Frauenrolle der muslimischen Gesellschaft durch die Möglichkeit der Arbeitsmigration ins Ausland geändert wurde. Wie bereits dargestellt, haben die muslimischen Minderheiten in Philippinen gesellschaftliche Einschränkung und leiden auch unter Armut. Nach ihrer Bericht fahren auch die muslimischen Filipinas seit Anfang der 90er Jahre nach Ausland, um zu arbeiten, obwohl es ihnen früher aufgrund der traditionellen Geschlechterordnung eher abgeraten bzw. verboten wurde, zur Schule oder außer zu Hause zu arbeiten. Der Grund dafür ist erstens die Armut, die durch den Befreiungskampf der muslimischen Moros gegen die philippinische Regierung zwischen dem Jahr 1970 und 1997 und die Eindringung der Marktwirtschaft herbeigeführt wurde. Wenn das Einkommen der Männer nicht mehr reichte, die ganze Familie zu ernähren, gingen auch die Frauen arbeiten, das Familienbudget zu unterstützen. Zweitens ist das Angebot für die Arbeitsmigration nach arabischen Länder in Nahost. Für die muslimischen Filipinas, die unter Diskriminierung und schlechter Arbeitsbedingung in reicheren christlichen Städten arbeiten mussten, war dies die Alternative, um ihre Familie finanziell zu unterstützen. Die Arbeitsmigration der muslimischen Filipinas geht somit meistens nach arabischem Nahost als Dienstmädchen. Sie sind überwiegend junge Frauen und haben auch hohe Ausbildung. Einige Studien (Ishii 2010, Watanabe 2010, Hosoda 2011) weisen darauf hin, dass die muslimischen Filipinas durch die Arbeitsmigration ihre Identität neu aufbauen, in der sie mit anderen Muslimen aber auch Christen oder Menschen aus verschiedenen Ländern in Kontakt kommen. Dies zeigt auch, dass die Arbeitsexportpolitik bzw. Arbeitsmigration aufgrund der unterschiedlichen sozialen Merkmale von Menschen anderes erlebt wird.

Der folgenden Absätze beschäftigen sich mit der strukturellen Funktionsweise der globalen Ungleichheitshierarchie auf der nationalen Eben im Fokus auf die philippinische Entertainerinnen in der japanischen Unterhaltungsindustrie. Dabei wird auf die Mechanismen der Frauenmigration im patriarchalischen historischen Kontext ausführlich eingegangen.

1.3 Die Rolle der Nationalstaaten und die Kommodifizierung der Filipinas

1.3.1 Die Einführung der philippinischen Entertainerinnen in Japan

Die massive Einwanderung philippinischer Entertainerinnen in Japan fing Ende der 1970er Jahre an. Hinter diesem Ereignis standen zum einen wirtschaftspolitische Absichten der beiden Länder, zum anderen die immer stärker werdende Nachfrage nach weiblichen Entertainerinnen auf Seiten der japanischen Unterhaltungsbranche, die mit dem wirtschaftlichen Wachstum in Japan immer mehr aufblühte. Damals versuchte das Marcos-Regime die Handelsbeziehung zu Japan zu intensivieren, obwohl es aufgrund der japanischen Besatzung während des zweiten Weltkriegs antijapanische Tendenzen innerhalb der philippinischen Bevölkerung gab, und die USA zu dieser Zeit ungern die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen asiatischen Ländern sah. Japan wollte jedoch seinen Markt auf die anderen asiatischen Länder erweitern. So wurde der Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen den beiden Ländern im Jahr 1973 abgeschlossen. Als Antwort auf diese japanfreundliche Politik des Marcos-Regimes versprach Japan die Aufnahme weiterer philippinischer Entertainerinnen.

Aufgrund dessen wurden fast ausschließlich Frauen mit Entertainervisum in Japan eingeführt, nicht nur als Tänzerinnen oder als Sängerinnen, sondern häufiger als Hostessen für die Nachtclubs in Japan. Dies bedeutete einen schweren Rückschlag für die Aktivisten, die sich in den 1970er Jahren gegen die „sex tours“ japanischer Männer in anderen asiatische Länder, überwiegend den Philippinen, Korea, Taiwan und Thailand, eingesetzt hatten. Damals leisteten die Frauenorganisationen, religiöse Gruppen und NGOs, auf lokaler, nationaler, aber auch auf internationaler Ebene, erfolgreich Widerstand gegen diese Praktiken. Die neue Regelung hatte nun

zur Folge, dass die japanischen Männer nicht einmal mehr verreisen mussten, stattdessen wurden die Frauen nach Japan geholt.

Dabei kann man nicht ignorieren, dass die japanische Regierung praktisch von Anfang an die *double standards* des Entertainervisums zuließ. Die Beschäftigung von philippinischen Entertainerinnen als Hostessen ist unter dem japanischen Einwanderungsgesetz eigentlich illegal, weil es verbietet, dass Ausländer eine einfache Arbeit wie eine Hilfsarbeit bzw. eine ungelernete Arbeit verrichten. Dennoch wurde das Entertainer-Visum an Filipinas fast bedingungslos ausgegeben. Viele Entertainerinnen, vor allem die so genannten *repeaters*, die ihren Vertrag mehrmals verlängern, akzeptierten die Arbeit als Hostess als ein Teil ihrer Arbeit. Allerdings kann diese Akzeptanz nicht als freiwillige Entscheidung verstanden werden, den philippinischen Entertainerinnen blieb meistens keine andere Wahl, als diese Jobs als Hostessen anzunehmen.

Die Unterhaltungsjobs sind aufgrund der Visabestimmungen auf sechs Monate angelegt. Ihr Gehalt bekommen die Entertainerinnen in der Regel erst nach Ablauf der sechs Monate auf den Philippinen ausgezahlt. Viele von ihnen haben auch noch Schulden bei Agenturen bzw. Promotern. Während ihres Aufenthaltes in Japan stehen sie daher den Clubbesitzern gegenüber in einem Abhängigkeitsverhältnis. Die Clubbesitzer bringen sie wie Gefangene in kleinen Zimmern unter, die sich meistens direkt über dem Nachtclub befinden, und geben ihnen nur wenig Geld für Essen am Tag. Sie müssen fast jeden Tag arbeiten, und das Anfangsgehalt beträgt zwischen 250-350 US-Dollar pro Monat⁴³. Diese Arbeitsbedingungen entsprechen nicht dem Mindeststandards, den das japanische Justizministerium für die Voraussetzungen des Entertainervisums festlegt, in dem z. B. das Gehalt mindestens 2000 US-Dollar pro Monat betragen muss.

Vor allem nach dem Fall Maricris Sioson, den ich am Anfang dieses Kapitels angesprochen habe, wurden striktere Bedingungen⁴⁴ für die Nachtclubbesitzer, aber

⁴³ Nach Tsuzaki (2008) variieren das Anfangsgehalt (erste 6 Monate) zw.250-300 US\$, Das Gehalte für ein zweites Mal beträgt 400-500US\$, für ein drittes Mal 400-850 US\$, für das vierte Mal 400-1.000US\$ und ab dem fünften Mal 1.200US\$.

⁴⁴ Das Mindestalter für die Beantragung des Entertainervisums wurde auf 23 Jahre erhöht. Im Jahr 1994 wurde eine Lizenz (Artist Record Book) eingeführt, ohne dessen Erwerb das Visum nicht erteilt werden kann. Für diese Lizenz muss man eine Prüfung bei der Behörde für Entwicklung der technischen Ausbildung und Fähigkeiten (Technical Education and Skills Development Authority) im Ministerium für Ausbildung, Kultur und Sport

auch für die Entertainerinnen, eingeführt. Die engmaschigere Kontrolle in beiden Ländern allein garantiert die Rechte und Sicherheit der philippinischen Entertainerinnen allerdings nicht. Zudem wurde selbst diese Kontrolle nie konsequent ausgeführt.

Für die philippinische Regierung ist es seit langem eine der wichtigsten Aufgaben, die OFWs im Ausland rechtlich zu schützen bis jetzt allerdings ohne großen Erfolg.

Die Gründe liegen zum einen darin, dass hier das Machtverhältnis der Nationen eine bedeutende Rolle spielt. Auch im Fall des rechtswidrigen Vergehens an OFWs in den Aufnahmeländern, fehlt der philippinischen Regierung ein wirkliches Druckmittel, damit die Aufnahmeländer sich dagegen einsetzen. Schließlich befinden sich die Philippinen innerhalb des kapitalistischen Weltsystems in einer schwachen Position, was auch ihr politisches Stimmrecht unter den Nationen sehr einschränkt. Auch im Verhältnis zu Japan werden es das hierarchische Verhältnis und die vorhandenen strukturellen Interdependenzen den Philippinen schwer machen, hohe Forderungen für die Sicherheit und Rechte der philippinischen Entertainerinnen in Japan zu stellen. Denn Japan ist für die Philippinen nicht nur ein wichtiger Wirtschaftspartner, sondern auch der größte Entwicklungshelfer und das einflussreichste Land in der Asian Development Bank, die sich für die Entwicklung in Asien einsetzt. Während Japan die Vorteile seiner Position ausnutzt, werden die philippinischen Entertainerinnen im Stich gelassen.

Zum anderen liegt der Export von Entertainerinnen auch im wirtschaftlichen Interesse der beiden Länder. Im Geschäft mit den Entertainerinnen geht es um viel Geld. Es geht um Millionengeschäfte, in die öffentliche, aber auch private

(Department of Education Culture and Sport später ab 2004 im POEA) auf den Philippinen bestehen. Außerdem sollten wenigstens zwei Jahre Tanz-, Schauspiel- oder Singstudium sowie zwei weitere Jahre Praxiserfahrung außerhalb Japans nachgewiesen werden. Darüber hinaus, gibt es ein Vorsprechen bei der japanischen Agentur in Philippinen, was man bestehen muss. Die Bedingungen wurden im Laufe der Jahre allerdings abgemildert. Im Jahr 1996 wurde das Mindestalter für das Entertainervisum zuerst auf 21 Jahre herabgesetzt, und im Jahr 2001 auf 18. Die schriftliche Prüfung für ARB-Lizenz wurde abgeschafft (vl. Sasaki 2005, Tsuzaki 2008). Neue Regeln für japanische Arbeitgeber wurden in Japan auch festgelegt. Sie lauten, dass der Arbeitgeber nur philippinische Entertainerinnen einstellen kann, wenn sie mindestens 200.000 Yen (ca. 1.500Euro) pro Monat verdienen, und keine Arbeit als Hostess oder Prostituierte leisten müssen. Außerdem muss es auf ihrem Arbeitsplatz mindestens eine 13 qm große Bühne und ein 9 qm großes Vorzimmer geben, die zum Zweck der Vorführung ihrer performerischen Kunst gebaut wurden. Diese Regeln wurden allerdings auch vernachlässigt.

Institutionen verwickelt sind. Von dem Geschäft mit dem philippinischen Migrantinnen profitiert die *Yakuza* (die japanische Mafia), der einzelne Ministerialbeamte auf den Philippinen,⁴⁵ aber auch eine Reihe von einflussreichen Institutionen und Einzelpersonen. Darüber hinaus ist das Sendegeld in Höhe von 300 bis 400 Millionen US-Dollar, dass die philippinischen Entertainerinnen aus Japan zurück in ihre Heimat schicken, für die Wirtschaft auf den Philippinen unverzichtbar.⁴⁶

So kann anhand der Migration der philippinischen Entertainerinnen nach Japan auch die aktuelle Realität des *labour-export-import* Systems betrachtet werden, indem die Arbeitskräfte im globalen Weltmarkt nicht nur auf der ökonomischen sondern auch auf der politischen Ebene gehandelt werden, als ob es sich dabei um eine Ware, und nicht um Menschen handelt.

Die Nationen tragen somit dazu bei, die Frauen systematisch zu kommodifizieren, indem nicht nur die weibliche Arbeitskraft, sondern auch ihre Sexualität vermarktet wird. Die politischen Entscheidungen der Nationen haben einen weit größeren Einfluss auf die internationale Migration, als vielfach angenommen. Bei diesen Entscheidungen, aufgrund derer Filipinas systematisch als Entertainerinnen in japanischen Nachtclubs eingesetzt werden, spielen auch die patriarchalische Gesellschaftsstrukturen innerhalb der armen und reichen Länder der Welt, eine ausschlaggebende Rolle.

1.3.2 Der geschlechtsspezifische kulturelle Faktor

Parreñas erwähnt in ihrem Buch »Servants of Globalization – women, migration, and domestic work«, in dem sie die Situation philippinischer Domestic Workers beschreibt, wie das Phänomen „*international division of reproductive labor*“ entstand. Sie verbindet dabei die Theorien der *racial division of reproductive labor* (Glenn

⁴⁵ Die Bestechung an Beamten ist in den Philippinen im Alltag. Auch beim Entertainer-Geschäft ist es keine Ausnahme. Im Jahr 2002 wurde eine Korruptionsaffäre in der Technical Education and Skills Development Authority (TESDA) publik. Die Beamten dieser Behörde erhielten Bestechungsgeld von einer kriminellen Vereinigung. Infolgedessen trat der damaligen Direktor der TESDA, Dante Liban, zurück, der von diesen Umständen nicht nur gewusst, sondern aktiv mitgewirkt haben soll (mehr dazu siehe bei: Siracusa, Christina/Acacio, Kristel, 2004: 336-337).

⁴⁶ Overseas Filipinos' Remittance (2000-2006) nach den Statistiken von The Bangko Sentral ng Pilipinas (BSP): <http://www.bsp.gov.ph/statistics/spei/tab11.htm>

1992) und der *international division of labor* (Sassen 1984). Die Theorie der *racial division of reproductiv labor* von Glenn beruht auf dem Beispiel der US-Gesellschaft im 20. Jahrhundert. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellten privilegierte weiße Frauen der Mittelschicht farbige Frauen ein, damit diese kostengünstig ihre Hausarbeit verrichten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, während weiße Frauen mehr und mehr anspruchsvollere Arbeit nachgingen, wurden farbige Frauen zunehmend in Dienstleistungsunternehmen als Service- und Putzkräfte eingesetzt. Glenn weist somit darauf hin, dass weiße und farbige Frauen in der US-amerikanischen Gesellschaft nicht nur unterschiedliche Erfahrungen machen, sondern dass auch ein Machtverhältnis zwischen den Frauen erkennbar war bzw. immer noch erkennbar ist. Parreñas argumentiert, dass diese Aufteilung der reproduktiven Arbeit innerhalb einer Gesellschaft durch die Globalisierung der Marktwirtschaft auf die internationale Ebene erweitert wurde (Parreñas 2001: 62). Gleichzeitig spiegelt dieses System aber auch die geschlechtsspezifische Macht- und Ressourcenteilung wider:

„[a]t both ends of the migratory stream, they (the women) have not been able to negotiate with male counterparts for a fairer division of house work but instead have had to rely on their race and/or class privilege by participating in the transnational transfer of gender constrains to less-privileged women.“

Da die Arbeitsteilung nach Klasse, Rasse und Geschlecht besonders im Bereich der reproduktiven Arbeit auf nationaler Ebene nicht überwunden werden kann, werden diese Ungleichheitsverhältnisse im Namen der globalen Marktwirtschaft ins kapitalistische Weltsystem eingebettet.

Im Fall der philippinischen Entertainerinnen sieht man diesen Prozess deutlich.

Dass die philippinischen Entertainerinnen vor allem in den Nachtclubs oder Pubs zur Unterhaltung arbeiten, hat ohne Zweifel mit dem geschlechtsspezifischen kulturellen Kontext in Japan zu tun. Japan hat eine lange Geschichte der Prostitutionskultur, die auf den sexistischen und patriarchalischen Einstellungen beruht, in denen sich die konfuzianische Ideologie widerspiegelt. Traditionell wurde Prostitution in Japan seit langem gesellschaftlich akzeptiert. Schon im Jahr 1528 wurden von den feudalen Herrschaften öffentlich autorisierte Prostitutionszonen, so

genannte *Kuruwa*, errichtet. Die Anzahl dieser Sperrbezirke wuchs, und im Jahr 1720 gab es 25 solcher Bezirke im ganzen Land (Matsui 1997:148).

Im feudalen Zeitalter befolgten die Soldaten, die *Samurai*, die zu der herrschenden Klasse gehörten, strikt die Ethik des Konfuzianismus. Nach seiner Lehre war das sexuelle Vergnügen innerhalb der Ehe unangemessen. Die Ehefrau war praktisch nur da, um den Nachwuchs, insbesondere Söhne, zu gebären und aufzuziehen. Die Frauen mussten als Tochter dem Vater, als Ehefrau dem Ehemann und als Mutter dem Sohn gehorchen. Die Männer suchten währenddessen das sexuelle Vergnügen außerhalb des Hauses. Die sexistische patriarchalische Einstellung, die durch die konfuzianische Ideologie verstärkt wurde, trug zu der vom Staat unterstützten Entwicklung der Prostitutionskultur, wie dem *Kuruwa-gayoi* (*Kururwa*-Besuch), bei.

In diesen Bezirken wurden die Prostituierten bzw. Kurtisanen *Yūjo* genannt. Später entwickelte sich parallel dazu die *Geisha*-Kultur, die als Prostitutionskultur weltweit bekannt wurde. Dabei wurden und werden die *Geishas* allgemein in Japan von den Prostituierten unterschieden. Die *Geisha*-Kultur hat in ihrer jetzigen Form eine ca. 350 jährige Tradition, in der die *Geishas* (als Künstlerinnen) die Männer bei ihren Trinkabenden mit Gesang, Tanz und dem Einschenken von alkoholischen Getränken unterhielten und dafür bezahlt wurden. Nach dem bekannten japanischen Prinzip der *Geishas* verkaufen diese allein ihre darstellende Kunst.

Da jedoch der Arbeitsort der *Geishas* auch im Rotlichtmilieu angesiedelt war, geriet die Arbeitsteilung der *Geishas* und der *Yūjos* oft durcheinander, vor allem, wenn ein *Yūkaku* (Bordell) bzw. *Okiya* (vergleichbar mit einer heutigen Agentur) aufgrund politischer Maßnahmen oder allgemein wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage mit dem wirtschaftlichen Überleben kämpfte. Viele Erzählungen über das traurige Schicksal der *Geishas* zeigen, dass auch das Prinzip der *Geisha* eigentlich nur für einen Teil der *Geishas* galt, die einer hoch angesehenen *Okiya* angehörten. Die *Geishas*, die Schulden an ihre *Okiya* zurückzahlen mussten, wurden auch in den vergangenen Zeiten gezwungen, als Prostituierte zu arbeiten. Auf die Mädchen, die von ärmeren Bauernfamilien an eine *Okiya* verkauft wurden, wartete harte Arbeit, Ausbeutung und sexueller Missbrauch.

Die *Geisha*-Kultur wird nun in der Männergesellschaft Japans samt den Tragödien der japanischen Mädchen und Frauen aus den vergangenen Zeiten den philippinischen Entertainerinnen überlassen, indem sie in die Nachtclubs und Pubs

als Hostessen arbeiten müssen, um ihre Kunden zu unterhalten.⁴⁷ Von den professionellen Tänzerinnen und Sängerinnen, die eine offizielle Lizenz als *Overseas Performing Artist* besitzen, wird verlangt, Dienstleistungsarbeit zu verrichten, bei der sie sexuelle Belästigungen ständig in Kauf nehmen müssen. Im schlimmsten Fall werden sie gezwungen, als Stripteasetänzerin oder als Prostituierte zu arbeiten.⁴⁸ Die Arbeitsteilung von Entertainerinnen und Prostituierten ist quasi von der Agentur abhängig, der sie angehören. Das Prinzip des japanischen Frauenhandels- bzw. Frauenausbeutungssystems aus der feudalen Zeit Japans lebt insofern unverändert in der Gegenwart fort.

Für viele Frauen, die sich ohne Papiere in Japan aufhalten, ist es besonders schwer, sich gegen Misshandlungen zu wehren, weil sie sich vor der Polizei verstecken müssen, damit sie nicht in die Heimat abgeschoben werden, wodurch nicht nur ihr eigenes Überleben, sondern auch das ihrer Familie gefährdet würde.

Im Jahr 2005 beschloss Japan im Rahmen einer Richtlinie für Maßnahmen gegen den Menschenhandel zum ersten Mal seit dem Beginn der Migration der philippinischen Entertainerinnen eine Beschränkung der Anzahl der Entertainervisa an Filipinas. So wurde in den letzten Jahren die Anzahl der Einreisen nach Japan mit einem Entertainervisum deutlich reduziert, von bis dahin ca. jährlich 50.000 auf nur 5.000 Visa. Ein Hauptanlass war, dass Japan im Jahr 2004 vom amerikanischen Außenministerium als ein Land kategorisiert wurde, das hinsichtlich des Menschenhandels unter Beaufsichtigung gehört. Japan wurde vorgeworfen, dass das Entertainervisum aus den Besitzerinnen Opfer des Menschenhandels macht. Tatsächlich wurden jährlich ca. 100 Opfer des Menschenhandels in Japan bei der Polizei registriert. Z. B nahm die Polizei im Jahr

⁴⁷ Die kritische Auseinandersetzung der japanischen Frauenbewegung mit der Geisha-Kultur wird in nächstem Kapitel eingegangen.

⁴⁸ Zu der Arbeit als Hostess gehört allgemein die Unterhaltung der Kunden, die Annahme von Bestellungen, das Zubereiten, Einschenken und Servieren von Getränken, das Anzünden von Zigaretten, die Begleitung beim Karaokesingen, plaudern, Shows aufführen, nach der Arbeit mit den Kunden ausgehen (Dohan). Nach DAWN (2003: 64) wurden 13% von 77 interviewten philippinischen Entertainerinnen gezwungen, Geschlechtsverkehr mit den Kunden zu haben. Nach Takeda (2005: 83-84) wurde 3,4% der untersuchten philippinischen Entertainerinnen gezwungen zu strippen und 2,8% sich zu prostituieren. Er zitiert dabei die Daten des japanischem Justizministeriums, die aus Untersuchungen über sich illegal in Japan aufhaltenden Filipinas (davon waren 87% Entertainerinnen) zwischen 1987-1990 stammen (zitiert in: Tsuzaki 2008: 36).

2005 115 Menschen, alles Frauen, in Schutz. 65% dieser Frauen, die einen legalen Aufenthaltsstatus hatten, besaßen ein Entertainervisum.

Allerdings ist fraglich, ob diese drastische Reduzierung der ausländischen Entertainerinnen auch die Anzahl der Opfer des Menschenhandels reduziert. Diese Maßnahme der japanischen Regierung wurde in erster Linie für das Ansehen Japans durchgeführt, und übt keinen Einfluss auf den Kern der Ursache vom Menschenhandel aus. Auch wenn die Anzahl der philippinischen Entertainerinnen in Japan sank, wird die Nachfrage der Männer, und somit der Sexindustrie, dadurch nicht sinken. Die Einschränkung der legalen Möglichkeiten für ausländische Entertainerinnen verstärkt den illegalen Bereich und das organisierte Verbrechen.

NGOs und Hilfsorganisationen fürchten insofern, dass die Zahl der Opfer des Menschenhandels und des Missbrauchs in Japan sogar steigen wird, da mehr Ausländerinnen als bisher in illegaler Weise zur Arbeit gezwungen werden und fernab jeder staatlicher Kontrolle den Menschenhändlern ausgesetzt sind.

Anstatt der damals geplanten Reduzierung der Aufnahmezahl philippinischer Entertainerinnen, wurde im Jahr 2004 im Rahmen des FTA (Freihandelszonen) Abkommens zwischen den Philippinen und Japan die Aufnahme von philippinischen Krankenpflegern in Japan vereinbart. Im Mai 2009 kamen die ersten philippinischen Krankenpfleger - überwiegend Frauen (Frauen ca. 89%⁴⁹ von 310) - nach Japan. Diese überwiegende Frauenanzahl der aufgenommenen Krankenpfleger hat mit der Nachfrage der medizinischen Institutionen in Japan bzw. der üblichen Einstellung der Japaner zu tun, wonach die Frauen von Natur aus für die Pflege geeignet sein sollen. Im vorigen Jahr lehnte daher die Organisation The Japan International Corporation of Welfare Services (JICWELS) 50% der männlichen Kandidaten aus Indonesien als unpassend ab, während 80% der weiblichen Kandidatinnen zugelassen wurden. Dabei war die Hälfte der gesamten Bewerber männlich.⁵⁰ Diese Einführung der Filipinas in den Bereich der Krankenpflege in Japan wird durchgeführt, ohne die gängige Geschlechterordnung zu hinterfragen. Diese unkritische Haltung Japans verstärkt so die ungleiche

⁴⁹ Vgl. Ohno/ Hirano/ Ogawa et al. (2010): Real Images and Realities of Indonesia and Filipino Certified Careworker Candidates under the EPA Program

⁵⁰ Stadtrat von Tokio (2009): Sitzungsbericht des Stadtrats von Tokio No.1. <http://www.gikai.metro.tokyo.jp/record/proceedings/2009-1/d5219101.html>

Arbeitsteilung in reproduktiver Arbeit sowohl nach Geschlecht als auch nach ethnischer Herkunft auf der globalen Ebene.

Die politischen Entscheidungen auf der nationalen Ebene, die in erster Linie im Hinblick auf die Ökonomie der globalen Marktwirtschaft gestaltet werden, spielt insofern nicht nur eine folgenschwere Rolle für den Migrationsstrom, das heißt wie viele Migrantinnen wo und wie lange im welchen Arbeitsbereich arbeiten werden, sondern auch für das „typische“ Image der Migrantinnen in den Aufnahmegesellschaften. Darüber hinaus hat dies auch einen großen Einfluss auf die Migrationsgeschichte des einzelnen Menschen.

1.4 Die Last der strukturellen Zwänge – zwischen den „*modern day heroes*“ und „*willing victims*“

In diesem Kapitel habe ich versucht zu beschreiben, welche unsichtbaren strukturellen Zwänge sich hinter der Migration der philippinischen Entertainerin nach Japan verbergen.

In Wissenschaft und Politik ist der Trend zu verzeichnen, dass die Gründe der Migration der Filipinas überwiegend auf der individuellen bzw. subjektiven Ebene gesucht werden. Es ist aber wichtig, die Auswirkungen der strukturellen Ebene auf die einzelnen Personen und ihre Entscheidungen zu beachten, um die Ursachen und den Verlauf der Migration zu verstehen. Nur dadurch kann verstanden werden, welche Lasten die Filipinas im Migrationsprozess tragen müssen. Natürlich ist es bei den bestehenden Ungleichheitsverhältnissen wichtig, nicht alle Filipinas gleich zu setzen, so wie Frauen allgemein nicht nur aufgrund ihres Geschlechts einheitlich betrachtet werden dürfen, ohne ihre Position in der Gesellschaft, ihre ethnische oder religiöse Zugehörigkeit usw. zu berücksichtigen.

Mit Berücksichtigung die hinter der Frauenmigration stehenden strukturellen Zwängen, muss die These der „*willing victims*“ grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Es zeigt sich, dass die Regierungen der beiden Ländern den philippinischen Migrantinnen unter dem herrschenden kapitalistischen Weltsystem, das als Erbe der Kolonialzeit mit patriarchalischer Macht betrieben wird, keinen wirklichen Schutz gewährleisten können Während das kapitalistische Weltsystem, das auf dem

Erbe der Kolonialzeit beruht und mit patriarchalischer Macht betrieben wird, dem Migrationssystem zugrunde liegt, sieht man in der Realität der philippinischen Migrantinnen, dass auch die Regierungen der beiden Ländern ihnen keinen wirklichen Schutz gewährleisten können. Bei der politischen Entscheidung um Migration gilt die Regel der Ökonomie des Weltmarkts, in der die Marktwerte der Migrantinnen als wichtiger behandelt werden, als ihre Rechte und ihr Schutz als Arbeitsmigrantinnen, vor allem im Aufnahmeland.

Diese Schattenseite der Arbeitsmigration wird von der Politik zu wenig thematisiert. Stattdessen werden die Filipinas und Filipinos mit der Bezeichnung der „*modern day heroes*“ aufgefordert, im Ausland zu arbeiten.

An dieser Stelle muss allerdings betont werden, dass sich die Migrantinnen trotz dieser gegebenen strukturellen Last keineswegs als bloße passive Opfer darstellen, sondern als aktive Subjektivitäten. Wie die Filipinas in Japan selbst mit ihrer Situation als Migrantinnen umgehen, werde ich im Folgenden untersuchen. Dabei fokussiere ich die sozialen und politischen Aktivitäten in Japan als ein Ergebnis bzw. eine Form des Umgangs von Migrantinnen mit ihrer Situation.

Bevor ich aber darauf eingehe, wird im nächsten Kapitel die Situation der Filipinas in Japan angesprochen. Dabei wird das „Othering“ in der japanischen Gesellschaft gegenüber den Filipinas thematisiert, was in Verbindung mit dem hierarchischen Verhältnis zwischen Japan und den Philippinen Ungleichheitsmerkmale erzeugt und eine Diskriminierung zur Folge hat. Die Lebensverhältnisse und rechtliche Situation der Filipinas in Japan sind praktisch geprägt durch das Othering, indem sie als Ausländerinnen und als Frauen von außen konstruiert und diskriminiert werden.

2. Kapitel

„Othering“ und die Situation der Filipinas in der japanischen Gesellschaft

Der Begriff „Othering“ kommt vom englischen Wort ‚*other*‘ für anderes oder andersartig und heißt das Differenzieren der eigenen Gruppe von anderen Gruppen. Dieser Begriff bezeichnet vor allem in der Sozialwissenschaft den Prozess, dass sich die Gesellschaft bzw. eine Gruppe Menschen mit anderen Merkmalen ausgrenzen und als „fremd“ klassifiziert. Es ist auch ein Prozess der Konstruktion des Anderssein, aber auch gleichzeitig des „wir“ bzw. des „Selbst“, weil das Selbst die Anderen braucht, um sich durch Abgrenzung zu definieren. Georg Wilhelm Friedrich Hegel schrieb schon Anfang des 19. Jahrhunderts als erster Philosoph über die Idee vom „Anderen“ im Zusammenhang mit der Konstruktion des Selbst und wies darauf hin, dass sich das Selbstbewusstsein als Ergebnis der Anerkennung durch den Anderen herausbildet.⁵¹

Durch Distanzierung und dem Betonen der Unterschiede zwischen sich und den Anderen wird eine klare Grenze zwischen „wir“ und „den Anderen“ gezogen. Dies führt allerdings oft zu Stigmatisierung und einer Unterordnung der Anderen, damit die eigene positive Identität bewahrt bleibt und entwickelt sich möglicherweise zu einer Fremdfeindlichkeit.

Dabei sind die Unterscheidungsmerkmale sehr verschieden und geprägt von den jeweiligen Gruppen, was sie für unterschiedlich halten und wovon sie sich distanzieren wollen oder womit sie sich selbst definieren möchten. Dabei kann auf die Zugehörigkeit zu einer Klasse, Ethnie und Geschlecht, aber auch auf Ideologien, wie Religionszugehörigkeit, oder aber auch optische Unterschiede und körperliche oder geistige Behinderungen abgestellt werden.

⁵¹ G.W.F. Hegel (1986): Phänomenologie des Geistes, Bd. 3/20, stw, Frankfurt am Main.
<http://www.marxists.org/deutsch/philosophie/hegel/phaenom/>

Wenn dieses Othering mit Machthierarchien verknüpft wird, werden diese Unterscheidungsmerkmale zu Ungleichheitsmerkmalen, die Diskriminierung verursachen. Auch bei dem Fall der Migrantinnen, die in der Aufnahmegesellschaft nicht nur als „fremd“ oder „anders“ klassifiziert werden, sondern auch sich gesellschaftlich in der schwächeren Position befinden, ist dies nicht zu übersehen.

In diesem Kapitel ist insofern wichtig, das Othering und die Hierarchie der Macht in die Diskussion um die Situation der Filipinas innerhalb der japanischen Gesellschaft einzubeziehen. Fokussiert werden dabei die Nationalität und das Geschlecht als Ausgrenzungsmerkmale gegenüber den Filipinas in Japan, indem jeweils die rechtliche Situation und das konstruierte Image der Filipinas angesprochen werden.

2.1 „Othering“ und die Nationalität

2.1.1 Staatsbürgerschaft in Japan

Da der Grundgedanke einer Nation auf dem Ausgrenzen von Anderen aufbaut, ist die Nation an sich das Resultat eines Prozesses des Othering. Nach George Jellinek (1990) besteht die moderne Nation aus Staatsbürgern, einem Staatsgebiet und der Staatsgewalt. In den Rechtsstaaten werden diese Elemente durch die Rechtsordnung konstituiert. Insbesondere das Staatsangehörigkeitsrecht liefert die Kriterien, welche Menschen in die Nation einbezogen werden und welche nicht.⁵² So wird systematisch die Grenze zwischen dem „wir“ und den „anderen“ gezogen.

Das Staatsangehörigkeitsrecht basiert auf der Annahme einer nationalen Identität, der das Othering automatisch immanent ist. Im Fall Japan wird die japanische Staatsangehörigkeit nach dem „Abstammungsprinzip (*ius sanguinis* od. auch *Jus Sanguinis*)“ weitergegeben, somit wird in Japan das „wir“ als ein ethnisch-kulturell einheitliches Volk definiert. Diese Homogenitätsideologie, in der sich Japan bis heute noch als überwiegend ethnisch und kulturell einheitliches Land sieht, funktioniert als Grenzziehung gegenüber Ausländern in der Form des Staatsbürgerschaftsrechts. Somit sind auch die Abkömmlinge der Einwanderer als „die anderen“ ohne

⁵² vgl. Baer, Susanne (1997:2), Jellinek, George (1990: 394, 406): Allgemeine Staatslehre.

individuelles Einbürgerungsverfahren unbegrenzt von der japanischen Staatsbürgerschaft ausgeschlossen.⁵³

Es ist allerdings wichtig anzuerkennen, dass das Staatsbürgerschaftsrecht nicht nur Ausländer, sondern auch die Staatsbürger selbst prägt, da dieses auch zum Othering gehört.

Die Homogenität der japanischen Nation, die die Basisideologie des Staatsbürgerschaftsrechts bildet, ist ein Produkt der japanischen Moderne. Zur Zeit der Staatsgründung der modernen japanischen Nation, von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis hin zu Anfang des 20. Jahrhunderts, war ein gemeinsames japanisches National- und Identitätsbewusstsein innerhalb Japans notwendig geworden, um eine nationale Solidarität zu konstruieren und um diese einem westlichen Universalitätsanspruch entgegenstellen zu können. Die nach Regionen, sozialem Status und Kultur unterschiedlichen Traditionen wurden damals bewusst zu einer homogenen Staatsideologie umgeformt. Ein gutes Beispiel dafür ist der Shintoismus als Staatsreligion, in dem die Bezeichnung „*Arahitogami*“, die wörtlich übersetzt „Gott, der als Mensch erscheint“ bedeutet, für *Tennō* (Kaiser) verwendet wurde, und den Kaiser als Staatsoberhaupt, Oberbefehlshaber der Armee und als göttliches Wesen in einer Person charakterisiert. Dabei wurden das gesamte Volk als Untertanen des Kaisers eingeordnet, indem sie – unterhalb des Kaisers – für gleichberechtigt erklärt wurden. Gleichzeitig wurde das Volk jedoch angewiesen, die gleichen Ideologien miteinander zu teilen. Durch solche sog. „*invented traditions*“⁵⁴ wurden Mythen geschaffen, die bis heute als „echte“ Traditionen der Nation betrachtet werden.

Im Fall des mittlerweile revidierten Artikels 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts, gegen das die Filipinas kämpften, was ich in der Einleitung bereits erwähnte, war die Heirat der Eltern das maßgebliche Kriterium für den Erwerb der Staatsangehörigkeit des Kindes einer ausländischen Mutter und eines japanischen Vaters. Auch das ist auf einen Prozess zur Beibehaltung der Homogenitätsideologie zurückzuführen, dem japanischen Familiensystem, das so genannte „*ie*“-System.

Im Modernisierungsprozess wurde das feudale Familiensystem, zu dem nicht nur Blutsverwandte sondern auch Mitarbeiter und Diener gehörten, ausgebaut, um die

⁵³ Siehe auch die Einleitung S.5.

⁵⁴ Hobsbawn, Rager: In Antoni (1991: 112) zitiert in Mae, Michiko (2001: 260)

politische Zentralisierung Japans zu stärken. Alte Sitten, in der die Familie nicht immer der Blutsverwandtschaft gleichgestellt war, wurden zu einer neuen Staatsideologie geformt, in der die Familie bzw. der Haushalt nur mit Blutsverwandtschaft („*ko*“) als legitim betrachtet wurde. Dieses „*ko*“ wurde auch gleichzeitig eine wichtige Einheit im japanischen sozial-politischen System. Um „*ko*“ als die Basis des japanischen Sozialsystems zu bewahren, wird noch heute nur eine Familie mit verheirateten Eltern und Kinder als legitim erachtet. Obwohl die Familienformen vielfältiger werden, gibt es in Japan immer noch viele Gesetze, die die Rechte der Eltern und Kinder, die von diesem Familienleitbild abweichen, einschränken.

Es wird somit klar, dass das Staatsbürgerschaftsrecht einerseits aufgrund der Homogenitätsideologie systematisch als Abgrenzung zu Ausländern funktioniert und die ethnischen Minderheiten in Japan ignoriert, aber auch selbst die von dieser Ideologie abweichenden japanischen Staatsbürger diskriminiert.

Der Prozess um die Abschaffung des Artikel 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts, wofür die Filipinas sich sehr stark einsetzten, ermöglichte den Japaner darüber nachzudenken, welche Grundsätze dieses Gesetz prägten. Das Streben der Filipinas war dabei ein unerlässlicher Faktor, wobei nicht nur die Probleme der „Anderen“ (nicht-Staatsbürger) sichtbar werden, sondern auch die der „Anderen“, die als japanische Staatsbürger ein anderes Leben führen und dabei ignoriert werden.

Die Entdeckung des möglichen Andersseins bei sich selbst bringt die Japaner dazu, sensibel gegenüber der Ungerechtigkeit der Gesellschaft gegenüber den „Anderen“ zu werden. Die Abschaffung des Staatsbürgerschaftsrechts in Artikel 3.1. war ein großer Schritt nach vorne für mehr Gerechtigkeit und Vielfalt der Gesellschaft. Und dass dies durch die Perspektive und den Einsatz der philippinischen Aktivistinnen ermöglicht wurde, ist sehr bedeutsam für die Zukunft der japanischen Gesellschaft.

2.1.2 Migrationspolitik in Japan

Wenn man in Japan von Migranten (*Imin*) spricht, war es lange Zeit das allgemeine Verständnis, dass man von Japanern spricht, die von Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts nach Südamerika, vor allem nach Brasilien, im Rahmen der

japanischen Migrationspolitik auswanderten. Nach dem zweiten Weltkrieg förderte die japanische Regierung auch wegen des Lebensmittelmangels und einer hohen eine Auswanderung nach Südamerika und der dominikanischen Republik. Im Gegensatz zu dieser Emigrationspolitik gab es in Japan bisher keine Migrationspolitik, auch nicht in der Hochwachstumsphase der Wirtschaft, wie es in amerikanischen oder europäischen Industrieländern der Fall war. Es ist noch nicht so lange her, dass das Wort Migrationspolitik im Sinne von Zuwanderungspolitik in der politischen Debatte in Japan das erste Mal auftauchte. Es heißt aber nicht, dass es in Japan keine Arbeitsmigranten oder Migrationsprobleme gibt. In Wahrheit setzte sich die Regierung mit der Frage der Zuwanderungspolitik nicht auseinander und zeigte diese Zurückhaltung auch in Sachen Rechte und Sicherheit der ansässigen Ausländer in Japan und ihre Integration in die Gesellschaft.

Japan hat zwar eine grundsätzliche Richtlinie zur Einführung ausländischer Arbeitskräfte, wonach keine einfachen und nicht ausgebildeten Arbeiter aus dem Ausland beschäftigt werden dürfen, jedoch gibt es noch keinen Konsens in Japan zum Thema Arbeitsmigranten und ihre Integration in die japanische Gesellschaft.

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges bestimmt das Immigrationskontrollgesetz (*Shutsunyūkoku kanri oyobi nanmin nintei-hō*⁵⁵; kurz: *Nyūkan-hō*) in Japan die Ein- und Ausreisekontrolle und die Verfahren und Erlaubnisse über den Japan-Aufenthalt der Ausländer, deren Aufenthaltstiteln sowie die Strafmaßnahmen für illegale Einreise und Aufenthalt. Dies war und ist für die japanische Regierung ein Mittel, die Ausländer „unter Kontrolle“ zu halten. Mit sporadischen Gesetzesänderungen versuchte sie bis jetzt, Anzahl der Ausländer sowie ihren Aufenthaltsstatus zu regulieren.

Generell wurde die Ausländeranzahl in Japan unter dieser Kontrolle niedrig gehalten. Im internationalen Vergleich ist der Ausländeranteil in Japan mit 1,74 % (im Jahr 2009) der japanischen Bevölkerung somit noch sehr gering. Allerdings steigt die Ausländerzahl mit jedem Jahr. Die Anzahl der registrierten Ausländer in Japan hat sich seit dem Jahr 1990 mehr als verdoppelt.⁵⁶

⁵⁵ Genaue Übersetzung dieses Gesetzes: das Gesetz über die Ein- und Ausreisekontrolle sowie die Anerkennung von Flüchtlingen

⁵⁶ Statistics Bureau and the Director-General for Policy Planning (2007): Population Estimates (01.10.2007);

Im Grunde wurde Japan schon seit den 1980er Jahre wegen des hohen Yen-Kurses zu einem Arbeitsziel der Arbeitsmigranten. Innerhalb Japans begann damals eine Zeit, in der eine hohe akademische Bildung für junge Leute wichtiger wurde. Es entstand ein enormer Arbeitskräftemangel für harte, schmutzige und gefährliche Industriearbeit, der sog. *3K*-Arbeit (*Kitsui, Kitanai, Kiken*).⁵⁷ Viele männliche Arbeiter, vor allem aus Südamerika (meistens so genannte *Nikkeijin*, Nachkommen japanischer Auswanderer aus Brasilien und Chile), und dem Nahen und Mittleren Osten kamen nach Japan und arbeiteten in diesem Bereich. Da Japan den Ausländern kein Visum für einfache Arbeit erteilte, reisten diese Menschen mit Touristen-, Studenten- oder Ausbildungsvisen ein und verrichteten die Arbeit schwarz. Erst im Jahr 1990, mit der Änderung der Visumbestimmungen, wurde zumindest für Ausländer mit japanischer Abstammung (*Nikkeijin*) das Arbeitsvisum ohne Beschränkung erteilt.

Gleichzeitig wurden die Bestimmungen des Ausbildungsvisums (sog. *Kenshū-Visa*), das im Jahr 1981 mit dem Ziel der Ausbildung von hoch qualifizierten Arbeitskräften für die Leute aus Entwicklungsländern eingeführt wurde, auch gemildert. Dieses Visum erfüllte in Wirklichkeit allerdings die Funktion eines Arbeitsvisums, mit dem die japanischen Arbeitsgeber die günstigen Arbeitskräfte aus ärmeren Ländern holen konnten. Auf Grund der immer häufiger werdenden kriminellen und menschenhandelsähnlichen Fällen, in denen ausländischen Praktikanten missbraucht und ausgebeutet wurden, ist dieses Ausbildungssystem unter heftige Kritik geraten und dessen Abschaffung wird von Seiten der verschiedenen Menschenrechtsunterstützer gefordert.

Das Praktikantenvisum hat dabei einen ähnlichen Charakter wie das Entertainervisum: Die Regierung schuf eine Hintertür, damit Ausländer aus ärmeren Ländern einfache Arbeiten für einen sehr niedrigen Lohn verrichten können. Als dies in der Öffentlichkeit kritisiert und problematisiert wurde, versuchte die Regierung diese Regelungen ohne Rücksicht auf die Betroffenen abzuschaffen. Dies ist ein Teil der japanischen Grundhaltung gegenüber Ausländern, die auch als „Drehtürpolitik“ bezeichnet wird, wonach die Ausländer entweder Gäste oder Arbeitskräfte auf Zeit sind.

⁵⁷ Auf Englisch wird es als 3D-Arbeit übersetzt: difficult (demeaning), dirty and dangerous.

Anhand der heutigen Situation in Japan zeigt sich jedoch, dass das Land diese Haltung nicht mehr beibehalten kann. Zum einen gibt es die Realität der wirtschaftlichen Krise, in der die japanische Industrie schon jetzt ohne „Praktikanten“ aus dem Ausland wirtschaftlich nicht mehr konkurrenzfähig produzieren kann. Trotz der verstärkten Kritik an diesem Ausbildungssystem förderten die Wirtschafts- und Industriekreisen die Erhöhung der Anzahl der ausländischen „Praktikanten“ in Japan. Allein im Jahr 2006 kamen nach Japan ca. 80.000 Ausländer mit einem Ausbildungsaufenthaltsstatus (*Kenshū*)⁵⁸.

Ein ausschlaggebender Grund ist die extrem niedrige Geburtenrate in Japan⁵⁹ und die rapide Alterung der Gesellschaft, so dass das soziale und finanzielle Fundament zusammenfällt. Nach dem National Institute of Population and Social Security Research von 2010 bis 2060 schrumpft die japanische Bevölkerung ab dem Jahr 2030 jährlich um eine Millionen Menschen. Die Politiker, die die Problematik der schrumpfenden Bevölkerung Japans nur im Rahmen der Familienpolitik und der sozialen Wohlfahrt der Älteren zu behandeln versuchen, kümmern sich noch nicht um eine entsprechende Migrationspolitik.

Im Jahr 2008 veröffentlichte der damalige Premierminister Fukuda den Plan über die Einführung von 30.000 ausländischen Studenten (*Ryūgakusei*) bis zum Jahr 2020. Im selben Jahr schlug die Vereinigung der Abgeordneten für die Förderung des Austauschs mit Ausländern von der liberaldemokratischen Partei vor, in 50 Jahren 10 Millionen Einwanderer nach Japan zu holen. Es wird hier auch erwogen, eine Einwanderungsbehörde aufzubauen. Bereits im Jahr 2003 veröffentlichten sechs junge Politiker aus der demokratischen Partei in einer Monatszeitschrift »Voice« ihren 10-Millionen-Einwanderer-Plan, der von konservativen Kreisen heftig kritisiert wurde. Dass ein ähnlicher Vorschlag aber fünf Jahre später auch von der konservativen liberaldemokratischen Partei kam, zeigt, dass sich mit der Zeit die Einstellung zur Zuwanderung unter den Politikern verändert, auch wenn es noch viele konservative Kritiker und Gegner dieser Pläne gibt.

Aufgrund dieses sozialen, ökonomischen und politischen Klimas in Japan wurde auch zum ersten Mal die Einführung ausländischer Arbeitskräfte ohne hohe

⁵⁸ MOJ, Ministry of Justice (2007): Immigration Control 2007. www.moj.go.jp/NYUKAN/nyukan68.html

⁵⁹ Nach dem Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt beträgt die Geburtenrate im Jahr 2008 1,37%.

Berufsqualifikation mit einer langfristigen Aufenthaltsmöglichkeit in den inländischen Arbeitsmarkt in Japan offiziell zugelassen.⁶⁰ So kamen im Jahr 2008 und 2009 indonesische und philippinische Krankenpflegerinnen nach Japan, wie schon im letztem Kapitel 1.3.2 erwähnt, auch wenn die ausländischen Kandidaten eine hohe Hürden, wie sehr gute Japanischkenntnisse und das Bestehen japanischer Staatsexamina, überwinden müssen, um diese Arbeitserlaubnis zu bekommen. Nun plant die Regierung nicht nur aus beiden Ländern, sondern auch aus Vietnam Krankenpflegerinnen einzuführen.

Außerdem wird die Integration von ausländischen Studenten in den japanischen Arbeitsmarkt immer mehr zu einem wichtigen Thema in der Migrationsdebatte. Japan erkennt die Ausländer zunehmend als wichtiges Humankapital an, da sie aufgrund der Studiums- und Ausbildungszeit in Japan bereits gute Japanischkenntnisse besitzen, sich auch gut mit der japanischen Kultur auskennen und dadurch als besonders integrationsfähig angesehen werden.

Im Jahr 2009 beschloss die japanische Regierung zum zweiten Mal seit der Einführung des Immigrationskontrollgesetzes eine große Änderung zur Regelung für den Aufenthaltsstatus von Ausländern, die seit Juli 2012 in Kraft gesetzt wurde. Mit dieser Änderung wurde in erster Linie versucht, die mittel- und langfristig in Japan ansässigen Ausländer in die Kommunalverwaltung zu integrieren, damit sie die staatlichen Dienstleistungen auf der kommunalen Ebene leichter erhalten können. Unter dem davor angewendeten Registrierungssystem der ansässigen Ausländer wurden sie nicht als Einwohner in der Kommunalverwaltung registriert und waren damit automatisch von den Verwaltungsdienstleistungen des Bezirksamtes ausgeschlossen. Zum Beispiel wurde es als besonders problematisch betrachtet, dass die staatlichen Dienstleistungen um den Schulbesuch, wie die Mitteilung über die staatliche Grund- und Mittelschule, die die Kinder der Bezirkseinwohner besuchen sollen, deren Einschulungsverfahren und -datum usw. häufig nicht bei den Migrantenfamilien durchgeführt wurden, weil diese Dienstleistungen genauso wie die anderen Leistungen auf der Basis vom Einwohnerregister offeriert wurden. So passierte es öfters, dass die Migrantenkinder ihre Einschulung verpassten. In der Tat nimmt die Anzahl der Migrantenkinder, die nicht japanisch sprechen können,

⁶⁰ Nach japanischem Zuwanderungsprinzip erhalten selbst die Hochqualifizierten, die die Arbeit in Japan erlaubt wurden, lediglich eine zeitlich befristete (in der Regel maximal fünf Jahre) Aufenthaltsgenehmigung.

immer mehr zu. Im Jahr 2005 konnten knapp 20.000 Kinder kein Japanisch sprechen. Dies entsprach 30% aller ausländischen Kinder. Die Anzahl erhöhte sich im Vergleich zum Jahr 1991 um das Dreieinhalbfache.⁶¹ Viele von diesen Kindern gehen überhaupt nicht mehr zur Schule.⁶² Allein, dass die allgemeine Schulpflicht, die in Japan bis zum Abschluss der Mittelschule gilt, für ausländische Kinder nicht effektiv durchgesetzt wird, entfernen sich die Migrantenkinder leicht von der staatlichen Bildung. Viele staatliche Schulen greifen nicht ein, wenn diese Kinder nicht mehr zur Schule kommen. Diese Entwicklung sollte durch die Änderung im Registrierungssystem für die ansässigen Ausländer gebremst werden. Außerdem wurden im Rahmen dieser Änderung auch die Regelungen zum Ausbildungssystem ausländischer Praktikanten (*Kenshū-Ginōjishū-Seido*) geändert, damit sich ihre Lage und ihre Arbeitsbedingungen in Japan verbessern können. Nach der neuen Regelung werden beispielsweise die Gesetze bezüglich des Schutzes der Arbeiter, wie Mindestlohn, Arbeitsunfallversicherung, Arbeitslosenversicherung endlich auch auf ausländische Praktikanten angewendet, was die Ausbeutung dieser Praktikanten verhindern soll.

Während die oben geschilderten Vorteile für die Ausländer durch diese Änderung erwartet werden, bedeutet dies auf der Verwaltungsebene auch eine Vereinfachungsmaßnahme der Registrierung und der Kontrolle der Ausländer. Es wird insofern auch befürchtet, dass die Ausländer, die sich illegal in Japan aufhalten, mehr denn je von der Gesellschaft ausgeschlossen werden und dass sich die Überwachung der Ausländer generell verstärkt.

Durch die Integration der ansässigen Ausländer in die jeweiligen Kommunalverwaltungen Japans gewannen die kommunalen Behörden automatisch

⁶¹ Yomiuri-Shimbun (Zeitung) „Es gibt 20.000 ausländische Kinder in Japan, die nicht Japanisch verstehen. Großer Mangel an Lehrkraft von Japanisch für diese Kinder“. Artikel von 21. 5. 2007.

⁶² Dieser Tendenz ist vor allem bei den Kindern brasilianischer Familien mit japanischer Abstammung zu sehen, da sie überhaupt zu den wenigen Migrantengruppen gehören, die im Rahmen der Familienzusammenführung die eigenen Familienmitglieder nach Japan holen können. In den meisten Fällen arbeiten die beiden Elternteile der brasilianischen Familie tagsüber von morgens bis abends und haben keine Zeit sich um die Kinder zu kümmern. Manche dieser Familien verbringen erst nach Mitternacht die gemeinsame Zeit, da der Tagesablauf der Eltern gar nicht kindgerecht gestaltet werden kann. Die Kinder, die ohnehin mit der japanischen Sprache Probleme haben, können somit leicht der Schulpflicht entgehen. Viele Eltern denken auch, dass sie irgendwann wieder in die Heimat zurückkehren und es für die Kinder nicht nötig ist, Japanisch zu lernen. Jedoch sind die brasilianischen Schulen, die diese Kinder besuchen könnten, privat und für die Eltern meistens unbezahlbar.

neue Verantwortung für ihre ausländischen Bürger und die damit verbundenen Aufgaben. Von ihnen wird gefordert, sich mehr mit den Probleme und Bedürfnissen der ausländischen Bürger auseinanderzusetzen und deren Wünsche zu beachten, indem das friedliche Zusammenleben zwischen ihnen und der Mehrheitsgesellschaft realisiert wird. Damit beschäftigten sich bis jetzt nur einzelne Bezirke mit großem Ausländeranteil aus eigener Initiative. Einige dieser wenigen Bezirke entwickelten bereits auch in Zusammenarbeit mit NGOs und ähnlichen Organisationen Maßnahmen und Lösungsversuche zur Verbesserung der Lage der Migranten als lokalen Mitbürger, über die Richtlinien und Politik japanischer Zentralregierung hinaus, die viel zu lang die Realität der ausländischen Bevölkerung, aber auch der eigenen Gesellschaft ignorierten.

2.1.3 Rechtliche Situation der Filipinas in Japan

Allgemein ist die Wand der Ausgrenzung der Nationalstaaten nicht für alle Ausländer gleichermaßen hoch. Die Visumbestimmungen zwischen den Ländern werden grundsätzlich innerhalb bilateraler, lateraler oder regionaler Verhandlung geregelt, indem die wirtschaftlichen Interesse und Machthierarchie der Nationen eine deutliche Rolle spielen. So war das Entertainervisum in Japan, wie im letzten Kapitel erwähnt, ein Instrument, das in erster Linie aufgrund wirtschaftlicher Zwecke der Philippinen und Japan eingeführt wurde, jedoch auf die Nachfrage des japanischen Arbeitsmarkts und der politischen Entscheidung der japanischen Regierung zugeschnitten war bzw. ist. Dabei wurde die Frage des rechtlichen Schutzes der Entertainerinnen völlig vernachlässigt.

Es ist für Filipinas und Filipinos grundsätzlich schwer, nach Japan als einfache Touristen einzureisen, während das Entertainervisum ein breites Tor nach Japan öffnet.

Die Schwierigkeiten für einreisende Ausländer sind besonders groß, wenn diese aus ärmeren Ländern kommen, da ihr Aufenthalt in Japan unter dem Vorurteil steht, dass er mit illegaler Arbeit oder dem Menschenhandel zu tun hat.

Als philippinischer Staatsbürger hat man ein mühsames Verfahren vor sich, um das Visum für einen Aufenthalt in Japan zu erhalten. Selbst für das sog. Touristervisum für einen kurzfristigen Aufenthalt (90 Tage) braucht man ein Einladungsschreiben

eines Japaners und einen japanischen Bürger. Dazu kommt noch, dass man darlegen muss, in was für einem Verhältnis man zu dem einladenden Japaner steht und ein präziser Aufenthaltsplan muss vorgelegt werden. Aber auch wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, kommt es häufig vor, dass die Erteilung eines Visums abgelehnt wird. Umgekehrt sind die Einreisebedingungen für Japaner auf den Philippinen viel einfacher. Für einen kurzfristigen Aufenthalt bis zu 21 Tage braucht man gar kein Visum. Ein Aufenthaltsvisum für 90 Tage kann problemlos in Japan beantragt werden und die Japaner haben auf den Philippinen die Möglichkeit, die Aufenthaltsfrist vor Ort zu verlängern.

Aufgrund der Visabestimmungen und der schlechten finanziellen Lage stellt sich das Arbeiten im Ausland für viele Filipinas und Filipinos oft als einzige Chance dar, einmal die Philippinen zu verlassen. So ist es neben den wirtschaftlichen Gründen auch die Neugier, die sie dazu treibt als OFWs zu arbeiten, auch wenn die Arbeit im Ausland eine für sie minderqualifizierte und unterbezahlte Arbeit ist. Dies galt auch für viele junge Filipinas, die als Entertainerinnen nach Japan kamen. So wurde in meiner Untersuchung die Neugier als dritthäufigster Grund für die Migration nach Japan genannt, nach der finanziellen Lage und dem Streben nach Selbstverwirklichung, unter den Frauen, die nicht der Heirat wegen nach Japan gekommen sind.⁶³

Die rechtliche Situation der Filipinas und Filipinos innerhalb Japans ist unterschiedlich, je nachdem, welchen Aufenthaltsstatus sie genießen. Die meisten Migranten aus den Philippinen, die sich in Japan aufhalten, haben entweder eine Aufenthaltserlaubnis für „Ehegatten oder Kinder japanischer Staatsbürger“ (*Nihonjin no Haigūshatō*) bzw. für die der Ausländer mit unbefristeter Aufenthaltserlaubnis oder eine Berechtigung für einen Langzeitaufenthalt (*Teijyūsha Zairyūshikaku*) oder eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis (*Eijyūsha*), die das Arbeiten in Japan unbeschränkt erlauben. Nach der Statistik der japanischen Einwanderungsbehörde im Jahr 2006 hatten drei Viertel der Filipinas und Filipinos einen der oben genannten Aufenthaltsstatus.⁶⁴

⁶³ Ca. ein Viertel der befragten Filipinas, die nicht der Heirat wegen nach Japan gekommen sind, erwähnte die Neugier als ein Grund nach Japan gefahren zu sein.

⁶⁴ Statistik der registrierten Ausländeranzahl von der Einwanderungsbehörde des japanischen Justizministeriums im Jahr 2006: 75,5% der philippinischen Staatsbürger in Japan gehörte im Jahr 2006 zu den Aufenthaltsstatus, die die Arbeit in Japan unbeschränkt

Anders ausgedrückt, ohne diesen Status, haben sie keine Möglichkeiten, in Japan ansässig zu werden. Für die Filipinas, die mehr als 80% der gesamten philippinischen Bevölkerung in Japan ausmachen, ist die Heirat mit einem Japaner einer der häufigsten Aufenthaltsgründe in Japan. So sind die Filipinas für die Japaner die zweit häufigsten ausländischen Ehepartnerinnen, nach den Chinesinnen.⁶⁵

Der rechtliche Nachteil für viele Filipinas, deren Aufenthalt in Japan nur durch das Ehegattenvisum ermöglicht wird, ist, dass ihr Status vom Bestand der Ehe abhängig ist. Das mehrfach berichtete Problem in diesem Zusammenhang ist die Einschüchterung und die Gewalt von japanischen Ehemännern, die ihr rechtliches Druckmittel missbrauchen. Es gibt keine genaue Statistik in Japan, wie viele ausländische Frauen unter der DV (häusliche Gewalt) der Ehemänner leiden. Jedoch zeigt eine Statistik des japanischen Kabinetbüros, dass ein Viertel der befragten Japanerinnen berichteten, unter körperlicher Gewalt ihrer Ehemänner zu leiden⁶⁶. Die wissenschaftliche Erkenntnis, dass die Minoritäten der Gesellschaft allgemein ein höheres Risiko tragen, zu Opfern der DV zu werden⁶⁷, spricht dafür, dass die Situation der ausländischen Frauen noch viel ernster als die der Japanerinnen ist.

Problematisch ist zudem, dass ausländische Frauen sich nicht scheiden lassen können, ohne ihren Status und somit ihr gesamtes Aufenthaltsrecht zu gefährden. In der Regel müssen Ausländerinnen mit Japanern mindestens drei Jahre verheiratet sein, damit sie eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erhalten können. So ertragen viele Frauen der Gewalt der Ehemänner, ohne sich dagegen wehren zu können.

Das Frauenhaus HELP berichtet außerdem, dass viele ausländische Frauen um Rat fragen, weil sie beim Beantragen des Visums von ihren japanischen Ehemännern nicht unterstützt werden.⁶⁸ Wenn das Ehegattenvisum nicht verlängert wird, haben

erlauben.

⁶⁵ Statistik für Anzahl der Heirat nach Nationalitäten der Ehepaare von Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt (2006):

<http://www.mhlw.go.jp/toukei/saikin/hw/jinkou/suii06/marr2.html>

⁶⁶ Gender Equality Bureau Cabinet Office(2006): Untersuchung über die Gewalt zwischen Mann und Frau. 2008.6.12, <http://www.gender.go.jp/e-vaw/chousa/danjokan/h1804top.html>

⁶⁷ Raj, A./ Silverman, J. (2002)

⁶⁸ Protokoll der Expertenrunde von Gender Equality Bureau Cabinet Office über die Gewalt gegenüber den Frauen (2000):

<http://www.gender.go.jp/danjo-kaigi/boryoku/gijiroku/bo02-g.html>

die ausländischen Ehefrauen auch trotz ihrer Ehe mit einem Japaner keine Aufenthaltserlaubnis für Japan mehr.

Die rechtlichen Fragen betreffen auch die Kinder dieser Ehepaare. Nicht wenige Kinder haben keine japanische Nationalität, weil es versäumt wurde, das Kind in Japan registrieren zu lassen. Wenn das Kind im Ausland geboren ist, was bei einem Ehepaar mit einer ausländischen Ehefrau vorkommen kann, muss die Anmeldung der Geburt innerhalb von drei Monaten bei den dafür zuständigen Behörden, beispielsweise in der japanischen Botschaft, eingereicht werden. Andernfalls verliert das Kind seine japanische Nationalität automatisch.⁶⁹ Es ist auch so, dass nicht alle Japaner überhaupt wissen, auf welche rechtlichen Regeln sie acht zu geben haben, wenn sie Ausländer heiraten. Das Unwissen über rechtliche Regeln führt oft zu Komplikationen. Da mittlerweile einer von 15 Japanern mit einer Ausländerin verheiratet ist⁷⁰, ist es wichtiger denn je, dass die japanische Regierung sich dafür einsetzt, die Informationen leichter zugänglich zu machen oder die Regeln zu vereinfachen.

Nichtsdestotrotz leben viele Kinder von philippinischen Müttern und japanischen Vätern (*Japan-Filipino-Children*) auf den Philippinen und werden vom japanischen Vater im Stich gelassen. Diese Tatsache lässt sich nicht allein mit den Schwierigkeiten des rechtlichen Verfahrens einer internationalen Heirat in Japan erklären. Nach Schätzung von NGOs, die sich für solche Fälle auf den Philippinen einsetzen, gibt es mindestens 100.000 solcher JFCs auf den Philippinen.⁷¹ Die Kinder und ihre Mütter müssen sich dort alleine zu Recht finden, da sie kaum eine Möglichkeit haben, ihre Unterhaltsansprüche dem japanischen Vater gegenüber durchzusetzen. Die Verantwortungslosigkeit der japanischen Väter bedeutet, dass den Kindern ihre Rechte genommen werden und verursacht ein schweres Leben der Kinder als *Japino* auf den Philippinen – wirtschaftlich, aber auch psychisch. Der rechtliche Schutzwall Japans fungiert dabei nicht nur als Mittel zur Ausgrenzung

⁶⁹ Wenn das Kind bis zum 20. Lebensjahr den Antrag für Wiedererwerben der japanischen Nationalität dem Justizminister erreicht und bei dem Zeitpunkt des Erreichens dieses Antrags sein Wohnsitz in Japan hat, kann das die japanische Nationalität wieder erwerben. (Staatsbürgerrecht Artikel 17.1)

⁷⁰ Statistik für Anzahl der Heirat nach Nationalitäten der Ehepaare von Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt (2006):

<http://www.mhlw.go.jp/toukei/saikin/hw/jinkou/suii06/marr2.html>

⁷¹ Peace Boat (Artikel von 22.05.2008):

<http://www.peaceboat.org/english/voyg/62/lob/080522/index.html>

der Ausländer, sondern auch als ein großes Hindernis für die Kinder und der Durchsetzung ihrer Rechte auf die Erlangung der japanischen Staatsbürgerschaft, Unterhaltungsgeld oder Treffen mit dem eigenen Vater.

Eine Erlaubnis für einen Langzeitaufenthalt (*Teijyūsyā Zairyūshikaku*) bekommen Filipinas, wenn sie ein gemeinsames Kind mit einem Japaner haben, unabhängig davon, ob sie nicht mit ihm verheiratet sind oder nicht. Dafür müssen sie allerdings beweisen, dass sie das Kind in Japan allein aufziehen. Auf Grund der Revision des Staatsbürgerschaftsrechts 3.1.1 aus dem Jahr 2008 kann das Kind vom japanischen Vater die japanische Staatsbürgerschaft beanspruchen, auch wenn die Eltern nicht verheiratet sind.⁷² Das Kind hat so wenigstens mit der japanischen Staatsbürgerschaft eine rechtlich gesicherte Basis in Japan, obgleich es sich den Nachteilen als außerehrliches Kind und dem Rassismus in der japanischen Gesellschaft stellen muss. Die rechtliche Sicherheit ihrer Kinder ist für die philippinischen Mütter eine große Erleichterung. Ihre Erlaubnis für einen Langzeitaufenthalt müssen sie aber jedes Jahr oder alle drei Jahre verlängern lassen. Erst wenn man mindestens fünf Jahre mit dieser Erlaubnis in Japan lebt, hat man einen Anspruch auf eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis.

Während der überwiegende Teil der Filipinas und Filipinos eine Aufenthaltserlaubnis haben und wenigstens die damit verbundenen sozialen Leistungen in Anspruch nehmen können, gibt es den anderen Teil, der keine Papiere mehr besitzt und trotzdem in Japan auskommen müssen. Nach der Statistik des japanischen Justizministeriums lebten im Jahr 2008 ca. 25.000 philippinische Staatsbürger als sog. „*Ōbāsutē* (kommt von englischen *overstay*)“, die nach dem Ablauf ihres Visums ohne Aufenthaltserlaubnis in Japan blieben.⁷³ Die meisten von ihnen kamen ursprünglich mit einem Touristen- oder Entertainervisum nach Japan. Manche reisten auch mit gefälschten Papieren nach Japan ein. Da die Menschen ohne Papiere zum einen leichter in die Fänge von Kriminellen geraten können, da diese ihre schwache Position ausnutzen, und sie zum anderen überhaupt keine soziale Sicherung in Japan haben, ist ihr Alltag ständig mit Gefahr verbunden.

⁷² Vor der Revision der Staatsbürgerschaft 3.1.1 konnte das außereheliche Kind einer Ausländerin und eines Japaners die japanische Nationalität nur dann bekommen, wenn der japanische Vater es als sein eigenes Kind anerkannte, bevor es geboren wurde. Nach der Revision war der Zeitpunkt der Anerkennung nicht mehr maßgeblich.

⁷³ Justizministerium Japan (2008): Über die Anzahl der sich illegal aufhaltenden (Material für öffentliche Auskunft). <http://www.moj.go.jp/PRESS/070229-2.pdf>

Darüber hinaus leben sie dauernd in der Angst, dass sie in ihre Heimat abgeschoben werden könnten. Die Aufgabe der Polizei und der Zuwanderungsbehörden besteht nur darin, möglichst viele der sich illegal in Japan aufhaltenden Menschen abzuschieben. Als offizielles Ziel wurde die Reduzierung der sich illegal aufhaltenden Menschen um die Hälfte bis zum Ende des Jahres 2009 im Vergleich zum Jahr 2002 gesetzt, was einer Abschiebung von 300.000 Menschen gleichkommen würde. Die Menschenrechte der Betroffenen werden dabei beiseitegeschoben.

Ein kürzlich in den Medien groß behandelter Fall einer angekündigten Abschiebung einer Familie durch die Zuwanderungsbehörde macht dieses mehr als deutlich. Es ging um die Familie Calderon. Die Eltern reisten von den Philippinen Anfang der 1990er Jahre illegal nach Japan ein und hielten sich seit 16 Jahren ohne gültige Papiere in Japan auf. Ihre 13-jährige Tochter wurde in Japan geboren und wuchs auch dort auf. Obwohl die Tochter nur Japanisch sprach und sich hundertprozentig als Japanerin fühlte, drohte ihr die Abschiebung auf die Philippinen, wo sie noch niemals war und über deren Kultur sie nichts wusste. Die Familie wehrte sich gegen die angekündigte Abschiebung, ihr Widerspruch wurde allerdings im September 2008 vom Obersten Gerichtshof abgelehnt. Im März 2009 entschied der Oberste Gerichtshof jedoch aus „humanitären“ Gründen, dass der Tochter eine Sonderaufenthaltserlaubnis zuteilwerden könne. Die Familie musste sich somit selbst entscheiden, ob sie zusammen auf die Philippinen gehen oder ob sie die Tochter alleine in Japan lassen sollten. Am Ende traf die Familie die Entscheidung, die Tochter allein in Japan zu lassen, April 2009 mussten die Eltern daraufhin Japan verlassen. Die Tochter wurde bei der Schwester ihrer Mutter, die in Japan ansässig war, untergebracht.

Mit diesem Urteil hat der japanische Gerichtshof im Namen einer „humanitären“ Maßnahme das Recht der 13-jährigen Tochter auf ein Leben in physisch-psychischer Sicherheit, ignoriert, das eigentlich im Abkommen über die Rechte von Kindern vereinbart ist. Obwohl dieses Urteil mit der ultimativen Entweder-Oder-Frage praktisch die Familie auseinander brach, zeigte der Staat keinerlei Interesse daran, was es bedeuten könnte, dass ein 13-jähriges Mädchen ohne Eltern aufwächst. Er machte nur seine Haltung deutlich, dass das „Gesetz“ Vorrang gegenüber den Menschenrechten der Betroffenen hat.

Nach Schätzung von Shinaijyuku, einer NGO, die sich für den Schutz der von

Abschiebung bedrohten Kinder einsetzt, leben in Japan ca. 50.000 Kinder illegal und somit mit einer drohenden Abschiebung. Das Schicksal der Familie Calderon zeigte vor allem Familien, die sich in einer ähnlichen Situation befanden, die harte Realität in Japan.

2.2 „Othering“ und das Geschlecht

Die Filipinas sind als „Ausländer“ in Japan nicht nur direkt aufgrund ihrer rechtlichen Situation ausgegrenzt. Bei der Ausgrenzung oder „Othering“ gegenüber den Filipinas in der japanischen Gesellschaft spielt außerdem das Geschlecht eine große Rolle, was auch mit ihrem Image in Japan verbunden ist.

Das hegelianischen „Anderssein“ wurde von Simone de Beauvoir auf den Geschlechterkontext übertragen und daraus der Gedanke, die Frau als der „Anderer“, entwickelt. Sie schreibt in ihrem Buch »The Second Sex« (1949), dass Männer Frauen zu den „Anderen“ machten und eine „Mysterium“ um sie erschufen, um zu rechtfertigen, dass die Probleme der Frauen nicht zu verstehen sind oder nicht als „eigene“ Probleme zu behandeln sind. Dieser Gedanke hat vieles mit dem Begriff Androzentrismus gemein, der von Charlotte Perkins Gilman bereits im Jahr 1911 in ihrem Buch »The Man-Made World or Our Androcentric Culture« definiert wurde. Hier erklärt sie die androzentristische Sichtweise, wonach der Mann als die Norm und die Frau als Abweichung von dieser Norm gesehen wird. Dabei ist der Mensch männlich und seine männliche Lebensmuster und Denksysteme haben den Anspruch der Universalität d.h. Allgemeingültigkeit, während weibliche als Abweichung gelten.

Beauvoir sieht diese Stereotypisierung den Frauen gegenüber als die „Anderen“ auch im Zusammenhang mit der Hierarchie in der Gesellschaft. Für sie sind die „Anderen“ dabei die Minoritäten, die wenig Privilegierten und damit öfters Frauen im Verhältnis zu Männern. Sie weist außerdem darauf hin, dass solche Stereotypisierung mittels anderer Kategorien wie Klasse, Ethnie und Religion durchgeführt wird, jedoch in der Schaffung der patriarchalischen Gesellschaft das Geschlecht die Hauptkategorie des Othering war, mehr als überall sonst.

In der modernen patriarchalischen Gesellschaft sind zudem die Nation und das Geschlecht untrennbare Kategorien für die Identitätsbildung der Bürger. So spricht

Sidonia Blättler (2000) von der Nation und dem Geschlecht als zentrale „Leitdifferenzen“ für die bürgerliche Moderne. In diesem Zusammenhang erklärt Andrea Germer (2007), dass diese Leitdifferenzen, die sich im Europa des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts entwickelten, auch in Japan in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Rahmen des Modernisierungsprozesses mit der Aufhebung der Standesgrenzen zu wesentlichen Quellen der Selbstidentifikation wurden bzw. gemacht wurden. Im damaligen nationalistischen Identifikationskontext waren die Frauen nur wegen ihrer reproduktiven Rolle von Bedeutung. Nach Nira Yuval-Davis und Floya Anthias (1989) wurden sie so als biologische Reproduzentinnen der Mitglieder nationaler Kollektive, ideologische Reproduzentinnen bzw. Vermittlerinnen der nationalen Kultur und als Reproduzentinnen der ethnischen/nationalen Grenzen positioniert. Letztendlich waren sie auch Mitstreiterinnen der nationalen, ökonomischen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen, in den sie aber die unterstützende und hospitalistische Rolle den Männern gegenüber erfüllen sollten.

Darüber hinaus ist hier vor allem anzusprechen, dass diese nationalen Geschlechterordnungen mit der kapitalistischen Entwicklung, der Errichtung der Kolonien und der Entstehung der imperialistischen Machtverhältnisse der Nationen die globale Dimension erreichte.

Zum Beispiel wurde die Geschlechterhierarchie innerhalb des imperialistischen Japans in die Hierarchie der Nationen, bzw. der kolonialen Herrschaft und Kolonisierten, übertragen, indem die Menschen in kolonisierten asiatischen Ländern allgemein „feminisiert“ wurden (Nakamatsu 2005:412). Während Japan sich nur als Herrscher der asiatischen Region sah und sich von den anderen asiatischen Ländern abgrenzte, wurden „asiatische“ Länder und Frauen dazu gemacht, den japanischen Männern zur Verfügung zu stehen und ihren imperialistischen Ehrgeiz zu erfüllen. Darauf basierte auch die systematische Zwangsprostitution durch das japanische Militärs von Frauen aus kolonisierten asiatischen Ländern, die sogenannten Trostfrauen (*Ianfü*), die zu Sexsklavinnen gemacht wurden.

Die Abgrenzung der Japaner von anderen asiatischen Ländern in damaliger Zeit wirkt bis in die Gegenwart, so dass die meisten Japaner sich nicht als Asiaten identifizieren, obwohl Japan geographisch zu Asien gehört. Wenn Japaner von „Asien“ sprechen, beziehen sie sich normalerweise selbst nicht mit ein.

Das Image der „asiatischen Frauen“ als brav, gehorsam und fügsam wurde somit durch eine „doppelte Kolonialisierung“ (Holst-Petersen/ Rutherford 1986) geprägt, in der sie nicht nur den Männern innerhalb des eigenen Landes sondern auch den Kolonialherrschern unterworfen waren, und dies als Stereotype in der Vorstellung der Japaner immer noch sind. Im gegenwärtigen Japan wird dieses Image der „asiatischen Frauen“ vor allem von der Heiratsvermittlerindustrie benutzt, indem sie Werbung für die „*Asien bride*“ machen, in der sie die traditionellen familiären Werte dieser Frauen hervorheben, die japanische Frauen mittlerweile angeblich verloren hätten.⁷⁴

2.2.1 Das konstruierte Image der Filipinas in Japan

Parallel zum Image der Asiatinnen als brave und gehorsame Frauen bildete sich in Japan ein dominantes Image der asiatischen Frauen als „Prostituierte“ heraus, als der sog. Sextourismus nach Asien in den 1970er Jahren unter den japanischen Männern immer populärer wurde. Seit der Einführung der Filipinas in die japanische Unterhaltungsindustrie wurden sie zu den Repräsentantinnen dieses Images gemacht. Dazu trugen vor allem die Massenkommunikationsmittel massiv bei. Das Wort „*Japayuki*“⁷⁵, was aus einem der einflussreichsten Bücher über die Filipina-Entertainerinnen in Japan – geschrieben vom Filmemacher Tetsuo Yamatani in der Mitte der 1980er Jahre⁷⁶ – stammt, wurde sehr bekannt, nicht nur in Japan, sondern auch auf den Philippinen. Im Buch beschreibt Yamatani die Filipina-Entertainerinnen als Opfer des Menschenhandels, indem er den extremen Ausdruck wie „Filipinas sind die öffentlich Toilette“ benutzte, und so die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregte. Die sensationslüsternen Berichte über die Filipina-Entertainerinnen vermittelten ein Image der Filipinas nicht nur als „Opfer“ des Menschenhandels, sondern auch als „unmoralisch“, die sich des Geldes wegen prostituieren. Auch in wissenschaftlichen Berichten wurde die Moral thematisiert, um die trotz der bekannten Misshandlungen gegenüber den japanischen Filipina-Entertainerinnen zunehmende Anzahl der philippinischen

⁷⁴ Mehr dazu: Nakamatsu, Tomoko (2005)

⁷⁵ Japa- ist eine Abkürzung von Japan und -yuki bedeutet „zu gehen“. Dieses Wort wurde Mitte des 80er Jahres von einem japanischen Filmmacher, Yamatani Tetsuo, geprägt, was auf dem Begriff Karayuki basiert. Karayuki wurde für die japanischen Prostituierten verwendet, die vor und während des zweiten Weltkriegs im Großasien eingesetzt wurden.

⁷⁶ Yamatani, Tetsuo (1985): *Japayuki-san*. Tokyo, Jōhō Sentā.

Entertainer-Bewerberinnen zu erklären. Zum Beispiel spricht Ballescas (1993) über den „Zerfall der Moral“ der Filipinas, die sich aufgrund des Geldes auf die Prostitution einlassen, allerdings weist sie in diesem Zusammenhang auch auf die Gefahr des globalen Kapitalismus hin, durch die ohne Rücksicht auf die Werte und Moral der Menschen immer geldgieriger und materialistischer werden.

Außerdem brachten auch die aus der Besorgnis über die Ausbeutung der weiblichen Sexualität und Menschenrechte geschriebenen Berichte oft intensiv die Begriffe „Filipina“, „Entertainment“ und „Verbrechen“ in Verbindung, so dass dies ironischerweise weltweit, ohne beabsichtigt zu sein, das Image verbreitete, dass alle Filipina-Entertainerinnen in Japan in Sex, Betrug und Verbrechen verwickelt wären (Suzuki 2000:433). So kam es zu dem internationalen Verständnis, dass der Begriff „*Japayuki-entertainer*“ ein einfacher Euphemismus für philippinische Prostituierte in Japan wäre. Der Begriff wurde unter diesem Verständnis in großem Umfang verwendet und etikettierte Filipinas in Japan als sexualisierte Objekt, wobei, wie ich in meiner Untersuchung feststellen konnte, die philippinischen Entertainerinnen selbst sich als „*Tarento*“ bezeichnen, was vom englischen Wort für ‚*talent*‘ stammt und allgemein in Japan für Fernsehkünstler verwendet wird.

Das von außen konstruierte Image setzt somit dauernd die Filipinas in Japan in Dualismen ein, wie gut/schlecht, moralisch/unmoralisch, Ehefrau/Hure aber auch Heldin/Opfer und verschleiert die Selbstwahrnehmung bzw. die Selbstverortung der Filipinas. Mittlerweile bemühen sich einige Wissenschaftler auf die Subjektivität der Filipinas als handelnde Person und die Selbstdarstellung der Migrantinnen in den Mittelpunkt zu stellen. So versteht Tsuzaki (2008) das Handeln der Filipinas in der Migration als Selbstverortungsprozess, der sich nicht immer nur mit der Armut, dem Verlangen nach wirtschaftlichem Erfolg oder mit der Moral der Einzelnen erklären lässt. M. und Y. Tsuda (2006) sprechen die Rolle der Filipinas als Beitrag leistende für die Bereicherung der japanischen Gesellschaft jenseits des Heldin/Opfer-Dualismus an.

Dieser Perspektivwechsel ermöglicht somit die Erkenntnis, dass das Image der Filipinas nicht immer nur von anderen, sondern in der Reaktion darauf auch von den Filipinas selbst konstruiert wird. Aus dieser Sichtweise liefert Suzuki (2000) eine Studie, in der die Handlungen der urbanen philippinischen Ehefrauen in

öffentlichen Veranstaltungen untersucht werden, welche von ihnen selbst gegen die negative Entertainer-Stereotypisierung organisiert wurden.

So zeigten sich philippinische Ehefrauen in ihrer Selbstdarstellung, in der sie „gute alte Frauentugenden“ in den Vordergrund stellten. Dabei sahen sie sich als „Ehefrauen“, die sich von japanischen Ehefrauen nicht unterschieden, und grenzten sich dabei von den philippinischen Entertainerinnen ab. Suzuki dokumentierte demzufolge, dass während die philippinischen Ehefrauen das neue Bild von sich selbst zu konstruieren versuchten, um von der japanischen Mehrheitsgesellschaft akzeptiert zu werden, dabei wiederum japanische Wertvorstellung reproduzierte.

Das Handeln der Migrantinnen geschieht insofern in der Wechselwirkung zwischen den äußeren Bedingungen, Fremdzuschreibung und der Selbstwahrnehmung. Die Konstruktion eines Image bzw. Othering wird somit von Migrantinnen selbst strategisch verwendet. Auch wenn ein solcher Versuch der Migrantinnen keine große Wirkung auf die ganze Gesellschaft auf einmal erzielt, verschafft es wenigstens einen Raum, in dem die Mehrheitsgesellschaft die Anregungen und die Möglichkeit bekommen können, sich mit dem gängigen Image der Filipinas auseinanderzusetzen, sie neu wahrzunehmen und immer mehr zunehmendes Akzeptanz zu zeigen.

2.2.2 „Othering“ und die Hierarchie unter den Frauen

Das „Othering“ gegenüber Frauen ist mit einer Hierarchie der Geschlechter verbunden, in der die Frauen den Männern untergeordnet sind. Wie die Arbeit als Entertainerin im Unterhaltungssektor und der Sexindustrie auf der geschlechtsspezifischen Kultur in Japan beruht – verbunden mit der globalen Marktwirtschaft und dem hierarchischen Interdependenz der Nationen –, wurde bereits im letzten Kapitel (1.3.2) dargestellt. Dabei war es auch wichtig zu erkennen, dass die Frauen aufgrund anderer Ungleichheitskategorien, wie der Nationalität oder der Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen, untereinander im hierarchischen Verhältnis stehen können. Zwischen Filipinas und Japanerinnen besteht in Japan auch eine Hierarchie, in der die Japanerinnen, vor allem als Inländerinnen, mehr Privilegien genießen können als die Filipinas. Das von Japanern konstruierte Image der Filipinas grenzt die Japanerinnen von den Filipinas deutlich ab bzw. dient als Markierung zur Distanzwahrung der Japanerinnen. Die Kategorien Japanerin und Filipina sind somit eher entgegengesetzt als zusammengefügt.

Die traditionellen Frauenbilder in Japan und die Widerstände der japanischen Feministinnen im historischen Kontext

Die Dichotomie der Images „gehorsame Ehefrau“ oder „unmoralische Hure“, die jetzt den Filipinas zugewiesen werden, teilten früher die Japanerinnen in zwei Gruppen. In der feudalistischen Tradition Japans gab es nur diese beiden Sorten von Frauen bzw. zwei Frauenbilder „Ehefrau“ oder „Hure“, die jeweils in die Kategorie „gute Frau“ oder „schlechte Frau“ eingeordnet wurden. Samurais benötigten die Ehefrauen, die das Familiensystem (*Ie*) bewahrten, und die Prostituierten, die sie sexuell befriedigten. Das Kaufen einer Prostituierten wurde den Männern gesellschaftlich niemals vorgeworfen. Und die Akzeptanz dieses Verhaltens der Männer von Seiten der Frauen wurde auch nicht in Frage gestellt. Oftmals herrschten bei den Ehefrauen Gedanken wie: „Wenn mein Mann zu einer ‚professionellen‘ Frau geht, ist es kein Problem. Aber wenn er von einer normalen Frau angezogen wird, werde ich verletzt und eifersüchtig.“ Japaner, sowohl Männer als auch Frauen, erschufen somit eine spezielle Kategorie für die Prostituierten, in der diese nicht als „normale“ Menschen galten und ihre Menschenrechte völlig missachtet wurden (vgl. Matsui 1997:148).

Dies ist ein deutliches Othering gegenüber den Prostituierten und ermöglichte einen doppelten Standard in Sachen Menschenrechte und Frauenhandel.

Mit dem wachsenden Bewusstsein über Bürgerrechte und Freiheit der Menschen in Japan in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert wendeten sich allerdings die japanischen Feministinnen zunehmend gegen die Prostitutionssitte. Sie forderten die Abschaffung der öffentlichen Prostitution im Namen der Menschenrechte- und Frauenbefreiungsbewegung. Die im Jahr 1886 gegründete Frauenvereinigung Kyōfūkai übernahm vor allem die Initiative für die Bewegung zur Bekämpfung der öffentlichen Prostitution. Diese, aufgrund des Einflusses christlicher Frauenbewegungen aus den USA gegründete Frauenorganisation, ging allerdings mit einer „mütterlichen“ Sichtweise an die Problematik heran, indem die Prostitution vermieden werden sollte, um die Familien zu schützen. Für sie war die Prostitution nicht nur eine schändliche Beschäftigung, sondern auch das Böse, das die Ehemänner und Söhne ausarten ließ, die Familien kaputt machte und am Ende

die ganze Gesellschaft zerstörte.⁷⁷ Ihre Herangehensweise wurde jedoch später von den Feministinnen der Frauenvereinigung Seitōsha⁷⁸, wie beispielsweise Akiko Yosano oder Noe Ito, kritisiert, da hier nur die bürgerlichen Wertvorstellungen hochgehalten und die Mutterschaft verherrlicht und somit prinzipiell das Patriarchat nachgeahmt würde. Die Position der Seitōsha-Feministinnen ging von der Idee der Gleichberechtigung der Bürger in der modernen Nation aus, und erwähnte, dass „die anderen“, also die Prostituierten, auch wie „wir“ behandelt werden sollten. Dieser Ansatz wird aus heutiger Sicht einerseits als ein Zeichen der Solidarität zwischen Feministinnen und Prostituierten der damaligen Zeit eingeschätzt (Natsume 1998: 319) Indem die Hierarchie unter den Frauen überwunden wurde, gleichzeitig wird jedoch darauf hingewiesen, dass dies eher als ein Akt des Mitleids der Feministinnen gegenüber den Prostituierten zu bewerten sei. Nach seiner Analyse der kritischen Beiträge von Akiko Yosano und Noe Ito gegenüber dem Ansatz von Kyōfūkai deutet Yanbe daraufhin, dass die Kategorie „wir“ doch eine hierarchisch höhere Position einnimmt als „die anderen“, indem gefordert wird, dass „wir“, die normalen Frauen, „die anderen“, die sich gesellschaftlich in der schwächsten Position befindenden Prostituierten, tolerieren bzw. retten sollten. Nach dieser Sichtweise waren die Prostituierten ein mitleidbedürftiges Objekt (Yanbe 2005).

Parallel dazu entwickelte sich allerdings eine alternative Herangehensweise, die die Prostitution weder verfluchte noch sentimentalisierte. Kikue Yamakawa (1916) beschrieb in ihrem Beitrag »Gendai Seikatsu to Baishunfu (Das Leben heute und die Prostituierten)« für die Zeitschrift »Shinshakai (Neue Gesellschaft)« die Prostitution als ein Beruf, der bereits im Leben der Frauen aus der Arbeiterklasse wirtschaftlich eine große Rolle spielt, und sah in der willkürlichen Abschaffung der öffentlichen Prostitution das Problem, dass es die Lage dieser Frauen nur verschlechtern könnte. Sie distanziert sich somit von der Haltung der damals gängigen Bekämpfung der öffentlichen Prostitution, die Prostitution als eine größte Sünde anzusehen, auch

⁷⁷ Die Beschreibungen über die Prostitution von Kyōfūkai findet man in: Japan Christian Women's Organization (15.03.1917): Kōsyō Shisyō Zenpai no Riyū. In: Suzuki, Yuko [Herg.] (1998: 622-623).

⁷⁸ Seitōsha ist eine Frauenvereinigung vor allem der Schriftstellerinnen und wurde im Jahr 1911 von Raicho Hiratsuka gegründet. Sie gab die erste Frauenzeitschrift in Japan, Seitō, die von Frauen für Frauen geschrieben wurde, heraus.

wenn sie grundsätzlich gegen die öffentliche Prostitution war.⁷⁹ Ihre realistische Einschätzung brachte sie allerdings zu der Meinung, dass das Problem der Prostitution nur durch „die wirtschaftliche Revolution und die Befreiung der Frauen“ gelöst werden konnte. Ihre Sichtweise weist viele Gemeinsamkeiten mit der heutigen *Sexworker*-Bewegung auf.

Die Diskussionen um und die Bewegungen gegen öffentliche Prostitution in Japan führten erst nach dem zweiten Weltkrieg zu einem Resultat. Im Jahr 1956 wurde ein Prostitutionsverhinderungsgesetz (Baisyunbōshihō) erlassen. Allerdings war es kein leichter Weg bis zu diesem Gesetz.

Unter der Besatzung der USA wurden in Japan viele Schritte zur Befreiung der Frauen gemacht. Zuerst wurde in der neuen Verfassung die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau deklariert. Frauen bekamen das Wahlrecht und das patriarchalische Familiensystem *Ie* wurde abgeschafft. Offiziell kam es auch zum Verbot der öffentlichen Prostitution, jedoch führten die Nachfrage nach Prostituierten von der amerikanischen Besatzungsarmee und das stillschweigende Übergehen der Regierung dazu, dass die Prostitution im Nachkriegschaos Japans mehr denn je florierte.

Erst nach der Unabhängigkeit, als die Unternehmer der japanischen Sexindustrie die Wiederbelebung der öffentlichen Prostitution aktiv planten und auch einige Politiker diese Meinung vertraten, nahm auch diesmal Kyōfūkai die Initiative auf, dagegen zu kämpfen. Im Jahr 1952 stellte Kyōfūkai 33 Frauenorganisationen inklusiv der Gewerkschaften zusammen, und gründete das „Antiprostitutionsgesetzförderungskomitee (Baishunkinshihōsokushin'iinkai)“. Es wendete sich vorwiegend an weibliche Abgeordnete, was zu einer Verstärkung der Antiprostitutionsbewegung im Parlament und außerhalb des Parlaments führte. Die Regierung verweigerte zwar das komplette Prostitutionsverbot, aber da die weiblichen Abgeordnete der Regierungspartei auch mit oppositionellen Frauen zusammen arbeiteten, wurde das Prostitutionsverhinderungsgesetz letztendlich als Regierungsvorschlag an das Parlament abgegeben und erlassen.

⁷⁹ Sie schreibt beispielsweise, dass „die Prostitution eine nicht zu ignorierende Sitte produziert, in der die Frauen als Tiere oder Spielzeuge betrachtet werden, oder dass sie „nur die Sklavenhändler profitieren lässt und völlig unnötig für die Gesellschaft und die Frauen“ ist. (Siehe: Yamakawa, Kikue (1916): *Gendai Seikatsu to Baisyunfu*. Shinshakai vol.7, 1916. In: Suzuki, Yuko [Herg.] (1990: 30, 34): Yamakawa Kikue *Hyōronsyū*.

Dieses, auf einem Kompromiss basierendem Gesetz, wurde jedoch als Gummiparagraph bezeichnet, da – auch wenn die Prostitution nach dem Gesetz verboten wurde, es weder für die Freier noch für die Prostituierten Sanktionen vorsah, solange sie nicht in der Öffentlichkeit die Kunden anlockten. Die unabhängige Prostitution wurde somit kein Strafobjekt. Das Prostitutionsverhinderungsgesetz führte allerdings zum Abbau von Prostitutionsbezirken.

Obwohl dieses Gesetz nichts Konkretes erreichen konnte, erkannte die japanische Regierung dadurch überhaupt zum ersten Mal offiziell an, dass die Prostitution stark mit der geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeit der Gesellschaft zu tun hat. In der Antiprostitutionsbewegung der Nachkriegszeit hielten außerdem die weiblichen Abgeordneten über die Parteigrenzen hinaus mit den Frauenorganisationen zusammen, indem das frisch gewonnene Frauenstimmrecht eingesetzt wurde. Dementsprechend war das Prostitutionsverhinderungsgesetz das erste Gesetz in Japan, das mit der Kraft der Frauen erlassen wurde.

Das Verhältnis zwischen japanischen Feministinnen und Filipinas

Obwohl sich die Japanerinnen mittlerweile aufgrund der bis jetzt geleisteten Frauenbewegung aus der Eingrenzung der Dichotomie der Frauenbilder zum größten Teil befreien konnten, werden jetzt die Filipinas in Japans traditionellen Frauenbildern eingefangen.

Während die Geishas durch das Prostitutionsverhinderungsgesetz geschützt werden und jenseits der Gefahr von Menschenhandel als inzwischen angesehene Künstlerinnen ihren gestiegenen Wert in der japanischer Gesellschaft genießen, kämpfen die Filipina-Entertainerinnen innerhalb des Menschenhandel ähnlichen Systems um das eigene Überleben und das ihrer Angehörigen.

Diese Verlagerung der Missachtung und der Ausbeutung gegenüber Frauen von hierarchisch höheren Frauen zeigt, wie tief die patriarchalischen Wertvorstellungen noch heute verwurzelt sind. Das Othering gegenüber den Filipinas führt bei den Japanerinnen außerdem dazu, die auf die Filipinas verlagerten Probleme überhaupt nicht mehr als eigene Probleme wahrzunehmen.

Liza Go, eine philippinische Missionarin und Aktivistin, die lange Zeit in Japan lebte, kritisierte bereits seit dem Ende 1980er Jahre die Stereotypisierung der Filipinas

von Seiten der Japaner und eine egoistische Tendenz in der japanischen Frauenbewegungen, die „nur an sich denkt“. Ihre große Frage lautete:

„Whose feminism is it? Who is included in the category “woman”? Who determines who a “woman” is? Are Filipinas living in Japan not “women”? I don’t need an identity that is prescribed simply by my nationality, ethnicity, or sex. The society demands that people like me remain within such categories. I have come to think that I want to live beyond those prescriptions. I live while embracing my own eyes, principles and opinions, beliefs, memories.... These are my “home” [and identities]. [Given this, who] is going to liberate Filipinas living in Japan?” (Go 1999: 23-35, 171-173 zitiert in: Suzuki 2003:406)

Suzuki (2003) verbindet diese Aussage von Go mit Chandra Mohantys Kritik an den strukturell privilegierten Feministinnen aus dem Westen (1984). Chandra Mohanty kritisiert den westlichen Feminismus, der sich Frauen aus der dritten Welt und die aus der Kolonialzeit stammenden Stereotype zunutze macht, um sich selbst als emanzipiert zu konstruieren. Suzuki weist darauf hin, dass die japanischen Feministinnen auch eine vergleichbare Haltung den Filipinas gegenüber haben. Die Filipinas sind für die japanischen Feministinnen „die armen asiatischen Schwestern“, die gerettet werden müssen. Sie übersehen dabei erstens, dass die Probleme der Filipinas in Japan häufig auf der japanischen Gesellschaft beruhen und im Grund genommen dieselben sind, gegen die die japanischen Feministinnen auch lange gekämpft haben bzw. immer noch kämpfen, und zweitens, dass die Filipinas selbst aktiv handelnde Personen sind, die ein eigenes Selbstbewusstsein haben und die sich selbst für sich äußern können. Die philippinischen Aktivistinnen in Japan fühlten sich insofern von den japanischen Feministinnen bevormundet, da das hierarchische Verhältnis zwischen Filipinas und Japanerinnen auf den japanischen Feminismus übertragen wurde und dadurch einen zum Teil imperialistischen Charakter in sich trug. Es gab insofern von der Seite der philippinischen Aktivistinnen eine Distanzierung vom japanischen Feminismus, während sie die Solidarität in der Frauenorganisation von den in Japan lebenden Koreanerinnen oder von den Frauen aus Okinawa suchten.

Mittlerweile ist die Erkenntnis verbreitet, dass ein solcher imperialistischer Feminismus nur dann überwunden werden kann, wenn die Japanerinnen und Japaner, egal ob sie Aktivisten sind oder nicht, den Stimmen der betroffenen Filipinas aufmerksam zuhören und die Wahl und Entscheidungen dieser Frauen respektieren (Suzuki 2003: 406).

Die Lebensbedingungen der Filipinas in der japanischen Gesellschaft als Migrantinnen wirken sich nicht auf alle Filipinas in Japan gleich schwer aus. Die Betroffenheit der einzelnen Personen von Ungleichheit und Diskriminierung hängt davon ab, wie sich die verschiedenen Ungleichheitsmerkmale der Gesellschaft (die mehrfach als wesentliche Ungleichheitsmerkmale angewandten Kategorien, wie Rasse, Klasse und Geschlecht, aber auch die Nationalität oder die Positionierung einzelner Subjekte) verweben und auf sie wirken. Maßgeblich sind dabei auch die jeweilige Definition dieser Merkmale und deren Relationalitäten untereinander, die wiederum abhängig von den sozio-historischen, kulturellen, politischen und ökonomischen Bedingungen bzw. Kontexten der jeweiligen Gesellschaft sind. Die Stereotypisierung der Filipinas unter einem bestimmten Typus verschleiert insofern komplett die Formbestimmtheiten bzw. die Mechanismen der Ungleichheiten der Einzelnen.

Das Zuhören bei Erfahrungsgeschichten einzelner Filipinas vermeidet dabei nicht nur die Stereotypisierung bzw. das Othering gegenüber den Filipinas, sondern hilft auch ihre Situation zu verstehen, indem diese sog. Intersektionalität (*intersectionality*) der Ungleichheiten⁸⁰, also die Überschneidung von verschiedenen Diskriminierungsformen, bei einzelnen Personen nachvollzogen werden kann.

⁸⁰ Der Begriff Intersektionalität (*intersectionality*) ist geprägt von US-amerikanischer Juristin Kimberlé Crenshaw (1989), der inzwischen als paradigmatische Neuorientierung der Geschlechterforschung verstanden wird (Knapp 2005: 68).

3. Kapitel

Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Interviews, die ich mit 31 philippinischen Frauen zwischen 2006 und 2008 in Japan und auf den Philippinen durchführte. Die Interviews wurden in Anwendung des qualitativen Forschungsansatzes durchgeführt und ausgewertet.

Bei den Untersuchungen wendete ich das Prinzip der Offenheit der qualitativen Sozialforschung an, nach dem die Theorien bzw. Hypothesen nicht von vornherein festgelegt werden müssen. Nach dem Prinzip der Offenheit werden die untersuchten Personen als handelnde, interagierende Subjekte betrachtet. Anstatt sie dem Untersuchungsvorgang zu unterwerfen und Hypothesen der Forscher zu überprüfen, entstehen die theoretischen Einschätzungen beim qualitativen Ansatz im Laufe des Forschungsprozesses (vgl. Kleinig 1995, Glaser/ Strauss 1967).

So entwickelten sich auch meine theoretischen Überlegungen zu den Filipinas in Japan als sozial-politische Aktivistinnen im Laufe der Interviewdurchführung und Analyse. Durch die Interviews habe ich erfahren, dass für viele interviewte Filipinas sozial-politischen Aktivitäten eine große Rolle in der Migration in Japan spielen bzw. spielten. In den meisten Fällen waren diese sozialen Engagements in den Alltag der philippinischen Frauen integriert. Dies ergibt ein ganz anderes Bild von philippinischen Migrantinnen, die ansonsten eher rein als ökonomische Akteure beschrieben und als Opfer, als besonders verletzbar und ihrer Situation hilflos ausgeliefert werden. Die in Japan ansässigen interviewten Filipinas verstehen sich zudem selbst teilweise als sozial engagierte Mitbürgerinnen der japanischen Gesellschaft und stellen sich so im Interview dar. Es erscheint für mich insofern sinnvoll, mein Forschungsthema auf das sozialen Engagements der Filipinas in Japan zu fokussieren und die subjektiven Perspektive der Filipinas, die sich in ihren sozialen Engagements widerspiegeln, herauszuarbeiten. Die sozial-politischen

Aktivitäten der Migrantinnen zeigen deutlich, wie sie die eigenen schwierigen und ungerechten Lebensbedingungen selbständig versuchen aktiv zu ändern und neu zu gestalten.

Mein Forschungsinteresse liegt grundsätzlich darin herauszuarbeiten, welche Erfahrungen und subjektiven Perspektiven die interviewten Filipinas als Frau, Ausländerin und Mutter haben und wie diese auf die äußeren Bedingungen einwirken und zu sozial-politischen Aktivitäten führen. So liegt auf der Beantwortung der Frage nach dem Motiv der Filipinas für ihre sozial-politischen Aktivitäten, ein Schwerpunkt bei der Auswertung des Materials.

Neben den äußere Bedingungen auf der Mikro- und Mesoebene, bei denen die Interaktionen der Einzelnen mit ihrer Umgebung berücksichtigt werden, beziehe ich dabei auch die strukturellen Faktoren der Makroebene in die Analyse mit ein, die ich im ersten und zweiten Kapitel ansprach.

Die strukturellen Zwänge werden nicht unbedingt immer von den Migranten in ihrem alltäglichen Leben wahrgenommen, Blumer argumentierte so z.B., dass „the concept of contextual/ historical linkage does not determine exactly how the actor (both individual and collective) will perceive the linkage and act toward it“. Jedoch haben sie einen prägenden Charakter, der die Wahrnehmung und das Handeln der Einzelnen beeinflusst. Er weist auch darauf hin, dass „the empirical world [including the contextual/ historical linkage] can ‘talk back’ to our pictures of it or assertions about it – talk back in the sense of challenging and resisting, or not bending to, our images or conceptions of it“ (Blumer 1969: 22).

Nach Chang (2000) ist hier der Ansatz des *non-mechanistic determinism* zu erkennen. Dieser Ansatz besagt, dass “structural, including immediately contextual, constructions affected interaction but also reverse” (Strauss 1993: 248). Er bezieht sich auf diesen Ansatz des *non-mechanical determinisms* in seiner qualitativen Untersuchung über die soziale Transformation der Klasse in China gegen Ende des 20. Jahrhunderts, und erkannte den Einfluss des strukturell-historischen Kontextes auf die Wahrnehmung und das Handeln von Einzelnen oder Gruppen, wobei dieses Handeln wiederum zu einer kollektiven Aktivität führen kann, die sich auf die strukturelle Ebene auswirkte.

Dieser strukturelle Ansatz ist auch in meiner qualitativen Analyse mit einzubeziehen, denn in den sozial-politischen Engagements der Filipinas üben die Filipinas möglicherweise gleichzeitig einen Einfluss auf strukturelle Konstruktion aus.

Dies dient schließlich dazu, den Horizont der qualitativen Analyse zu erweitern, die tendenziell eher auf die Mikroebene fokussiert ist, und selten strukturelle Prozesse, wie die Bildung der Machtstrukturen und -verhältnisse auf der Makroebene, mit einbezieht.⁸¹

3.1 Suche der Interviewpartnerinnen

Gesucht wurden Frauen mit philippinischem Migrationshintergrund, die sich in Japan sozial-politisch engagieren bzw. engagierten. Dabei setzte ich keine spezielle Beschränkung auf bestimmte Bereiche der sozial-politischen Engagements von Frauen, und auch die Definition des Begriffes sozial-politische Engagement entnahm ich dem Selbstverständnis der Interviewpartnerinnen. Die Suche der Interviewpartnerinnen fand zunächst in Tokio und den angrenzenden drei Präfekturen (Kanagawa, Saitama und Chiba) statt. Tokio und Umgebung wählte ich als Forschungsort, da hier der insgesamt größte Anteil der philippinischen Bevölkerung in Japan lebt, was bei der Suche nach Interviewpartnerinnen von Vorteil ist. Außerdem kenne ich mich in Tokio aufgrund meiner Herkunft gut aus. Tokio ist darüber hinaus als eine „*global city*“⁸² (Sassen 1996) bekannt und bildet zusammen mit den anderen drei Präfekturen die Hauptstadtosphäre *Shuto-ken* und somit eine *global city*-Sphäre. Sie ist nicht nur das wirtschaftliches, sondern auch das politisch-kulturelle Zentrum Japans. Während Menschen unterschiedlicher

⁸¹ Die Kritik der qualitativen Analyse nach diesem Verständnis diskutiert beispielsweise Charmaz (2006).

⁸² Als Global City werden Städte bezeichnet, die im Zentrum eines neuartigen, transnationalen Städtesystems stehen. In ihnen sind die wichtigsten Finanzmärkte, Zentralen von Banken und transnationalen Konzernen sowie unternehmensnahe Dienstleistungen beheimatet. Die Herausbildung globaler Finanz- und Dienstleistungszentren schuf einen erweiterten Bedarf an unternehmensorientierten Dienstleistungen, die in großer räumlicher Nähe zueinander angesiedelt sind. Neben den hochwertigen Dienstleistungen steigt aber auch der Bedarf an einfachen Dienstleistungen von Reinigungskräften, Kurieren, Sicherheitsleuten sowie hochwertigen Kultur- und Erholungseinrichtungen, für die im Allgemeinen hoch bezahlten Spezialisten. Dies führt dazu, dass Global Cities seit den 90er Jahren das Ziel von transnationaler Migration wurden und sich dort häufig Migrantengemeinschaften entwickelten.

Nationalitäten dort in das globale Stadtsystem einbezogen werden, werden ihnen auch verschiedene Lebensarten angeboten. Auch dieses trug dazu bei, dass viele Filipinas gefunden werden konnten, die vielfältigen Aktivitäten betreiben.

Um den Kontakt zu den Filipinas herzustellen, besuchte ich zunächst verschiedene Organisationen und Veranstaltungen, die sich jeweils in *Shutoken* befanden. Die meisten Kontakte zu Filipinas konnte ich allerdings über eine NPO, dem JFCN (Japan-Filipino Children Network) in Tokio herstellen, in der ich während meiner Untersuchung in Japan im Winter 2006/ 2007 als Praktikantin arbeitete. Das JFCN setzt sich vor allem für die Rechte von japanisch-philippinischen Kindern ein und bietet den philippinischen Müttern mit Hilfe von Anwälten juristische Hilfe an. So unterstützte JFCN beispielsweise im in der Einleitung geschilderten Fall die Mütter beim Versuch das Staatsbürgerschaftsrechts im Interesse ihrer Kinder zu ändern. Einige Interviewpartnerinnen waren auch Beteiligte dieses Verfahrens. Außerdem bekam ich durch das JFCN auch die Gelegenheit, in ihrer Zweigstelle in der Hauptstadt Manila auf den Philippinen, dem Marigaya-House, im Sommer 2007 ein Praktikum zu absolvieren. Im Rahmen meines Praktikums besuchte ich verschiedenen Dörfer in der Umgebung Manilas, in denen Mütter mit ihren japanisch-philippinischen Kindern lebten, und eine Organisation, dem COWDI (Center for Overseas Workers in Davao) in Davao auf der Mindanao-Insel, das die aus der Migration zurückgekehrten Frauen und ihren Kindern unterstützt. So bekam ich auch die Möglichkeit, auf den Philippinen Filipinas zu interviewen, die in Japan gearbeitet und gelebt haben, aber vorläufig oder endgültig auf die Philippinen zurückkehrten.

Viele Interviewpartnerinnen vermittelten mich auch an andere Filipinas weiter. Eine Interviewpartnerin stellte mir beispielsweise eine gute Bekannte von ihr vor, weil diese, ihrer Meinung nach, ein ganz anderer Typ als sie selbst sei und eine andere Migrationserfahrung als sie haben müsste. Sie fand wichtig, dass ich unterschiedliche Fälle der Filipina-Migration kennen lernte. So konnte ich auch mit der Hilfe der Interviewpartnerinnen Filipinas mit unterschiedlichen Migrationserfahrungen und sozial-politischen Tätigkeiten treffen.

Für die Untersuchung wurden somit insgesamt 31 Filipinas interviewt. Davon sind in Japan ansässigen Filipinas, die in Tokio und den angrenzenden drei Präfekturen, Kanagawa, Saitama, Chiba arbeiten und leben. Die restlichen 8 Filipinas mit

Migrationserfahrung in Japan hielten sich im Zeitpunkt des Interviews auf den Philippinen auf.

3.2 Beschreibung meiner Interviewpartnerinnen und derer sozial-politischen Engagements

3.2.1 Charakteristiken der Interviewpartnerinnen

Die von mir interviewten Filipinas waren im Alter von 23 bis 59 Jahren. Aufenthaltsdauer der in Japan ansässige Filipinas betrug im Durchschnitt 17 Jahre; die Zurückgekehrten hatten sich durchschnittlich vier Jahre in Japan aufgehalten. Die in Japan ansässigen Frauen hatten zum Zeitpunkt des Interviews mit einer Ausnahme entweder ein Heiratsvisum, ein langfristiges Niederlassungsvisum oder ein unbefristetes Aufenthaltsvisum als Aufenthaltsstatus, was ihnen die Erwerbstätigkeit in Japan erlaubte. Nur eine Frau wurde lediglich in Japan geduldet. Von den interviewten Frauen gelangten ursprünglich 18 Frauen mit dem Entertainervisum, sieben Frauen mit dem Visum für Partner und Angehörige, drei Frauen mit Touristervisum und drei weitere Frauen jeweils mit Studentervisum, Praktikantervisum und einem Visum für spezielle Tätigkeiten nach Japan.

Die Anzahl der Kinder der Frauen beträgt durchschnittlich drei. Drei Frauen haben kein Kind. Zwölf Frauen sind allein erziehend. 18 Frauen sind verheiratet oder wieder verheiratet. Der überwiegende Anteil der Frauen ist mit einem Japaner verheiratet. Eine Frau ist mit einem Kurden und nur eine mit einem Filipino verheiratet. Vier sind geschieden und zwei sind verwitwet.

Von den in Japan ansässigen Filipinas arbeiteten bzw. arbeiten elf Frauen in der Unterhaltungsbranche, als Hostess oder als Showtänzerin im Pub, aber auch als Sängerin oder als Showtänzerin auf Werbeveranstaltungen für Hotels. 21 Frauen leisteten zum Zeitpunkt des Interviews in Japan mindestens eine Erwerbstätigkeit. Zwei Frauen hatten keine Erwerbstätigkeiten und waren gänzlich als Hausfrau tätig. Zu den Erwerbstätigkeiten der Frauen zählten die gastronomische Tätigkeit (1)⁸³, Fabrikarbeit (5), Putz- und Reinigungsdienste (3), Sozialarbeit (3), Lehrtätigkeiten für Englisch (4), Übersetzung und Koordination als Angestellte (1),

⁸³ In Klammer steht die Zahl der Frauen, die sich mit der vorstehenden Arbeit beschäftigen.

selbständige Ladenbesitzerin (2), Hotelgewerbe (1), Schreibtätigkeit (1) und Dienstleistung als Hostess im Pub (3). Vier Frauen hatten zwei bis drei verschiedene Jobs, da sie jeweils nur Teilzeit arbeiten konnten. Die meisten Frauen müssen ihre Erwerbstätigkeit zeitlich gut organisieren, da sie zu Hause für Hausarbeit und Kinderbetreuung verantwortlich sind.

Mit Ausnahme von zwei Frauen arbeiteten die auf die Philippinen zurückkehrten Frauen während ihrer Zeit in Japan als Hostessen in einem Pub.

3.2.2 Die Formen und Arten der sozial-politischen Engagements der Interviewpartnerinnen in Japan

Bevor ich auf methodischen Ansatz eingehe, werden hier noch die Formen und Arten der sozial-politischen Engagements der Interviewpartnerinnen in Japan dargestellt, deren Fälle ausführlich ausgewertet wurden.

Die sozial-politischen Aktivitäten der interviewten Filipinas in Japan finden in verschiedenen Formen und Umfang statt. Die Orte, in denen sich die sozial-politischen Engagements der interviewten Frauen organisieren, können in vier Gruppen geteilt werden:

1. in NGOs (Nichtregierungsorganisationen), NPOs (non-profit Organisationen) , Elterninitiativen oder ähnlichen Organisationen
2. in staatlich organisierten Institutionen
3. Privat bzw. in privaten Gruppen
4. in Kirchen

Die meisten der von mir interviewten Filipinas hatten zum Zeitpunkt der Interviews als Gründerin, Sozialarbeiterin oder ehrenamtliche Mitarbeiterin mit NGOs und ähnlichen Organisationen zu tun. Das liegt auch daran, dass ich, wie bereits unter 3.1.1 erwähnt, insbesondere Kontakt zu Frauen in NGOs gesucht habe, die sich mit der Filipinas in Japan beschäftigen. Bei den von mir aufgesuchten Organisation handelt sich um eine NPO, dem oben bereits erwähnten JFCN und zwei Selbsthilfsorganisationen, der PINAKA und der Chikara⁸⁴, die sich hauptsächlich

⁸⁴ Die Namen der Organisationen sind anonymisiert.

um Maßnahmen oder Strategien kümmern, um die Selbstbestimmung von Migrantinnen und deren Kindern, die unter häuslichen Gewalt (DV) litten bzw. leiden, zu stärken und sie bei ihren Problemen zu unterstützen. Die PINAKA hat in Japan mittlerweile sieben Zweigstellen in unterschiedlichen Präfekturen. Diese Selbsthilfeorganisation wurde durch philippinische Frauen in ganzes Japan verbreitet, die einst von dieser Organisation unterstützt wurden. Sie gründeten Zweigstellen dort, wo sie wohnten oder hinzogen, weil sie es für nötig hielten, dass es auch in ihrem Bezirk einen Ort gibt, der die Hilfe suchenden Frauen aus verschiedenen Nationalitäten aufnimmt.

Einigen Frauen, die ich über diese NGOs kennen lernen konnte, engagierten sich parallel in anderen Organisationen. Ich traf auch viele Filipinas, die in einer oder mehreren NGOs sozial-politisch aktiv waren, die ich nicht aufgesucht habe. Diese Frauen arbeiteten bei zwei bis vier verschiedenen Organisationen und Gruppe gleichzeitig mit. Fünf Frauen (Marisa, Diana, Rosa, Genevive und Lucy) gehörten und gehören auch zu einer Eltern-Lehrer-Initiative an, der PTA (Parent-Teacher Association), der Kindergärten und der Schulen ihrer Kinder an. Fünf Frauen (Lucy, Roberta, Anna, Marisa und Vanessa) engagierten sich in privaten Gruppen bzw. privat, sieben Frauen in den kirchlichen Organisationen (Anabel, Anna, Lotis, Danica, Fabiola, Jovita und Josefina) und fünf Frauen (Fabiola, Rosa, Gloria, Ema und Osita) in staatlichen beziehungsweise staatlich organisierten Institutionen für sozial-politische Aktivitäten. In den meisten Fällen engagieren sich die interviewten Frauen für solche Aktivitäten ehrenamtlich. Darüber hinaus ist es erwähnenswert, dass ohne den ehrenamtlichen Einsatz solcher Frauen die meisten Aktivitäten der Organisationen nicht zu realisieren wären. Beispielsweise ist die Parent-Teacher Association (PTA) auf die ehrenamtliche Arbeit der Eltern vollständig angewiesen. Die PTA ist in Kindergärten und Schulen, von der Grundschule bis zur Highschool, mit dem Ziel der Entwicklung und Verbesserung der Erziehungssituation der Kinder tätig und veranstaltet Elternabende zur Förderung der Kommunikation und der Kooperation zwischen Eltern, Lehrern und der Nachbarschaft. Zu der privaten Gruppe gehört das Home-based English Teaching Netzwerk. Dieses Netzwerk wurde hauptsächlich von philippinischen Müttern gegründet, um eine alternative Arbeit als Englischlehrerinnen für Filipinas in Japan mit qualifizierter Ausbildung zu ermöglichen. Ansonsten finden sie in der japanischen Gesellschaft nur Arbeit in Fabriken oder in der Unterhaltungsbranche. Für die Englischlehrer der Home-based

Englisch Teaching Gruppe veranstaltet das Netzwerk Treffen, um sich mit anderen Lehrern austauschen zu können.

Man kann die Engagements grob in zwei Bereiche einteilen. Die Engagements, die sich an das Geschehen innerhalb der japanischen Gesellschaft richten, sich also auf den japanischen Raum beziehen (a), und die, die sich an das Geschehen auf den Philippinen richten, und sich somit auf den transnationalen Raum beziehen (b).⁸⁵ Die Engagements mit Japanbezug können ihrem Inhalt nach wiederum in drei Gruppen unterteilt werden. Die Engagements, die für die Rechte und für eine bessere Lebenslage der Migranten kämpfen (a-1), die, die sich für die Integration der Migranten einsetzen (a-2), und die, die die allgemeine Wohlfahrt der japanischen Gesellschaft unterstützen (a-3). Bei den Engagements mit Bezug zu den Philippinen gibt es zwei Unterarten der Engagements: Die auf bestimmte lokale Regionen gerichtete Unterstützung (b-1), oder die Unterstützung, die sich an Themen orientiert, die die gesamten Philippinen betrifft (b-2).

Im Folgenden werden die einzelnen Interviewpartnerinnen bezüglich ihrer sozial-politische Aktivitäten vorgestellt. Die Namen der interviewten Frauen, der jeweiligen Organisationen und weitere Ortsangaben⁸⁶ wurden anonymisiert.

Es gab zwei Interviewpartnerinnen, die zum Zeitpunkt des Interviews als Sozialarbeiterinnen in Japan arbeiteten. Eine ist **Soraya**, die Gründerin und Sozialarbeiterin der PINAKA. Sie gründete die PINAKA mit ein paar japanischen Gleichgesinnten in der Saitama Präfektur im Jahr 1998. Sie setzt sich aktiv für Migrantinnen ein, vor allem für Migrantinnen, die unter häuslicher Gewalt litten und leiden. Soraya war eine der ersten Aktiven, die sich um das Migrationsproblem der Frauen in Japan kümmerte und wird deswegen oft und überall zu Tagungen und Symposien über Menschenrechte und Migration eingeladen, wo sie über ihre Erfahrung als Sozialarbeiterin in Japan berichtet. Es gibt auch Interviews im Fernsehen oder in der Zeitung, die sich für ihre Aktivitäten interessieren. Außerdem gründete sie schon in den Philippinen eine Frauenorganisation, die Moro-Frauen unterstützt, zu den sie selbst gehört. Sie ist eine der repräsentativsten philippinischen Frauenrechtlerinnen in Japan. Eine andere ist **Fabiola**, eine Sozialarbeiterin der Chikara. Sie war schon als Sozialarbeiterin bei dem Vorgänger

⁸⁵ Ein Engagement richtet sich an Entwicklungsländer inklusive Philippinen.

⁸⁶ Bis auf Präfekturen

der Chikaras tätig, dem Verein der Solidarität mit den Japan lebenden Ausländern. Als sie schwanger wurde, hörte sie auf dort zu arbeiten, aber seit der Gründung von Chikara im Jahr 2002 ist sie wieder als Sozialarbeiterin dabei. Ihre Aufgaben sind neben der Beratung, dem Informationsangebot, der Übersetzung von Unterlagen, der Begleitung bei Behördengängen und der Kinderbetreuung auch die Zusammenarbeit mit anderen NGOs, um wirksame Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, damit die japanische Gesellschaft, aber auch die Regierung, dem Problem der Migranten mehr Aufmerksamkeit schenkt. Fabiola arbeitet allerdings parallel als Beraterin im Auskunftsbüro der internationalen Abteilung der Kanagawa Präfekturverwaltung und ist außerdem auch ehrenamtlich als Leiterin einer Lerngruppe in der Kirche tätig, in der Probleme und Lösungen in der Migration besprochen werden.

Außer diesen beiden Frauen hatten die anderen Frauen, die mit einer oder mehreren NGOs und ähnlichen Organisation zu tun hatten, keinen Status als Sozialarbeiterin bzw. bezeichneten sich nicht als Sozialarbeiterin, dennoch engagierten sie sich aktiv als ehrenamtliche bzw. halbwegs ehrenamtliche Mitarbeiterin mit den sozial-politischen Engagements der NGOs.

Pamela war sowohl in der PINAKA als auch im JFCN aktiv dabei, einmal als eine ehrenamtliche Mitarbeiterin und einmal als eine der Ankläger für die Feststellung der japanischen Nationalität der JFC. Sie gründete einst auch mit einigen philippinischen Frauen eine Zweigstelle der PINAKA im Bezirk A in Tokio, welche allerdings im Zeitpunkt des Interviews nicht mehr bestand, da außer ihr alle fünf ehrenamtliche Hauptorganisatorinnen aus dem Bezirk weggezogen sind. **Teresa** ist eine der Hauptorganisatorin der PINAKA und seit langem bei den Aktivitäten dieser Organisation aktiv dabei. Sie ist verheiratet mit einem Kurden aus der Türkei und hat eine Tochter mit ihm. Sie hielt sich zum Zeitpunkt des Interviews in Japan als geduldete Ausländerin auf. Die ganze Familie stand kurz vor der Abschiebung, weil der Antrag als politischer Flüchtling des Ehemannes als kurdischer Türke abgelehnt wurde. Gerichtsverhandlungen für die Aufenthaltserlaubnis aus humanitärer Maßnahme liefen auch in derselben Zeit. Die Familie erhielt im Jahr 2008 überraschend eine befristete Niederlassungserlaubnis.

Laura, allein erziehende Mutter eines Sohnes, litt früher unter der häuslichen Gewalt ihres japanischen Ehemannes. Nach der Scheidung von ihrem Ehemann

suchte sie Hilfe bei PINAKA. Sie war mit ihrem kleinen Sohn allein und ratlos und wusste nicht, wie es mit ihrem Leben in Japan weitergehen sollte. Dabei wurde ihr PINAKA von philippinischen Freundinnen vorgestellt. Bei der PINAKA traf sie andere Filipinas, die sich in einer ähnlichen Situation wie sie befanden, und bekam Mut, in Japan ihren Sohn alleine aufzuziehen. Für sie wurde die PINAKA wie ein zweites Zuhause in Japan und sie arbeitet auch als eine der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in dieser Organisation.

Roberta, die gemeinsam mit ihrem Mann einen Musikclub besitzt, ist eine ehrenamtliche Helferin bei Veranstaltungen des JFCNs und engagiert sich für die Unterstützung der JFC in Japan. Im Laufe der Zeit wurde ihr philippinischer Musikclub zu einer Art von Beratungsstelle für die hilfeschuchenden Filipinas. Sie, die mit 59 Jahren älteste Interviewpartnerin, ist die Oma einer JFC-Enkelin, die Tochter von Robertas Tochter aus ihrer ersten Ehe aus den Philippinen. Ihre Enkelin war eine der Ankläger für die Feststellung der japanischen Nationalität der JFC.

Conchita ist auch eine ehrenamtliche Helferin des JFCNs. Sie, die einst als Hostess in einem Pub in Japan tätig war und Zwillinge von einem verheirateten Japaner bekam, zog die Kinder allein auf Philippinen auf. Nach 13 Jahre kehrte sie mit ihren Kindern nach Japan zurück, weil sie der Meinung war, dass sie, in Vergleich mit den in Japan gebliebenen damaligen philippinischen Kolleginnen, nichts auf Philippinen erreichen konnte. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie auch eine Klientin des JFCNs, und führte gegen den Vater der Zwillinge einen Prozess, weil er sie nicht als eigene Kinder anerkannte.

Während sich die oben genannten Filipinas bei den NGOs wie PINAKA, Chikara und dem JFCN, für die Themen des Empowerments und den Rechte der Migrantinnen und ihren Kindern in Japan einsetzen (ich bezeichnete diese Gruppe oben als a-1), variieren die Arten der Engagements auch im transnationalen Bereich. Zum Beispiel ist **Miriam**, die gemeinsam mit ihrem Ehemann ein philippinisches Restaurant besitzt, Mitglied einer NPO. Diese NPO wurde für die Freundschaft und den kulturellen Austausch zwischen Japanern und Menschen aus der Nueva Ecija Provinz auf den Philippinen im Jahr 2002 gegründet. Sie engagiert sich für die Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt in dieser Provinz und arbeitet für die lokale Wohlfahrtspflege. Miriam selbst stammt aus dieser Provinz und unterstützt diese NPO ehrenamtlich und organisiert Spendenbasare, wohltätige Konzerte und

verschiedenen Veranstaltungen. **Rosa** gehört zu einer NGO, die sich für internationale Verständigung einsetzt und die Gelegenheiten für Kulturaustausch bietet. Im Rahmen der Aktivitäten dieser NGO organisiert sie auch Wohltätigkeitsbasare, um den Wiederaufbau von Katastrophengebieten oder die Bekämpfung von Armut in Entwicklungsländern zu unterstützen. Sie ist nebenbei als Komiteemitglied in der PTA aber auch als eine der Erziehungskordinatoren für die Unterstützung ausländischer Kinder im Bezirk T in Kanagawa-Präfektur tätig, die nicht die japanische Sprache beherrschen und denen deswegen der Schulalltag bzw. das Lernen schwer fällt. Die Erziehungskordinatoren werden von der Abteilung „schulische Ausbildung“ des Rathauses vom Bezirk T in der Kanagawa-Präfektur eingestellt und in die Schulen mit hilfsbedürftigen Kindern geschickt. Ihre Aufgaben sind es, mit den Kindern auf ihrer Muttersprache über ihre Probleme und Bedürfnisse in der Schule zu sprechen und darüber mit den Lehrer zu reden, aber auch bei den Elternabenden als Dolmetscherin tätig zu sein. Seit drei Jahren betreut sie ein philippinisches Mädchen. Als Beauftragte des Bezirks T ist sie mit anderen philippinischen Beauftragten auch oft in den Schulen dieses Bezirks, um einen Teil des Unterrichts um Völkerverständigung zu übernehmen. Ihre Aufgabe besteht darin, den Kindern die Philippinen und ihre Kultur im Unterricht vorzustellen und ein bessere Verständnis zu den anderen Ländern und zu anderen Kultur herzustellen. **Jovita** gehört auch zu einer transnationalen NGO, die hauptsächlich arme Dörfer auf den Philippinen unterstützt. Sie organisiert Wohltätigkeitsbasars oder -events, auf denen sie Spenden für die Errichtung von Schulen oder Infrastruktur in diesen Dörfer sammeln. Sie führt auch auf verschiedenen Festen oder in den Schulen mit anderen NGO-Mitgliedern philippinische Tänze vor, indem sie versucht einen kulturellen Austausch zwischen Japan und Philippinen zu ermöglichen. Außerdem gehört sie auch einer kirchlichen Gruppe an, in der sie einmal pro Woche mit den anderen Filipinas die Bibel liest, und über die Probleme des Alltags oder der Migranten in Japan spricht. Sie war auch einst eine Anklägerin eines Prozesses aufgrund des Mobbing ihrer Tochter gegenüber.

Zu dem Engagement zur allgemeinen Wohlfahrt in der japanischen Gesellschaft (a-3) gehört zum Beispiel die PTA-Tätigkeit.

Genevive gehört zu PTA und hilft vor allem der Schule ihrer Kinder beim Organisieren verschiedener Veranstaltungen. Die Mutter von zwei JFC war auch zum Zeitpunkt des Interviews gerade dabei, sich neu für die Aktivitäten des JFCN zu engagieren. Sie lernte die Organisation vor einem Monat durch eine Freundin kennen, während sie nach einer juristischen Beratung suchte, weil sie kurz vor der Scheidung von ihrem japanischen Ehemann stand. **Diana** gehört zur PTA für die 6. Klasse der Grundschule ihrer ersten Tochter und hilft aktiv den Komiteemitglieder der PTA, soweit ihr dieses möglich ist. Die aktive Teilnahme an PTA-Veranstaltungen ermöglicht es ihr auch, mehr Informationen zu erhalten, die für ihre Kinder nützlich sein könnten. Außerdem arbeitet sie als freie Autorin bei einer philippinischen Zeitschrift in Japan, dem KMC Magazin. Weil sie im Rahmen ihrer Arbeit über die für die Leser nützlichen Seminare und Veranstaltungen berichtet, war sie an verschiedenen Aktivitäten und Veranstaltungen bezüglich der Philippinen beteiligt. Auch wenn die Teilnahme an den Veranstaltungen ein Teil ihrer Arbeit war, ist sie zufrieden, dass sie mit ihren Berichten die philippinische Bevölkerung in Japan unterstützen kann. **Lucy** gehört auch zur PTA der Grundschule ihrer zwei Kinder, die sie aufgrund einer erneuten Heirat ein Jahr zuvor von den Philippinen holte. Das Mobbing gegenüber ihren Kindern war der unmittelbare Grund, warum sie an den PTA-Tätigkeiten aktiv teilnahm. Sie versuchte durch die Mitarbeit möglichst die anderen Eltern und Lehrer zu kontaktieren und dabei das Mobbing in der Schule anzusprechen. Parallel dazu unterstützt sie auch die hilfsbedürftigen Filipinas auf privater Ebene. Aus ihrer Erfahrung über ihren unsicheren Aufenthaltsstatus als Entertainerin und als Frau, die sich von zwei gewalttätigen Ehemännern scheiden ließ, kennt sie sich relativ gut mit Organisationen und Anwälten aus, die juristische Hilfe anbieten. Weil sie am Ende ihrer Hostess-Karriere als Mama-san in Clubs tätig war, um andere Hostessen zu betreuen und am Betrieb des Clubs beteiligt war, begleitete sie schon damals oft Mitarbeiterinnen zu NGOs oder Behörde, wenn diese dabei Hilfe brauchten. Es gibt immer noch die Hostessen, die sie um Rat fragen.

Marisa, Mütter von fünf Kindern, war mehrmals als ein Komiteemitglied für die PTA tätig, seitdem ihre ersten zwei Kinder den Kinderhort besuchten. Im Moment ist sie ein Komiteemitglied der PTA der dritten Klasse der Junior-Highschool ihres ersten Sohnes. Außerdem beschäftigt sich auf privater Ebene mit einer Home-based English Teaching Gruppe für japanische Kinder als Englischlehrerin und

Organisatorin der Netzwerk. Mittlerweile hat Marisa mehr als 30 Teilnehmer in ihrem home-based Englischunterricht, von Kindergartenkinder bis Highschoolschüler, so dass sie für den Unterricht nur noch Gemeindehäuser oder Gesellschaftshäuser anmietet.

Vanessa ist auch eine Englischlehrerin in der Home-based English Teaching Gruppe. Sie selbst hat keine Schüler, die sie zu Hause unterrichtet, da sie über nicht so viel Zeit verfügt. Sie ist bei einer Fabrik ihres Mannes fest angestellt und muss darüber hinaus ihre Kinder betreuen. Dennoch vertritt sie ihre jüngere Schwester Anne einmal in der Woche in ihrem Zuhause. Als sie noch auf den Philippinen lebte, war es ihr Traum, in Japan als eine Englischlehrerin für Kinder zu arbeiten. Sie war begeistert vom Konzept des Home-based English Teaching, als ihr Lori davon erzählte. Sie unterstützt ihre Schwester bei der Organisierung der Gruppe und dem Netzwerk, so gut sie kann.

Anna, allein erziehende Mutter, ist eine der Gründerinnen der Home-based English Teaching Gruppe. Sie sieht das Konzept des Home-based English Teaching als eine alternative Arbeitsmöglichkeit der Filipinas in Japan an und nutzt die Gelegenheiten, z.B. die Seminare in philippinischen Kirchen, um das Projekt vorzustellen und andere darüber zu informieren. Damit erweitert sie das Netzwerk der Gruppe. Sie ist auch als eine Stellvertreterin der Mütter der Ankläger für die Feststellung der japanischen Nationalität der JFC an den Aktivitäten des JFCNs aktiv beteiligt gewesen.

Wie es bei Anna, Fabiola oder Jovita der Fall ist, gehört die Kirche auch zu einem Ort für sozial-politische Engagements der interviewten Frauen. Viele Gelegenheiten dazu, wie beispielsweise Seminare über Themen um Migration, oder Beratungsstellen werden auch von den Kirchen angeboten. Auf der Basis der kirchlichen Gemeinden entstehen häufig philippinische Communities.

Danica, die sich einst in einer Kirche beraten ließ, engagierte sich auch bei den Wohltätigkeitsveranstaltungen zur Unterstützung von Katastrophengebieten oder der Erziehung armer Kinder in den Entwicklungsländern dieser Kirche. Sie ist als eine der Mütter der Ankläger des Prozesses für die Feststellung der japanischen Nationalität der JFC auch aktiv betätigt gewesen.

Lotis beteiligt sich an jeder Veranstaltung und jedem Gottesdienst ihrer philippinischen Kirche. Für sie ist, seitdem ihr japanischer Ehemann gestorben ist, die Kirche ein Ort der Geborgenheit, wo sie sich mit ihren Landesleuten treffen kann, ein Stück Heimat.

Anabel geht jeden Sonntag zum Gottesdienst ihrer Kirche mit ihrem Ehemann und ihren zwei Töchtern. Es ist für sie wichtig, dass ihre ganze Familie am Gottesdienst beteiligt ist. Die Beteiligung am Gottesdienst bedeutet für sie Zusammenhalt der Familie, aber auch eine Erinnerung an ihre Kindheit auf den Philippinen. Sie gehört einer kirchlichen Gruppe an, die kranke und arme Kinder auf den Philippinen unterstützt.

Josefina, die seit langem unter den Folgen einer Operation einer Hüftgelenksentzündung litt, die sie auf den Philippinen vollzogen hatte, verbindet ihre Krankheit mit ihrem Glauben an Gott. Sie sieht ihre Leiden als eine Herausforderung des Lebens an, die Gott ihr gab. Sie geht jedes Mal zum Gottesdienst und unterstützt auch kirchliche Aktivitäten, wie Wohltätigkeitsveranstaltungen, aber auch die Organisation von Versammlungen der Filipinos in Japan, Gemeindetreffen oder Weihnachtsfeiern.

Wie Fabiola und Rosa, engagieren sie sich die Frauen sozial-politisch auch bei staatlichen Stellen.

Zwei interviewte Frauen, **Gloria** und **Emma**, beteiligen sich zum Beispiel auch an der kommunalen Politik der Stadt B in der Kanagawa Präfektur, indem sie als Vertreterinnen der ausländischen Bevölkerung im Ausländerbeirat arbeiten. Die Stadt B ist eine der wenigen Städten in Japan, wo ein Ausländerbeirat eingeführt wurde. Die Vertreter, die vom Bürgermeister und einem Wahlkomitee gewählt werden, haben die Möglichkeit, aus der Sicht der ausländischen Bewohner über den Mangel an staatlichen Dienstleistungen oder gesellschaftlichem Verständnis bezüglich des Ausländerdaseins in den Sitzungen zu sprechen, und einmal im Jahr Vorschläge zur Verbesserung der Lage direkt beim Bürgermeister einzureichen. Der Bürgermeister hat dann über diese Vorschläge im Parlament zu berichten, die Realisierung in der Versammlung der Präfekturverwaltung zu diskutieren und entsprechende Maßnahmen durchzuführen. Die Vertreter organisieren darüber hinaus verschiedene Veranstaltungen für internationales Verständnis und Kulturaustausch. Gloria, die sich auch im Rahmen des Engagements ihrer NGO für

die Aufklärung und Völkerverständigung im Rahmen des Schulunterrichts einsetzt, ist hier als Leiterin der Abteilungsversammlung für Erziehung und Kultur tätig. Ema, die einzige in Japan aufgewachsene Interviewpartnerin, nahm schon öfter aus eigenem Interesse an den Sitzungen des Ausländerbeirats teil, bevor sie als Vertreterin gewählt wurde. Die beiden Frauen wurden im Jahr 2004 als Vertreterinnen gewählt. Zum Zeitpunkt des Interviews nutzten beide die Chance, einmalig die zweijährige Amtszeit als Vertreterinnen im Ausländerbeirat in der Stadt B zu verlängern.

Osita nimmt auch öfter an Sitzungen des Ausländerbeirats von der Stadt B teil, vor allem um die Stimme der Mütter zu repräsentieren, die die Versorgung mit Proviant in den Mittelschulen dieses Bezirks einführen wollen, welches die Arbeit der Mütter sehr erleichtern würde. Sie gehört auch zu einer vom Bezirk D in Kanagawa Präfektur unterstützte Gruppe für die internationale Kinderaufziehung, in der die Eltern und deren Kinder in Vorschulalter mit verschiedenen Nationalitäten sich treffen und sich gemeinsam für die Kindererziehung und das internationale Verständnis einsetzen.

3.3 Methodischer Ansatz der Untersuchung

3.3.1 Erhebungsmethode

Zur Datenerhebung über die Interviews mit Frauen mit philippinischem Migrationshintergrund in Japan wählte ich die Methode des narrativen Interviews, die von Fritz Schütze (1983) entwickelt wurde. Am Anfang der Untersuchung befragte ich die Frauen allgemein über ihre Lebensgeschichte als Migrantin. Allerdings schien es mir, wie ich bereits am Anfang dieses Kapitels erwähnte, im Laufe der Zeit sinnvoll zu sein, die sozial-politische Aktivitäten der Filipinas in Japan zu fokussieren. So setzte ich beim Interview mit den Filipinas mein Hauptinteresse auf ihre sozial-politische Aktivitäten. Dass mir dieser Gedanke in durch die ersten Interviews kam, wurde durch die methodische Charakteristik des narrativen Interviews ermöglicht, da – anderes als beim klassischen Frage-Antwort-Schema – der Verlauf des Interviews völlig offen ist. Bei einem narrativen Interview können die Interviewten auf der Basis einer offenen Eingangsfrage bzw. Erzählaufforderung, die am Anfang des Interviews vom

Interviewer gestellt wird, ihre Erzählung aus ihrer Perspektive selbst gestalten. Diese Methode zielt darauf ab, zusätzliche Informationen über die Interviewten zu gewinnen, an die bei der ursprünglichen Konzeption der Untersuchung noch nicht gedacht werden konnte.

Ich formulierte somit eine offene Eingangsfrage, die den Interviewpartnerinnen mein Interesse für die sozial-politischen Aktivitäten der philippinischen Migrantinnen in Japan mitteilte, jedoch die Erzählung nicht nur auf dieses Thema beschränkte. Die Eingangsfrage lautete:

„Ich interessiere mich für Ihre sozial-politische Aktivitäten in Japan. Ich würde aber auch gerne von Ihnen Ihre gesamte Lebensgeschichte als Migrantin hören. Bitte erzählen Sie mir, welche Kindheit Sie auf den Philippinen hatten, wie Sie nach Japan gekommen sind, was Sie hier erlebt haben und wie Sie zu Ihrer sozial-politischen Aktivität gekommen sind.“

Idealtypischer Weise sollte die Antwort auf die offene Eingangsfrage, auch Haupterzählung genannt, nicht durch weitere Fragen von Seiten der Interviewer unterbrochen werden. Jedoch verlief das Interview oft mit mehreren Interaktionen, wenn es sprachlich Verständigungsprobleme gab, oder wenn die Interviewpartnerinnen mit einem solchen Interviewverlauf nicht umgehen konnten. Um solche Probleme bei narrativen Interviews zu umgehen, wurden von Fall zu Fall einige Fragen als Strukturierungshilfe eingesetzt.

Nach der Haupterzählung wurden auch einige Nachfragen zur Themenvertiefung gestellt, wenn diese Thematik nicht selbst von den Interviewten angesprochen wurde. So wurde beispielsweise von mir nachgefragt, ob es eine entscheidende Episode gab, die zu ihrem sozial-politischen Engagement führte, und aus welchen Gründen das Engagement fortgeführt oder abgebrochen wurde. Oder ich fragte, welche Rolle die Familie und andere nahe stehenden Personen in Japan, aber auch auf den Philippinen, für den sozial-politischen Einsatz der Frauen spielt, wie die Kindheit erlebt wurde, oder ob es Träume bzw. Ziele in ihrem Leben gibt, die die Interviewte noch erreichen möchte usw.

Die Interviews fanden meistens in einem Raum der NGO oder Kirche, in der die Frauen sich engagieren, statt, teilweise aber auch bei ihnen zu Hause oder in einem Café in der Nähe ihres Zuhauses.

Es spielte im Verlauf der Interviews sicherlich eine Rolle, dass ich als Interviewerin, die zur Mehrheitsgesellschaft gehöre, als Praktikantin in einer NGO arbeitete, welche hauptsächlich Filipinas durch juristische Hilfe unterstützte. Viele Frauen sagten mir die Durchführung des Interviews freundlich zu, weil ich bereits vorher von einer Freundin vorgestellt wurde oder weil ich in der die Filipinos unterstützenden NGO arbeite. Einige grenzten mich insofern von dem „allgemeinen Japaner“ ab und dementsprechend erwähnte eine Interviewpartnerin beispielweise:

„In Japan, ich möchte es eigentlich nicht sagen, aber die Leute sind so was von engherzig! Die Leute, die sich ehrenamtlich für Soziales engagieren, sind anders, ja. Sie beschäftigen sich mit verschiedenen Problemen und sind anders. Aber es gibt viele, die engherzig sind.“ (Pamela)

Hingegen hatten einige Interviewpartnerinnen die Befürchtung, dass ich meinerseits ihnen gegenüber voreingenommen sein könnte. So legten manche Frauen einen besonderen Wert darauf, dass sie nicht dem Stereotyp der Filipina in Japan entsprachen, also dass sie beispielsweise nicht aus einer armen Familie stammten und ein ganz normales Leben hatten, oder dass sie nie als Hostess arbeiteten.⁸⁷

Die Interviews wurden auf Japanisch und auf Englisch durchgeführt und von mir elektronisch aufgezeichnet.

3.3.2 Interviewauswertung

Das Vorgehen bei der Interviewauswertung orientiert sich an der *Grounded Theory* nach Strauss und Corbin (1990). Für die Interviewanalyse benutzte ich keine narrationsstrukturelle Methode von Schütze (1983), da zum einen die Methode die linguistische sprachsoziologische Analyse mit sich trägt. Diese Analyse ist für meine Interviews nicht geeignet, weil die Interviewpartnerinnen nicht in ihrer Muttersprache interviewt wurden und die Selbstreflexivität in ihren gewählten Worten nicht genau interpretierbar war. Zum anderen ist das Ziel meiner Arbeit keine biographietheoretische Fallrekonstruktion, was bei Schütze häufig der Fall ist,

⁸⁷ Mehr dazu siehe: Kapitel 4.2.2 Gutes Image verschaffen

welche ausschließlich aus der Textgestalt des narrativen Interviews herausgearbeitet werden kann. Die *Grounded Theory* (GT) bietet hingegen die freie Wahl der Textgestaltung und die Möglichkeit, außer transkribierter Interviews, anderes Datenmaterial in die Analyse mit einfließen zu lassen, wie Glaser (2001), der Erfinder der GT in Zusammenarbeit mit Strauss, schildert „all is data“ (2001:145). Glaser zieht dieses Diktum allerdings aus seinem Objektivitätsansatz. Nach ihm dienen die Daten dafür, als Vergleichsobjekte die Kategorien konstant zu korrigieren, bei deren Konzeptualisierung unter anderem auch persönliche Aspekte, Vorurteile und Interpretationen des Forschenden einfließen (*konstruktivist data*), und zu objektivieren. Seine positivistisch-funktionalistische Prägung in der Methodologie und der pragmatisch-interaktionistische Ansatz von Strauss zeigten den Unterschied und die Ambivalenz bereits bei der Entwicklung der GT Methode (vgl. Strübing 2002: 320). So entwickelten sich das von Strauss und Glaser erfundenen GT Methode seit den 1970er Jahren auseinander.

Mittlerweile wurde die GT-Methode von anderen qualitativen Sozialforschern unter verschiedenen Aspekten weiterentwickelt. Vor allem der Objektivitätsansatz, der vor allem von Glaser vertreten wird, wird aus der konstruktivistischen Sicht kritisiert. Während Glaser auf der Objektivität des Beobachters in seinem methodischen Vorgehen besteht, sehen die Konstruktivisten, dass der konstruktive Anteil an der Theoriebildung nicht durch eine Interviewtechnik oder eine genügend große Menge an Daten (oder Interviewpartnern) reduziert werden kann (Krüger/ Meyer 2007). So wird auch die Aussage Glasers, dass die GT-Methode zur Entdeckung und Konzeptualisierung von latenten Mustern geeignet sei, von Konstruktivisten als Beleg dafür gewertet, dass Glaser selbst seinen strengen Objektivitätsgrundsatz nicht einhalten kann. Die Kritik zielt darauf ab, dass die Entdeckung bzw. die Konzeptualisierung zwangsläufig einen Dialog zwischen Forschern und Forschungsobjekt voraussetzt (vgl. Bryant 2003).

Charmaz (2000) schlägt beispielsweise den Konstruktivisten-Ansatz als ein methodologischer Ansatz der GT vor, der „recognizes that the viewer creates the data and ensuing analysis through interaction with the viewed (2000: 523)“. Diesen Ansatz werde ich auch für meine Interviewanalyse berücksichtigen.

In meiner Untersuchung lehne ich mich, wie schon erwähnt, an die Strauss'sche Methodologie an. Auch wenn er seine pragmatisch-interaktionistische Sicht nicht

konkret auf die Ebene der Interaktion zwischen den Forschenden und den Erforschten erweiterte, wie Charmaz es tat, hat sein Ansatz eine grundlegende Sichtweise, welche für meine Untersuchung wichtig ist: Er achtet auf das Verhältnis zwischen Handlung und Struktur und geht nicht von einer Trennung von Handlung und Struktur aus. Er nimmt vielmehr an, „dass Akteure einerseits auf Widerstand der Struktur der Umwelt treffen und andererseits diese Struktur durch ihre Handlungen und Interaktionen hervorbringen, erhalten und modifizieren“ (vom Lehn 2006). So lautet auch meine Fragestellung, welche Wechselbeziehung zwischen äußeren Bedingungen und subjektiven Perspektive der philippinischen Frauen in Japan sie zu ihren sozial-politischen Engagements führen und inwieweit die Struktur diese Prozesse beeinflusst und möglicherweise umgekehrt, wie ich am Anfang dieses Kapitels darstellte.

Meine Interviewauswertung verlief in folgender Weise:

Zuerst wurden die aufgenommenen Interviews zur Auswertung transkribiert. Darauf folgend wurde als erster Schritt der Interviewanalyse jedes Interview nach der Methode des offenen Kodierens in Sinneinheiten zergliedert und mit so genannten Codes (Begriffen beziehungsweise Bezeichnungen), versehen. Zu den Codes wurden zusätzlich aufgekommene Fragen oder theoretische Vermutungen beziehungsweise Verknüpfungen in der Form eines inhaltlichen Memos notiert, die einer weiteren Kategorieentwicklung oder Gedankenerweiterung dienen.⁸⁸

Zum besseren Verständnis erläutere ich das methodische Vorgehen an dieser Stelle anhand des Codes „Glauben“. Aufgrund der ersten Interviews bzw. des ersten Schritts der Interviewanalyse (wie oben dargestellt) wurde deutlich, dass der christliche Glaube für das Engagement der Interviewerinnen oft eine große Rolle spielt. So bildete ich eine theoretische Vermutung, notiert als Memo, dass der Glaube der Filipinas ein Grund für ihr Engagement sein könnte. Ich besuchte aufgrund dessen zwei Kirchen, um Filipinas zu treffen, die möglicherweise meine theoretische Vermutung bestätigen könnten. Ich wählte Kirchen aus, da es dort nach meiner Einschätzung Filipinas geben müsste, die aus religiöser Überzeugung an kirchlichen Aktivitäten teilnehmen.

⁸⁸ Siehe Anhang: Beispiel des offenen Kodierens.

Das gezielte Aussuchen von Interviewpartnerinnen (theoretisches Sampling) in Bezug auf theoretische Vermutungen fand in meiner Untersuchung parallel zur zufälligen Auswahl von Interviewpartnerinnen statt, damit die Offenheit der Theoriebildung bewahrt bleibt.

Nach dem gelungenen Sampling und der Analyse der Interviews klassifizierte ich den Code „Glauben“ als ein relevanter Code für das Motiv von Engagement der Frauen, welcher die Moralvorstellung von einigen Frauen prägt und nicht nur auf den christlichen Glauben beschränkt ist. Im nächsten Schritt wurde aus den relevant erscheinenden Codes Kategorien und Subkategorien entwickelt, um die weitere Auswertung zu strukturieren. Dabei achtete ich auf den Zusammenhang zwischen der moralischen Einstellung der Frauen und dem Glauben der Frauen. Diese Codes waren miteinander stark verbunden und bildeten die Grundlage der Motivation mancher Frauen für ihr Engagement.

Hierbei wurde mir allerdings klar, dass die moralische Einstellungen der Frauen nicht immer nur auf ihren Glauben, auf das Christentum oder auf den Islam, zurückzuführen sind, sondern dass es auch zu beobachten war, dass sich ihr Glaube im biographischen Verlauf religionsübergreifend entfaltete und sich zu einem eigenen Prinzip entwickelte. Diese Entwicklungsvariationen der eigenen Einstellung zeigte, dass der religiöse Glaube, der zwar grundlegend für die moralische Einstellung der Frauen ist, dennoch nicht als eine allgemeine Kategorie als Grund für das Engagement der Filipinas zu generalisieren ist. So wurde eine Kategorie „Engagement aus eigenem moralischen Prinzip“ als Überbegriff für religiösen Glauben und eigene moralische Überzeugung entwickelt. Gleichzeitig tauchte die Frage auf, welche Überzeugung bzw. Lebenseinstellung die Frauen antrieb, und wie sich diese Einstellung in ihrem Lebenslauf zu ihrer jetzigen Form entwickeln konnte. So erweiterte ich meinen Fokus auf die Lebenseinstellungen der Frauen, in der nicht nur Religion sondern auch die Kultur und Familie als wichtige Elemente herausbildeten. Das selektive Kodieren führte zu einer Dimensionsbildung, aus der ich eine fallübergreifende Schlüsselkategorie „persönliche Lebenseinstellung“ als ein Motiv für das Engagement entwickeln konnte.

Diese und weitere Schlüsselkategorien, welche die Zielrichtung der empirischen Ergebnisse charakterisieren und die Grundlage für die gegenstandbezogene Theorieentwicklung bilden, werden im nächsten Kapitel als Überschriften des

jeweiligen Absatzes präsentiert. Die dazugehörigen Kategorien und Subkategorien werden jeweils im Rahmen der jeweiligen der Schlüsselkategorien dargestellt.

Aufgrund des thematischen Gesichtspunkts wurden nur die 23 Interviews mit in Japan ansässigen Filipinas detailliert ausgewertet. Die Interviews, die ich auf den Philippinen durchführte, wurden allerdings fallspezifisch als zusätzliches Forschungsmaterial für das Aufzeigen der möglichen Varianten von Kategorien bzw. deren Reichweiten angewandt. Der gesamte Auswertungsvorgang wurde mit dem Computerprogramm ATLAS.ti unterstützt. Die herausgearbeiteten Kategorien sortierte ich nach den Auswertungsinteressen, die subjektive Sicht und die persönlichen Gründen der Filipinas für ihr sozial-politisches Engagement, die äußere Bedingungen für das Zustandekommen ihres Engagements aus der Mikroebene und Mesoebene und die makrostrukturellen Einflüsse auf die Entscheidung der Frauen für ihre Engagements.

4. Kapitel

Persönliche Gründe für das Engagement und die subjektive Sicht

4.1 „Weil ich Kinder habe“ – Muttersein als Grund und Motivation für die Engagements von Frauen

Viele der interviewten Filipinas sind Hausfrauen und Mütter. Dies ist charakteristisch für die Filipinas in Japan, weil ein langfristiger Aufenthalt praktisch nur durch das so genannte Heiratsvisum ermöglicht wird. Die meisten der interviewten philippinischen Mütter kamen außerhalb ihrer Familien erst durch ihre Kinder mit Japanern oder der japanischen Gesellschaft stärker in Kontakt. Dadurch wurden ihnen die gesellschaftlichen Probleme aus der Perspektive einer Mutter bewusster, woraus sich ihre sozial-politischen Aktivitäten ergaben.

4.1.1 Den Kindern beistehen

Viele der von mir befragten philippinischen Mütter berichteten, dass sie erst nach der Geburt ihrer Kinder und während ihrer Erziehung wahrnahmen, welche Schwierigkeiten sie in Japan hatten, da es sich plötzlich nicht mehr allein um sie drehte, sondern sie auch Verantwortung für ihre Kinder übernehmen mussten. Diese Verantwortung mussten sie zudem häufig alleine tragen, da ihre Ehemänner arbeitsbedingt oft abwesend waren oder nach einer möglichen Trennung ganz verschwanden. Diana berichtet auch, dass sich ihr Bewegungsradius durch ihre Kinder verändert hat bzw. erweitert wurde, indem sie sich mehr mit ihrem Alltag, ihrer Kultur und den Menschen in Japan auseinandersetzen musste:

„aber im Nachhinein denke ich, dass ich nach der Geburt der Kinder doch viele Schwierigkeiten zu sehen bekam. Also ja die Sprache ist natürlich schwer. Wenn ich die Kinder allein zum Krankenhaus bringen muss, bin ich doch in Verlegenheit geraten, weil ich nicht verstanden habe, welche

Krankheit und so, wegen der speziellen Sprache. Das Alltagsgespräch ist noch OK, aber im Fall von Verletzungen oder Krankheit ist es schwer. (...) Und aufgrund der Sprache gibt es auch Missverständnis. Es könnte auch an kulturellen Unterschieden liegen, dass man eine andere Denkweise hat, aber ich denke, es ist eher das Problem des Verhältnisses zwischen den Menschen, und nicht wegen des Unterschieds zwischen Philippinen und Japan(...) Wegen meiner Kinder habe ich mit anderen Müttern zu tun. Das Verhältnis zwischen den Müttern fällt mir manchmal schwer.“⁸⁹ (Diana)

In diesem Zusammenhang kamen viele der Filipinas, so wie auch Diana, auf ihre Japanischkenntnisse zu sprechen, weil die japanische Sprache in dieser Situation mehr denn je benötigt wurde. Für Mütter wie Fabiola und Marisa waren die Kinder der Grund dafür, Japanisch richtig zu lernen.

„Früher habe ich nur Englisch gesprochen. Auch mit den Kindern. Aber nachdem mein erstes Kind anfing den Kindergarten zu besuchen, lernte ich Japanisch sehr sehr hart. Es war sehr schwer. Aber mein Kind tat mir leid. Ich konnte ja nicht lesen, was die Kinder zum Kindergarten mitnehmen sollen. Auch wenn die Kindergärtnerin anrief, konnte ich nichts verstehen und sagte nur bi bitte? Mein Kind sagte mir dann zu Hause, dass sie irgendwas nicht zum Kindergarten mitgenommen hat, was sie eigentlich mitnehmen sollte. Das tat mir weh. ((Deswegen)) auch wenn es schwer war, lernte ich (Japanisch). Ich wollte nicht mehr mein Kind das antun, dass es immer irgendwas zu Hause vergessen muss, weil ich kein Japanisch kann.“ (Fabiola)

⁸⁹ Die Interviews mit den Filipinas wurden teilweise auf Japanisch und teilweise auf Englisch geführt. Die Interviewausschnitte wurden von der Autorin ins Deutsche übersetzt. Dabei wurde versucht, das Interview möglichst originalgetreu und möglichst wortwörtlich zu übersetzen, auch wenn sich grammatikalische Fehler, manche Redewendungen usw. nicht immer eins zu eins übersetzen ließen. Redeaussparungen sind mit (...) gekennzeichnet, längere Pausen im Redefluss sind mit Punkten ohne Klammern ... markiert, * * weisen auf die Mimik der Interviewten hin, die akustisch nicht ganz verständlichen Wörter sind in Klammern gesetzt, wenn die Wörter gar nicht verständlich waren, wurden diese mit (--) gekennzeichnet, Ergänzungen für fehlende Wörter und inhaltliche Anmerkungen der Autorin sind jeweils in doppelten Klammern (()) und in eckigen Klammern [] gesetzt. Die im Interview auftauchenden Namen der Personen und Organisationen sowie Ortsangaben sind, bis auf die Präfekturen, anonymisiert.

„Ich bin in die Abendschule gegangen. Weil ich bloß es nicht wollte, dass meine Kinder verspottet werden, und weil ich über Mobbing gehört habe, dass die Kinder gemobbt werden weil sie Ausländer sind. Deswegen habe auch ich mit meinem ersten Kind, bevor es zur Grundschule ging, zusammen 80 Kanji [chinesisches Schriftzeichen] eingeübt“ (Marisa)

Um Briefe und Nachrichten aus der Schule verstehen zu können, um an nützliche Information gelangen zu können oder um überhaupt mit ihren Kindern kommunizieren können, lernen die philippinischen Mütter Japanisch. Ihre Bemühungen ergeben sich aus ihrem Verantwortungsbewusstsein, aus der Sorge um ihre Kinder und aus dem Wunsch, dass es ihren Kindern möglichst gut gehen soll. Diese Gründe führten die Frauen auch zu ihrem Engagement.

Diana engagierte sich ehrenamtlich in der Eltern-Lehrer-Initiative (PTA) und weiteren schulischen Aktivitäten, weil sie sich in erste Linie über die Schule informieren und ihre Kinder damit bestmöglich unterstützen wollte.

„Was mich gerade beunruhigt ist, dass die Kinder nicht frei im Park oder Draußen spielen können, weil jetzt oft komische Leute herumlaufen. Die Schule macht uns auch darüber aufmerksam. Ich spreche auch mit anderen Eltern nach dem PTA-Meeting darüber und tausche Informationen aus, wie, zu welchem Park die Kinder nicht gehen dürfen, um wie viel Uhr die Kinder zu Hause sein müssen, wo können die Kinder überhaupt spielen usw. Es ist bedauerlich, dass es immer weniger Ort gibt, in dem die Kinder frei spielen können. Und ja wie ich schon vorhin erwähnt habe, in unserer Schule gibt es kein auffälliges Ijime-Problem [Mobbing-Problem], aber ich mache mir Sorge wie es in der Junior-Highschool ist. Ich kann nur hoffen, dass es dort auch kein Ijime-Problem gibt. Ich sage deswegen immer meinen Kindern. Wenn ihr gemobbt werdet, dann sagt bitte mir Bescheid. Wenn ihr es mir nicht sagen könnt, könnt ihr es auch dem Klassenlehrer sagen, auch gibt es eine Kinder-Hotline und so etwas Ähnliches. Darüber hat die Schule uns die Information mit Telefonnummer verteilt, auch diese Hotline machte mich aufmerksam. Die Kinder haben manchmal die Seite, die die Eltern nicht

sehen können. (...) Aber ich sage ((den Kindern)), wenn sie Probleme haben, bitte frag jemanden um Rat. Nicht allein unter dem Problem leiden, bitte holt euch Rat.(...) Zu überzeugt zu sein, dass meine Kinder mir alles erzählen würde, weil ich Mutter bin, ist nicht gut. Deswegen ist die Information wichtig, damit die Kinder wissen können, wo sie Hilfe holen können. Aber ich möchte, dass meine Kinder mir erzählen. Ich möchte sie zuhören und mit ihnen verstehen.“

Für Diana spielt die PTA als eine Informationsquelle eine wichtige Rolle, indem sie sich dort mit anderen Eltern austauschen kann, um ihre Kinder vor möglichen Gefahren zu schützen. Sie möchte einerseits ihren Kindern beistehen, und ihnen einen Weg aufzeigen können, wenn sie Hilfe benötigen. Andererseits weiß sie, dass sie ihre Kinder nicht immer begleiten können wird. Daher informiert sie ihre Kinder über für sie wichtige Dinge.

Für Marisa und Osita ist ihr Engagement ein unterstützender Faktor für ihre Kinder. Marisa ist auch bei der PTA ihrer Kinder tätig. Und Osita engagiert sich für internationale Kindererziehung von Vorschulkindern in einem staatlich unterstützten Verein.

„(...[Wenn man bei der PTA arbeitet, sieht [man]) etwas, was man normalerweise nicht sieht. Das ist gut, auch für die Kinder. Es ist doch ermutigend für die Kinder, wenn die Mutter sich mit der Schule auskennt.“ (Marisa)

„Meine Tochter lernt dort [Bambi-Club] viel. Ich kann sie so bei der Vorbereitung für die Grundschule begleiten. Das ist auch für mich wichtig, dass meine Tochter für die Grundschule gut vorbereitet ist.“ (Osita)

4.1.2 Selbstverständlichkeit als Mutter

Im Dianas Fall führt neben der Motivation, den Kindern beistehen zu wollen, auch ihr Verantwortungsbewusstsein als Mutter zu ihrem Engagement, was sie als Selbstverständlichkeit sieht.

„Ehm, die anderen Eltern sind auch aktiv beteiligt, es ist ja auch, was man als ein Elternteil selbstverständlich tun muss. Deswegen gebe ich auch mein Bestes für die Tätigkeit in der PTA.(...) Die gegenwärtige Gesellschaft und Kinder. Das ist was mir am meisten Sorgen macht. Aber dies alles macht mir Sorgen, nicht weil ich Ausländerin bin. So was macht auch den Japanern Sorgen, nicht?“

Hier ist erwähnenswert, dass Diana ihre Teilnahme an der PTA als eine Selbstverständlichkeit sieht. Ihre Äußerung „aber dies alles macht mir Sorgen, nicht weil ich Ausländerin bin. So etwas macht auch den Japanern Sorgen, nicht?“ macht deutlich, dass sie für die Elternperspektive keine Unterschiede zwischen Ausländern und Japanern macht. So betont sie in ihrer Aussage, dass das, was sie als Mutter für ihre Kinder tut, für Eltern allgemein eine Selbstverständlichkeit sei, und dass das Engagement in der PTA auch dazu gehöre. Dabei funktioniert die Kategorie „Mutter“ als etwas, das die Grenzen zwischen den Filipinas und den Japanern überschreitet, indem die Filipinas und die Japaner diese rollengerechten Moralvorstellung gemeinsam teilen.

4.1.3 Den Kindern ein gutes Vorbild sein

Marisa äußert sich klar darüber, dass ihre Kinder die Motivation für ihre Engagements sind. Dabei versucht sie, immer ein gutes Vorbild für ihre Kinder zu sein. Am Anfang versuchte auch Marisa ihr Japanisch zu verbessern, und ging zur höheren Abendschule.

Sie hörte vom Mobbing („*ijime*“) gegenüber ausländischen Kindern in der Schule und fürchtete, dass ihre Kinder davon betroffen sein könnten. Damit sich ihre Kinder dagegen zur Wehr setzen können, wollte sie, dass ihre Kinder ein starkes Selbstvertrauen bekommen. Als Voraussetzung für ein starkes Selbstbewusstsein ihrer Kinder sah sie es vor allem als wichtig an, dass auch sie als Mutter von sich überzeugt ist. Japanisch zu beherrschen war für sie ein erster Schritt um ihr eigenes Selbstvertrauen aufzubauen, und damit auch das Selbstvertrauen ihrer Kinder. Wie bereits oben in 4.1.1 zitiert, lernte sie daher 80 *Kanji* (chinesische Zeichen), bevor ihr erstes Kind eingeschult wurde. Das war ihr erster Schritt zu ihrem sozial-politischen

Engagement und setzte sich in ihrer Mitgliedschaft im Komitee der PTA, aber auch in der ehrenamtlichen Tätigkeit als Englischlehrerin für die Kinder und letztendlich als Organisatorin der Home-based English Teaching Gruppe, fort.

„Rechnen ist ja gut. Auch wenn die Sprache anders ist, kannst du es den Kindern beibringen. Aber Japanisch kannst du nicht, wenn du dich nicht richtig bemüht, es zu lernen. Letztendlich fragen die Kinder immer die Mutter, was die Antwort ist. Wenn ich sage, ich weiß es nicht, frag deinen Papa, dann könnten die Kinder doch denken, Mama ist doof. Wenn die Kinder nicht ihrer Mutter zutrauen können, dann können sie sich auch nichts zutrauen. Deswegen ... ich wollte auch selbst (Selbstvertrauen haben). Wenn die Kinder kein Selbstvertrauen haben, dann können sie sich gar nicht durchsetzen, was sie machen wollen. Deswegen, wie sagt man, habe ich mir vorgenommen, dass die Kinder ihre Selbstbewusstsein bekommen. (...) Letzten Endes warum ich mein Japanisch verbessern muss, ist, weil ich Kinder habe. Alles was ich tue ist für die Kinder. Warum ich am Ende Englischlehrerin geworden bin, ist auch für meine Kinder. Wenn ich nichts tue, dann bleibe ich bloß eine dicke Filipina *lachen* oder nicht? Auch wenn ich so dick bin, ist es doch überraschend, wenn ich was Besonderes in mir habe, was der andere nicht hat, nich wahr? *lachen* Wenn auch dann die Kinder was gepöbelt bekommen, denke ich, es musste kein großes Problem sein, weil sie eine stolze Mutter haben.“

Als Vorbild möchte Marisa ihren Kindern Stolz und Selbstbewusstsein vorleben. Folgende Episode zeigt, dass sie durch ihr ehrenamtliches Engagement nicht nur ihr Selbstvertrauen verstärken konnte, sondern dadurch auch ihren Kindern ein Vorbild sein kann.

„Zufälligerweise war der damalige Grundschulrektor immer sehr freundlich zu mir. Als ich ehrenamtlich für eine Veranstaltung der Schule mitgearbeitet habe, hat er mich zum ersten Mal angesprochen. Und danach haben wir immer wieder oft miteinander gesprochen, wenn ich in der Schule war (aufgrund der PTA- und anderer Engagements). Eines Tages hat er meinem

Kind einen Brief gegeben, bitte an deine Mutter, hieß es. Und in dem Brief hat er mich gefragt, ob ich seine Rede ins Englische übersetzen kann, die er bei der Graduierungszeremonie vortragen wird. Siehst du? Habe ich meinem Kind gesagt. Du denkst vielleicht ich bin nur eine dicke Mutter aber der Grundschulrektor bat mich persönlich um etwas. Dann ist mein Kind stolz auf mich und gleichzeitig auch auf sich. Darüber wurde auch in der Grundschule gesprochen.“ (Marisa)

Rosa, die sich für das Erziehungswesen in den Schulen, aber auch in einer NGO engagiert, und Diana, die in einer philippinischen Zeitschrift nützliche Informationen für Filipinos in Japan veröffentlicht, äußern auch, dass sie sich durch ihr Engagement ihren Kindern gegenüber als Vorbild zeigen können und dass sich dieses positiv auf die Kinder auswirken könnte bzw. konnte.

„Das [dass sie für vieles engagiert ist] ist auch gut für meine Kinder, denke ich. Wenn sie sehen, dass ich draußen aktiv bin oder mir Mühe gebe für die Schule, dann denken sie auch, dass sie sich für viele Sachen mehr Mühe geben können.“ (Rosa)

„Deswegen, zur Zeit wissen ((die Kinder)) ‚Mutter hat gerade eine anstrengende Arbeit‘ weil ich jeden Tag zur Arbeit gehe. Früher konnte ich nach meinem Plan arbeiten, mal zweimal die Woche in der Firma ((mal zu Hause)), aber weil ich so gearbeitet habe, anscheinend dachten meine Kinder nicht so, dass ich richtig arbeite. Jetzt schätzen sie meine Anwesenheit mehr, erledigen mehr selbst eigene Sachen und viel selbst und helfen mehr *lachen*“ (Diana)

Durch ihre Vorbildfunktion als Mutter war es nicht nur möglich, ihre Kinder zu ermutigen, sondern sie konnte sich auch gegenüber ihren Kindern mehr Respekt verschaffen. So zeigt Diana, dass sie jetzt bei ihren Kindern auf mehr Verständnis stößt.

4.1.4 Engagement als Erziehungsmethode

Rosa ist in einer NGO ehrenamtlich tätig, die sich für die internationale Verständigung engagiert und die den Kulturaustausch fördern will. Im Rahmen der Aktivitäten dieser NGO organisiert sie auch Wohltätigkeitsbasare, um den Wiederaufbau in Katastrophengebieten oder die Bekämpfung von Armut in Entwicklungsländern zu unterstützen. Sie engagiert sich in dieser NGO neben ihrer Tätigkeit als Erziehungskoordinatorin für die Unterstützung der ausländischen Schüler im Bezirk T in der Kanagawa-Präfektur.

Diese NGO entwickelte sich ursprünglich aus Japanischkursen, in denen zunehmend Beratungen, aber auch internationale Kochkurse und Veranstaltungen für einen internationalen Kulturaustausch stattfanden, so dass die Mitglieder aus den verschiedensten Ländern stammten.

Rosa setzt sich insbesondere dafür ein, durch die Veranstaltungen und Ausstellungen den japanischen Kindern mitzuteilen, dass „die verschiedenen Länder miteinander freundlich umgehen müssen“ und dass „die Menschen alle gleich sind, da wir auf einer einzigartigen Erde zusammen leben“. Sie findet es wichtig, dass die Kinder eine internationale Sichtweise erlangen können.

Dies gilt auch für ihre eigenen Kinder. Denn in erster Linie ist Rosas Engagement in der NGO eine Erziehungsmethode gegenüber ihren Kindern.

„Bei uns gibt es viele Mitglieder aus verschiedenen Ländern. Es gibt Amerikaner, Thailänder, Chilenen, Brasilianer, Filipinos usw. (...) Zum Beispiel wenn wir eine Weihnachtsfeier veranstalten, feiern Filipinos, Amerikaner und alle zusammen. Wir sind alle sehr gut befreundet. Wir lernen von anderen Kulturen. Aha das ist amerikanisch usw. Meine Kinder lernen immer mehr über andere Kulturen. Die Kinder lernen zu vergleichen, Amerika ist so, Japan ist so. Japanische Kultur ist so. Man lernt gegenseitig. Nicht nur Kinder ich lerne ja auch dazu. (...[Wenn wir ein Projekt haben ein armes Land zu unterstützen]) zum Beispiel Kambodscha, dort gibt es Wassermangel, also dann was können wir tun. Straßen bauen oder Brunnen bauen, das kostet 200,000 ((Yen)). Wir machen einen Wohltätigkeitsbasar, damit wir ein bisschen dazu beitragen können. Oder was ist mit meinem

Land. Zum Beispiel in meinem Land gibt es viele Leute, die die Uni besuchen möchten. Aber sie haben kein Geld. Also dann können wir sie unterstützen mit einer Art Stipendium. Oder in der Schule, es gibt viele Schüler, die kein Schulmaterial haben. Also sammeln wir Bleistifte und Hefte. Das alles machen meine Kinder mit. Sie fragen auch die Schule, und die Schule macht es auch mit. Wir sammeln zusammen nicht mehr gebrauchte Schulmaterialien und schicken sie. Das ist dann gut nicht? Die Kinder machen mit Herzen mit. Sie verstehen wofür diese Hilfe nötig ist. Es gibt ärmere Menschen und was sie hier alles haben ist nicht normal. Das sollen die Kinder auch schätzen lernen. Deswegen, ((sage ich ihnen auch)) es ist nicht so, dass ihr nur ((Hilfe)) gebt. Ihr lernt auch etwas Wichtiges. Also die Leute dort und ihr beide haben gegenseitig was gegeben und was gelernt. So wie ein Liebespaar, die gegenseitig lieben nicht?“ (Rosa)

Rosa möchte ihre Kinder offen für die verschiedenen Kulturen und Länder aufziehen, da sie meint, dass man in Kenntnis verschiedener Kulturen, die jeweiligen Vorteile herauspicken und für sich nutzen kann.

„(...) Das ist doch bestimmt meine Denkart. Philippinen und Japan, es ist nicht so, dass Philippinen oder Japan immer schlecht ist. Es darf nicht sein, dass ein Land schlecht ist und ein anderes Land gut. Es gibt immer eine gute Seite von jedem Land und von jeder Kultur. Deswegen diese gute Seite nehme ich dann auch. Ich nehme die gute Seite der beiden Länder, Philippinen und Japan. Aber man muss auch aufpassen, dass es auch unterschiedliches Schlecht und Gut gibt, je nach der Kultur. Zum Beispiel mit der Hand zu essen. Das kann ich so meinen Kindern beibringen. In Japan dürft ihr nicht mit der Hand essen, aber in den Philippinen ist es OK, bitte. Deswegen haben meine Kinder verstanden, dass sie sich manchmal unterschiedlich benehmen sollen je nachdem, wo sie sind. Und sie sind auch gerne in den Philippinen und schämen sich nicht über ihre Herkunft, was bei manchen philippinischen Kindern in Japan nicht der Fall ist. Das erspart mir viele Sorgen, wirklich.“ (Rosa)

Hier lassen sich Rosas Bedenken erkennen, dass der philippinische Background von Kindern, die in Japan aufwachsen, die Entwicklung einer internationalen Sichtweise und das Erkennen von guten Seiten der anderen Kultur bzw. der Philippinen auch erschweren kann. Sie brauchen daher einen Ort wie die NGO Himawari-Club, um diese Denkweise vermittelt zu bekommen. Rosas Engagement begleitete somit die Entwicklung ihrer Kinder, und führte letztendlich dazu, dass diese eine interkulturelle Kompetenz zu erlangen.

4.1.5 *Ijime* gegenüber den Kindern als der Grund für die sozial-politischen Engagements der Frauen

Ijime (Mobbing) ist ein großes soziales Problem in Japan. Nach einer Studie über problematisches Verhalten von Schülern und weiteren Problemen bei der Kindererziehung durch das Ministeriums für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie (MEXT), gab es im Jahr 2008 insgesamt ca. 85.000 anerkannte *Ijime*-Fälle in Schulklassen von der Grundschule bis zur Highschool.⁹⁰ Das Ministerium definiert *Ijime* als einen psychischen und physischen Angriff eines Stärkeren gegen einen Schwächeren, der einseitig und fortdauernd ausgeübt wird, und bei dem Betroffenen ernsten Schmerz verursacht. *Ijime* tritt oftmals hinterlistig und in den unterschiedlichsten Formen auf. Mittlerweile wird *Ijime* auch über den Computer und das Handy ausgeübt. *Ijime* konnte in besonders schlimmen Fällen sogar zum Selbstmord von Kindern führen: Nach der obengenannten Quelle begangen im Jahr 2008 136 Schüler einen Selbstmord. Bei drei Kindern wird als Grund für den Selbstmord ein *Ijime* vermutet. Die Dunkelziffer liegt möglicherweise jedoch deutlich höher. Viele NPOs und NGOs, die sich gegen *Ijime* einsetzen, beklagen die als zu gering angegebene offizielle Anzahl der Fälle von *Ijime*. Nach dem Bericht von Chiharu Uchiumi, Stellvertreter der NPO „Verein für das Berichten über Vorfälle und Unfälle in den Schulen“ hatte ca. 80% der ca. 40 Selbstmorde von Schülern, die seine NPO untersuchte, mit *Ijime* oder körperlicher Züchtigung durch Lehrer zu tun.⁹¹ In den Fällen, in den *Ijime*, oder die körperliche Züchtigung von Lehrern als Grund vermutet werden, werden Nachforschungen der Hinterbliebenen

⁹⁰ MEXT (2008): Studie über problematisches Verhalten von Schülern und weiteren Problemen bei der Kindererziehung. 30. Nov. 2008.

http://www.mext.go.jp/b_menu/houdou/21/11/_icsFiles/afieldfile/2009/11/30/1287227_1_1.pdf

⁹¹ Zeitungsartikel „Warum ist unser Kind gestorben? Selbstmord von Kindern. Überprüfung der Untersuchung durch Dritte.“ Asahi Shimbun (8.2.2010).

häufig durch die Schulleitung missbilligt und durch mangelnde Zusammenarbeit behindert. Aus Furcht vor Konsequenzen werden die Ereignisse innerhalb der Schule oftmals verschleiert.

Um diese Situation zu ändern, berief das Ministerium für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie eine Expertenkommission ein, um gründliche Untersuchungen durch eine unabhängige Institution zu ermöglichen. Diese unabhängigen Untersuchungen sollten jeweils bei Bedarf durchgeführt werden. Die Anweisungen des Ministeriums waren allerdings sehr unverbindlich, und ordneten keine konkreten Durchführungsmaßnahmen oder -methoden an. Somit verblieb die Durchführung weiterhin bei der Schulleitung. Anfangs hatte das Ministerium vor, eine konkretere Untersuchungsrichtlinie innerhalb des Jahres 2009 zu verfassen, jedoch wurde dieses Vorhaben zugunsten anderer Aufgaben verschoben.

Ijime stellt sich unter Kindern keinesfalls als eine einfache Streiterei dar, es hat vielmehr verheerende Folgen, bis hin zum Selbstmord der Betroffenen. Darüber hinaus gibt es das strukturelle Problem, dass der Staat nur zögerlich Gegenmaßnahmen ergreift. Da auch die Schulen den Betroffenen keine Hilfe anbietet, verschlechtert sich die Situation für die betroffenen Kinder zunehmend.

Die NPO „Gruppe für die Veröffentlichung der Unfallzahlen und Ereignisse in der Schule des ganzen Landes“ berichtet, dass 32 von 40 Schülern, die sich das Leben nahmen, unter *Ijime* bzw. körperlicher Gewalt litten.⁹² Die vom Ministerium angegebene Anzahl der Schüler, die sich im Zusammenhang mit *Ijime* das Leben nahmen, ist insofern äußerst umstritten. Betroffenen Familien bleibt die Empörung über die Haltung der Schule und der Vorgehensweise des Staates.

Da *Ijime* vorwiegend Außenseiter betrifft, machen sich die meisten philippinischen Mütter Sorgen darüber, dass ihre Kinder unter *Ijime* aufgrund ihrer philippinischen Herkunft leiden müssen. So sprachen viele (70%) der interviewten Filipinas mit Kind oder Kindern über *Ijime* in der Schule oder über ihre Befürchtungen über *Ijime* gegenüber ihren Kindern. Für drei Frauen, Lucy, Jovita und Gloria, war die Erfahrung mit *Ijime* gegen ihre Kinder der direkte Grund für ihre sozial-politischen Engagements.

⁹² „Warum ist mein Kind gestorben? Selbstmord der Kinder und Überprüfung für Einführung der Recherche von Dritten“ (Zeitungsartikel von Asahi-Shinbun: 7. 2. 2010)

Auch Lucys aktive Beteiligung an der Eltern-Lehrer-Initiative (PTA) begann, als ihre Kinder unter *Ijime* in der Grundschule leiden mussten.

Ihre Kinder wuchsen auf den Philippinen bei ihrer Großmutter auf, während Lucy nach der Scheidung von ihrem japanischen Ehemann allein in Japan blieb und arbeitete. Sie heiratete erneut und dies ermöglichte ihren Kindern, wieder nach Japan einzureisen. Zum Zeitpunkt des Interviews waren ihre beiden Kinder erst seit 10 Monaten in Japan und Lucy beschäftigte sich mit dem *Ijime*-Problem ihrer Kinder. Sie beurteilte ihre Teilnahme an der PTA als wichtig, damit sie mehr Information über *Ijime* erlangen konnte, um so eine Chance zu bekommen, die Schule, die Eltern und die Lehrer auf das *Ijime*-Problem anzusprechen. Dazu wollte sie schnell das japanische Schulsystem begreifen, dessen Funktionsweise verstehen und erfahren, welches Klima dort herrscht.

„[Wenn es eine Gelegenheit bei dem Elterntreffen oder der PTA-Meeting gibt] ich spreche irgendjemanden an und versuche viele andere Eltern kennenzulernen, auch natürlich Lehrer. Es ist auch wichtig in der Schule eine vertrauliche Beziehung zu anderen Eltern oder zu Lehrer aufzubauen, weil es für mich noch so viele Ungewissheiten gibt. Die nötige Hilfe kommt nicht einfach so, falls *ijime* eskaliert. Bei dem älteren ((Sohn)) geht es schon gut, aber bei der jüngeren ((Tochter)) geht's immer noch weiter mit Hänselei. Sie wird immer noch beschimpft ‚Du stinkst‘ oder ‚Du bist eklig‘ oder so, nich. Ich weiß nicht, was ich machen soll, wenn sie wirklich anfangen würde, die Schule zu verweigern.“

Ein guter Kontakt zu anderen Eltern und den Lehrern sieht sie als ein wichtiges Mittel an, um nötige Hilfe zu bekommen. Sie versucht dadurch auch ihr Unwissenheit und ihre Unsicherheit beim Umgang mit dem *Ijime*-Problem ihrer Kinder zu bekämpfen. Von den Müttern wird die PTA oft als eine wichtige Informations- und Kontaktquelle wahrgenommen, so auch bei Diana und Marisa (Siehe 4.1.1).

Jovitas und Glorias Kinder waren sehr stark von *Ijime* betroffen. Beide Frauen entschieden sich, rechtliche Maßnahmen zu ergreifen, um die Situation zu ändern.

4.1.5.1 „Aber dann, sollen wir denn ruhig bleiben?“

Jovitas Tochter wurde von ihren Mitschülerinnen heftig gemobbt, als sie in der zweiten Klasse der Junior-Highschool war. Sie wurde zuerst verbal angegriffen, vor allem in Bezug auf ihre Herkunft, und letztendlich auch mit Gewalt. Jovita merkte, dass ihre Tochter immer schweigsamer wurde und öfters mit schmutziger Schuluniform nach Hause kam. Die Tochter wollte ihr nichts erzählen, aber Jovita entdeckte zahlreiche Kratzer und blaue Flecken an ihrem ganzen Körper. Schließlich erfuhr sie von ihr, dass sie von Mitschülerinnen angegriffen wurde. Sie rief sofort bei der Schulleitung an, und beschrieb in gebrochenem Japanisch, wie ihre Tochter aussah, und was ihr von den Mitschülerinnen angetan wurde. Der Klassenlehrer wusste vom *Ijime* nichts, und versprach ihr, das Thema in der Klasse anzusprechen. Trotz der Besprechung in der Schule kam ihre Tochter erneut mit kaputter Schuluniform, vielen blauen Flecken am Oberkörper, und einer großen Beule am Bein nach Hause. Jovita ging mit ihrer Tochter zum Arzt, holte ein ärztliches Attest, und entschloss die Anführerin der gewalttätigen Mitschülerinnen wegen Körperverletzung anzuzeigen.

Die Schule stand allerdings nicht hinter ihr, sondern versuchte sie von ihrem Vorhaben abzubringen.

„Sie wurde auf der Schultoilette mehrfach geschlagen und getreten. (...) ich habe sie ins Krankenhaus mitgenommen und ein ärztliches Attest geschrieben bekommen und bin danach mit dem Attest zur Schule gefahren. Danach habe ich das Mädchen angeklagt, das hauptsächlich meinem Kind Gewalt angetan hat. Zur Schule ging mein Mann auch mit. Die Schule sagte, dass so was [dass, die Eltern den Ijime-Täter anklagen wollen] noch niemals in dieser Schule passiert ist. Das ist der erste Fall meinten sie. Die anderen Eltern machen so was nicht meinten sie. Aber sollen wir denn ruhig bleiben? Wieso tut man so als ob es kein Ijime gab? Meinem Kind wurde Gewalt angetan und es ist nicht nur körperlich sondern seelisch sehr verletzt. Hier muss das Opfer schweigen? Deswegen ist Ijime niemals verschwunden. Deswegen haben wir Anklage erhoben. Wir mussten es tun. Wenn die Schule Ijime nicht ernst genug nimmt. Und ... wie soll ich sagen, diese andere weißt dann wirklich was sie getan hat und versucht es wieder gut zu machen

nicht? “

„Jetzt, schau mal, gibt es doch viele Kinder, die sich umbringen. Wenn ich daran denke, ohhh, war es wirklich gut, dass es nicht so weit ging. Dass One-chan [die große Schwester auf Japanisch] nicht so weit ging, so sage ich es auch zu meinem jüngeren Kind. Aber warum bringen sich die japanischen Kinder selbst um? Es ist entsetzlich. Das ist doch ein Leben, was es nur ein Mal gibt. (...) Nach der Anklage, wurde Ijime beendet. Es scheint so zu sein, dass Ijime in der ganzen Schule damit beendet wurde. ((Davor)) in der Schule, im Klassenzimmer haben die Mitschüler alle nur zugesehen, wie einer gemobbt wird, ohne Lehrer zu rufen. Alle Mitschüler, mutlos. Schau mal, alle, weil sie nicht damit zu tun haben wollten. ((Bei meiner Tochter)) war es auch so, dass alle nur zugesehen haben, während meine Tochter geschlagen wurde. Einfach geschwiegen. Ohne die Lehrer zu rufen. Nach der Anklage kamen die einigen Mitschüler zu meiner Tochter und entschuldigten sich bei ihr. ‚Es tut uns leid, dass wir Dir nicht helfen konnten. Wir hatten Angst.‘“

Die Schulleitung hätte ihr Schweigen bevorzugt. Jovita war aber davon überzeugt, dass das Schweigen nichts an der Situation ihrer Tochter ändern würde. Nach ihrer Meinung würde Schweigen vielmehr zur Eskalation des *Ijime* führen. Sie beschreibt die Schule als ein Ort, in dem das Schweigen weit verbreitet ist. Die Schulleitung selbst schwieg über *Ijime*, damit die Sache keine großen Wellen schlagen konnte, und riet den Eltern ebenfalls zum Schweigen. Auch die anderen Mitschüler schwiegen, während Jovitas Tochter geschlagen und getreten wurde. Um das Schweigen zu brechen und um das *Ijime* in der Schule zu beenden, musste sie mit ihrem Ehemann rechtliche Maßnahmen ergreifen. Für Jovita war der Prozess auch der einzige Weg, um ihrer Stimme, und damit auch der Stimme ihrer Tochter, Gehör zu verschaffen. Ihrer Meinung nach konnte sie nur durch den Prozess das *Ijime* und auch das Schweigen der Mitschüler beenden, und verhinderte somit das Schlimmste: Den Selbstmord ihrer Tochter.

4.1.5.2 Wissen lassen, wie schwer das Problem eigentlich ist

Gloria ist leidenschaftliche Aktivistin im Bereich der internationalen Verständigung. Ihre jetzigen Aktivitäten sind auch auf das *Ijime* gegenüber ihrer Tochter zurückzuführen.

Die bereits öffentlich kritisierte Zurückhaltung der Schulen beim *Ijime*-Problem wird auch in Glorias Erzählung deutlich. In ihrem Fall war nicht nur von der Zurückhaltung, sondern auch von Diskriminierung durch die Schulleitung die Rede.

Gloria erzählte von dem *Ijime* gegen ihre Tochter mit voller Wut. Wenn man bedenkt, dass dieses Ereignis ca. 20 Jahre zurückliegt, erkennt man die besondere Bedeutung dieses Themas für sie.

Gloria kam erst 11 Jahre nach ihrer Heirat mit einem japanischen Mann aufgrund seiner Arbeit mit ihrer ersten Tochter nach Japan. Ihre zweite Tochter bekam sie in Japan.

Während ihre erste Tochter die Junior-Highschool besuchte, wurde sie gemobbt. Ihr wurde von ihren Mitschülern Gewalt angetan. Einmal wurde sie ins Gesicht geschlagen, so dass ein Teil ihres Brillengestells in der Seite eines Auges steckte. Gloria ging zur Schulleitung, und verlangte nach einer Erklärung. Die Schule nahm sie jedoch nicht ernst und ihr wurde vermittelt, dass man sie aufgrund ihrer schlechten Japanischkenntnisse nicht verstehen würde. Als sie danach ihren Mann zur Schule mitnahm, und ihr Mann eine Erklärung forderte, besann sich die Schulleitung plötzlich, und wollte versuchen herauszufinden, was passiert war. Sie fühlte sich sehr diskriminiert. Das war ihre erste negative Begegnung mit Japan. Sie wusste damals nicht, dass in der japanischen Gesellschaft eine Mentalität des unter den Teppich kehren herrscht, die man in Japan sprichwörtlich mit „Deckel drauf, wenn es stinkt“ umschreibt.

Die Tatsache, dass die Gewalttätigkeiten in der Schule als *Ijime* von Seiten der Schulleitung, aber auch von den Eltern der Schüler, als Angelegenheit zwischen Kindern unterschätzt wird, war für sie unverständlich.

„Man sagt einfach ‚Ijime‘ aber wenn man jemanden schlägt dann ist es eine Körperverletzung, wenn man jemanden droht und Geld spendieren lässt ist es eine Erpressung, Erpressung! Das sind beides strafbare Kriminalität. Ist

doch so nicht? Ahm ich ging der Wahrheit nach, was wirklich passiert ist, damit ich ihnen [die Schule] wirklich wissen lassen kann, wie schwer das Problem eigentlich ist. Damit sie sozusagen sie einmal einen Schreck kriegen. Ahm also damit sie richtig ernst daran sitzen. Und die Eltern ((der *Ijime*-Täter)), ohh ja, wenn es ihnen einmal klar wird, dass die Sache ihnen schlecht steht, dann nur weil sie schnell die Sache beenden wollten, sagten sie ‚Entschuldigung, Entschuldigung, wir zahlen Schmerzensgeld‘ und so weiter. Schnell, auf einmal ändert sich ihr Verhalten. 180 Grad. Wenn sie wirklich nicht wussten, dann denke ich na gut. Und wenn sie dabei wirklich sich vom Herzen entschuldigen, dann bin ich auch einverstanden. Ich versuche auch nicht wütend zu sein. Aber dieses Verhalten, erst wenn die Situation ihnen schlecht steht, ändern sie ihre Meinung, 180 Grad. Das hat doch keinen Sinn. Das ist, was ich nicht einfach nicht zulassen kann. Deswegen habe ich den Anwalt geholt. Na ja aber ich denke nicht, dass dadurch [durch rechtliche Maßnahmen] die Welt sich verändert hat. Ich habe aber in Verzweiflung alles gegeben, um die Leute wissen zu lassen, auch wenn sie mich aufhielten “

Das halbherzige Vorgehen der Schulleitung und der Eltern der Täter machte Gloria vor allem sehr wütend. Ihre Wut brachte sie dazu, einen Prozess zu führen. Der Prozess war für sie ein Mittel, der Schulleitung und den anderen Eltern zu zeugen, dass *Ijime* ein ernsthaftes Problem war, mit dem man sich auch ernsthaft beschäftigen sollte. Aber auch nach dem Prozess glaubt sie, dass durch die juristischen Maßnahmen das grundsätzliche Problem des *Ijime* nicht gelöst wurde.

Gloria beschäftigte sich deswegen auch über den Prozess hinaus mit der *Ijime*-Problematik und drohte daran zu verzweifeln. Sie war emotional zu stark in das Thema *Ijime* involviert und hatte das Gefühl, dass dies eine Lösung eher verhindert. Die *Ijime*-Problematik war außerdem systematisch viel tiefer in der japanischen Gesellschaft verwurzelt, als Gloria zunächst dachte. Aufgeben kam für sie jedoch nicht in Frage.

Letztlich brachten die Worte ihrer Tochter sie auf die Idee, wie sie auf eigene Art und Weise an das Problem herangehen kann.

Dadurch entstand ihr sozial-politisches Engagement für die internationale Verständigung, für das sie auch heute noch aktiv ist.

„(...) meine ältere Tochter, unsere Tomo-chan, sah die ganze Zeit, wie ich verzweifelt die Leute ((über das Ijime-Problem)) angesprochen habe, aber nie eine richtige Antwort bekommen habe. Aber meine ältere Tochter ist erwachsener als ich. Weil sie hat schon erkannt, dass es [Ijime] aus dem System der japanischen Schule stammt. Sie sagte zu mir, Mama, es ist schon gut. Mir passiert nichts. Ich denke, vielleicht bei mir lag es [der Grund des Ijime] daran, dass ich noch nicht so gut Japanisch verstehe, aber es ist nicht nur das, denn es gibt Ijime auch unter den Japanern. Es gibt viele Unwissenheit. Die Schüler, die Ijime begehen, verstehen mich nicht. Aber ich sie auch nicht. Sie wurden zu Hause nicht gut erzogen. Die Schule weißt aber nicht, wie sie zu Hause erzogen wurden. Nur das Wissen von zu Hause oder nur das Wissen von der Schule kann man nicht alles sehen. Es gibt immer eine Mauer dazwischen. So sagte sie. Eine großartige Junior-Highschool Schülerin. Diese Worte haben mich auf eine Idee gebracht. Ijime-Problem ist viel zu schwierig, vor allem, ich dachte, ich gehe dieses Thema zu emotional an und das macht das Problem schwerer. Ich fühlte mich, dass ich dann meine positive Seite nicht nur anwenden kann sondern auch verliere. Ich dachte, es ist nicht so ein Problem, das in ein, zwei, drei Jahre endgültig gelöst wird. Dafür muss man langfristig dabei bleiben, dann sieht man irgendwann ein kleines Licht jenseits des Tunnels. Das ist ein schweres Thema, das habe ich auch kapiert. Aber ich habe nicht aufgegeben. Ich habe mich gefragt, dann, was kann ich denn tun? Als ich mich so gefragt habe, habe ich begriffen, ja, wie unsere Tomo-chan gesagt hat, es gibt eine Mauer, wenn es kein Verständnis zwischen den zwei Personen entsteht. Es gibt auch eine Mauer zwischen Japaner und Ausländer. Ich kann nicht den Komplex des Ijime-Problems komplett in die Hand nehmen aber wenigstens kann ich vielleicht diese Mauer einreißen. Zum Beispiel ich wollte die Vorurteile der Kinder gegenüber Ausländer ändern, auch wenn es sich schwer anhört.“

Die Idee, die Mauer zwischen Japanern und Ausländern einzureißen, zog sich seitdem wie ein roter Faden durch Glorias Leben, und begleitete sie bei ihren späteren sozial-politischen Engagements. Der Abbau von Vorurteilen und Ängsten zwischen Japanern und Ausländern gewann aufgrund der veränderten Gesellschaft im Laufe der Zeit zunehmend an Bedeutung und bestätigte Gloria in ihrem Tun.

“Auch wenn Japaner überall ‚Internationalisierung, Internationalisierung‘ rufen, wird nichts gemacht. Zuerst müssen die Erwachsenen ihre Denkweise ändern. Sonst ändert sich auch nicht die Denkweise der Kinder. Die Kinder sehen nicht nur den Rücken der Mutter oder des Vaters, sondern auch der allgemeinen Erwachsene. Aber leider entwickelt sich die japanische Gesellschaft zu einer Gesellschaft, in der die anderen einem egal sind. Hauptsache geht es mir selbst gut. Aber ich möchte noch allgemein diese Gesellschaft glauben. (...) Früher war es kein Problem, dass im Inselreich wie Japan die insulare Beschränktheit vorhanden war, aber es ist anderes als früher, weil hier tatsächlich die Ausländer wie ich wohnen. Die Ausländer nahmen wirklich zu und Japan macht ja neulich nichts mehr dagegen, nicht? Wieso? Weil die, die Dreckarbeit machen, Ausländer sind. Genauso wie die schwere Arbeit. Dass überhaupt ein Teil der Gesellschaft standhält, ist dem Vorhandensein und Idee der Ausländer zu verdanken. Deswegen brauchen wir gegenseitiges Verständnis. So ist auch der Ausländerbeirat für kommunale Politik in B-City entstanden, vor 10 Jahren. (...) Mein Engagement, was ich seit Jahren aus tiefstem Herzen mache, die Erziehung für internationales Verständnis, kommt aus dem Gedanke, die Mauer abzureißen zwischen den Menschen. Ich stelle mir vor, dass diese Mauer nur aus Tapeten besteht. Und ich reiße die Tapeten eine Schicht nach der anderen. Es ist mühsam aber nicht unmöglich abzureißen.”

Um die Mauer einzureißen, veranstaltete Gloria zuerst als Vorsitzende des Hokkaido-Filipino-Vereins in der Stadt E. verschiedene Events, von kleinen Basaren bis hin zu umfangreiche Symposien mit Lehrern, Austauschstudenten von den Philippinen, aber auch mit dem Bürgermeister der Stadt E., um in der Stadt E. für ein breiteres Verständnis gegenüber den Philippinen und Filipinos zu werben. Seit dem Gloria in der Kanagawa-Präfektur lebt, gibt sie als halb-ehrenamtliche

Mitarbeiterin einer NGO und eines Sōgōkyōiku-Centers (Staatliches Institut für Erziehungsangelegenheiten) der Kanagawa-Präfektur, Unterricht über die internationale Verständigung in den Schulen, und unterstützt durch Beratung und Begleitung bei Behördengängen ausländische Familien, dabei größtenteils alleinerziehende Mütter und deren Kinder. Seit 2004 ist sie als Vertreterin der ausländischen Bevölkerung in der Stadt B. in der kommunalen Politik aktiv. Sie gehört zu einer Sektion für Erziehung. Hier setzt sie sich auch für die internationale Verständigung, vor allem unter Kindern, ein.

Nach all den Jahren beschäftigt sie das *Ijime*-Problem immer noch. Ihr ganzes Engagement für die internationale Verständigung, vor allem unter den Kindern, sollte letztlich dazu führen, dass sich das Klima an den Schulen, das das *ijime* ermöglicht, zum Besseren zu Verändern.

„Frau Song [Mitarbeiterin in der NGO] hat auch letztes Mal darüber gesprochen, was ich auch seit Jahren im Herzen hatte, warum es keinen Menschen gibt, der sich ernsthaft mit so einer tief wurzelten Aufgabe [Ijime-Problem] auseinandersetzt. Warum passiert es erst, wenn ein Mensch stirbt. Es ist sehr bedauerlich. Das, was wir machen, erreicht keine große Wirkung auf ein Mal. Aber viel besser als nichts zu machen. Ich hoffe, dass wir Schritt für Schritt die Situation ändern können. Wir fragen uns ständig wie wir machen sollen ((um die Situation zu ändern)).“

Gloria weiß, dass sie ihre Engagement das *Ijime*-Problem in Japan nicht von einem Tag auf den anderen lösen kann. Aber sie arbeitet auf ihrer Weise daran, die Situation Schritt für Schritt zu verbessern.

4.2 Strategisches Handeln gegen gesellschaftliche Diskriminierungen

4.2.1 Engagement als Alternative zu dequalifizierender Arbeit

Die Dequalifizierung der Arbeit von Migrantinnen ist allgemein sehr verbreitet. Dies betrifft überwiegend Frauen, da sie häufiger im Dienstleistungsbereich tätig sind, und Arbeit in diesem Bereich geringer honoriert wird. Der hohe Lohnunterschied

zwischen den Philippinen und Japan ist dabei der Antrieb des Migrationsstroms aus den Philippinen nach Japan, trotz der für japanische Verhältnisse unterbezahlten Arbeit und der mit der Migration einhergehenden Dequalifizierung. Anna berichtet beispielsweise, dass sie Anfang der 1990er Jahre in Japan als Entertainerin 15 Mal mehr verdiente, als in ihrem früheren Job als Hotel-Rezeptionistin auf den Philippinen. Isabel, die ich auf den Philippinen interviewte, verdiente im Jahr 2007 als Vertreterin 6.000 Pesos pro Monat (ca.150 Dollar), während sie Ende der 1990er Jahre in Japan als Entertainerin monatlich 600 Dollar verdiente. Der Anreiz, im Ausland zu arbeiten, ist trotz der schlechten Seiten groß, gerade wenn man eine Familie hat, die man versorgen muss.

Die Dequalifizierung der Arbeit war somit auch bei den von mir interviewten Frauen zu erkennen. So sind oder waren sieben von neun Collage- bzw. Universitätsabsolventinnen als Entertainerinnen, Haushälterinnen oder Fabrikarbeiterinnen in Japan tätig.

Anna setzte sich mit dieser Problematik auseinander, und suchte eine Alternative zu ihrer dequalifizierenden Arbeit. Sie machte die Erfahrung, dass die einzigen Jobs, die ihr in Japan als Ausländerin angeboten wurden, Fabrikarbeit oder Arbeit in einem Nachtclub waren. Und selbst diese Jobs waren für alleinerziehende Mütter keine sicheren Jobs. Da sie gute Englischkenntnisse hatte, fing sie an, Kindern in der Nachbarschaft von zu Hause an Englischunterricht zu geben. Dies war eine ihrer Qualifikation entsprechende Erwerbstätigkeit, die sie auch als alleinerziehende Mutter ausüben konnte. Gleichzeitig steigerte sie damit auch ihr Ansehen, da Lehrerinnen in der japanischen Gesellschaft über einen hohen Status verfügen. Das Home-based English Teaching ermöglichte ihr eine Alternative zur dequalifizierenden Arbeit. Aus diesem Home-based English Teaching Konzept entwickelte sie darüber hinaus ein Netzwerk.

„(...) wir organisieren Seminare. (----) Wir organisieren Seminare für Filipinos, insbesondere Filipinas, für die Mütter, wir geben Seminare für sie, damit sie aufgemuntert werden, Englisch zu Hause zu lehren, ich meine, home base, community oder der von zu Hause aus erteilte Englischunterricht. Weil, die meisten der Filipinos hier in Japan konnten das College abschließen, aber aufgrund der eingeschränkten

Arbeitsangebote können sie nur in der Fabrik oder nachts arbeiten. Das ist der einzige Weg, den sie wählen können. Also haben wir versucht mehr die ahm (----) die höhere (Einstellung) (einzuführen), und wir wissen dass sie auch qualifiziert sind, weil sie auch Collegestudenten waren oder Absolventen sind und die Kinder unterrichten können. Du musst nur Basic-English haben. Und (das) haben wir auch. Und dann, die meisten Freunde auch, alle dort, sie würden Lehrer werden, und diesen kommenden Sonntag, 5. November, wir haben auch die, so wie eine Hauptversammlung, aller Lehrer. Viele von ihnen sind Mütter, und sie können die Gelegenheit haben dort die anderen Englisch Lehrer zu treffen, und so können sie sich gegenseitig helfen. Zum Beispiel, beim Babysitting, ja. Wenn du eine alleinerziehende Mutter bist, und Du hast ein kleines Kind, manchmal ist es der einzige Weg zu arbeiten.”

„(...) wir helfen uns alle gegenseitig, weil ich arbeite nicht in einer Sprachschule, ich mache es alleine so, ich gebe mir (mein Bestes), und ich versuche zu unterrichten, aber dann, es gibt keinen, der bewertet, was ich tue, weil ich allein bin, (...) also wir tauschen unsere Kenntnisse aus, wir geben Rat, wir teilen die Lehrmaterialien, das ist der Grund, warum wir alle regelmäßig (dort sind).”

Der Kontakt zu den anderen Lehrern dient nicht nur dazu, die Qualität des Unterrichts zu verbessern, sondern auch als ein soziales Netzwerk, in dem sich die Mitglieder gegenseitig helfen. Beispielsweise organisierten die Mütter untereinander die Kinderbetreuung, und ermöglichen überhaupt erst so die Tätigkeit als Lehrerin. Sie erhält für Ihren Unterricht auch ein angemessenes Einkommen. Marisa, auch eine Organisatorin des Home-based English Teaching Netzwerks, berichtet, wie viel ihr Einkommen als Lehrerin bedeutet.

„Am Anfang bekam ich 500 Yen [ca. 5 Dollar] pro Schüler für einen Unterricht. Es hat mit 5 Kindern angefangen, dann 2500 Yen, pro Stunde nicht? Wenn ich in der Fabrik gearbeitet habe, bekam ich 4900 Yen für 9 bis 5 Uhr Arbeit. Aber langsam hat sich mein Englischunterricht rumgesprochen und dann hat die Schülerzahl erst auf 8 und dann immer mehr zugenommen. Dann habe ich die Arbeitszeit in der Fabrik verkürzt.

Aber dann kamen immer mehr Schüler, und innerhalb eines Jahres stieg die Schülerzahl auf 20 an. Ich hab mich gefreut, auch über das Gehalt. Wenn ich zwei Stunden am Tag arbeite macht das schon 5000 Yen nicht? So habe ich aufgehört in der Fabrik zu arbeiten. Jetzt mach ich nur noch Englischunterricht.“

Um auf das Home-based English Teaching Konzept aufmerksam zu machen, vor allem bei alleinerziehenden philippinischen Müttern, verknüpfte Anna ihr Engagement beim Home-based English Teaching mit ihrem kirchlichen Engagement zur Unterstützung der Filipino-Community.

„auf dem Meeting in der Kirche werde ich einen, ich soll über ahm die Community und das Home-based English Teaching reden. Weil, wir versuchen die Filipino-Community zu unterstützen, so möchte ich es als eine alternative Einkommensmöglichkeit für (Filipinos) ahm für Mütter, für alleinerziehende Mütter präsentieren. Das würde anderen philippinischen Mütter helfen, ja. Nicht nur Arbeit, ich meine, Arbeit in der Fabrik ist nicht, ist nicht (alles), vielleicht sie haben einen besseren Job als das, denn sie sind qualifizierter, besser Unterrichten als Arbeiten von 9 bis 17 Uhr in der Fabrik, ja.“

So ist das Home-based English Teaching nicht nur eine Alternative zu dequalifizierter Arbeit, sondern gleichzeitig auch ein Engagement zum Aufbau eines Netzwerks zur Organisation der Selbsthilfe geworden.

4.2.2 Imageverbesserung

Filipinas leiden in Japan unter einem negativen Image. Entweder gelten sie als Opfer, die aufgrund der ärmlichen Verhältnisse in der Heimat durch Menschenhandel nach Japan gelangten und dort im Rotlichtmilieu arbeiten müssen, oder man sieht sie als unmoralische Frauen, die sich allein des Geldes wegen prostituieren. Dieses Image wird von den Filipinas im Alltag wahrgenommen⁹³. Eine Reaktion gegen das gängige Image der Filipinas in Japan ist in den Interviews mit

⁹³ Ausführliche Diskussion um das Image des Filipinas Japan siehe Kapitel 2.2.1.

Filipinas zu beobachten. Zum Beispiel beschwert sich Danica darüber, dass in Japan nur negative Bilder von den Philippinen in den Medien zu sehen sind.

„Mein Sohn ist klein und in der ersten Klasse. Aber ich mache mir schon Sorgen um ihn, weil er später gemobbt werden könnte, weil das Image der Filipinos hier schlecht ist. Ich verstehe nicht warum nur schlechtes über Philippinen berichtet wird. Ein riesiger Müllberg in Manila, und dass die Menschen im Müll leben usw. Auf den Philippinen gibt es doch viele schöne Natur. Schönes Meer und Inseln. Aber warum wird gerade dieser Müllberg hier so berühmt gemacht, so denke ich. Vielleicht hilft das diese Leute dort. Aber immer nur das, nicht schönes. Japaner denken dann alle wir sind alle schrecklich arm.“⁹⁴

Eine andere Interviewpartnerin, Jovita, erwähnt auch von den Payatas Dumpsite:

„Ahm ich lebte sehr normal [auf den Philippinen] aber als ich nach Japan kam, dachten die anderen, dass ich sehr armes Leben gehabt hätte. Ahm was mich am meisten schockierte, war, dass ich gefragt wurde, ob ich schon mal einen Kühlschrank gesehen habe. So wurde ich von einer japanischen Nachbarin gefragt. Am Anfang in Japan ... Meine Familie hatte (auf den Philippinen) einen Kühlschrank und auch einen Fernseher, einen kleinen. Wir hatten keine Waschmaschine, weil wir im (Fluss) gewaschen haben, also natürlich war es mir angenehm in Japan mit Staubsauger und Waschmaschine, (...) Man hat immer armes Image (von Philippinen in Japan). Deswegen kam eine solche Frage ‚Hast du schon einen Kühlschrank gesehen?‘ Was? Es gibt doch auch Kühlschränke ((auf den Philippinen)). Wie soll ich sagen. Es ist ganz anderes ((auf den Philippinen))

⁹⁴ In der Tat lief zum Zeitpunkt des Interviews im Jahr 2007 eine Reportage in Japan über die auf einem Müllberg lebenden Kinder auf den Philippinen. Die Reportage behandelte den Payatas Dumpsite, genannt auch Smokey Valley, in Quezon City, wo der Abfall von Metro Manila gelagert wird und Kinder vom Müllsammeln leben. In der Reportage besuchte eine berühmte japanische Schauspielerin dort ein Mädchen, und berichtete über sie. Zum ersten Mal lief diese Reportage im Jahr 2005. Auf Grund der starken Zuschauerresonanz wurde zwei Jahre später ein zweiter Teil ausgestrahlt, in dem die Schauspielerin dieses Mädchen auf dem Müllberg wieder traf.

als das Image, was man hier im Fernsehen gesehen hat. Du hast auch schon mal gehört über Smokey Mountain? I: Ja. J: Die Menschen leben auf dem Müllberg. Ich war noch nie dort gewesen. Aber es gibt dieses Image ((von Philippinen)) im Kopf der Japaner vielleicht nicht? *lachen**

Wie stark diese Reportage die Wahrnehmung der Filipinas in Japan beeinflusste, ist schwer zu sagen. Aber bei einigen Interviewpartnerinnen war die Wahrnehmung zu spüren, dass alle Japaner, mich eingeschlossen, grundsätzlich das Vorurteil haben, dass alle Filipinas aus einer sehr armen Familie stammen. Sie betonten daher im Interview oft extra, dass ihre Familie nicht arm war oder ist, obwohl ich nicht danach fragte.

„Wir sind eine Familie mit 8 Kindern. Also sind wir eine große Familie. Also ich, ich denke, ich hatte eine fröhliche (Erinnerung) von meiner Kindheit. Ich bin die sechste in meiner Familie, zwei Brüder und sechs Schwestern. Und an, meine Familie war, ich kann sagen in der Mittelschicht, vielleicht weil meine meine Eltern konnten alle (Kinder) in die Schule, aufs College schicken, College (wir waren alle), wir alle besuchten das College, ja, so ahm es ist nicht die, wir sind nicht (reich), aber wir sind nicht die Armen, so wir konnten ein normales Leben haben. (...)Also meine meine meine, wie Sie hier sehen können [wie ich schon sagte?], es ist nicht die, meine Familie ist nicht die, ich meine, sie sind nicht arm weil sie [die Kinder] konnten, gehen, die Schule absolvieren, sie haben Jobs, ja.“ (Anna)

„Meine Familie ist nicht so reich aber auch nicht arm. Also ganz normal. Mein Vater war Lawyer, Anwalt aber weil er keine Lizenz hatte, (...) hat er nur als Assistenz gearbeitet. Ehm weil wir nicht so arm waren, so eine normale glückliche Familie. Die Kinder können auch zur Uni gehen. Ich war die jüngste von 5 Geschwistern.“ (Rosa)

Aus dem negativen Image entwickelt sich Diskriminierung, die in der Wahrnehmung der Filipinas mehr oder weniger Spuren hinterlässt. So arbeitet Soraya in ihrer Selbsthilfsorganisation, um das negative Image der Filipinas in der japanischen

Gesellschaft abzubauen. Viele Filipinas, die bei ihr um Hilfe und Rat baten, hatten Probleme mit dem schlechten Image und der Diskriminierung.

„Weil ah sie [Filipinas] haben besondere Erfahrungen mit der C-Stadt gemacht, sie sagten dir, dass das Image sehr schlecht ist und deswegen ((gibt es)) Diskriminierung gegenüber der Filipinas (und) sie brauchten Hilfe, philippinische Ehefrauen vom Club, viele (waren) traurig, weil die Ehemänner haben sie nicht respektiert. So ich, als ich bei der PINAKA angefangen habe, ah wir haben bei diesem internationalen Festival in C-Stadt mitgemacht und dann wir haben philippinisches Essen gekocht, und wir haben Tanz, philippinischen Tanz vorgestellt. Und dann wir waren, die Filipinas haben ihre Ehemänner und ihre Eltern eingeladen, sie nahmen am Festival teil. So (..) und die Filipinas haben mitgemacht für das, wissen Sie, wissen Sie, die Ehemänner, die ihre Ehefrauen diskriminiert haben, als die Frauen getanzt haben auf der Bühne und jeder ‚super super‘ (geklatscht) wie so *Soraya klatscht die Hände* und die die Ehemänner waren sehr stolz, weil die Filipinas sehr gute Tänzerinnen sind, sehr stolz sehr stolz, und dann ah zu unserem Tisch kamen sehr viele Gäste und kauften philippinisches Essen, [...] ah er [ein Ehemann?] hat seine Frau verboten zu Hause philippinisches Essen zu kochen, aber er hat probiert und gesagt das, wie andere japanische Leute, schmeckt gut, er sagte lecker, wissen Sie, dieses Festival hat der Familie eine Lehre erteilt, den Ehemännern und den Eltern, [...] der Ehemann dachte, die philippinische Frau kommt aus einer sehr armen Familie [Land] nach Japan und arbeitet als Entertainerin in Japan, wissen Sie, der Ablauf der Situation, also er sieht auf seine philippinische Frau herab, von einer armen Familie kam nach Japan und arbeitet als Prostituierte, diese Art der Situation, so. Aber sie, ihr Leben fing nach und nach bei der PINAKA an, auch Sculahan Pinoy, Sculahan Pinoy ist für die japanisch-philippinischen Kinder. Weil sie Kinder zeigen müssen, was sind die Philippinen, die Mutter ist eine Filipina, was ist mit Filipinos, warum Filipinas wie das, so, wir brauchen zu lehren, wir sollen die Kinder zu lehren, nicht deine Mutter diskriminieren, weil sie eine Filipina ist, und du hast eine sehr sehr reiche Kultur, du hast die Geschichte, so, in der Klasse sie lernen über die Philippinen. Sculahan Pinoy heißt Schule für Filipinos.“

Soraya berichtet, dass aufgrund des negativen Images der Filipinas die Frauen von ihren Ehemännern, aber auch von ihren eigenen Kindern, verachtet werden. Es ist insofern für sie eine Aufgabe, auch den Kindern der Filipinas in Japan richtiges Wissen über die Philippinen zu unterrichten.

4.2.2.1 Beitrag für das eigene Land Philippinen

Rosa versteht ihr Handeln zur Verbesserung des Images der Filipinas in Japan auch als ein Beitrag für ihr Heimatland.

Sie erzählt im Sozialkundeunterricht in den Schulen von den Philippinen und versucht so das Image der Filipinas in Japan nach und nach zu verbessern.

„Schon immer hatten die Philippinen ein schlechtes Image, nicht? Wegen der Frauen in den Pubs oder wegen der Armut. Alle ((Japaner)) kennen nichts anderes. Deswegen möchte ich für die Philippinen werben. Dass es auch schönes Meer und verschiedene Kulturen gibt. Dann später verschwindet nach und nach das schlechte Image, nicht? So kann ich wenigstens mein Land unterstützen, das mache ich sehr gerne. Diese Aktion ist nicht wirklich groß aber ich kann kleines bisschen beitragen, für mein Land, nicht wahr? Und schließlich werden die philippinischen Kinder nicht mehr gemobbt. Langsam ändert sich. Früher gab es komische Gerüchte, ach Filipinos sind irgendwas. Das habe ich auch in der Schule jedes (Mal) erfahren. Aber ich merke jetzt, dass die Kinder wirklich anderes reagieren. Die Kinder laufen auf mich zu und sagen, hallo Tante! Es gibt deswegen jetzt wirklich einen großen Unterschied mit dem Image.“

Dieses Engagement ist für Rosa von besonderer Bedeutung, weil sie dadurch auch einen Beitrag für ihr Heimatland leisten kann.

Sie sieht deutliche Veränderungen im Verhalten der Kinder in der Schule, seitdem sie sich für den Abbau des negativen Images von Filipinas engagiert.

4.2.3 Engagement als Strategie für eigene Problemlösung

Danica engagierte sich in einer Kirche und im JFCN, mit deren Hilfe sie das Leben in Japan als Alleinerziehende ohne Aufenthaltsgenehmigung meistern will. Sie wurde von einem Mann schwanger, der kein Kind haben wollte, und der sie bat, das Kind abzutreiben. Sie entschied sich jedoch für das Kind, und trennte sich von diesem Mann. Da sie jedoch keine Aufenthaltsgenehmigung für Japan hatte, bekam sie rechtliche Probleme. Sie erfuhr von einer philippinischen Freundin, die sie in der Kirche traf, dass ihr Kind ohne die Anerkennung ihres japanischen Vaters keine japanische Staatsbürgerschaft erhalten kann. So suchte sie zuerst in der Kirche um Rat.

„Die Schwester hat mir sehr viel geholfen. Sie sagte, wenn du dich entschieden hast, allein dein Kind aufzuziehen, dann gibst du dein bestes. Alles wird gut. Sie hat mir Mut gegeben. Ich habe dann angefangen mit meiner Freundin für die Kirche zu arbeiten. Ich habe bei den Basaren gekauft oder verkauft, ich wollte helfen, wo ich kann. Weil ich von der Schwester und meiner Freundin dort Rat und Mut bekommen habe. Ich habe ihr gesagt, dass mein Kind Anerkennung von seinem Vater braucht. Sie meinte dann, das klappt schon, wenn der Vater sein Kind sieht, dann ändert er seine Meinung, so gesagt. Deswegen habe ich die ganze Zeit gewartet. Die Schwester glaubte daran und ich kannte mich auch nicht mit dem Gesetz aus. Deswegen habe ich mich auch nicht beeilt. Habe nur gewartet. Es klappt alles, wenn das Kind geboren ist, dann alles wird es gut. Aber ((der Vater meines Kindes)) ist nicht gekommen. Er hat nichts getan. Deswegen habe ich versucht mehr zu machen. (...) Am Ende habe ich bei JFCN einen Anwalt empfohlen. Er war bereit es ehrenamtlich zu machen. (...) Und mit der Anerkennung ist es fertig. Danach habe ich mit dem Prozess angefangen für die japanische Nationalität meines Kindes. Ich habe viel Rat von Hanako ((Mitarbeiterin der NGO)) bekommen. Dort habe ich auch viele andere Mütter kennengelernt. Wir engagieren uns zusammen für dieses Prozess. Wir tauschen Informationen aus. Wir können gegenseitig aufmuntern. Es ist immer schwer. Aber es gibt immer jemanden, der mir hilft. Ich kann so immer meinen Schritt nach vorne machen. Deswegen bin

ich dankbar.“

Danica erhielt in der Kirche jedoch nur moralische Unterstützung, was ihre rechtliche Situation und die ihres Kindes nicht verbesserte. So versuchte sie anderswo weiteren Rat einzuholen, und erhielt letztlich beim JFCN juristische Hilfe. Sie bekam so die Gelegenheit, sich in einem Bereich zu engagieren, da er mit ihren aktuellen Problemen zu tun hatte. Für sie ist ihr Engagement Teil eines Prozesses, in dem sie Rat und Mut bekam, um einen Schritt nach vorne zu machen.

Pamela ist eine ehrenamtliche Mitarbeiterin der PINAKA und eine Gründerin deren Zweigstelle, die allerdings zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr bestand. Sie traf Soraya, die Gründerin der PINAKA, weil sie im Fernsehen einen Bericht über ihr Engagement für das JFC in Japan sah. Zunächst hoffte sie auf Hilfe, da sie auch Probleme mit ihrer Situation als Mutter eines Kindes hatte, das von seinem japanischen Vater nicht als das eigene Kind anerkannt wurde.

Sie erhielt bei der PINAKA Informationen und Rat zu ihrem Problem. Sie lernte dort außerdem einiges über die japanische Kultur. Sie erklärt, warum sie daraufhin selbst eine Zweigstelle gegründetete.

„Wir wollten mehr Leute erreichen. Wir sammeln ja doch Unterschrift wegen des Nationalitätsproblems der JFC und stellen uns vor. Wir sind so und so. Die meisten Japaner wissen ja nicht. Über uns. Dass es viele JFC gibt, die keine japanische Nationalität haben können. Und die Sache ist auch kompliziert. Das Kind hat Anerkennung von seinem Vater aber es gibt Unterschied, ob es vor oder nach der Geburt anerkannt wurde. Es gibt viele, die nicht wissen. (...) Früher haben wir ((Organisatorinnen der Zweigstelle)) zusammen gearbeitet. Jetzt sind sie entweder beschäftigt oder wo anderes gezogen und wurden auseinander. Aber wir haben viele Japaner erreicht, die hier in der Gegend leben. Hier die Gegend macht ein Mal im Jahr ein Bezirksfest. Daran haben wir immer teilgenommen. Als PINAKA. Oder wir zeigten unseren Tanz bei verschiedenen Veranstaltungen. Wir haben uns den Leuten vorgestellt und über das Problem der JFC erklärt. Wir haben viele Unterschrift gesammelt. (...) Wenn wir uns selbst nicht engagieren wer dann? Wenn wir den Leuten uns aufmerksam machen dann bekommen wir

mehr Unterstützer.“

Pamela besteht darauf, die eigenen Probleme selbst in die Hand zu nehmen. Durch ihr Engagement möchte sie viele Leute erreichen und auf die Probleme der alleinerziehenden ausländischen Mütter aufmerksam machen, damit diese mit der Unterstützung weiterer Helfer ihre Probleme lösen können.

4.3 Persönliche Lebenseinstellungen

Einige Frauen nennen eine bestimmte Lebenseinstellung als der Grund für ihr sozial-politisches Engagement. Diese Lebenseinstellungen der Frauen basieren auf ihrem religiösen Glauben, ihrer Kultur und dem Einfluss ihrer Familie usw. und entwickelten sich in ihrem Lebenslauf zu ihrer jetzigen Form.

4.3.1 Engagement aus eigener moralischen Einstellung heraus

5.3.1.1 Engagement aus eigenem Glauben

Josefina ist ehrenamtlich aktiv bei den kirchlichen Aktivitäten und geht zu jedem Gottesdienst. Für sie als alleinerziehende Mutter eines Sohnes, die unter einer schweren Hüftgelenkentzündung leidet, ist ihr christlicher Glaube als ihre geistliche Stütze sehr wichtig. So bezeichnete sie den Glauben an Gott als Grund für ihre Aktivitäten.

„Ich glaube an Gott. Mein Glaube ist für mich sehr wichtig, weil er mir viel Kraft gibt. Wenn ich mich schwach fühle oder Probleme habe, dann zeigt er mir einen richtigen Weg. Deswegen bin ich immer dankbar und es ist mir eine Ehre, dass ich für die Kirche irgendwie arbeiten kann.“

In ihrer Erzählung wird der Glaube immer mit der Überwindung eines ihrer Probleme in Verbindung gebracht. Der Glaube ist für sie wichtig, um ihren Alltag zu meistern, aber auch bei Problemen mit ihrem Sohn, vor allem aber bei der Überwindung ihrer Krankheit, unter der sie seit 10 Jahren leidet.

„Diese 10 Jahre ist es vieles passiert. Aber jetzt weiß ich wie ich mit meiner

Krankheit umgehe. Ich ((wurde)) vom Gott diese Krankheit bekommen. Er dachte, ich kann die Krankheit überwinden. Deswegen habe ich sie bekommen. So habe ich verstanden. Diese große ehm große Herausforderung vom Gott trage ich gerne, so habe ich gedacht. Und ich konnte sie irgendwie überwinden aufgrund meines Glaubens.“

Josefina ist davon überzeugt, dass sie mit Hilfe ihres Glaubens ihre Probleme überwinden kann. Und diese Überzeugung verstärkt wiederum ihren Glauben.

4.3.1.2 „Es ist durchaus meine Denkweise“

Gloria erläutert ihre Denkweise, die sie zu ihren sozial-politischen Engagements brachte. Wie im Fall von Josefina, spielt der christliche Glaube bei Gloria eine zentrale Rolle bei der Überwindung von Problemen.

„Als mein Mann gestorben ist habe ich alles schlecht interpretiert. (...) Ich habe Gott gefragt, ob ich etwas Schlechtes getan habe. Ohhh man habe ich etwas Böses getan?? *laut und mit leidendem Gesicht* So in der Art. Weil ich wirklich psychisch am Ende war. Wirklich im Ernst, habe ich um Mitternacht geweint und geschrien, ob ich etwas Schlechtes getan habe. Weil ich habe, doch keine Ahnung! Aber das war nur die Frage der Denkweise oder der geistlichen Haltung. Ich habe gemerkt, dass es nicht so ist. Vielleicht weil ich diesen Charakter habe, hat Gott mir die Lebensprüfung und einige Aufgaben gegeben. Wenn ich die Prüfung und diese Aufgaben durchstanden habe, dann bekomme ich die Kraft, die nur ich besitze. So habe ich es angefangen zu interpretieren.“

Allerdings ist der Glaube nicht die einzige Komponente, die ihre Denkweise herausbildet, die sie zu ihrem ehrenamtlichen Engagements führte.

„Ich ah als Witwe konnte mein Leben weiterführen ((nach dem Tod meines Mannes)) und deswegen doch möchte ich ihm dafür etwas zurückgeben. Das ist durchaus meine Denkweise, ja? Aber wenn man jemandem ((seine Dankbarkeit)) zurückgibt oder weitergibt, dann doch wird man irgendwie von jemandem geschützt. Es ist nicht der Punkt, ob man wirklich geschützt

wird oder nicht, wenn man etwas zurückgibt. Aber das ist durchaus meine Denkweise, vielleicht wird man dafür geschützt. Ein religiöser Gedanke sollte es nicht sein. Weil ich Christin bin sollte ich es so ausdrücken, dass ich von Gott geschützt werde. Aber doch sagen alle [in Japan]. Wenn man etwas schlechtes tut bekommt man es zurück. Mit der guten Tat ist es dasselbe. Die gute Tat kommt auch zurück, vielleicht.“

Wie man hier beobachten kann, vermischen sich in Glorias Gedanken ihr christlicher Glaube und traditionelle japanische Werte, die sie in Japan kennen lernte. Bei den japanischen Werten handelt es sich um den Glauben an ein Karma (*Ingaōhō*), der aus dem Buddhismus stammt. Die Gedankenentwicklung, in der ihre Wertvorstellungen aus der Zusammensetzung beider Werte neu konstruiert werden, nennt sie „meine Denkweise“. Diese Denkweise unterstützt sie in ihrem Engagement nicht nur moralisch, sondern gestaltet auch ihr Leben positiv.

4.3.1.3 „So, das ist mein persönliches Prinzip“

Soraya ist eine Sozialarbeiterin und eine der Gründerinnen der NGO PINAKA in der Saitama-Präfektur in Japan. Sie gehört zu muslimischer Minderheit Moro, die ca. 5% der philippinischen Bevölkerung ausmacht, und ist die einzige muslimische Interviewpartnerin von mir.

Die ehrenamtliche Tätigkeit begleitet Soraya fast ihr ganzes Leben. Auf Grund des Bürgerkriegs zwischen den Moros und der philippinischen Regierung, der im Jahr 1972 ausbrach und 25 Jahre andauerte⁹⁵, war sie bereits mit elf ehrenamtlich tätig, indem sie bei der Gesundheitsversorgung verletzter Moro-Soldaten half. Im Jahr 1984, mit 21 Jahren, gründete sie das Moro Women Center, um die hinterbliebenen Frauen der im Krieg gefallenen Moro-Männer zu unterstützen. Sie selbst verlor ihren Vater als sie 12 Jahre alt war, als die Regierungstruppen ihr Dorf besetzten. Während sie für Moro-Frauen aktiv als Sozialarbeiterin und Menschenrechtlerin arbeitete, traf sie ihren japanischen Ehemann, der sich als ehrenamtlicher Helfer in Mindanao aufhielt. Auf Grund der Heirat mit ihm kam sie nach Japan, zum ersten Mal im Jahr 1992. In Japan fing sie zunächst an, ehrenamtlich für Obdachlose zu arbeiten. Nachdem ihr die Probleme der philippinischen Entertainerinnen in Japan

⁹⁵ Für einen ausführlichen historischer Kontext des Bürgerkriegs zwischen Moro und den Regierungstruppen siehe Kapitel 1.2.2.

immer bewusster wurden, versuchte sie hier zu helfen. Im Jahr 1998 gründete sie die NGO PINAKA mit dem Ziel, die Filipinos in Japan solidarisieren, während sie weiterhin als Moro-Frau auf die Menschenrechtsverletzung gegenüber den Moros auf den Philippinen aufmerksam macht.

Soraya nennt auch ihren Glauben als Prinzip ihres sozial-politischen Engagements.

„Mein Ehemann fragte, was möchtest du machen? Ich sagte, ich suche gerade nach einer ehrenamtlichen Arbeit *lachen*, und ich sah Obdachlose, im U-Bezirk, also habe ich ((angefangen)) dort als Ehrenamtliche zu arbeiten. Ahm, ich weiß nicht, es ist meine Natur (wahrscheinlich), weil mein Prinzip ist, ich möchte ((etwas)) auf beiden auf der Erde und im Himmel machen, wissen Sie, weil ich glaube, dass das Leben nach dem Tod weitergeht. Also arbeite ich für die Leute, während wir auf der Erde leben, und ich arbeite auch für mich selbst im Himmel. Also, das ist was ich tun will. So ich brauche nicht mehr Geld und großes Geld für mich. Ich will es den anderen geben. Weil der eine, dem ich helfe, unterstützt mich, viele Leute, sie sind meine Schätze für die späteren Tage im Himmel, wie das. Das ist mein Prinzip. I: Kommt das Prinzip nicht in der Bibel vor? S: Ja. I: Sie sind aber eine Muslimin, sind Sie nicht? S: Doch ja, weil das ist auch muslimisch. Der muslimische Glaube. Ah weil, wir sind nur im Islam [?]. Wir sind nur temporär auf den Philippinen. Unser langer langer Wohnsitz wird der Himmel sein. Das ist der lange lange Wohnsitz. Auf der Erde ((zu sein)) ist nur temporär. Kurze kurze Zeit. (...) Viele Menschen fürchten sich vor dem Tod, aber es ist nicht das Ende deines Lebens. Versuche nicht dein Leben zu verlängern, denn der Gott hält dich auch nach dieser Zeit [Lebenszeit]. So, das ist mein persönliches Prinzip. Ja, wissen Sie, viele Leute sagen zu mir, du lebst in Japan seit 14 Jahren und arbeitest du nicht [verdienst du kein Geld]? Ich sage wofür ist das Geld? Wenn ich arbeiten will, um Geld zu verdienen, dann bekomme ich, ich bekomme eine Arbeit. Natürlich ich will ja, aber ich will ((mehr)) vielen Leuten helfen. So das ist nur, nur mein Herz mein Gefühl. Also ist mein Mann damit einverstanden, weil ich sagte, ich will für mich (etwas aufbauen), es ist nicht nur (für das Wohl der Leute), (-----) aber in der Zukunft, wenn ich sterben werde,

hätte ich viele Schätze nicht nur auf der Erde sondern auch im Himmel.”

Sorayas Prinzip, das sie aus ihrem islamischen Glauben herleitet, hat gewisse Gemeinsamkeiten mit dem christlichen Glauben, dem „sammelt euch Schätze im Himmel“ des Matthäus-Evangeliums. Auf meine Frage, ob ihr Prinzip der Bibel entstammt, antwortete sie mit „ja“, und führte anschließend aus, dass dies auch islamischer Glaube sei. Hier spiegelt sich ihre Sicht des Glaubens, aber auch ihre Weltanschauung, wider, die die Basis ihres Engagements darstellt. Sie zieht keine Grenze zwischen islamischen und christlichen Glauben, weil sie davon ausgeht, dass beide Religionen gleiche Werte teilen und keinen Gegensatz zueinander bilden, wie es oft dargestellt wird. Ihrer Meinung nach werden die unterschiedlichen Religionen bzw. Kulturen der Menschen nur für die Auseinandersetzung instrumentalisiert, in denen es eigentlich um Macht und Geld geht.

„Ich glaube nicht, dass die Verfolgung der Moros durch die Regierung ein Resultat des religiösen Konflikts ist. Ich glaube das nicht. Das ist nur eine Entschuldigung dafür, dass, weil die Regierung das Land und die reiche Natur der Moros rauben will. Das ist der Punkt, und nicht die unterschiedliche Religion oder Kultur. Also wir können uns mit Menschen mit anderem Glauben und anderen Überzeugungen solidarisieren, gegen die Verfolgung, Unterdrückung der Minderheiten, Diskriminierung und so weiter“

Mit dieser Ansicht versucht Soraya nicht nur auf den Philippinen, sondern auch in Japan die verschiedenen Menschen zu solidarisieren, um gemeinsam gegen die Unterdrückung und Diskriminierung der sozial und politisch Schwächeren zu kämpfen.

4.3.2 Engagement aus der philippinischen Gepflogenheit

Viele interviewten Filipinas sind der Ansicht, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, Familie und Verwandten, auf den Philippinen zu unterstützen, und – darüber hinaus – sich überhaupt gegenseitig zu helfen, weil sie sich in einer Gesellschaft sozialisierten, in der das gegenseitige Helfen zu einem Teil des alltäglichen Lebens

gehörte bzw. im Alltag integriert war. Es ist eine Kultur, eine Gepflogenheit bzw. eine Selbstverständlichkeit auf den Philippinen. So äußern einige Frauen:

„mein Vater hat sich auch um seine kleine Schwester gekümmert. Er hat sein Gehalt für die Schule seiner Schwester benutzt. Alle haben gegenseitig geholfen. Das ist philippinische Kultur, oder nennt man vielleicht auch Gebrauch.“ (Fabiola)

„[...in Japan] morgens in die Schule dann wenn ich zurückkomme habe ich kurz geschlafen danach zur Arbeit. Und wenn ich mein Gehalt bekomme habe ich sofort meiner Familie ((auf den Philippinen)) geschickt. Bitte iss dein Lieblingsessen, Mutter, so wünschte ich. Am Anfang hatte ich das große Ziel meines Aufenthalts in Japan, das war vor allem für meine Mutter. (...) Meine Mutter ist plötzlich umgekippt oder bekam Krämpfe, so hatte sie von früher her ein schwaches Herz. Ich habe mir damals wirklich um sie Sorgen gemacht. Alle [alle Familienmitglieder] wünschten dass ihr besser geht und alle haben für das Haushalt unterstützt. (...) Wir [Genevive und ihre Geschwister, die auch in Japan ist] haben nur für unsere Familie, für Verwandte geholfen. Von Cousine bis alle. Das ist selbstverständlich für uns. (...) Em wie sagt man, wenn wir für sie Geld zahlen, bekommen wir etwas zurück, das ist eine Wiederholung. Wenn ich arbeite dann bekomme ich das Geld wieder, also macht's nicht, so ist unsere Denkweise.“ (Genevive)

„Als ich in der Highschool war, habe ich gearbeitet und bin in die Schule gegangen. Tagsüber in der Schule und abends bei der Arbeit. Schon seit ich klein war habe ich meiner Mutter geholfen. Sie hatte schon immer, wie sagt man, wie eine Bude gehabt und das Essen verkauft. Ich habe ihr dabei geholfen und bekam Taschengeld und kaufte mir alles was ich für Schule brauchte. Schon seit ich klein war. Ich war keine Musterschülerin aber ich habe meine Eltern gesehen und gedacht, sie geben sich sehr viele Mühe für uns. Also wollte ich mein Bestes geben, damit ich nicht meinen Eltern zu schaffen mache.(...) Drüben sind alle so. Dieser Wunsch, ich möchte meine Eltern helfen, ein angenehmes Leben schenken, meiste Kinder haben ihn.“

Ihr Traum, zur Schule zu gehen, bis Uni zu schaffen und in einer guten Firma zu arbeiten, das ist alles für ihre Eltern. Für ihre Familie. Weil sie arm sind, geben sie ihr Bestes.“ (Pamela)

Das Gefühl, den Eltern und der Familie helfen zu wollen, wurde bereits in der Kindheit dieser Frauen geprägt und ist demnach sehr stark verankert. Eine Interviewpartnerin, Lotis, brach bei der Erzählung über ihre Eltern sogar in Tränen aus.

„Ich habe meinen Eltern und ehm für die Schule drüben Geld geschickt. Für die Tochter und Sohn von meinem älteren Bruder. Und die Kinder von meiner jüngeren Schwester. Es gibt noch ein Kind, an der Uni. Drei sind schon absolviert. Und jetzt nur noch ein Kind im ersten Semester an der Uni. Wenn sie die Uni abschließt, dann schon genug, denke ich.* kleines lachen* Ich muss auch für mich Geld verdienen und irgendwas für mein künftiges Leben machen. Noch drei Jahre also. I: Sie helfen ja viel. L: Aber wie sagt man, weil meine Eltern jetzt nicht mehr arbeiten können unterstütze ich sie. Wie sagt man, seit meiner Kindheit, habe ich gesehen, wie hart meine Eltern gearbeitet haben. *Lotis fing an zu weinen*. I: Alles in Ordnung? L: Ja also doch, wie sagt man, ich habe meine Familie gesehen und ehm ich wollte ihnen helfen. *Sie erzählte während sie aus ihrer Tasche Taschentuch holte und ihre Tränen wischte* I: Alles in Ordnung? L: Ja, es tut mir leid. I: Oh nein, mir tut es leid. Bei Ihnen kamen die Tränen, weil sie sich an Ihre Eltern erinnert haben? L: Ja ein bisschen, ein bisschen bin ich traurig geworden. Entschuldigung. *Sie wischt noch die Tränen* I: Nein, lassen sie sich Zeit. [Wir unterbrechen kurz Interview] I: Vermissen Sie Ihre Eltern? Oder wollen Sie nicht darüber reden? L: Ja, es war nur so, es ist manchmal hart hier allein... aber ich gebe mein Bestes....“

Warum Lotis in Tränen ausbrach, konnte ich nicht konkret in Erfahrung bringen. Seitdem ihr Ehemann starb, fühlt sie sich sehr einsam. Aus diesem Kontext und ihrer Äußerung interpretiere ich als Grund für ihren Tränenausbruch, dass die Erinnerung an ihre Eltern bzw. ihre Kindheit ihr einsames Gefühl verstärkte. Es ist

allerdings auch hier ein sehr starker Willen zu vorhanden, die Familie zu unterstützen und für sie da sein zu wollen.

Auch im Fall von Roberta und Miriam kommt ihr Engagement aus einem solchen Willen, ihrer Familie zu helfen.

Roberta und ihr Mann öffnen jeden Donnerstag ihren Musikclub etwas früher und geben dort privat und ehrenamtlich Beratung für hilfeschuchende Filipinas. In ihrer Freizeit begleiten sie diese Filipinas zu Behörden und weiteren NGOs und unterstützen die Filipinas beispielsweise auch bei Einschulung ihrer Kinder. Sie und ihr Mann unterstützen den Aufenthalt von Filipinos in Japan auch, indem sie als Bürge der Filipinos auftreten. Als Grund für ihr Engagement nennt sie:

„Ehm wenn es jemanden gibt, der Schwierigkeiten hat, dann möchte ich ihm helfen. Am Anfang haben wir einigen Ratschläge den Filipinas gegeben und ihnen geholfen, die als Kundinnen zu unserem Laden kamen. Es ist irgendwann so geworden, wie es jetzt ist. Über uns wurde rumgesprochen. Es hat sich naturgemäß so entwickelt. Ich glaube nicht, dass wir besonderes großes Herz haben. Aber wir wollten weiter die Filipinas helfen. Weil überall gleich nicht? [Man hat gleiche Probleme.] Die Kinder von Filipinas, die Kinder zwischen Japaner und Filipinas, bei vielen ist der Vater abgehauen nicht? Und dann ((zum Beispiel)) blieben die Kinder in Japan ohne Schule zu besuchen, weil die Mutter zu beschäftigt war, um sich um die Kinder zu kümmern. (...) Wegen meiner Enkelin weiß ich wie schwer es ist für die alleinerziehenden Filipinas hier. Meine Enkelin und Tochter hatte auch Schwierigkeit mit Japanisch, wissen Sie? Alles dauert sehr lang ((bis man etwas erledigt hat)). Deswegen ich unterstütze viele Filipinas, Mütter und Kinder. Ich kann sie nicht im Stich lassen, genauso wie meine Enkelin und Tochter. Das ist mein Herz.“

Indem Roberta glaubt, kein besonders großes Herz zu haben, zeigt sie, dass sie ihr Engagement für hilfeschuchende Filipinas, als etwas Normales ansieht. Sie selbst hat eine alleinerziehende Tochter und eine Enkelin mit vielen Problemen. Vor allem musste Roberta zusammen mit ihrer Tochter um die japanische Staatsangehörigkeit der Enkelin kämpfen. Daher hat sie ein besonderes Mitgefühl für alleinerziehenden

Filipinas und deren Kindern. Sie hilft ihnen, so wie sie ihrer Tochter und ihrer Enkelin hilft.

Miriam gehört zu einer NPO, die sich für die Wohlfahrt in der Provinz Nueva Ecija auf den Philippinen einsetzt, aus der sie stammt. Sie möchte sich mit ihrem Engagement für ihre Heimat, aber auch für ein besseres Leben ihrer Familie dort beitragen, und zwar in einer anderen Art und Weise, als ihnen nur Geld zu schicken.

„Natürlich möchte ich mehr Geld schicken und meine Eltern und Geschwister ein sorgloses Leben schenken. Aber das Geld habe ich nicht. Hier [in Japan] ist es auch sehr hart zu leben. Wenn man kein Geld hat, dann kann man hier nicht leben. Auf den Philippinen kann man leben ((auch wenn man kein Geld hat)), weil man immer Unterstützung von seinen Familie und Verwandte bekommen kann. So haben meine Eltern mir gesagt, dass ich mich zuerst um mein Leben und meine Familie hier kümmern soll. Ich kenne hier viele philippinisch-japanische Ehepaare, die sich wegen des Sendegeldes streiten oder sich scheiden lassen. (...) Deswegen schicke ich meine Familie nur ein bisschen Geld, nur bei dem besonderen Anlass wie Geburtstag, Weihnachten und so weiter. (...) Ich schicke nicht mehr so viel Geld aber, na ja, ich möchte durch die ehrenamtliche Tätigkeit meine Heimat helfen, weil das schließlich meine Familie dort hilft. Wir unterstützen Kampagne über Blutspende, weil dort das Blut für Transfusion knapp ist, wir unterstützen Schule dort zu bauen, und wir pflanzen Bäume. Das alles unterstützt meine Familie und Verwandte nicht direkt aber nachhaltig, nicht? Das gefällt mir.“

Miriam bringt hier den Aspekt ein, dass Geld nicht alles sei. Auf den Philippinen unterstützen sich die Leute gegenseitig, auch wenn sie nicht so viel Geld haben und man ist nicht, so wie in Japan, wo das Geld viel mehr zählt, auf sich allein gestellt. Für sie ist das Geld auch daher nicht das einzige, mit der sie ihre Familie unterstützen will. Sie betrachtet ihr Engagement als sinnvoll, weil sie damit eine nachhaltige Unterstützung ermöglichen kann, die letztlich auch ihrer Familie und ihren Verwandten dort zugutekommt.

4.3.3 Einfluss der eigenen Familie als ein Grund für sozial-politisches Engagement

Warum die philippinischen Migrantinnen sich überhaupt sozial-politisch engagieren bzw. auf das ehrenamtliche Engagement einen großen Wert legen, resultiert bei manchen Interviewten aus dem Einfluss ihrer Familien.

Fabiola ist eine Sozialarbeiterin in der NGO Chikara und arbeitet parallel als Beraterin in der Auskunft der internationalen Abteilung der Kanagawa Präfekturverwaltung. Darüber hinaus ist sie ehrenamtliche Leiterin einer kirchlichen Gruppe, die sich für die Verbesserung der Lebenssituation von Migranten einsetzt. Es war ihr Kindheitswunsch als Sozialarbeiterin tätig zu sein, wie es bereits ihr Vater war.

„Seit ich klein war, wollte ich, wie sagt man, Sozialarbeit machen. Mein Vater, der war ehm der Leader in unserem Dorf, auf Filipino heißt es, Barangay Captain. Er war seit der Heirat bis seinem Tod immer Leader gewesen. Wenn jemand ein Problem hat, oder wenn im Dorf etwas Schwieriges passiert ist, oder bei den verschiedenen Sachen hat er immer geholfen. Er hatte Verantwortung den Leuten zu helfen, weil er Leader ist. Und das habe ich immer gesehen. Und ich wollte wie mein Vater den Leuten helfen.“

Barangay ist die unterste Ebene in der Verwaltungshierarchie der Philippinen. Der Barangay Captain wird von den Bewohnern einer Barangay-Gemeinde gewählt. Er bekommt von der Stadt ein kleines Gehalt für seine Tätigkeit. Dazu gehört, die Meinungen innerhalb der Gemeinde gegenüber dem Bürgermeister bzw. dem Stadtrat zu vertreten, für die Sicherheit sowie Sauberkeit des Wohngebiets zu sorgen, aber auch Hilfe bei verschiedenen Angelegenheiten innerhalb der Gemeinde zu leisten, beispielsweise zwischen streitenden Eheleuten zu vermitteln oder Arbeitsplätze zu vermitteln usw. Dementsprechend arbeitete ihr Vater als Baragay Captain für das Wohl der Barangay-Gemeinde. Für Fabiola hatte ihr Vater eine Vorbildfunktion für ihre spätere Sozialarbeit.

Vanessa ist als Englischlehrerin in einer Home-based English Teaching Gruppe tätig und unterstützt auch die Organisation von Lehrertreffen und den Aufbau eines Netzwerks zwischen den Lehrern dieser Gruppen. Für sie war diese Tätigkeit ein Traum, den sie schon bereits auf den Philippinen hatte, seitdem ihre Schwester ihr von der Tätigkeit und den Möglichkeiten dieses Home-based English Teaching Konzepts erzählte, die damals bereits in Japan anfangen, den Kindern Englischunterricht zu Hause zu geben.

Vanessa versuchte sich deswegen möglichst schnell an diesem Konzept zu beteiligen, obwohl sie nicht so viel Zeit hatte, da sie in der Fabrik ihres Mannes arbeitete und sich dennoch um ihre Kinder kümmern musste.

„Ich unterrichte Englisch für 15 Kinder. Jeden Dienstag fahre ich nach Asakusa [ein Stadtteil in Tokio, wo ihre Schwester wohnt] und dann gebe Unterricht. Es war mein Traum, schon auf den Philippinen. Weil Anna [ihre jüngere Schwester] darüber erzählt hat, über Home-based English Teaching. Ich war sehr begeistert von ihrer Tätigkeit, dass sie den Kindern Englischunterricht gibt und es letztendlich auch philippinischen Müttern hilft. Jetzt übernehme ich ihr den Unterricht einmal die Woche. Mein Mann lässt mich es tun, weil ich es immer machen wollte. Ich unterstütze möglichst meine jüngere Schwester auch bei der Organisation des Home-based English Teaching Netzwerks, denn ich möchte auch andere Filipinas unterstützen. Ich tue es nicht wegen des Geldes. Ich muss weit fahren und Zug ist teuer, wissen Sie? Aber das ist mein Traum. Deswegen hat mein Mann es mir auch erlaubt. Jetzt nur einmal die Woche. Gott sei Dank, kann der Kinderhorte auf meine Kinder aufpassen, weil sie über 2 und halb Jahre alt sind.“

Nach einer Nachfrage wurde sie auch konkreter, warum sie davon träumte, in Japan als Englischlehrerin zu arbeiten.

„I: War Englischlehrerin zu sein immer Ihr Traum? Oder erst nach dem Ihre Schwester über Home-based English Teaching Konzept erzählt hat? Warum waren sie sehr begeistert von der Tätigkeit ihrer jüngeren Schwester? V:

Meine Schwester hat es erzählt und ich wollte Englischlehrerin werden in Japan. Ich fand es schön, weil ich Kinder mag, es ist schön mit den Kindern. Aber ich wusste nicht, dass Filipinas in Japan als Englischlehrerin arbeiten können. Ich kann Englisch, weil ich studiert habe und mein Geschäft auf den Philippinen, das war, mit Englisch zu tun gehabt. Amerikaner, Australier (---) kamen zum Laden. Meine Mutter verkaufte Handycraft im Laden, sie macht immer noch, jetzt sehr schwer. Und ich habe dort ihr geholfen, dann ich kann auf meine Tochter aufpassen, meine Mutter kann auch. Aber die Wirtschaft ging unter, Geschäft ging unter. Wenn der Laden nicht mehr gut läuft, wie kann ich meine Tochter ernähren? Und dann Anna erzählte über Home-based English Teaching in Japan. Das ist toll, das können auch die single mothers machen, wissen Sie? Ich dachte, ich kann dann auch machen, wenn ich in Japan bin.“

Vanessa wurde durch die Erzählungen ihrer jüngeren Schwester eine Perspektive in Japan in Aussicht gestellt, die sich allmählich zu ihrem Traum entwickelte. Für sie als Akademikerin war es eine verlockende Vorstellung, in Japan als Englischlehrerin zu arbeiten, da sie alleinerziehend war und nur als Aushilfe im Volkskunstwerkladen ihrer Mutter arbeiten konnte, der sich wirtschaftlich in einer schweren Lage befand. Während sie sich auf den Philippinen keine Zukunft ausmalen konnte, sah sie mehr Zukunftsaussicht in Japan, vor allem als alleinerziehende Mutter.

Ihre Mithilfe bei der Organisation des Home-based English Teaching Netzwerkes resultierte letztlich aus dem Einflusses ihrer jüngeren Schwester.

Gloria legt einen sehr großen Wert auf ihr soziales Engagement. Sie gehörte zum Zeitpunkt des Interviews drei verschiedenen Institutionen an, in den sie sich halb-ehrenamtlich für die internationale Verständigung einsetzte. Ihre Leidenschaft für das freiwillige Helfen bekam sie von ihrem Vater mitgegeben.

„Den Geist des freiwilligen Helfens, habe ich von meinem Vater gelernt. Er ist ehm Politiker sozusagen. Aber er ist nicht ein Politiker, der das Geld alles für sich behalten will. Er hat den Leuten sehr geholfen. Er hat auch viel Spende für die Wohltätigkeit gemacht. Zum Beispiel auf den Philippinen

gibt es Girl Scouts und Boy Scouts und er hat diese Aktivität unterstützt, weil die Kinder als erstes lernen, wie man für die Gesellschaft oder auch für ältere Leute einen Beitrag leisten kann. (...) Ich schlage konkret vor ((in der Sitzung des Ausländerbeirats)), vielleicht passiert es in der Zukunft, aber ((zum Beispiel)) wenn man zur Uni geht (...) drei Monate lang sollen die Studenten ehrenamtlich an soziale Aktivitäten teilnehmen. Ich weiß nicht ob dies irgendwann richtig geregelt wird, aber ich denke, dass solches Bedürfnis langsam verstanden wird. Jetzt endlich ein bisschen. Freiwilliges Helfen ist wirklich sehr wichtig. Das verbindet die Menschen und ist ansteckend. Wie schon vorhin erzählt, Tomo-chan, mein Kind, als sie Erwachsene wurde, hat sie mit mir zusammen beim allgemeinen Erziehungszentrum die Kinder, die kein Japanisch können, und deren Eltern unterstützt. Weil sie früher selbst unterstützt wurde, als sie zur M-Juniorhighschool ging.“

Gloria übernahm den „Geist des freiwilligen Helfens“ (volunteerism) ihres Vaters und gab diesen auch an ihre Tochter weiter. Das freiwillige Helfen ist ihrer Meinung nach ansteckend und verbindet die Menschen. So wünscht sie, dass viele Leute an sozialen Aktivitäten teilnehmen und der Kreis des gegenseitigen Helfens immer größer wird.

4.4 Erweiterung eigener Handlungsspielräume

4.4.1 Erweiterung des eigenen Handlungsbereichs und Horizontes

Bei vielen Frauen erweiterten die sozial-politischen Aktivitäten ihren Handlungsbereich und Horizont. Im Fall von Rosa zeigt sich, dass darin auch ein Grund ihrer Motivation lag.

„Ich versuche jetzt immer etwas zu machen. Wenn ich nichts mache, dann kann ich auch keine Freunde kennenlernen. Ich bleibe immer nur zu Hause. Weil ich ja auch keine Arbeit habe. Ich habe ja nichts, nicht? Deswegen wollte ich etwas haben, wofür ich mich richtig einsetzen kann, wo ich auch für meine Japanischkenntnisse verbessern kann. Wenn du alleine zu Hause

bist, sprichst du ja auch nichts. Du machst nichts und entwickelst dich auch gar nicht. Wenn ich mit irgendeiner Aktivität beschäftigt bin, bekomme ich die Gelegenheit, Leute zu treffen, jemanden zu grüßen und verschiedene Sachen zu machen, nicht? Das wäre gut für mich, dachte ich mir. Ich kann auch vieles lernen. Es gibt viele andere Dinge, die ich tun kann, ohne dass ich an die Beilagen des Abendessens denke.“

Als erstes fing Rosa an, als Komiteemitglied der PTA der Grundschule ihrer Kinder tätig zu sein. Nach diesem ersten Schritt machte sie weitere Schritte. Sie wurde zu einer Erziehungskordinatorin des Bezirksamtes der Stadt T. in der Kanagawa-Präfektur und war für die Unterstützung ausländischer Kinder verantwortlich. Darüber hinaus war sie in zwei NGOs tätig.

Bevor sich Rosa sozial-politisch engagierte, beschränkte sich ihr Handlungsbereich auf „zu Hause“.

Dass sie überwiegend zu Hause blieb, bzw. nur für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig war, hing mit dem Wunsch ihres Ehemanns zusammen, der seine Frau zu Hause haben wollte, wie es in Japan üblich ist. Rosa akzeptierte den Wunsch ihres Mannes, weil sie aufgrund der mangelnden Japanischkenntnisse sowieso nur schwer eine qualifizierte Arbeit finden konnte und ihr Mann ihr versprach, finanziell für sie zu sorgen. Als ihre Kinder jedoch die Grundschule besuchten, nahm sie zum ersten Mal wahr, dass sie ohne soziale Kontakte zu oft allein zu Hause blieb und nichts machte.

Nachdem Rosa Ende der 1980er Jahre wegen der Heirat mit ihrem japanischen Mann, den sie im Hotel in Manila, wo sie als Rezeptionistin arbeitete, kennenlernte, nach Japan auswanderte wurde sie sofort schwanger. Sie sorgte darauf folgend mehr als 10 Jahre für den Haushalt und der Kindererziehung ihrer zwei Söhne und ihrer Tochter.

So blieb ihr irgendwann hauptsächlich die Tätigkeit „an die Beilage des Abendessens zu denken“ übrig und ihr Horizont verengte sich zunehmend. Es war insofern wichtig für sie, nicht nur außerhalb des Haushalts eine Beschäftigung zu haben, sondern auch viel Neues zu lernen. Da sie keine Arbeit finden konnte, bot ihr das Engagement in der Grundschule eine optimale Gelegenheit, dem Haushalt zu entfliehen, mehr Kontakte zu anderen Menschen aufzubauen und Neues zu erleben

und zu erlernen.

Die Beschäftigung als Komiteemitglied der PTA erweiterte deutlich ihren Handlungsbereich und ihren Horizont, mehr als sie erwartete. Sie konnte ihre Japanischkenntnisse verbessern und viele Freunde gewinnen. Darüber hinaus konnte sie Beziehungen zu knüpfen, und fand über die Lehrer der Grundschule weitere Beschäftigungsmöglichkeiten in der Grundschule. Sie wurde vom Schuldirektor und Konrektor gefragt, ob sie als Erziehungskordinatorin die Betreuung einer philippinischen Schülerin übernehmen wolle, die neu in der Schule war und noch nicht Japanisch sprechen konnte. Sie wollte diesem Mädchen helfen und sagte zu, allerdings musste sie dafür eine Schulung der Stadt T. absolvieren, die für die Ausbildung der Erziehungskordinatoren in öffentlichen Schulen der Stadt T. zuständig war.

„(...) Und dann meinten Schuldirektor und Konrektor, dass ich geeignet bin [das philippinische Mädchen zu betreuen], weil ich alle in der Schule kenne und alle mich. Das ist am besten. (...) Dann haben sie das Bezirksamt angerufen. Yamada-san⁹⁶ ist die einzige, die Tagalog spricht ((von den Kandidaten der Erziehungskordinatoren)). Dann meinten sie, am Anfang braucht sie dann nicht, ((die Schulung für Erziehungskordinator absolviert zu haben)). Wir tragen Yamada-sans Name ein. Es ist OK, wenn sie nachhinein die Schulung absolviert. Also musste ich es machen. Und dann, was ich dachte war, nur die Schule. Nur die Schule von meinen Kindern. Aber sie meinten, nein. Wenn ich Lizenz für die Erziehungskordinatorin habe, dann darf ich auch in den anderen Schulen betätigen. Ach sooo, wirklich! Was für eine Verantwortung. Also jetzt kann ich auch nicht einfach damit aufhören.“

Die sozial-politischen Engagements als Erzieherin erweiterten nicht nur ihren Handlungsbereich, sondern ebenfalls ihre Verantwortung innerhalb der Bezirksgemeinde. Es begann mit der Erziehung ihrer eigenen Kindern, weitete sich auf die Kinder der Grundschule aus und mündete schließlich in der Position als Erziehungskordinatorin der Stadt T., die für verschiedene öffentliche Schulen

⁹⁶ Rosas Nachname (von der Autorin geändert).

verantwortlich wurde. Durch ihre Tätigkeiten in den Schulen gewann sie auch einen neuen Aspekt als Kulturvermittlerin der Philippinen, der ihren Horizont erweiterte, so dass sie auch etwas für die Kultur ihres Heimatlandes beitragen konnte.

„(...) Em, heißt es Shakai [Sozialkunde auf Japanisch]? Es gibt die Klasse, in der die verschiedenen Länder vorgestellt werden, nicht? Und ich übernehme auch diese Klasse. Über das Leben in Philippinen. Welche Sprache wird gesprochen? Was für ein Geld? Wirklich über ein normales Leben in Philippinen. Was isst man? Und so weiter. Deswegen manchmal mit einer Gruppe, mit Suzuki-san und mir und den anderen Filipinas zusammen, tanzen wir den philippinischen Tanz, in den verschiedenen Schulen. (...) Schon immer hatten Philippinen schlechtes Image nicht? Wegen der Frauen in den Pubs oder wegen der Armut. Sie [Japaner] kennen nicht was anderes. Deswegen möchte ich über die Philippinen werben. Dass es auch schönes Meer und verschiedene Kulturen gibt. (...) Diese Aktion ist nicht wirklich groß aber ich kann kleines bisschen beitragen, für mein Land nicht wahr? Und schließlich werden die philippinischen Kinder nicht mehr gemobbt. Langsam ändert sich. Früher gab es komische Gerüchte, ach Filipinos sind irgendwas. Das habe ich auch in der Schule jedes (Mal) erfahren. Aber ich merke jetzt, dass die Kinder wirklich anderes reagieren. Die Kinder laufen auf mich zu und sagen, hallo Tante! Es gibt deswegen jetzt wirklich einen großen Unterschied mit dem Image. Das ist eine Hilfe.“

4.4.2 Mit dem Engagement neue Räume für sich schaffen

Lotis engagierte sich aktiv bei kirchlichen Aktivitäten und geht jedes Wochenende in die Kirche der philippinischen Community, in der ersten Linie, weil sie nicht allein sein will. Ihr Ehemann verstarb im Jahr 2002. Innerhalb vier weiterer Jahre verstarben ihre Schwiegereltern, die sie nach dem Tod ihres Ehemannes psychisch unterstützten. Da sie kinderlos war und auch keine Verwandten ihres Ehemannes in der Nähe hatte, war sie plötzlich völlig allein und ohne Familie in Japan. Das war eine sehr schwere Zeit für sie. Ihre philippinischen Freunde wurden dabei zu einer großen Hilfe. Seitdem sie allein ist, geht sie jeden Samstag und Sonntag in die

Kirche. Dort finden nicht nur Gottesdienste, sondern auch Seminare und Treffen für philippinische Migranten statt.

„I: Sie gehen also samstags und sonntags in die Kirche oder zu Meetings? L: Ja, so ist es. Weil, es ist doch traurig, ganz allein. Aber wenn ich viele Freunde um mich habe dann bin ich nicht traurig. Wenn ich allein zu Hause bin, dann mache ich mir zu viel Gedanken. Kummer habe ich auch viel. Aber hier [in der Kirche] mit meinen Freunden fühle ich mich erleichtert. Ich kann sehr gut relaxen. Ich fühle mich ein bisschen wie in meiner Heimat, hier sind ja alle nur Filipinos *kleines lachen*.“

Für Lotis ist die Kirche ein Ort, in dem sie nicht nur am Gottesdienst und an verschiedenen sozial-politischen Aktivitäten teilnehmen kann, sondern sich auch von ihrer Einsamkeit und ihrem Kummer befreien und sich entspannen kann. Die vertrauten Landesleute in der Kirche liefern ihr das Gefühl, sie sei in ihrer Heimat. Sie verlor ihre Familie in Japan, aber fand und genießt durch ihre kirchlichen Aktivitäten ein Stück Heimat.

Anabel geht jeden Sonntag mit ihrem Ehemann und ihren zwei Töchtern zum englischsprachigen Gottesdienst ihrer Kirche. Sie gehört einer philippinischen Gruppe einer Kirche an, die sich zusammen mit den Nonnen der Kongregation der Karmelitinnen der Liebe auf den Philippinen vor allem für die armen Kinder und Kranken einsetzt.

„Ich nehme meinen Mann und meine Kinder am Sonntag zur Kirche. Mein Mann ist kein Christ, er ist wie ein normaler Japaner nicht so religiös, aber er kommt mir zuliebe mit *lachen*. Ich finde schön, dass wir Sonntagmittag zusammen in die Kirche gehen, am Gottesdienst teilnehmen und zusammen für die Leute beten, den es nicht so gut geht. In meiner Kindheit bin ich auch mit meinen Eltern und Geschwistern zusammen in die Kirche gegangen. Das ist das, was man als Familie auf Philippinen macht. Ich bin in Japan, aber gehe jetzt mit meiner Familie zur Kirche. Wenn mein Mann sich als Christ taufen lässt, wäre es noch schöner, aber das will er irgendwie nicht. Aber er kommt mit ((in die Kirche)) und das ist OK. I: Sind Ihre beiden

Töchter getauft? A: Ja, auf den Philippinen, in meiner Kirche. (...) I: Verstehen Ihr Mann und ihre Kinder eigentlich den englischen Gottesdienst? A: Meine Kinder verstehen, so in Ordnung, aber mein Mann versteht gar nicht so gut, deswegen, wenn ich nicht aufpasse, dann schläft er manchmal ein. Na ja, wir können auch zu einem japanischem Gottesdienst gehen, aber dann ist die Bibel auf Japanisch zu schwer für mich. Außerdem kann ich dann nicht meine Freunde treffen. Viele Filipinos kommen zum englischen Gottesdienst hierher, weil es selten einen Gottesdienst auf Tagalog gibt. I: Gehören alle Filipinos ihrer Kirche zu der philippinischen Gruppe? A: Nein, nein nicht alle. Aber viele in meinem Freundeskreis. I: Ah dann wie sind sie darauf gekommen, dazu zu gehören? A: Eh einige Freunde von mir hat mich gefragt mitzumachen und dann habe ich mitgemacht. Und ich wollte auch mit meiner Kirche mehr zu tun haben, und unterstützen, wo ich kann. Jetzt kenne ich hier viele, Priester und Schwester auch. Sie kennen uns alle. I: Ihre Familie? A: Ja.“

Für Anabel hat der sonntägliche Kirchgang etwas familiäres. Der Kirchgang erinnert Sie, ebenso wie auch Lotis, an ihre Heimat. Im Vordergrund stehen dabei insofern der Familienzusammenhalt und weniger der christliche Glaube. Durch Nachfragen wurde deutlich, dass der eigentliche Grund für ihr Engagement in der kirchlichen Gruppe ist, dass sie mit der Kirche in einem engerem Kontakt stehen wollte. So erreichte sie auch, dass sich ihre Familie der Kirche näherte. Sie errichtet somit einen familiären Raum in der Kirche, wie sie es von ihrer Kindheit auf den Philippinen kannte. Das Engagement in der Kirche war dabei das Mittel zum Zweck. Während bei einigen Filipinas die Suche nach einem eigenen Freiraum zu ihrem Engagement führte, wie oben dargestellt, ist im Fall Genevive der Verlust ihres eigenen Freiraums der Grund für ihr Engagement. Sie engagiert sich in der PTA und unterstützt die Organisation von größeren Events, wie beispielsweise Sportfeste in der Grundschule ihrer Kinder.

„Ich habe gesagt, dass ich bei der PTA engagiert bin. Dadurch gewinne ich mehr Freunde. Ich wollte mehr japanische Freunde haben. Meine beste Freundin ist die Mutter der Klassenkameradin von ((meinem)) jüngsten

Kind. Sie ist erst 27 Jahre alt. Mit der bin ich, seitdem meine Jüngste noch in der jüngeren Klasse, war befreundet. Wenn du mich fragst, philippinische Freunde, ich habe Angst davor mit den befreundet zu sein. Ich hatte nur schlechte Erfahrung. Ich will wirklich nicht mehr mit meinen Landsleuten befreundet sein. Weil, wir streiten uns nur, ach ich verstehe sie gar nicht. Wie soll ich sagen, ehrlich gesagt habe ich Angst. ((Die befreundeten Landsleute haben mir)) nur Schlechtes angetan. Ich habe ihnen geholfen aber sie tun mir schlechtes an. Das schlimmste war, ich habe eine Freundin bei mir übernachten lassen. 5 Monate lang. Ich habe keine Strom- und Heizkosten, keine Miete von ihr verlangt, aber am Ende klaute sie meine Sachen und ist verschwunden. Ich habe sie bei mir gelassen, weil ihr Ehemann sehr schlimm war. Sie wollte sich von ihm scheiden lassen. Bis zum letzten Ende stand ich bei ihr... Deswegen habe ich genug. Es ist immer dasselbe. Sie rufen mich an, wenn sie in die Schwierigkeiten stecken. Aber wenn das Problem gelöst ist und sie wieder glücklich werden, na ja sagen wir mal so, wenn es mit ihren Ehemännern besser läuft, dann tauschen sie mit mir keine Worte mehr. Ich dachte, was das alles soll. Ich dachte wirklich wo ich hingehöre, wo ich hingehen soll. Kein Ort, wo ich bleiben kann, das ist meine Denkweise jetzt.... I: Jetzt immer noch? Was ist mit deiner besten Freundin? G: Das Problem ist, ich kann die Sache mit meinem Mann weder meinen philippinischen, noch meinen japanischen Freunden sagen. Allein in meinem Bauch sammelt sich der Kummer.“

Genevives schlechte Erfahrung mit ihren philippinischen Freundinnen führte dazu, dass sie das Gefühl hatte, nirgendwo mehr zugehörig zu sein. So versuchte sie durch ihre Tätigkeit bei der PTA mehr japanische Freunde zu gewinnen und sich dadurch einen neuen Ort zu schaffen, zu dem sie sich zugehörig fühlen konnte. Dieser Versuch ist jedoch nicht richtig gelungen. Sie stand zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor der Scheidung von ihrem Mann, der sie wegen einer anderen Frau verlassen wollte, und konnte mit niemandem offen über ihre Probleme reden. Ihr Gefühl, nirgendwo zugehörig zu sein, ist verbunden mit dem Verlust ihrer philippinischen Freunde und dem Scheitern ihrer Ehe, aber auch ihrer eigenen Zurückhaltung ihren japanischen Freunde gegenüber.

4.4.3 Perspektivenwechsel – vom geholfen werden zum Helfen

Einige Frauen, die zunächst die Hilfe anderer beanspruchten, blieben nicht in dieser passiven Rolle stecken. Durch die Hilfe und Ratschläge einer NGO bzw. von Experten wurde der Horizont der Frauen erweitert, so dass die Frauen selbst zu den Hilfeleistenden werden konnten.

Laura ist eine ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der PINAKA. Nach dem sie sich von ihrem gewalttätigen Mann scheiden ließ, suchte sie Hilfe bei PINAKA, da sie nicht wusste, wie sie allein mit ihrem Sohn in Japan weiter leben sollte. Für sie ist PINAKA inzwischen ein zweites Zuhause in Japan geworden.

„Hier bei der PINAKA habe ich viele Freunde. Sie helfen mir. Sehr nett, hier zu sein. Sie sind wie meine Familie in Japan. Sie sind wirklich sehr freundlich, sehr hilfsbereit. Ohne sie hätte ich es nie geschafft, alle Sachen in Japan zu meistern, allein mit meinem Sohn. Ich bin ihnen wirklich sehr dankbar. Ich mag es wirklich, hier zu sein. Meine zweite Heimat, hier *Lachen*. Wenn ich Zeit habe, komme ich immer hierher und arbeite eh ehrenamtlich. Weil ich helfen möchte, ano ich will auch Filipinas helfen, wie bei mir früher. Wir alle alle können uns gegenseitig helfen, allein ist es zu schwierig. Du brauchst Hilfe. Ich weiß nicht, was in meinem Leben passiert wäre, wenn ich nicht meine Freunde hier hätte. Also ich möchte anderen Leuten helfen. Ich bin jetzt dran, es ist meine Zeit, etwas für die Anderen zu machen.“

Laura erfuhr große Hilfe von ihren Freunden bei PINAKA, die für sie mittlerweile eine zweite Heimat darstellt. Sie arbeitet dort ehrenamtlich so viel sie kann, um anderen Filipinas, die sich auch in einer ähnlichen Situation befinden, helfen möchte. Sie ist aufgrund ihrer eigenen Erfahrung fest davon überzeugt, dass solche Filipinas Hilfe benötigen. Diese Erfahrungen und die daraus entstandene Überzeugung gaben ihr eine neue Perspektive, um als ein Teil der PINAKA andere Filipinas helfen zu können.

Teresa ist ebenfalls eine ehrenamtliche Mitarbeiterin der PINAKA. Sie kam zu dieser NPO, weil sie aufgrund von Schwierigkeiten nach Hilfe und Rat suchte. Sie

hatte keine Aufenthaltserlaubnis und bekam ein Kind von einem Kurden aus der Türkei, der in Japan mehrmals um Asyl bat, aber jedes Mal abgelehnt wurde, und somit – wie sie – keine Aufenthaltserlaubnis besaß. PINAKA half ihr, zusammen mit einem Rechtsanwalt, die für sie und ihre Familie schwierige Situation zu lösen.

„In der PINAKA haben wir viel gesprochen, wie wir weiter machen können. Vor allem nach der Festnahme in der Einwanderungsbehörde waren wir sehr verzweifelt. Aber viele Leute haben uns beigestanden. Wirklich uns ein bisschen Hoffnung gegeben. Und unsere Anwälte, ohne sie hätten wir nie geschafft einen Prozess zu machen. Das ist jetzt für uns ein einziger Weg zu versuchen alle zusammen in Japan zu bleiben. Wir wussten zu wenig über das Gesetz, was wir tun müssen und so weiter. Aber das haben sie uns immer gut erklärt. Und dafür viel Zeit genommen. Viele Leute auch. Ich bedanke mich bei jedem, der unsere Unterschriftsammlung unterschreibt. (...) Ich möchte deswegen möglichst vielen Leuten helfen, wie die Leute hier mir geholfen haben. Ich tue was ich tun kann. Wenn ich die Unterstützung ((die ich bekam)) den anderen weiterleiten kann, oder wenn meine Erfahrung für die anderen nützlich gemacht werden kann, dann bin ich sehr froh. Ich weiß nicht wie es mit uns wird, aber ich hoffe, dass viele Leute ihre Probleme lösen und glücklicher werden. Dann war ich wenigstens nicht umsonst hier, nicht? Etwas Sinnvolles aus meiner Situation gemacht. Und ich kann den anderen die Freude geben.“

Teresa möchte anderen Menschen mit Problemen möglichst helfen und ihre Erfahrung für diese Leute sinnvoll einsetzen. Warum sie etwas Nützliches oder Sinnvolles aus ihrer Situation machen möchte, hängt mit ihrer schwierigen Lage zusammen, in der sie und ihre Familie von der Abschiebung bedroht sind. Ihre Äußerungen „Ich weiß nicht was mit uns wird...“ und „Dann war ich wenigstens nicht umsonst hier“ zeigen, dass sie sich vor ihrer möglichen Abschiebung sorgt und dass ihr Kampf um ihren Aufenthalt in Japan vergebens war. Ihr Kampf gegen die Abschiebung erhält dadurch nicht nur für sie, sondern auch für andere einen Sinn. Dieser Sinn kann auch dann nicht zunichte gemacht werden, falls sie eines Tages abgeschoben werden sollte. Insofern ist ihr ehrenamtliches Engagement ein aktives Handeln, um aus ihrer schwierigen Situation etwas möglichst sinnvolles zu machen,

aber auch ein Trost, dass sie die von ihr investierte Zeit nicht sinnlos war, auch wenn sie abgeschoben werden könnte.

4.5 Engagement aus eigenem Pflichtgefühl

Bei einigen der interviewten Frauen resultiert ihr Engagement aus ihrem eigenen Pflichtgefühl heraus, wobei das Pflichtgefühl verschiedene Ursprünge haben kann. Teilweise wollen die Frauen einer bestimmten gesellschaftlichen Rolle gerecht werden, oder sie fühlen sich dem Projekt oder denjenigen, den das Projekt helfen soll, verpflichtet. Dieses Pflichtgefühl führt bei den Frauen dazu, dass sie sich engagieren und ihrer Tätigkeit treu bleiben.

4.5.1 „Ich muss irgendwas dagegen tun!“ – Pflichtgefühl aus eigenem starken Willen

4.5.1.1 Das Problem bemerkbar machen

Ema beteiligt sich an der kommunalen Politik der Stadt B in der Kanagawa Präfektur und ist als Vertreterin der ausländischen Bevölkerung im Ausländerbeirat tätig. Bevor sie als Vertreterin gewählt wurde, nahm sie öfters aus eigenem Interesse an Diskussionsrunden über ausländische Kinder und ihre Erziehung des Ausländerbeirates teil. Sie unterbrach allerdings ihre Teilnahme für eine Weile, da sie mit Art der Thematisierung nicht zufrieden und wegen eines Umzugs beschäftigt war. Die Untätigkeit hielt sie jedoch nicht lange aus und das Gefühl, etwas tun zu müssen, ließ sie an den Diskussionen wieder teilnehmen.

„Ich war eigentlich bei der Sektion der Erziehung und auch zuständig für (die Problematik der Migranten). In der Schule versuchen die Lehrer den Kindern beizubringen, dass es kulturelle Unterschiede gibt. Aber die Tatsache ist, die Erwachsenen müssen das zuerst selber verstehen. Diese Erwachsenen bringen den Kindern bei, was kulturelle Unterschiede sind. Über diese Tatsache wollte ich diskutieren. Aber die Thematisierung hat sich leider geändert und die Thematik wurde nur auf Kinder fokussiert. Bei den Kindern wurden dringendere Probleme erkannt. Also habe ich diese Sektion verlassen. Meiner Meinung nach werden die Kinder groß, während

sie die Eltern oder die Erwachsene sehen. Wenn es Problem bei der Erziehung gibt, dann muss man doch nicht immer bei den Kindern dieses Problem suchen. Anders als den anderen Sektionsteilnehmer war mir klar, dass die Umgebung der Kindererziehung sehr wichtig ist. (...) Erziehung der Erwachsenen sollte das Hauptthema sein. Die Herangehensweise ist eine andere. Aber auch wenn man sagt, das ist das Problem der Kinder, ist es doch im Grunde das Problem der Erwachsenen. Die Kinder sind nur das Opfer. Die Problemkinder haben nicht von Geburt an negative Eigenschaften. Es gab dafür die Gründe. Das waren die Familienumgebung und die Schulumgebung. Die Erwachsenen müssen sich ändern, nur dadurch macht man es den Kindern leichter z.B. in die Schule zu gehen. Was ich machen wollte war das. Aber es war schwer und ging nicht einfach vorwärts. (...) Zu diesem Zeitpunkt musste ich auch umziehen. So dachte ich, ach so geht es nicht weiter, und bin einmal ausgetreten. Ich hatte auch keine Lust mehr. Aber das ging doch wiederum nicht, nichts tuend nur anzuschauen. Ich konnte es nicht. Ich dachte, ich muss irgendwas dagegen tun. Und ich bin wieder zurückgekommen. Diesmal mit voller Motivation zurück.“

Emas starkes Gefühl, irgendetwas an der Situation der ausländischen Kinder verbessern zu müssen, hängt mit ihrem Dasein als Ausländerin zusammen, das ihr Leben in Japan bis zum heutigen Tag begleitet.

Sie selbst erlebte ihre Kindheit als Ausländerin. Sie kam als Tochter einer Diplomatin als kleines Kind mit ihrer Familie nach Japan. Sie besuchte als philippinisches Kind, das in Japan lebte, eine amerikanische Schule. Diese spezielle Konstellation schärfte ihre Sinne bereits in jungen Jahren für die Problematik von Identitätsfragen und Ausländersein. Sie fühlte sich noch nie nur einer Nation zugehörig. Als sie noch ein Kind war, erfand sie sogar eine eigene Nation und nannte sie „my kokka“ (meine Nation). Wenn sie gefragt wurde, woher sie kam, antwortete sie stets: „Ich komme aus ‚my kokka‘.“

Sie hat immer noch Probleme mit einer auf die Nationalität beschränkten oder bezogenen Identitätsbeschreibung. Ihr wird oft gesagt, sie sei „poku nai“, was so viel heißt wie „nicht so, wie es sein soll.“ Weil sie lockige braune Haare hat und fließend

Englisch spricht, wird ihr gesagt sie erscheine nicht so asiatisch („ajia-jin poku nai“). Sogar von Filipinos hört sie, dass sie nicht wie eine Filipina erscheint („Firipin-jin poku nai“). Dass die nationale Identität einen so offensichtlich hohen Wert hat, verstärkte ihr Gefühl, nirgends akzeptiert zu werden, bzw. nicht so akzeptiert zu werden, wie sie ist.

In der amerikanischen Schule, die praktisch eine internationale Schule war und in die die Kinder aus verschiedenen Ländern und Kulturen kamen, spürte sie die Bedeutung der nationalen Identität am wenigsten. Sie konnte so ihre globale Sichtweise und ihre interkulturelle Kompetenz entwickeln, da diese Fähigkeiten dort geschätzt waren. Im Vergleich zu ihrer Kindheit, zeigt das Leben als Erwachsene in der japanischen Gesellschaft einen deutlichen Kontrast, in der die Vielfältigkeit der Menschen und Kulturen nicht beachtet bzw. keinem besonderen Wert beigemessen wird.

„Auf der Arbeit zum Beispiel, gibt es in meiner Kundschaft erstaunlich viele, die nicht bis zur letzten Sekunde sagen wollen, dass sie Koreaner sind. Manche sagen: auf der Reservierung steht mein koreanischer Name aber den kennen viele nicht, also öffentlich benutzen sie diesen ((japanischen)) Namen. Das war ein großer Schock für mich. Warum verstecken sie ihren Namen. Vielleicht wegen der Geschichte können sie ihre koreanische Nationalität nicht zeigen oder auch vielleicht weil sie nicht diskriminiert werden wollen. In der Sitzung des Ausländerbeirats hört man oft von den Kindern mit philippinischen Müttern. Es gibt viele solche Kinder. Sie sehen philippinisch aus. Sie haben eine japanische Nationalität aber ihre Mütter können nicht so gut Japanisch und sie schämen sich dafür. Es gibt auch Mobbing wegen ihrer Äußerlichkeit ((in der Schule)). So können sie nicht sagen, dass sie auch philippinische Wurzel haben. Die Mütter übermitteln ihnen auch nicht ihre Kultur. Das ist sehr traurig. Ich kann nicht glauben, dass es immer noch so was gibt. Die Gesellschaft sollte eigentlich solche kulturelle Unterschiede, auch wenn nicht sofort, akzeptieren oder wenigstens verstehen. Aber das jetzige Stadium, in dem Japan sich befindet, ist davon noch ziemlich weit entfernt. Selbst in den USA gibt es immer noch Diskriminierung. Noch viel zu weit.. Kultur der anderen Ländern zu

verstehen und dies und das zu machen, dafür gibt es meiner Meinung nach noch viel zu viel Arbeit, wie eine unendliche Geschichte, aber wirklich. Unser Sektionsleiter des Ausländerbeirats hat auch eine koreanische Nationalität. Natürlich ist er in Japan geboren und aufgewachsen. (...[Da seine Kinder mit koreanischer Nationalität in Japan noch Diskriminierung fürchten müssen]) meinte er, die Zeitalter des borderless ist gekommen und ((in diesem Zeitalter)) müssen seine Kinder nicht unbedingt in Japan bleiben. Sie können in andere Länder fahren, in den das borderless akzeptiert wird, und dort ihr Bestes geben. Daran denkt er jetzt stärker denn je. Aber ich denke, so was ist doch schrecklich traurig! In Japan bekommt man keine Antwort deswegen geht man ins Ausland. Einerseits gibt es auch Leute, die sich stark dafür einsetzen, die Situation hier zu ändern, aber andererseits gibt es viele, die es nicht akzeptieren wollen, es gar ablehnen. Die Kinder, die dazwischen stehen, sind die, denen es am schlechtesten geht. Aber, die Realität zeigt uns, dass immer mehr internationale Ehen geschlossen werden. Nicht nur mit den schwarzäugigen Leuten, auch mit den blauäugigen. Ohha eine wirklich ernste Zeit ist gekommen, denke ich nun. So was [Die schwere Situation der Ausländer in Japan] kann doch nur von unten geändert werden, nicht wahr? Wenn es immer mehr solche Leute geben wird in Japan, wie mich, wird ihre Situation immer mehr verstanden. Ich finde deswegen, dass wir, die diese Situation kennen, etwas dagegen machen müssen.“

Ema sieht und spürt, dass die ausländische Bevölkerung in Japan auch durch die Globalisierung immer mehr zunehmen wird, die Gesellschaft dafür aber noch viel zu verschlossen ist. Sie sorgt sich vor allem darüber, dass ausländische Kinder, bzw. Kinder aus internationalen Ehen nicht so wie sie sind akzeptiert werden und darunter zu leiden haben. Weil sie dies selbst in der Kindheit erlebte, und immer noch erlebt, weiß sie, wie schwer Ausländer es in Japan haben können. Dass sich Japan in dieser Hinsicht, trotz der deutlichen Zeichen der Globalisierung, nicht weiterentwickelt, macht ihr deshalb besonders zu schaffen und verstärkt das Gefühl, etwas dagegen unternehmen zu müssen. Ihren Einsatz empfindet sie als Pflicht, da sie die Erfahrung als Betroffene selbst gemacht hat und sich deshalb der Probleme bewusst ist. Außerdem ist ihrer Meinung nach eine Besserung der Umstände nur

durch Engagements „von unten“ möglich, die von den Menschen, denen die Probleme bekannt sind, durchgeführt werden bzw. durchgeführt werden müssen.

Wie Ema, besteht auch Jovita darauf, dass die Betroffenen auf sich und ihre Probleme aufmerksam machen müssen, da sich ansonsten die Situation nicht ändern wird. Wie bereits im 4.1.5.1 dargestellt, klagte Jovita klagte vor Gericht, weil ihre Tochter in der Schule gemobbt wurde und dies von der Schulleitung nicht als Problem anerkannt wurde. Jovita brach das Schweigen und zog vor das Gericht. Sie musste es tun, weil sich sonst niemand ernsthaft um das *Ijime*-Problem kümmerte.

4.5.1.2 Mir selbst versprochen

Glorias Wille zum Ehrenamt ist sehr stark. Für sie ist es eine Lebensaufgabe.

„Zum Beispiel beim Gesamterziehung-Zentrum unterstützen wir die Kinder und den Eltern. (...) Weil ich wirklich ernsthaft mit den Kindern und deren Eltern zusammen arbeite und ihnen zuhöre, trauen sie sich zu sprechen über ahm Schwangerschaft der Minderjährigen oder Schule schwänzen und so weiter. Manchmal ist das Thema sehr unangenehm, was eine Familie hat. Aber weil ich es mir selbst versprochen habe, natürlich ich rede nicht einfach schön, aber wenn ich einigermaßen unversehrt den Alltag verbringen kann, die restliche Zeit möchte ich möglichst für meine ehrenamtliche Engagements widmen. Wenn es etwas gibt, was ich für die jungen Leute, die ihre ganze Zukunft noch vor sich haben, tun kann, dann möchte ich mich damit beschäftigen, solange meine Gesundheit es erlaubt.“

Gloria fühlt sich also selbst verpflichtet, möglichst ihre gesamte freie Zeit ihrem ehrenamtlichen Engagement zu widmen.

4.5.2 Erfüllung einer gesellschaftlichen Pflicht

Je nachdem, welche Rolle man in einer Gesellschaft einnimmt, hat man gewisse Pflichten zu erfüllen, die für diese Rolle von der Gesellschaft erwartet wird. So verhält es sich auch bei einigen der interviewten Frauen.

In Japan wird von den Eltern zum Beispiel erwartet, bei der PTA-Tätigkeit in der Schule freiwillig teilzunehmen. So fühlt sich auch Diana verpflichtet, für die PTA

tätig zu sein.

„Ehm, die anderen Eltern sind auch aktiv beteiligt, es ist ja auch, was man als ein Elternteil selbstverständlich tun muss. Deswegen gebe ich auch mein Bestes für die Tätigkeit in der PTA.“

Rosa ist als Erziehungskordinatorin in verschiedenen Schulen tätig. In ihrem Fall führte die Verantwortlichkeit als Erziehungskordinatorin zu ihrem Pflichtgefühl, wonach sie diese Tätigkeit nicht einfach beenden konnte.

„Wenn ich Lizenz für die Erziehungskordinatorin habe, dann darf ich auch an anderen Schulen tätig sein. Ach sooo wirklich! Was für eine Verantwortung. Also jetzt kann ich auch nicht einfach damit aufhören.“

4.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die persönlichen Gründe der interviewten Filipinas für ihre sozial-politischen Engagements in Japan untersucht. Dabei fokussierte ich die Subjektivität der Frauen, um herauszufinden, was ein sozial-politisches Engagement für die einzelnen Frauen bedeutet bzw. wie die Frauen es selbst wahrnehmen. Dies ist der Schlüssel zu einer sozial-politischen Aktivität, die als Handlung gegen die vorgeschriebenen Lebensbedingungen ihrer gesellschaftlichen Formation von der handelnden Person als so genannter „turn“, verstanden wird.

Anhand der persönlichen Gründen der Frauen für ein sozial-politisches Engagement war zu erkennen, welche subjektive Sicht der Frauen sie in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt oder in der daraus entstandenen Überlegung zu ihrem jeweiligen Engagement führte. Es wurden fünf Kategorien herausgearbeitet. Im Folgenden wird die Zusammenfassung jeweiliger Kategorie dargestellt.

- Muttersein

Die Perspektive als Mutter wird unter den interviewten Filipinas stark vertreten und spiegelt sich auch in ihren sozial-politischen Engagements wider. Die meisten

philippinischen Hausfrauen in Japan fanden über ihre Kinder einen Zugang zur Außenwelt und so zu einem engeren Kontakt zur lokalen Gesellschaft in Japan. Dadurch bekamen sie auch einen Anlass, sich aus der Anonymität zu befreien und als Mutter mit der Gesellschaft umzugehen. Gleichzeitig erfuhren diese Frauen die gesellschaftlichen Diskriminierungen erneut und setzten sich als Mutter bzw. als philippinische Mutter mit der Gesellschaft auseinander, aber auch wegen ihrer Kindern, die ausgeschlossen waren. In diesen Auseinandersetzungen schärften die Frauen aus der Sicht als Mutter ihren kritischen Blick auf die japanische Gesellschaft und lernten dabei auch aktiv für ihre Kinder zu handeln und zu kämpfen. Diese Entwicklung führt die Filipinas zu einem sozial-politischen Engagement oder aber spielt eine grundlegende Rolle in ihrem sozial-politischen Engagements. Diese Frauen verbinden so ihr sozial-politisches Engagement mit ihrem Muttersein.

Ihr sozial-politisches Engagement dient dabei in erster Linie der Unterstützung ihrer Kinder. Dass die philippinischen Mütter es als wichtig betrachten, mit ihrem Engagement ihre Kinder zu unterstützen, liegt einerseits an ihrer Unsicherheit als Mutter in einer fremden Umgebung. Sie sind unsicher, ob sie die Mutterrolle aufgrund der mangelnden Japanischkenntnisse aber auch wegen der kulturellen Unterschiede erfüllen. Die philippinischen Mütter wollen möglichst vermeiden, dass ihre Kinder wegen ihnen bzw. ihrer allgemein mangelnden Kenntnisse über die japanische Gesellschaft schlecht dastehen. Dabei ist das Engagement in der PTA oder in schulischer Aktivitäten der Filipinas ein wichtiger Ort für den Aufbau von sozialem Kapital in Japan, weil sie schnell die für ihre Kinder nützlichen Informationen bekommen und Kontakte zu Lehrern und anderen Eltern pflegen können, die sie und ihre Kinder unterstützen können. Die Unterstützung ihrer Kinder wird von Frauen zugleich auch bewusst und unbewusst als eine selbstverständliche Pflicht als Mutter wahrgenommen.

Sowohl aufgrund ihrer Unsicherheit zur Erfüllung der Mutterrolle als auch aus Pflichtgefühl als Mutter haben diese Frauen ein bestimmtes Idealbild einer Mutter, dem sie entsprechen möchten.

Den interviewten Filipinas ist die Bewertung durch ihre Kinder sehr wichtig, neben der Bewertung durch die Freunde ihrer Kinder, die Lehrer oder die Eltern der Freunde ihrer Kinder. Die philippinischen Mütter versuchen daher auch ihrem

Idealbild als Mutter zu entsprechen und ihren Kindern ein Vorbild zu sein. Hierbei dient ihr sozial-politisches Engagement zugleich auch dem Zweck einer gewissen Selbstverwirklichung und der Stärkung ihres Selbstvertrauens. Die philippinischen Mütter verringern so ihre Unsicherheit durch das neu gewonnene Selbstvertrauen. Dies verhindert schließlich auch, ihre Unsicherheit an ihre Kinder zu übertragen, und verstärkt auch das Selbstvertrauen ihrer Kinder.

Die interviewten philippinischen Mütter sorgen sich über die Diskriminierung von Ausländern, und vor allem über das negative Bild der Filipinas in der japanischen Gesellschaft, was bei ihren Kindern zu Minderwertigkeitsgefühlen führen kann. Die Frauen erfuhren neben der Diskriminierung im Alltag als Filipina auch als philippinische Mütter die diskriminierendes Verhalten der Menschen in schulischer Umgebung ihrer Kinder und fürchten besonders vor dem negativen Einfluss solcher ausschließender Umgebung gegenüber den Ausländer auf ihre Kinder. Um ihren Kindern eine Möglichkeit zu geben, mit den Diskriminierungen besser umgehen bzw. sich dagegen wehren zu können, versuchen die philippinische Mütter ihren Kindern mit ihrem sozial-politischen Engagement eine internationale Sicht und interkulturelle Kompetenz zu verleihen. Die Filipinas versuchen außerdem durch den Unterricht über die Philippinen in der Schule gegen die negativen Vorurteile japanischer Kinder zu wirken. In solchen sozial-politischen Engagements erkennen diese Frauen auch eine erzieherische Qualität.

Wichtig sind ebenfalls die Erfahrungen der Mütter mit dem *Ijime* (Mobbing) in der Schule gegenüber ihren Kindern. Da es beim *Ijime*-Problem nicht einfach nur um die Streitereien unter Kindern geht, sondern da es Ausdruck eines größeren gesellschaftlichen Problems in Japan ist, mussten sich die Frauen bei der Lösung dieses Problems mit tiefgründigen Faktoren auseinandersetzen. Dies waren z.B. ihre eigenen Unkenntnisse über das Schulsystem, das ungerechte Verhalten von Seite der Schule und der Schulleitung, die herrschende Ignoranz durch das Verschweigen gesellschaftlicher Ungerechtigkeit, die sowohl seelischen als körperlichen Verletzungen ihrer Kinder durch das *Ijime*, die eigenen Emotionen usw.

Das *Ijime* gegenüber ihren Kindern stellt für die betroffenen Müttern eine große Herausforderung dar und führt häufig dazu, die Lösung der Probleme, die sie als Mütter nicht ignorieren können, selbst in die Hand zu nehmen. In diesem Fall betrachten die Frauen das *Ijime* gegenüber ihren Kindern als unmittelbaren Grund

für ihr sozial-politisches Engagement, um sich gegen *Ijime* oder andere gesellschaftliche Ungerechtigkeit einzusetzen.

- Strategisches Handeln gegen gesellschaftliche Diskriminierungen

Die interviewten Filipinas betrachten ihr sozial-politisches Engagements auch als strategisches Vorgehen gegen die benachteiligende Situation, besonders wenn sie sich selbst in einer solcher Situation befinden bzw. mit dieser sich stark identifizieren und diese durch ihr Engagement zu ändern versuchen.

Für die Verbesserung dieser Situation ist eine Strategie nötig, da die Benachteiligungen, die sie als Filipina in Japan alltäglich erleben, oft mit der gesellschaftlichen Diskriminierung zu tun haben, die sie allein nur schwer bekämpfen können.

Dass die Filipinas nicht eine ihrer Qualifikation entsprechende Arbeit bekommen, ist Ausdruck der gesellschaftlichen Diskriminierung, die sie als Arbeiterinnen in Japan erfahren. Die Filipinas, die aber nicht nur Arbeiterinnen, sondern zugleich auch (alleinerziehende) Mütter sind, erfahren gleich mehrfache Benachteiligungen im japanischen Arbeitsmarkt, mit denen sie strategisch umgehen müssen. Das Konzept des Home-based English Teaching ist so aus der Perspektive der benachteiligten Filipinas als Arbeiterinnen und alleinerziehende Mütter entstanden. Es stellt sich als eine Alternative zu einer dequalifizierten Arbeit dar, und ermöglicht den Filipinas einen gesellschaftlichen Aufstieg als Lehrerin, ist aber gleichzeitig auch ein Engagement zum Aufbau eines Netzwerks zur Organisation der Selbsthilfe, in der die alleinerziehenden Mütter sich gegenseitig unterstützen.

Die Frauen werden außerdem mit dem negativen Image der Filipinas in Japan konfrontiert. Das negative Image führte beispielsweise zu dem Phänomen, dass Filipinas von ihren Ehemännern, und sogar von ihren eigenen Kindern gering geschätzt werden. Die Filipinas versuchen daher auch in ihrem sozial-politischen Engagement, ein gutes Image von Filipinas zu transportieren. Sie nutzen dabei die Gelegenheiten, für die Philippinen und ihre Landesleute zu werben. Dies ist gleichzeitig als ein Beitrag für ihre Heimat zu betrachten, weil das Image gegenüber den Filipinas in Japan mit dem Image der Philippinen assoziiert wird.

Um die Benachteiligungen zu beseitigen, engagieren sich die interviewten Filipinas auch in einer NGO oder einer ähnlichen Organisation, die sich für ihre Ziele einsetzt. Dabei ist das Engagement für sie ein Mittel, um nützlichen Rat und Informationen zu bekommen, das aber gleichzeitig ein mit ihr gemeinsame Ziel verfolgt. Sie verwenden so ihr sozial-politisches Engagement effektiv und strategisch für die eigene Problemlösung.

- Persönliche Lebenseinstellungen

Die Lebenseinstellung interviewter Filipinas in Japan stellte sich als ein Grund für ein sozial-politisches Engagement dar. Es handelt sich dabei um eine moralische Einstellung der Frauen, die auf ihrem religiösen Glauben basiert, ob christlich oder muslimisch. Es war hier allerdings zu beobachten, dass nicht nur der Glaube eine Komponente zu Bildung einer moralischen Motivationslage sein kann. Die Frauen gestalten ihre eigene Sicht und Wertvorstellung, indem sie sich mit für sie neuen Wertmaßstäben auseinandersetzen und die Werte der neuen und der alten Welt kombinieren und so ihre eigenen Wertmaßstäbe neu konstruieren. Diese Subjektivität spielt eine zentrale Rolle in ihrer Weltanschauung, die sich auch in ihrem Engagement widerspiegelt.

Hinter der Lebenseinstellung der Filipinas verbergen sich auch die Werte, die auf philippinischen Gepflogenheiten basieren. Bezüglich ihres sozial-politischen Engagements äußern sich viele interviewte Filipinas besonders über den Wert des gegenseitigen Helfens. Das gegenseitige Helfen sehen die Frauen als Teil der philippinischen Kultur an; als eine Gepflogenheit bzw. eine Selbstverständlichkeit auf den Philippinen, auf die als Überlebensstrategie auf den Philippinen aus der wirtschaftlichen Not heraus besonderen Wert gelegt wurde. Aus dieser Wertvorstellung heraus betätigen die Frauen ein sozial-politisches Engagement, in dem sie die hilfeschenden Menschen unterstützen.

Die Lebenseinstellung der interviewten Frauen, die sie zu ihren sozial-politischen Aktivitäten führte, resultiert außerdem aus dem Einfluss ihrer Familien. Diese Frauen kannten Familienmitglieder, die ebenfalls für sozial-politische Aktivitäten arbeiteten. Aufgrund der familiären Nähe erlebten sie hautnah ihre Aktivitäten und beherzigten das Wertgefühl dieser Menschen. Dieses Wertgefühl sehen die Frauen als wichtige Motivation für ihre jeweiligen sozialpolitischen Engagements.

- Erweiterung der eigenen Handlungsspielräume

Ein sozial-politisches Engagement bedeutet für manche interviewte Filipinas die Erweiterung eigener Handlungsspielräume. Diese Sichtweise entwickelt sich aus dem Willen der Frauen, ihre Situation positiv zu beeinflussen bzw. etwas Sinnvolles daraus machen zu wollen.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich für sie Situationen, die ihren Handlungsraum einschränken. Ein Beispiel ist die Zuweisung der Hausfrauenrolle und die damit verbundene Einschränkung des Handlungsraums auf das zu Hause in Japan. Dabei ist das ehrenamtliche Engagement als PTA oder andere Engagements in der Schule für die Hausfrauen eine leicht zu erreichende Tätigkeit außer Haus. Das Engagement für die Schule ihrer Kinder wird von ihren Ehemännern akzeptiert, auch wenn diese auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bestehen, nach der die Frauen für Haushalt und Erziehung der Kinder zuständig sein sollen. So bietet ein sozial-politisches Engagement auch eine Möglichkeit, den Handlungsraum zu erweitern. Darüber hinaus ist für die Filipinas ein sozial-politisches Engagement eine Möglichkeit der Horizonterweiterung, in dem sie eine neue Verantwortung übernehmen oder neuen Herausforderungen entgegentreten. Die Frauen ändern sich so auch selbst durch die Tätigkeiten im Rahmen eines sozial-politischen Engagements.

Die schwierige Situation der Filipinas als Ausländerinnen in Japan hängt oft mit ihrem Fremdsein zusammen. Um mit der Einsamkeit und/ oder dem Heimweh besser umgehen zu können, gehen die Filipinas ein sozial-politisches Engagement ein, das ein bedeutsames Werkzeug wird, um mit diesen Problemen umzugehen. Während die Filipinas beispielsweise im Laufe des Engagements einer Kirche familiäre Beziehungen zu anderen Filipinas aufbauen, schaffen sie sich gleichzeitig dort einen Raum, der ein Stück Heimat für sie sein kann.

Die Situationen, in denen die Filipinas zunächst die Hilfe anderer beanspruchten, erzeugten bei ihnen auch den Willen durch sinnvolles Handeln positive Änderungen zu bewirken. Mithilfe einer NGO bzw. von Experten wurde der Horizont dieser Frauen erweitert, so dass sie selbst zu Hilfeleistenden werden konnten. Die Erfahrung und das Wissen, das sie als Hilfeempfänger bekamen, machten sie dabei

fruchtbar, indem sie anderen in ähnlichen Situationen halfen. Hier entsteht ein Perspektivenwechsel vom Hilfeempfänger zum Hilfeleistenden. So kommen die Frauen aus ihrer passiven Rolle heraus und engagieren sich aktiv für das Engagement.

- **Pflichtgefühl**

Das sozial-politische Engagement der interviewten Filipinas resultiert häufig aus ihrem eigenen Pflichtgefühl heraus. Dabei hat das Pflichtgefühl verschiedene Ursachen.

Die Filipinas, die als Ausländerinnen, Mütter und Arbeiterinnen von gesellschaftlichen Problemen betroffen sind bzw. waren, entwickeln ein starkes Pflichtgefühl, etwas gegen die gesellschaftlichen Probleme unternehmen zu müssen. Sie fühlen sich auch verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, wie ernsthaft diese Probleme sind, da sie sich als Betroffene der Probleme bewusster sind und Erfahrungen machten, die von Nicht-Betroffenen nicht erkannt oder sogar ignoriert werden. So betrachten die Frauen das Engagement als ihre Pflicht und gelangen zu einem sozial-politischen Engagement, in dem sie versuchen, ihre Pflicht zu erfüllen.

Das Pflichtgefühl der Frauen stammt außerdem aus einer bestimmten gesellschaftlichen Rolle, der sie gerecht werden wollen. Die Filipinas mit Kindern beispielsweise fühlen sich in ihrer Rolle als Mutter ihren Kindern gegenüber verpflichtet, sie möglichst zu unterstützen, und zugleich die gesellschaftlichen Erwartungen der mütterlichen Pflichten zu erfüllen. Dies führt zu einem sozial-politischen Engagement wie der freiwilligen Teilnahme an PTA-Tätigkeiten in der Schule ihrer Kinder. Die gesellschaftliche Verantwortung, die die Filipinas durch ihre Rolle als Sozialarbeiterinnen tragen bzw. sie durch ihre soziale Tätigkeit spüren, erweckt in ihnen auch gleichzeitig ein Pflichtgefühl gegenüber ihrem Engagement, was sie beispielweise dazu führt, dass sie sich mit gesellschaftlichen Probleme langfristig beschäftigen, auch wenn sie nicht selbst davon betroffen sind.

4.6.1 Fazit zur Subjektivität des sozial-politischen Engagements

Die interviewten Filipinas in Japan entwickeln Motivationen, die sie zu ihrem sozial-politischen Engagements führen, in den alltäglichen Auseinandersetzungen,

denen sie gegenüber stehen. Das sozial-politische Engagement dieser Frauen ist dementsprechend stark mit ihrem Alltag verbunden; nicht nur hinsichtlich der betroffenen Probleme, sondern auch im Hinblick auf die Selbstverwirklichung der Frauen. Zudem spielen die eigenen Prinzipien für das sozial-politische Engagement eine wichtige Rolle. Engagement entsteht aber auch aus der alltäglichen Not der Frauen und funktioniert häufig als eine Form der Selbsthilfe, durch die sie und ihre Familie eine schwierige Situation meistern.

So gesehen waren die großen gesellschaftspolitische Ziele, wie die Beseitigung von Vorurteilen und Diskriminierungen gegenüber Ausländern, die Aufklärung zu einer kulturell offenen Gesellschaft oder die Abschaffung diskriminierender Gesetze, die viele Filipinas mittels ihres sozial-politischen Engagements zu erreichen versuchen, nicht der unmittelbare Ausgangspunkt ihres Politisierungsprozesses. Jedoch zeigt die Entwicklung ihres sozial-politischen Engagements wiederum, wie sehr die alltäglichen Auseinandersetzungen der Filipinas in Japan gesellschaftliche Ursachen haben, und nicht auf lediglich auf individuelle Probleme reduzierbar sind.

Bemerkenswert ist, dass die interviewten Filipinas als Akteurinnen in diesen alltäglichen, aber auch tiefgründigen, Auseinandersetzungen im Kontext der Migration ihre subjektive Sicht wahrnehmen, entwickeln und schließlich im Rahmen ihres sozial-politischen Engagements eigene Position einnehmen bzw. auf diese aufmerksam machen. Diese Positionen sind jedoch nicht immer mit dem unmittelbaren Ziel ihres Engagements identisch.

Wie bereits in meiner anfänglichen Überlegungen dargestellt, untersuchten einige Forscher das Leben der Migrantinnen und sahen in ihren ökonomischen Aktivitäten einen alltäglichen Widerstand, was auch als „resistance in everyday lives“ (Constable 1997) oder „everyday acts of resistance“ (Parreñas 2001) bezeichnet wird. Das sozial-politische Engagement der Filipinas in Japan betrachte ich insofern auch als eine Form des alltäglichen Widerstands, da diese auf ihre alltäglichen Erfahrungen als Migrantinnen basieren und auch zu einem Teil ihres Alltags werden.

Wie oben zusammengefasst, zeigt meine Analyse allerdings, dass der alltägliche Widerstand, der von vielen interviewten Frauen im Rahmen ihres sozial-politischen Engagements geleistet wird, von den Frauen selbst nicht als ein solcher Widerstand wahrgenommen wird. Die Frauen betrachten ihr Engagement vielmehr als Pflicht, ob als Ausländerin, als Mutter, gegenüber einer gesellschaftlichen Rolle oder als

Ausdruck ihrer eigenen Lebenseinstellung. Aber auch über ihre ursprünglichen Ziele hinaus bedeutet das Engagement für die Frauen die Erweiterung ihres Horizonts bzw. ihres Handlungsraums, was ihrer Selbstverwirklichung dienen kann. Die Frauen verstehen so ihr sozial-politisches Engagement mit einer eigener individuellen und für sie spezifischen Bedeutung.

Das sozial-politische Engagement der interviewten Filipinas verkörpert auf diese Art und Weise die Selbst-Positionierungen der Frauen und verschafft den Frauen einen Ort, von dem aus sie sprechen, sich selbst darstellen und sich bemerkbar machen, und gleichzeitig auch ihre Handlungsfähigkeit gewinnen und erweitern können.

Im nächsten Kapitel untersuche ich die äußeren Bedingungen für das sozial-politischen Engagement der interviewten Filipinas in Japan, die eine unterstützende Rolle beim Zustandekommen bzw. beim Realisieren ihres sozial-politischen Engagements spielten. Dabei liegt mein Interesse darauf zu zeigen, wie die Frauen handeln, um ihr sozial-politisches Engagement, und damit ihre subjektive Positionierung ermöglichen.

5. Kapitel

Äußere Faktoren für das Zustandekommen des Engagements

Dass sich die interviewten Frauen sozial-politisch engagieren, liegt nicht nur an ihrer persönlichen Motivation, sondern auch an äußeren Faktoren, die sie zu einem Engagement führen, bzw. für sie eine Situation schaffen, um ihr Engagement beizubehalten. Es handelt sich hierbei um äußere Bedingungen auf der Mikro- und Mesoebene, bei denen die Interaktionen zwischen den Einzelnen und den Menschen bzw. Gruppen in ihrer Umgebung, aber auch zwischen den Einzelnen und lokalen Institutionen zu berücksichtigen sind.

5.1 Die Möglichkeit der Vereinbarkeit

Für viele der interviewten Filipinas in Japan ist das sozial-politische Engagement eine Nebentätigkeit. Auch wenn sie ihr Engagement regelmäßig als Haupttätigkeit ausüben möchten, haben sie meistens einen Alltag zu meistern, und ein darüber hinausgehendes Engagement ist nur schwer realisierbar. So ist es für sie wichtig, ihr Leben managen zu können, auch wenn sie ihr Engagement ausüben. Der Alltag der Frauen unterscheidet sich je nach ihren Lebens- und Familiensituationen. Als Mütter und/ oder Arbeiterinnen haben sie Aufgaben, die sie erledigen müssen. Für einige Frauen mit einem oder mehreren Kindern ist somit die ehrenamtliche Tätigkeit erst möglich, nachdem die Kinder eingeschult wurden. Im Folgenden werden die unterstützenden Faktoren für das Engagement und die Vereinbarkeit des gesellschaftlichen Engagements mit der Mutterrolle und/ oder der Erwerbstätigkeit der interviewten Filipinas dargestellt.

5.1.1 Management zwischen Familie und Engagement

Als Mütter sind die meisten Filipinas grundsätzlich für die Kindererziehung und für die Hausarbeit zuständig, so dass das Verständnis der Familie für ihre sozial-politische Tätigkeiten bei den Frauen eine große Rolle spielt.

5.1.1.1 Unterstützung durch die Familie

Einige Frauen können ihre Tätigkeit im Haushalt zum Teil auf andere Familienmitglieder delegieren und bezeichnen dieses als eine Erleichterung bzw. als einzige Möglichkeit, ihre Zeit auch außerhäuslichen Aktivitäten zu widmen. So berichtet Marisa, Englischlehrerin und Organisatorin des Home-based English Teaching Netzwerk:

„Die Familie von meinem Mann. Ohne sie kann ich mich momentan nicht bewegen, glaube ich. Zurzeit komme ich erst spät nach Hause. Relativ. Der Unterricht fängt in der Frühschicht ab halb vier an, oder auch ab viertel nach zwei, und endet um halb neun oder so. (...) Dann taucht die Frage auf, wie ist es mit ((meinen)) Kindern? Aber das ((lösen wir so)). Die Mutter von meinem Mann macht das Abendessen gegen halb acht nach der Arbeit und lässt die Kinder essen. Deswegen klappt es. Ohne diese Hilfe geht es nicht, nicht. Allein wegen der Kinder. Und mein Mann hilft auch noch. Wenn die [Schwieger-]Mutter zur Tanzstunde geht dann kümmert sich mein Mann um die Kinder.“

Außerdem nennen Fabiola, Soraya und Roberta auch die Unterstützung ihrer Ehemänner in Bezug auf ihr sozial-politisches Engagement. Bei diesen drei Frauen sind die Ehemänner auch selbst aktiv bei sozial-politischen Aktivitäten und beschäftigen sich mit den Problemen, die Ausländer in Japan haben.

5.1.1.2 Nutzung öffentlicher Einrichtungen

Öffentliche Einrichtungen, beispielsweise Kinderhort oder Kindergarten, werden von den sozial-politisch engagierten philippinischen Müttern (Marisa, Danica, Vanessa und Laura) auch als unterstützende Faktoren dargestellt, insbesondere dann, wenn die Kinder noch nicht das Schulalter erreicht haben und die Familie nicht in der Lage ist, die Kinderbetreuung zu übernehmen.

„Meine Familie, Schwestern und Brüder sind alle in Dabao. Ich bin allein. ((Also)) ich muss mich ((alleine)) um das Kind, die Probleme ((und)) die schwere Situation kümmern. Das Leben ist manchmal hart. Ich arbeite von Montag bis Donnerstag, vier Tage. Ich bringe meinen Sohn zum Hoikuen [Kinderhort]. Ahm während ich arbeite, er ist im Hoikuen. Und nach der Arbeit komme ich meistens hierher [NGO], mit meinem Sohn.“ (Laura)

„Gott sei Dank, können die Kinderhorte auf meine Kinder aufpassen, weil sie über 2 und halb Jahre alt sind.“ (Vanessa)

„Das jüngste Kind ist erst 5 Jahre alt. Deswegen, wenn niemand auf das Kleine aufpassen kann, dann kann es sein Kindergarten auf ihn bis halb sieben aufpassen.“ (Marisa)

5.1.1.3 Kompromiss zwischen den Ansprüchen der Familie und eigenen Ansprüchen

Von den Frauen wird in der Regel immer noch erwartet bzw. erwünscht, dass sie als Mütter überwiegend für die Familien zuständig sind. Das sozial-politische Engagement stellt sich somit auch als ein Resultat eines Kompromisses zwischen der Familie und dem eigenen Willen dar. Im Fall Rosa und Vanessa beruhen ihr Engagement somit auf einem Kompromiss zwischen den Wünschen ihrer Familie bzw. dem Wunsch ihres Ehemannes und den eigenen Wünschen.

Beispielsweise wollte Rosa ihren Handlungsbereich und ihren Horizont erweitern und wurde zunächst in der PTA der Grundschule ihrer Kinder tätig.⁹⁷ Sie wählte allerdings dieses Engagement in der Grundschule nicht gezielt nach bestimmten Kriterien aus, sondern es war die einzige Möglichkeit sich in dem ihr zugänglichen sozialen Raum zu engagieren. Das Engagement stellt sich somit als ein Kompromiss zwischen dem Wunsch ihres Mannes und ihrem eigenen Wunsch dar.

„Wenn ich in irgendeiner Aktivität tätig bin, bekomme ich die Gelegenheit, Leute zu treffen, jemanden zu grüßen und verschiedene Sachen zu machen nicht? Das dürfte gut für mich sein, dachte ich mir. Ich kann auch vieles

⁹⁷ Ausführliche Darstellung dazu: Siehe 4.1.

lernen. Es gibt viele andere Dinge, die ich tun kann, außer dass ich an den Beilage des Abendessens denke. Deswegen habe ich mein Mann gefragt, ist es OK, ((dass ich bei der PTA tätig bin))? Mein Mann ((meinte)) ja, bitte. So habe ich damit angefangen.“

Ihr Ehemann wollte ursprünglich eine klare Arbeitstrennung, wonach er die Erwerbstätigkeit übernimmt, während sie sich um den Haushalt und die Kinder kümmert. So war Rosas Handlungsbereich auf den häuslichen Bereich beschränkt. Diese Arbeitsteilung akzeptierte sie, zum einen, weil ihr Mann versprach, dass sie die Geldausgaben mitbestimmen konnte, und zum anderen, weil sie erfuhr, dass es in Japan normal ist, dass die Ehefrau nicht arbeitet, wenn der Ehemann allein die Familie ernähren kann.

Vanessa befand sich in einer ähnlichen Situation wie Rosa. Ihr Mann wollte, dass sie sich hauptsächlich um die Familienangelegenheiten kümmerte. Sie unterstützte ihren Mann allerdings auch gelegentlich bei seiner Arbeit in seiner kleinen Fabrik, in der viele Filipinas arbeiten. Sie wollte eigentlich eine Home-based English Teaching Gruppe gründen, aber aufgrund eines Kompromisses mit ihrem Mann ist sie nur einmal wöchentlich bei ihrer Schwester als Lehrerin tätig.

„Jetzt übernehme ich ihren Unterricht einmal die Woche. Mein Mann lässt mich es tun, weil ich es immer machen wollte. Ich unterstütze möglichst meine jüngere Schwester auch bei der Organisation des Home-based English Teaching Netzwerks, denn ich möchte auch andere Filipinas unterstützen. Ich tue es nicht wegen des Geldes. Ich muss weit fahren und der Zug ist teuer, wissen Sie? Aber das ist mein Traum. Deswegen hat mein Mann es mir auch erlaubt. Jetzt nur einmal die Woche.“

In Japan war es, vor allem während des wirtschaftlichen Wachstums von Anfang der 1950er Jahre bis zur Wirtschaftskrise der 1990er Jahre üblich, dass der Ehemann der alleinige Ernährer der Familie war, und sich die Ehefrau hauptsächlich um Haushalt, Kinderbetreuung und Pflege der älteren Familienangehörigen kümmerte. Dieses geschah auch, um das Ansehen des Ehemannes als alleiniger Ernährer zu wahren.

Einige Ehefrauen gingen jedoch wieder arbeiten, als die Kinder größer waren und sie nicht mehr so viel Zeit für die Kinderbetreuung benötigten und ihr Ehemann es erlaubte. Andere Frauen fanden in ehrenamtlichen Tätigkeiten oder in Hobbys sinnvollere Beschäftigung, weil es generell keine qualifizierte Arbeit auf dem Arbeitsmarkt für Ehefrauen gab, die lang nicht mehr arbeiteten, und sie aufgrund des Einkommens des Ehemannes darauf verzichten konnten.

Weil die Frauen als Ehefrauen und Mütter allgemein in der Familie auch für die Pflege von Familienmitgliedern verantwortlich waren, engagierte sich der überwiegende Teil der Frauen in der sozialen Wohlfahrtspflege auf der lokalen Ebene. Aus diesem sozialen Kontext entwickelte sich schließlich ein Sozialsystem in Japan, was der lokalen Wohlfahrt dient und bei dem die ehrenamtlichen Aktivitäten und Engagements der Ehefrauen unverzichtbar wurden.

Vor allem Rosa teilte somit das Schicksal bzw. die Lebenslaufbahn vieler japanischer Ehefrauen in den Zeiten des hohen wirtschaftlichen Wachstums, deren Handlungsbereich meistens auch auf „zu Hause“ beschränkt war. Rosa machte sich die wirtschaftliche Lage zur Erweiterung ihres Horizontes zu Nutze, so wie auch viele japanischen Hausfrauen seinerzeit.

Während der langen wirtschaftlichen Krise der japanischen Wirtschaft in den 1990er Jahren änderte sich die Einstellung vieler Ehepaare. Die bis dato faktisch bestehende Arbeitsplatzgarantie einer Firma wurde unsicher und somit auch die Sicherung des Lebens des Einzelnen und seiner Familie. Insofern bestehen gegenwärtig vielfältigere Familienformen. Ehefrauen konnten sich nicht mehr auf das alleinige Einkommen des Ehemannes verlassen und suchten wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Ehemann. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage wird das Ansehen eines Ehemanns nicht mehr so sehr von seinem Status als alleiniger Ernährer der Familie abgeleitet. Gleichzeitig stehen die traditionellen Pflichten auch nicht mehr im Vordergrund im Leben einer Frau. Das soziale System in Japan, das auf der Arbeitsteilung der Geschlechter beruhte, und überwiegend von den Aktivitäten und Engagements der Ehefrauen unterstützt wurde, funktioniert somit nicht mehr wie früher. Der Staat ist mehr denn je gefordert, ein funktionierendes Sozialwesen zu gewährleisten.

5.1.2 Management zwischen Arbeit und Engagement

5.1.2.1 Engagement als Erwerbstätigkeit

Eine Erwerbstätigkeit ist für viele Filipinas unverzichtbar, so dass ihre Engagements mit ihrer Arbeit zeitlich in Einklang gebracht werden müssen. Das Home-based English Teaching Netzwerk ist daher aus praktischer Sicht besonders nützlich, da die Selbsthilfe zugleich auch eine Einkommensmöglichkeit für die Filipinas darstellt, vor allem für alleinerziehende Mütter. Marisa und Anna sind somit Teil eines sozial-politischen Engagements, das für sie gleichzeitig eine Einkommensquelle darstellt.

In den Fällen von Marisa und Gloria zeigt sich auch, dass die wirtschaftlich schwere Lage für sich ein Grund ist, sich mit weiteren Engagements zu beschäftigen. So äußern diese zwei Interviewpartnerinnen:

„Wenn ich einen reichen Mann geheiratet hätte, dann wäre es alles anderes gelaufen. Ich hätte bestimmt nicht in diesem [Home-based English Teaching] Netzwerk mitgemacht. Ich hätte nicht Englisch unterrichtet. Ich wäre eine dumme Filipina geblieben. Ich hätte mich gar nicht entwickeln können. Deswegen ist es gut so. Ich soll mit meiner Lage zufrieden sein.*lachen*“ (Marisa)

„Ich möchte nicht mehr vier verschiedene Arbeiten hin und her treiben. Ich möchte einen Hauptberuf haben, bei dem ich in Ruhe tätig sein kann. Eine richtige Lebensbasis. Haupteinkommensquelle. Einen Halt. Ich finde es in Ordnung, die Arbeit und das Engagement zu trennen. Dann kann ich in meiner Freizeit ehrenamtlich im Bereich der Erziehung für internationales Verständnis arbeiten wie viel ich will. Jetzt bin ich bei verschiedenen Sachen [Engagements] tätig auch aufgrund des Geldes. Aber vor lauter Beschäftigung kann ich mich nicht richtig in Ruhe mit dem Thema auseinandersetzen.“ (Gloria)

Das Engagement ist mit der Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit verbunden, unabhängig davon, ob die Frauen wollen oder nicht. Während Marisa mit ihrer Lage

zufrieden ist, klagt Gloria darüber, dass sie sich eigentlich unabhängig von ihrer Erwerbstätigkeit auf ihr Engagement konzentrieren will.

5.1.2.2 Verständnis von Arbeitskollegen

Die zeitliche Flexibilität ihrer Arbeit erleichtert es den Frauen, ihren Alltag zu organisieren, so dass für ihr Engagement noch Zeit bleibt. Anders herum gesagt: Wenn die Frauen sich – neben ihrem Engagement – um die alltäglichen Probleme überwiegend alleine kümmern müssen, können sie oftmals nur eine Arbeit annehmen, die eine gewisse zeitliche Flexibilität ermöglicht. Daher ist es nicht ungewöhnlich, dass einige Frauen sich eine Arbeit in der Nähe ihres Zuhauses suchen. In diesem Zusammenhang tauchen in den Interviews von Danica, Pamela und Osita auch das Verständnis von Arbeitskollegen und ihrem Arbeitsgeber als ein unterstützender Faktor für das Alltagsmanagement auf.

„Ich arbeite nachts. In der Nähe von hier [ihr zu Hause]. Früher, ehm mit 25 habe ich dort angefangen und 5 Jahre gearbeitet. Danach ab und zu mal gearbeitet und aufgehört, weil es doch die Gesundheit schadet. Jetzt habe ich gefragt, ob ich nur am Wochenende arbeiten kann. Weil jetzt kommt ja Neujahr, die Kinder haben ein () in der Schule. Für den Jahresanfang will ich ca. 4, 50.000 ((Yen)) [400, 500 Dollar] verdienen. Nicht nur das Leben, es gibt auch verschiedene Sache, Papierkram und viele Verfahren [für das JFC-Prozess und die Visumanträge] kostet doch mehr Geld. Deswegen gehe ich arbeiten. (...) Der Laden ist in der Nähe deswegen kann ich regelmäßig hin und ich kenne auch den Ladenvorsteher gut. (...) ((Er meinte)) willkommen zurück. Alles klar, dann nur am Wochenende. Freundlich.“ (Pamela)

„Früher habe ich [meinen Kollegen] nie etwas privates gesagt aber es wurde stressiger auf der Arbeit und mir wurde gesagt, dass ich auch am Samstag ((zur Arbeit)) kommen soll.(...) Ich habe meinen Kollegen erzählt dass ich von meinem Mann getrennt, also jetzt zu zweit ((mit meinem Kind)) bin. Deswegen jetzt verstehen sie mich. Auch sind sie sehr nett geworden. Ich kann auch manchmal schon um 15 Uhr die Arbeit verlassen, weil die anderen sagen, es ist OK, wir übernehmen die Arbeit weiter, du bist

alleinerziehend. (...) Ich kann auch nicht samstags arbeiten. ((Sie sagen,)) es ist kein Problem. Sie verstehen.“ (Danica)

5.2 Die Rolle des sozialen Netzwerks

5.2.1 Hilfsangebote von Freundinnen

Neben der Familie und Arbeitskollegen ist auch die Hilfe von Freunden wichtig für das Alltagsmanagement der Frauen.

„Nachdem mein Mann gestorben ist, habe ich sehr gelitten und mich bemitleidet aber das bringt ja nichts. Es war gut, dass meine Freunde für mich da waren. Ja, sehr schwer, es war sehr schwer.“ (Lotis)

„als ich abends gearbeitet habe, habe ich auch mein Kind bei einer Freundin gelassen, bis 4 Uhr, es war doch schon hart, aber ich habe es geschafft.“ (Danica)

„[Als Marisa anfang die Home-based English Teaching (HBET) Gruppe zu gründen] Ich wusste nicht was und wie ich lehren sollte, nicht? Und ehm... eine Freundin, die früher in der M-City meine Nachbarin war, sie ist Englischlehrerin, und sie hat vieles mir gezeigt. Sie hat mich nach Shinjuku zu einer großen Buchladen begleitet. Sie zeigte mir sehr viele Lehrbücher.“

„Vor diesem Hintergrund [dass sie erfolgreich die HBET-Gruppe führt] gab es doch die Unterstützung von meinem Mann, meiner Freunde usw. Weil, wenn sie nicht immer betont hätten, , dass ich solchen Talent habe, hätte ich es nicht geglaubt. Hätte nicht gedacht.“ (Marisa)

„Hier in der PINAKA habe ich viele Freunde. Sie helfen mir. Es ist sehr nett, hier zu sein. Sie sind wie meine Familie in Japan. Sie sind wirklich sehr freundlich, sehr hilfsbereit. Ohne sie hätte ich es nie geschafft, alle Sachen in Japan zu meistern, allein mit meinem Sohn. Ich bin ihnen wirklich sehr dankbar. Ich mag wirklich hier zu sein. Meine zweite Heimat, hier *Lachen*. (Laura)

Die Freunde tauchen dabei als Unterstützer für alltägliche Aufgaben, als Berater aber auch als jemand, der sie ermutigt und anfeuert, damit sie neue Schritte wagen, auf. Wenn die interviewten Frauen in diesem Kontext Freunde sagen, meinen sie damit immer Freundinnen.⁹⁸ Sie sind auch gute Zuhörerinnen und sind oder waren in einer ähnlichen Lebenssituation, wie die interviewten Frauen. Wie der Fall Laura zeigt, ist die Unterstützung von Freundinnen auch als solidarisches Verhalten zu betrachten, indem sie als Betroffene gemeinsam das Problem zu lösen versuchen. Die Hilfe von Freundinnen trägt so dazu bei, dass die Frauen es schaffen, sich die Zeit für ihr Engagement zu nehmen, oder sich für das Engagement zu motivieren.

5.2.2 Informationsquelle

Das soziale Netzwerk der Einzelnen spielt als Informationsquelle eine besonders große Rolle. Einige Frauen kamen überhaupt erst aufgrund einer Empfehlung oder nach Informationen von Freunden und Bekannten aus ihrem sozialen Netzwerk, wie der philippinischen Community, der Kirche, der Arbeit, der Nachbarschaft usw., zu ihrem Engagement.

„Bei der internationalen Lounge Gruppe [eine NGO] bin ich beigetreten, weil ich eine Freundin, Takeda san [Frau Takeda - eine mit einem Japaner verheiratete philippinische Freundin], die vom internationalen Lounge Fest vor kurzem, kennengelernt habe. Mir wurde gesagt, komm vorbei, und bin dann beigetreten.“ (Jovita)

Jovita lernte diese Freundin in der philippinischen Kirche kennen, die in der Nähe ihres Zuhauses liegt. Die Kirche ist für Filipinas in Japan ein wichtiger Treffpunkt, um sich mit Landsleuten auszutauschen. So berichtet Jovita:

„Die philippinischen Freunde, die in F-Bezirk wohnen, habe ich in der Kirche kennengelernt. Kennen Sie F-Bezirk? I: Wo ist das? J: Im Stadtteil N. Gehört zu der T-City. Auf dem Berg. Früher bin ich sogar extra in die Kirche in diesem Ort gegangen [auch wenn er sehr entfernt liegt]. Auch im Bezirk Y.

⁹⁸ Im Japanischen gibt es normalerweise keine unterschiedlichen Berufs- bzw. Statusbezeichnungen zwischen Mann und Frau.

Und habe ich mehr und mehr Filipinos kennengelernt. Ich gehe wirklich überall in die Kirche. Diesmal wollte ich in eine Kirche, die (---) liegt. Sie machen Gottesdienst. Deswegen habe ich einen Brief bekommen und bin eingeladen. Heute war er im Briefkasten.“

Jovita lernte durch die Kirchenbesuche viele ihrer Landsleute kennen. In der gleichen Zeit machte die Kirche auch auf sich aufmerksam und schickte Briefe an die philippinischen Einwohner. Die philippinische Kirche bildet häufig die Basis der philippinischen Community und ist reich an Netzwerkressourcen, so dass sie eine wichtige Informationsquelle darstellt. Danica bekam zum Beispiel auch für ihr aufenthaltsrechtliches Problem erste Informationen von den Freunden in der Kirche (siehe 4.2.3.).

Während die philippinischen Kirchen und Communities bei der Vernetzung der Landesleute eine große Rolle für die Filipinos spielen, zeigt sich am Fall Miriam, dass der lokale Heimatort auf den Philippinen auch dabei ein wichtiges Element sein kann. Auf Grund der Verbindung zu ihrem Heimatort wurde sie auch für ihr Engagement ehrenamtlich tätig.

„Ich habe die Gründerin von NEG kennengelernt durch eine Freundin, weil sie auch aus Nueva Ecija kommt, wollte sie sich mir vorstellen, ja so war das, in einer philippinischen Veranstaltung. Und sie hat mir über diese Gruppe erzählt, sie ist sehr aktiv in der Gruppe natürlich, sie hat sie ja gegründet, und gefragt, ob ich irgendwann vorbei kommen möchte. Und dann bin ich hingegangen, weil, es könnte interessant sein nicht? Dort die Leute aus meiner Heimat zu treffen.“

Viele meiner Interviewpartnerinnen waren selbst von den Problemen betroffen, gegen das sie sich engagierten. Die Suche nach der Lösung der eigenen Probleme führte über die Informationen ihrer Landesleute häufig zu den hilfebietenden NGOs oder Selbsthilfegruppen, in der sie die Frauen später ehrenamtlich engagierten.

„I: Wie haben Sie Hanako [Mitarbeiterin der NGO] kennengelernt? G: Ehm über die Mutter von der Klassenkameraden meiner Schwester [Genevives

Schwester lebt auch in Japan]. Ich habe mit meiner Schwester über das Problem gesprochen, ‚oh was soll ich machen‘ und so ‚dann stelle ich dir jemanden vor‘ ((sagte meine Schwester)).... Dann nach einer Woche, bin ich zu Hanako gegangen, um sie zu treffen.“ (Genevive)

„Ich habe Raida [Sie ist ehrenamtlich bei der PINAKA tätig] kennengelernt und dass es solche Aktivität gibt, habe ich ((von ihr)) erfahren. Und kennst du Soraya [Gründerin der PINAKA]? I: Sora-san? P: Ja, genau. Hab' sie im Fernsehen gesehen. In den Philippinen wurde sie öffentlich ausgezeichnet. Ahm weil sie in Japan sehr aktiv ehrenamtlich arbeitet. So ist sie im Fernsehen aufgetreten. Und ich habe sie gesucht. Sora. Weil ich mich nicht mit den Sachen über das JFC-Kind ohne Vater auskannte. Und wenn es so wäre, habe ich gedacht, dass sie mir helfen könnte. So, zufällig kannte meine Freundin Raida und hat sie mir vorgestellt. Und dann PINAKA.“ (Pamela)

„I: Wie haben Sie über PINAKA erfahren? L: Von meiner Freundin. Eine Filipina, ich traf sie in einer Firma. Weil ich vor meinem Mann geflohen bin, ehm ich arbeite in einer Firma. Ich sagte meiner Freundin, ich will auf die Philippinen zurück. Ich habe nicht so viel Glück im Leben, also muss ich auf die Philippinen. ((Aber diese Freundin meinte,)) es ist doch beschämend. Du bist von deinem Mann getrennt und mit dem Kind allein, du musst doch hier in Japan bleiben. Was wird mit deinem Sohn passieren, wenn ihr auf den Philippinen seid? Wenn du nach Hause auf die Philippinen gehst, ist es hart. Und deine Familie kann dir nicht helfen. Jetzt seid ihr getrennt ((von deiner Familie auf den Philippinen)). Du hast deine eigene Familie. Du musst selbstständig sein. Bleib in Japan, denn du kannst hier dir selbst helfen. Sie [die Leute der PINAKA] können dich auch unterstützen, aber [deine] Familie kann dir nur wenig helfen. Nicht jeder Zeit oder immer. Aber sie können mir und meinem Sohn helfen. ((Das war eine große)) Aufmunterung.... Also, sie [die Leute in der NGO] haben mich aufgemuntert.“ (Laura)

Genevive wurde für eine NGO ehrenamtlich tätig, nachdem sie von dieser NGO im Hinblick auf die eventuell bevorstehende Scheidung von ihrem japanischen

Ehemann beraten wurde. Zu der NGO kam sie, da sie über eine philippinische Bekannte ihrer ebenso in Japan lebenden Schwester eine Mitarbeiterin der NGO kennen lernte.

Pamela lernte ihre philippinische Freundin in ihrer Nachbarschaft kennen und Laura in der Firma, in der sie tätig war. Beide Freundinnen waren für Pamela und Laura jeweils der erste Zugang zu gesuchten Informationen. Es ist zu beobachten, dass philippinische Freunde, die die Frauen gezielt oder zufällig trafen, mit einer anderen philippinischen Bekannten, Gruppe oder Community vernetzt sind, die den Frauen die benötigten Informationen geben konnten.

5.2.3 Die Rolle des eigenen sozialen Netzwerks

Wie oben dargestellt, ist das Netzwerk von eigenen Landesleuten eine nützliche Quelle für Informationen und Hilfe für das Zustandekommen ihrer Engagements. Allerdings ist es zu erkennen, dass dieses Netzwerk nicht immer eine positive Rolle spielt. Am Fall Gloria zeigt sich die Ambivalenz der Bedeutung des eigenen sozialen Netzwerkes.

Nach dem Umzug in die Hokkaido-Präfektur wurde Gloria von der Stadt B gebeten, die Vorsitzende des Hokkaido-Filipino-Vereins in der Stadt E zu werden. Diese Bitte erfolgte, weil sich die Verwaltung der Präfektur sich über sie bei der philippinischen Botschaft in Tokio informiert hatte, in der sie aktiv arbeitete.

„Dass ich die Vorsitzende geworden ist, kam eigentlich von der Hokkaido-Präfektur. Zuerst haben sie angefangen zu überlegen, wer die optimale Person dafür ist. Aber wenn sie richtig ((eine passende Person)) suchen, dann ist (die Auswahl) zu groß. So wurde die Frage sofort zur Botschaft weitergeleitet. Und wie ich vorhin gesagt habe, weil ich aktiv in der philippinischen Botschaft tätig war, haben die Leute von der Botschaft mich, Kobayashi Gloria, dafür gepusht, weil ich ja auch nach Hokkaido gezogen bin.“

So halfen ihr ihre philippinischen Beziehungen aus Tokio auch in Hokkaido, um dort in einem staatlich organisierten Verein an höchster Stelle zu arbeiten. Aber das war

nicht alles:

„Infolgedessen kam ich gerade frisch an und wurde schon zu der Vorsitzenden. Es hat aber sehr viele Mühe gekostet, die schon 20 Jahre dort wohnenden Filipinos, wie Oberhäupter, zu überzeugen. Aber diesen Charakter von mir lässt mich nicht unterkriegen. ((Sie sagten,)) ich wäre eine normale Hausfrau, eine normale Person. (--), dazu noch die Studenten aus den Philippinen an der O-Universität. Sie waren sehr klug und ihr Japanisch war ausgezeichnet. Herr (--) war 8 Jahre Doktorand. (...) Sogar war er daran gewöhnt mit Politiker zu sprechen. Ohhhh, er hat mich wirklich zum Narren gehalten. (...) Die haben mich am Anfang für einen Dummkopf gehalten, aber langsam haben sie mich akzeptiert. Ehm ((ich habe auch viel gearbeitet)), damit ((zum Beispiel)) das Pass auch in philippinischer Botschaft in E-City beantragt werden kann, und einen Diskussionsrunde mit dem Botschafter, dem Abteilungsvorsitzenden der Internationalaustauschdienst und einer philippinischen Schauspielerin veranstaltet. (...) Es gab einen Hokkaido-Frauenverein und deren Vorsitzende, die wohnte damals schon 25 Jahre in Hokkaido und hat mich sehr gehasst. Ihr hat es nicht gefallen, dass ein Newcomer den Hokkaido-Filipino-Verein leitet. (...) Auch wenn solche Leute mich hassen oder mich nicht akzeptieren wollen, gehe ich zu ihnen. Nicht um uns zu streiten sondern, ahm es müsste doch Gemeinsamkeiten geben. Weil, es gibt schon eine Gemeinsamkeit, dass wir alle das gleiche Gefühl haben, für die soziale Arbeit tätig sein zu wollen. Auch wenn die Themen sich unterscheiden. Deswegen versuche ich diese Gemeinsamkeit zu begreifen. Am Anfang denken sie, ich wäre ein Feind. Dieser ist auch Vorsitzende, dieser und diese auch (..), alle sind meine Feinde. Ich versuche nicht, alle zu meinen Freunde zu machen, es ist anstrengend. Aber auch wenn ich ((von solchen Leuten)) von hinten Steine geworfen werde, (...) ((sage ich)) hey, wenn ihr die Zeit habt, Steine zu werfen, komm doch mit. Wir können zusammen engagieren. Idiot! So ist meine Art.“

Als Vorsitzende des Hokkaido-Filipino-Vereins musste sie sich zuerst bemühen, von den dortigen Filipinos akzeptiert zu werden. Die philippinische Community der

Stadt E, in der die verschiedenen Gruppen hierarchisch vernetzt waren, waren dem plötzlichen Auftauchen Glorias als Vorsitzende eines staatlichen Vereins skeptisch gegenüber eingestellt. Das soziale Netzwerk stellte sich hier als eine Belastung für das Engagement heraus. Gloria versuchte dennoch ihr Verhältnis zur bereits bestehenden Community und deren Mitgliedern durch ihr Engagement zu verbessern. Wie Glorias Fall zeigt, ist es auch notwendig, mit dem sozialen Netzwerk umgehen zu können, um ein Ziel zu erreichen. Anders formuliert: Das soziale Netzwerk ist so zu gestalten, dass es mit den eigenen Bedürfnissen zusammen funktioniert, auch wenn zunächst nicht immer alles wunschgemäß verläuft.

Anna wollte die ihr gebotenen Möglichkeiten durch ihr soziales Netzwerk ebenfalls verbessern. Für sie war klar, dass sich durch die Erweiterung ihres Netzwerks für sie mehr Chancen ergeben werden. Sie vergleicht sich dabei mit ihrer Freundin Marisa.

„...vor Samstag, Samstagmorgen, vor der Halloween Party unterrichtete sie [Marisa] als Gastlehrerin an einer Volkshochschule in der Stadt Y, und vielleicht weil sie in der ((japanischen))Gesellschaft integriert ist, gibt das Rathaus ihr immer die Informationen, ich meine, das Rathaus ruft sie an und ((sagt)), mach das, Lehren oder mach dies, wegen ihres Netzwerkes, aber in Vergleich zu mir [ihr], weil mein mein mein Netzwerk ist, ich meine, es ist auf philippinische Community eingeschränkt, ich weiß nicht, ich weiß nicht, vielleicht weil es ist mein mein, ich kann nicht, mir fällt es nicht einfach mich der japanischen Gesellschaft zu öffnen, so ich habe nicht die, ich meine, das Rathaus ruft mich nicht an, um zu ((sagen)), mach das, oder zu fragen, ob ich in einer Volkshochschule oder irgendwo lehren möchte“

Nach Annas Ansicht erweitert das Netzwerk von Marisa ihre Möglichkeiten, in der japanischen Gesellschaft als Englischlehrerin zu arbeiten. Im Gegensatz zu ihrem Netzwerk ist Annas soziales Netzwerk auf die philippinische Community beschränkt, und somit auch ihre Arbeitsmöglichkeiten. Anna tut sich dabei schwer, ihr Netzwerk auf die japanische Gesellschaft zu erweitern. Warum sie sich nicht der japanischen Gesellschaft öffnen kann, erklärt sie später mit ihrer Schüchternheit und einer schlechten Erfahrung, die sie in der Schule ihres Sohnes gemacht hat (siehe: 5.3.1.2).

Jedenfalls ist sowohl bei Anna als auch bei Gloria zu sehen, dass sie mit ihren sozialen Netzwerken strategisch umgehen, um ihr Ziel zu erreichen oder die eigenen Möglichkeiten zu erweitern.

5.3 Verhältnis der Frauen zu ihren sozial-politischen Engagements

5.3.1 Institutionelle Bedingungen des Engagements

5.3.1.1 Vielfältige Angebote und leichter Zugang zum Engagement

Auch auf Seiten der Institutionen, bei denen die Engagements ausgeübt werden, findet eine Suche nach Mitwirkenden statt. Drei Interviewpartnerinnen (Jovita, Ema und Gloria) wurden von den Institutionen gefragt bzw. bekamen eine direkte Einladung per Post zu ihnen nach Hause geschickt. Fabiola sah eine Anzeige im internationalen Austauschzentrum, die dort auf Tagalog ausgehängt wurde. Durch die Ansprache von Institutionen wurde bei diesen vier Frauen ein erster Zugang zu den angebotenen Engagements ermöglicht.

Bis auf einen Fall handelte es sich hierbei um staatliche Institutionen. Ema und Gloria bekamen von der Stadt B in der Kanagawa-Präfektur für die Stelle der Vertreterin der ausländischen Bevölkerung in der kommunalen Politik eine Anfrage mit Bewerbungsformularen per Post. Gloria bekam schon zuvor eine solche Anfrage, als sie in der Stadt E in der Hokkaido-Präfektur wohnte. Fabiola sah eine Stellenanzeige für die staatliche Beratungsstelle für Ausländer einer städtischen Institution. Einige Städte bzw. Präfekturen versuchen auf diesem Wege auf die ausländischen Mitbürger zuzugehen, um so auf Angebote aufmerksam zu machen, wobei diese Angebote nicht immer vom Staat, sondern häufig auch von privaten Organisationen offeriert werden.

Die Kinderbetreuung von den Selbsthilfeorganisationen wie PINAKA oder Chikara stellt sich auch als Zugang zum Engagement heraus. Die Kinderbetreuung, die generell für Hilfesuchende angeboten wird, erleichtert auch die Mitarbeit von Frauen mit kleinen Kindern.

Der Wohnbezirk einer Person ist außerdem auch ein wichtiger Faktor, ob sie einen leichten Zugang zu einem Engagement findet oder nicht.

So sprechen Fabiola und Osita die zahlreichen Angebote für Engagements und die die Engagements fördernde Politik ihres Wohnbezirks im Rahmen ihrer Begegnungsgeschichte mit ihrem Engagement an.

„In der Kanagawa-Präfektur gibt es viele Beratungsstellen, nicht? (...) Beratungszentrum Yokohama, Kawasaki-Zentrum und Yamato und Yokosuka auch noch. (...) Überhaupt in der Kanagawa-Präfektur gibt es viele, ich meine gibt es viele verschiedene ((engagierende)) Gruppe. Ich war (---) im internationalen Austauschzentrum und an der Information habe ich ein Stellenangebot für die Mitarbeiter der Beratungsstelle gelesen. Das war auf Japanisch und auf Tagalog geschrieben. (---) Deswegen habe ich meinen Lebenslauf geschrieben und abgeschickt.“ (Fabiola)

„Als mein Kind, der zweite Sohn, zum Kindergarten ging, wurde mir dort gesagt, es gibt verschiedene Volunteer-Gruppe. Man kann im Rathaus der D-City verschiedene Informationen bekommen, also geh mal hin. Man kann auch Japanisch umsonst lernen, so sagten sie. (...) Unsere Kindergruppe, die internationale, darüber habe ich auch dort mitbekommen. Es ist auch gut da das H Viertel Kulturzentrum für Kinder. Wir benutzen normalerweise immer den Raum dort.“ (Osita)

Lokale Unterstützung ihres Engagements geben den Filipinas die Chancen, an der Integration teilzuhaben. Darüber hinaus zeigt sich, dass die lokale Förderung wiederum einen wichtigen Einfluss bei der Auswahl des Wohnortes einer philippinischen Familie haben kann. So wie in Pamelas Fall:

„Die jetzige Schule ist sehr bekannt. Sie haben gute Lehrer und reagieren schnell, wenn es Ijime gibt. Die Schule ist super. I: Mussten Deine Kinder die Schule wechseln? E: Nee nee. Sie besuchten immer die gleiche Schule. Aber wenn wir in einen anderen Bezirk umziehen würden, dann ändert sich auch die Schule, nicht?⁹⁹ Wir möchten eigentlich umziehen, weil unser Haus für

⁹⁹ Da in Japan die öffentlichen Grund- und Mittelschulen nach dem Wohnbezirk zugeteilt werden, bedeutet der Umzug in den anderen Bezirk auch die Schuländerung.

uns zu klein ist, aber das wollen wir nicht ((dass wir die Schule ändern müssen)). Also kann man nichts machen. Lieber bleiben wir hier. Weil, die derzeitige Schule eine sehr gute Schule ist.“

Pamelas zwei Söhne besuchen eine öffentliche Schule, die dafür bekannt ist, sich stark gegen *Ijime* einzusetzen. Die Lehrer in dieser Schule sind Pamelas Meinung nach sehr engagiert. Wenn ihre Söhne in der Schule gemobbt werden, weil sie Ausländer sind, oder Pamela etwas bei den schulischen Angelegenheiten der Söhne nicht versteht, kann sie sich „sofort und immer“ an die Lehrer wenden. Die Lehrer sind sehr verständnisvoll und reagieren schnell. Das sind die Gründe, warum Pamela von der Schule ihrer Söhne sehr viel hält. Sie will auch deswegen in ihrem Ort wohnen bleiben, damit die Söhne nicht ihre Schule wechseln müssen. Hier gewinnt die öffentliche Schule als ein lokales Förderungsinstitut gegen *Ijime* ein starkes Vertrauen einer Mutter der JFC, die deswegen in ihrem Bezirk bleiben will.

Zahlreiche Angebote und ein leichter Zugang zu den Engagements, unterstützt durch eine lokale Förderung, führen eine Reihe von Frauen zum Engagement. Dabei stellen die Filipinas keine passive Unterstützungsempfängerinnen dar, sondern sind aktive Teilhaberinnen, die diese Förderungen mitgestalten.

5.3.1.2 Verhältnis zu anderen Helfern des Engagements

Ein gutes Verhältnis zu anderen Engagierenden, mit denen die Frauen sich für ein Ziel gemeinsam einsetzen, ist ein wichtiges Element für die Motivation der Frauen. Viele interviewte Frauen gewannen neue Freunde durch das Engagement, und einige (Marisa, Fabiola, Laura und Teresa) nannten auch die motivierende Funktion dieser Freunde für ihr Engagement.

Für Fabiola ist die Teamarbeit mit diesen Leuten das, was sie an ihrem sozialpolitischen Engagement am meisten begeisterte:

„Weil ich mir schon seit meiner Kindheit gewünscht habe so eine Arbeit [Sozialarbeit] zu machen, finde ich die Arbeit gar nicht anstrengend. Außerdem, dieses Teamwork, dass alle zusammen für ein Ziel arbeiten, das ist äußerst interessant. Challenge oder human power, solches Gefühl bekomme ich und das begeistert mich.“

Am Fall Marisas zeigt sich beispielweise, dass die Anerkennung der Anderen ein begleitender Faktor der Motivation für ihre Engagements ist.

„Ich bin ein Komiteemitglied der PTA von der dritten Klasse der Junior-High-School. Ich bin sozusagen unbewusst ins Komitee eingetreten. Ich war einfach glücklich und zwar überglücklich, da ich dachte, dass ich deswegen angesprochen wurde, weil man mir extra diese Stelle anvertraut hat. Aber ich die dumme, das war nur ein Irrtum. Ein IrrtuuumIrrtum. Es war nur so, dass meine Vorgängerin mich zufällig per Telefon erreicht hat. Aber ich habe vor Freude sofort gesagt, ja, das mache ich. Ich wurde so was von getäuscht *lachen*.“

Das Gefühl, von jemandem anerkannt zu werden, motivierte Marisa zu der PTA-Tätigkeit. Die Anerkennung der Anderen und das eigene Selbstbewusstsein sind in ihrem Fall stark miteinander verbunden und spielten auch eine große Rolle bei der Gründung der Home-based English Teaching Gruppe (HBET). So erzählt Marisa, wie sie am anfänglich in Japan aufgrund ihrer mangelnden Japanischkenntnisse ihr Selbstvertrauen verlor. Sie beschreibt dieses mit „Charakter in sich hineingepresst“, „nur den Anderen zugestimmt“ und „ihren Stolz ganz aufgeben“. Die Gründung der HBET-Gruppe war für sie eine Möglichkeit, ihr Selbstvertrauen zurückzugewinnen, in dem sie als Lehrerin ein hohes Ansehen genießt. Dies motiviert sie für mehr Einsatz als englische Lehrerin.

„Ja, jetzt werde ich überall begrüßt wenn ich draußen bin und das freut mich sehr. Leute begrüßen mich meine Wenigkeit. I: Sie wurden hier [Restaurant, wo das Interview geführt wird] auch ein paar Mal begrüßt. M: Ja, das waren die Eltern von meinen Schüler aus der Junior-Highschool. (...) Ich möchte mehr Kinder bei mir aufnehmen dann kann ich noch mehr tun, aber ich habe noch ein kleines Kind also so ist es gut. Jetzt möchte ich noch selbst vieles lernen und so was wie Lizenz oder Zertifikat machen, damit ich auch offiziell als Englischlehrerin anerkannt werde. Und dafür möchte ich mein Bestes geben.“

Die Gründung der HBET-Gruppe, welche sich bis heute zu einem sozial-politischen Engagement bzw. Netzwerk vor allem für philippinische Müttern entwickelte, war zwar für Marisa in erster Linie keine Alternative zu ihrer Erwerbstätigkeit oder Mittel zum gesellschaftlichen Aufstiegs,¹⁰⁰ die Anerkennung der Anderen stärkte aber ihr Selbstbewusstsein und motivierte sie zu weiteren Aktivitäten.

Entsprechend zeigt beispielsweise Annas Fall, dass die Ablehnung durch Andere – im Gegensatz zur Anerkennung – weitere Aktivitäten verhindern kann.

Anna berichtet, dass sie es sich eigentlich auch wünscht, so wie die anderen Filipinas in der Schule über philippinische Kultur und Englisch zu unterrichten, sich dieses aber nicht traut, „weil sie ein Trauma hat“. Mit Trauma bezieht sie sich auf die negative Erfahrung, die sie machte, als sie den Rektor der Grundschule ihres Sohnes um Unterstützung im Kampf für die Anerkennung der japanischen Nationalität ihres Sohnes bat und vom Schulrektor abgewiesen wurde.

„(...) weil ich ich habe ein Trauma, vor einiger Zeit, weil (wir) nach einer Unterschrift gefragt haben, wir brauchten (sie) für die Nationalität meines Sohnes, ich ich fragte den Grundschulrektor, ob er auf der Bittschrift unterschreiben kann, aber er er hat es abgelehnt zu unterschreiben. I: Bittschrift? A: Ich meine, für die japanische Nationalität meines Sohnes, man soll sie unterschreiben, nicht? I: Ach ja. [...] A: ich habe mehrmals versucht die Unterschrift zu bekommen, und ich bin zum Grundschulrektor gegangen mit der Hoffnung, dass er sie unterschreibt, ich bin den Kouchou-sensei [Grundschulrektor auf Japanisch] darum gebeten, dass ich die [Bittschrift] allen Lehrern zeigen können darf und (darum bitten möchte) sie zu unterschreiben, aber Kouchou-sensei hat es abgelehnt. So ich ich kann jetzt ich ich will nicht mehr fragen. Er hat nicht unterschrieben. Also habe ich gefragt, hab meine Freundin nach dem Grund gefragt, warum, vielleicht weil sie sind, meine Freundin sagte zu mir, vielleicht weil sie unter der Regierung sind, öffentliche Schule, sie sind ja unter der japanischen Regierung, sie wollen nicht etwas machen, was gegen die (Regierung) sein würde, ja, wahrscheinlich das ist der Grund.... Aber ich war, ich war so was

¹⁰⁰ Engagement als Alternative zur Arbeit (siehe: 4.2.1)

von, ich war traurig, weil ich war, ich habe gehofft, dass sie meinem Sohn helfen würden, aber dann sie, sie wollten (bloß) nicht hineingezogen werden.”

Da sich die Bittschrift für eine Änderung des Staatsbürgerschaftsrechts und für die Anerkennung der japanischen Nationalität ihres Sohnes auch gegen das Justizministerium richtete, nahmen ihre Freundin und sie an, dass sich die Schule nicht gegen die offizielle Meinung des Staates stellen wollte. Allerdings war die Ablehnung ihrer Bitte durch den Grundschulrektor, und somit durch die gesamte Schule, die Bittschrift für ihren Sohn zu unterschreiben, ein großer Schock für sie, so dass sie dies als ein Trauma bezeichnet. Für sie kommt das Verhalten des Direktors einer Ablehnung ihres Sohnes durch die Schule gleich. So berichtet sie direkt nach dieser Episode über das *Ijime*, dem Verhalten von Klassenkameraden ihrem Sohn gegenüber. Auch hier half der Klassenlehrer ihrem Sohn nicht, weil er das Problem des *Ijimes* nicht einsehen wollte. Aus der Erfahrung von Ablehnung und Ausgrenzung, die ihr Sohn durch *Ijime* in der Schule erlebte, und sie vergleichbares auch aufgrund ihres Engagements sowohl in der Schule, aber auch durch die japanische Gesellschaft immer wieder zu spüren bekam, schloss sie daraus, dass ihr Sohn auch später als Erwachsener in der japanischen Gesellschaft schikaniert werden würde.

„Die Kinder möchten immer ihn [den Sohn von Anna] schikanieren.Das ist warum ich die japanische Staatsbürgerschaft [für meinen Sohn] wünsche. Wir haben die nächste Gerichtsverhandlung, es ist schon in dem höchsten Gericht, weil wir letzten März den Prozess gewonnen haben, und jetzt ist das höchste Gericht, (.....) Im September haben wir unsere Gerichtsverhandlung erste Verhandlung in höchstem Gericht, mein Sohn erzählte vor der Juri, er sagte über *Ijime*, er erzählte über *Ijime* und ((er äußerte seinen Wunsch)) er möchte, dass alle Kinder gerecht (ausgebildet) ((werden sollen)) (...) Also ich hab nicht ihn gefragt [gesagt], du musst so wie das machen du musst machen, (er kann) alles werden, was er will, solange er er stabiles ich meine stabiles Leben in der Zukunft haben könnte. Wenn er verdienen kann, (muss es nicht) gutes Verdienst sein. Er wird in der japanischen Gesellschaft schikaniert sein auch wenn er ein Erwachsener

wird, also denke ich es ist OK für mich, er muss nicht ein Anwalt werden oder, ich habe nicht solchen Traum *kleines Lachen*.

Bei Anna lässt sich allerdings beobachten, dass die Ablehnung durch andere nicht nur dazu führt, dass sie von sozial-politischen Engagements abgehalten wird. Die Ablehnung führte andererseits zu ihrem Engagement für die Anerkennung der japanischen Nationalität ihres Sohnes, also zu einem Handeln gegenüber der japanischen Gesellschaft, die ihren Sohn als Ausländer ausgrenzte und ihm seine Rechte als Japaner vorenthielt.

5.3.2 Verhältnis zum Engagement an sich - Starke Bindung zum Thema des Engagements

Mehr als der Hälfte meiner Interviewpartnerinnen in Japan waren zum Zeitpunkt des Interviews oder zuvor unmittelbar, oder mittelbar durch eine ihnen nahestehende Person, von dem Thema betroffen, für das sie sich engagieren. Für sie ist die Bindung zum Thema des Engagements sehr stark, so dass es ein Faktor ist, mit besonderer Motivation für ein Engagement tätig zu sein bzw. sich länger für etwas zu engagieren. Für manche stellt sich das Engagement als eine letzte Möglichkeit dar, ein Ziel zu erreichen. Die drei Mütter der Japan-Filipino-Children (JFC), Anna, Danica und Pamela, die für die Anerkennung der japanischen Nationalität ihrer Kinder vor Gericht zogen, hatten zum Erreichen der Rechtssicherheit ihrer Kinder keine andere Wahl, außer selbst gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen, und darauf möglichst aufmerksam zu machen. Viele betroffene Frauen versuchen somit selbst die Lösung des Problems in die Hand zu nehmen.

„Hier die Gegend macht ein Mal im Jahr ein Bezirksfest. Daran haben wir immer teilgenommen. Als PINAKA. Oder wir zeigten unseren Tanz bei verschiedenen Veranstaltungen. Wir haben uns den Leuten vorgestellt und über das Problem der JFC erklärt. Wir haben viele Unterschriften gesammelt. (...) Wenn wir uns selbst nicht engagieren wer dann? Wenn wir den Leuten uns aufmerksam machen dann bekommen wir mehr Unterstützer.“ (Pamela)

„So was [Die schwere Situation der Ausländer in Japan] kann doch nur von unten geändert werden, nicht wahr? Wenn es immer mehr solche Leute geben wird in Japan, wie mich, wird ihre Situation immer mehr verstanden. Ich finde deswegen, dass wir, die diese Situation wissen, dagegen etwas machen müssen.“ (Ema)

Hier sieht man, dass die unmittelbare Betroffenheit eine starke Bindung der Frauen zum Engagement schafft, welche auch in der Form vom Verantwortungsbewusstsein bzw. als Pflichtgefühl ¹⁰¹ zu erkennen ist. So entwickelten sich auch die Selbsthilfeorganisationen PINAKA oder Chikara durch das Handeln von betroffenen philippinischen Frauen in Japan.

5.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden für die äußeren Bedingungen für ein sozial-politisches Engagement der interviewten Filipinas in Japan auf der Mikro- und Mezoebenen drei Hauptkategorien bzw. Schlüsselkategorien mit jeweiligen Subkategorien herausgearbeitet. Diese Kategorien stellen äußere Faktoren dar, die für das Zustandekommen der sozial-politischen Engagements der interviewten Filipinas entscheidend waren. Die Interviewanalyse zeigte, dass die Frauen diese Faktoren in der Interaktion mit ihrem Umfeld zugunsten ihres Engagements zu nutzen oder zu kombinieren versuchten. Die herausgearbeiteten Faktoren weisen dabei auf drei unterstützende bzw. fördernde Punkte für ein sozial-politisches Engagement der Frauen hin: I) Kontaktverschaffung zum sozial-politischen Engagement. II) Integration des Engagements in den eigenen Alltag. III) Beibehalten des Engagements, wobei der zweite Punkt überwiegend eine Voraussetzung für den dritten Punkt ist.

Im Folgenden werden die Kategorien im Zusammenhang mit ihrer Funktion zusammenfassend dargestellt.

¹⁰¹ Detaillierte Darstellung über das Pflichtgefühl als Grund des Engagements siehe: Kapitel 4.5.

- Vereinbarkeit des Engagements

Die Möglichkeit für das Zustandekommen eines sozial-politischen Engagements der Filipinas in Japan entsteht in der Vereinbarkeit des Engagements der Frauen mit ihrer alltäglichen Rollen bzw. Aufgaben als Mutter, Hausfrau oder Arbeiterin, weil das Engagement allein aus finanziellen aber auch familiären Gründen für die meisten Frauen nicht zu einer Hauptbeschäftigung werden kann, auch wenn sie es wollen. So werden Organisations- und Managementtalent von den Frauen gefordert, diese Vereinbarkeit zu realisieren. Dabei stellt sich die Unterstützung durch das Verständnis für etwaige Kompromisse von ihrer Familie als ein wichtiger Faktor dar. Außerdem nutzen die Frauen die öffentlichen Einrichtungen, die mit ihrem Haushaltsbudget vereinbar sind, oder kombinieren ihr Engagement mit ihrer Erwerbstätigkeit.

Für die Arbeiterinnen mit Kindern stellt sich vor allem die zeitliche Flexibilität ihrer Arbeit als ein relevanter Faktor dar, die durch eine räumliche Nähe des Arbeitsorts zu ihrem Zuhause oder durch das Verständnis von Arbeitskollegen bzw. dem Arbeitgeber gefördert werden kann. Diese unterstützenden Faktoren für ein Engagement der Frauen in dieser Kategorie dienen somit dem Punkt II, einer erfolgreichen Integration des Engagements in ihren Alltag. Ihr Engagement in den Alltag zu integrieren ist für viele Frauen, die mit anderen alltäglichen Aufgaben beschäftigt sind, erst mal eine Herausforderung aber auch eine Bedingung für ihr Engagement. Dabei zeigt sich die Aufrechterhaltung der Vereinbarkeit als eine Grundlage für die Faktoren des Punktes III, das Dabeibleiben im Engagement.

- Die Rolle des sozialen Netzwerks

Das soziale Netzwerk der Filipinas spielt eine wichtige Rolle für das Zustandekommen eines sozial-politischen Engagements. Das soziale Netzwerk beinhaltet neben den Familienangehörigen auch die Freunde und Bekannte als wichtige Unterstützer beim Alltagsmanagement der Frauen. Außerdem leisten Freunde und Bekannte aus ihrem sozialen Netzwerk, wie der philippinischen Community, der Kirche, der Arbeit, der Nachbarschaft usw., einen signifikanten Beitrag als Informationsquelle. Einige Frauen kamen erst aufgrund der Informationen oder der Empfehlungen ihrer Freunde und Bekannten zu ihrem Engagement. Manche Frauen erkennen den Wert eines eigenen Netzwerks und

versuchen dies strategisch zu Gunsten ihres Engagements einzusetzen. Das soziale Netzwerk der Frauen erfüllt somit alle drei Funktionen, wobei dies nicht bedeutet, dass für die Frauen sämtliche Funktionen unmittelbar von Anfang an zur Verfügung stehen. Das soziale Netzwerk der Filipinas kann sich auch als etwas unkooperatives oder als eine Last für ein Engagement der Frauen darstellen, vor allem dann, wenn sie die Zusammenarbeit von einem bereits hierarchisierten Netzwerk für ihr Engagement brauchen, in dem sie nicht so viel zu sagen haben. Die Frauen versuchen daher ihr eigenes soziales Netzwerk aufzubauen bzw. zu gestalten, so dass sie selbst die Funktionen ihres Netzwerks zugunsten des Engagements erweitern können.

- Das Verhältnis der Frauen zu ihren sozial-politischen Engagements

Es ist für ein sozial-politisches Engagement der interviewte Filipinas in Japan entscheidend, welches Verhältnis sie zu ihren sozial-politischen Engagements entwickeln. Dabei geht es nicht nur um die Bemühungen der Frauen, sondern entscheidend auch um die institutionellen Bedingungen, unter denen die Engagements ausgeübt werden können. Durch die direkte Ansprache der Filipinas oder durch ein Angebot zur Kinderbetreuung ermöglichen die Institutionen oder NGOs den Filipinas einen leichten Zugang zu ihren Aktivitäten. Auch vielfältige lokale Angebote zur Förderungen der Integration oder gegen die Diskriminierungen von Ausländern erleichtern den Filipinas sich schnell für konkrete Probleme eine passende Unterstützung zu organisieren oder an der Integration teilzuhaben. Vielfältige Angebote und leichter Zugang zum Engagement der Institutionen erfüllt somit sowohl die Funktion I der Kontaktverschaffung als auch die Funktion II der Integration des Engagements in den Alltag. Ein anderer wichtiger Faktor ist das Verhältnis der Filipinas zu anderen Helfern dieser Institutionen. Die Teamarbeit, in der sich die Frauen mit anderen Helfern für ein gemeinsames Ziel einsetzen, die daraus entstandenen Freundschaften oder die Anerkennung durch Andere motiviert die Frauen für ihr Engagement. Ein gutes Verhältnis zu anderen Helfern des Engagements führt dazu, dass die Frauen dem Engagement erhalten bleiben und erfüllt so für die Funktion III.

Welches Verhältnis die Frauen zu ihrem Engagement entwickeln, hängt auch davon ab, in welcher Form sie dem Thema ihres sozial-politischen Engagements persönlich

verbunden sind. Dabei stellt sich die persönliche Betroffenheit der interviewten Filipinas zum Thema bzw. dem thematisierten Problem ihres Engagements als ein wichtiger Faktor für das Zustandekommen dar. Eine unmittelbare Betroffenheit der Filipinas zu dem Problem, gegen das sie sich engagieren, weist auf eine besonders starke Bindung zum Engagement hin. Hier spielt der Faktor der Betroffenheit eine zentrale Rolle bei der Funktion III, dem Beibehalten des Engagements, weil die Frauen aus der Betroffenheit heraus auch ein Verantwortungsbewusstsein entwickeln, um das Problem selbst in die Hand zu nehmen.

5.4.1 Fazit

Wie sich herausstellt, tragen die oben genannten Faktoren mit jeweils drei Funktionen zum Zustandekommen der sozial-politischen Engagements der interviewten Filipinas bei. Welche Faktoren die Frauen in Anspruch nehmen oder zu ihrer Unterstützung heranziehen können, hängt unter anderem von Ihrer Familienkonstellation und -situation, ihrer Finanz- und Arbeitssituation, der Ausgestaltung ihres Netzwerks und den institutionellen Bedingungen des Engagements der einzelnen Frauen ab. Außerdem stehen die positiven Funktionen unterstützender Faktoren nicht jeder Filipina von Anfang an zur Verfügung. Sie sind vielmehr das Resultat der Bemühungen und dem kreativen Handeln der Frauen in ihren Interaktionen mit ihrem Umfeld. Um das Fehlen von unterstützenden Faktoren auszugleichen, mussten diese Frauen effektiv ihren Alltag für das Zustandekommen ihres Engagements managen. Dabei versuchten sie alle für sie nutzbare Faktoren zu kombinieren, ihr Netzwerk so zu gestalten, dass die Potentiale der unterstützenden Faktoren erweitert werden, oder sie kreierten selbst einen unterstützenden Faktor, wie beispielsweise eine Selbsthilfegruppe. Das Realisieren eines Engagements ist somit für die interviewten Filipinas oft eine große Herausforderung, das ihre Bemühungen und ihr kreatives Handeln stark fordert.

Dass die Frauen dennoch ihr sozial-politisches Engagement zu ermöglichen versuchen, zeigt einerseits, dass das Engagement für sie als Selbst-Positionierung von großer Bedeutung ist, was sich auch in der Untersuchung der subjektiven Faktoren (Kapitel 4) herausstellte. Insbesondere führt die Betroffenheit der Filipinas von gesellschaftlichen Diskriminierungen, die das Leben von ihr und ihrer Familie

belasten bzw. gefährden, dazu, dass sich die Frauen sozialkritisch dagegen wenden und kämpfen, um ihre Situation in Japan bemerkbar zu machen.

Andererseits sieht man auch die Realität der Filipinas in Japan, in der sie ohne die Herausforderung und ihre Bemühungen leicht in der Mehrheitsgesellschaft marginalisiert werden und nicht ihre Lage verbessern können, bzw. sie zumindest dieses Gefahr stark spüren. Die soziale Realität die die Filipinas im ihren Alltag wahrnehmen, stimmt mit der gesellschaftlichen Situation in Japan überein, in der der Rechtsschutz und die Berichtigung der sozialen Ungleichheiten der Marginalisierten, wie die Filipinas, von individuellen Bemühungen der Betroffenen abhängig gemacht werden, obwohl sie in erster Linie die Aufgaben der Regierung sein müsste.

6. Kapitel

Makrostrukturelle Einflüsse auf die Entscheidung der Frauen

Wie ich bereits in Kapitel 1 und 2 darstellte, ist die Beeinflussung eines Individuums durch die strukturellen Faktoren nicht immer sichtbar. Es ist aber in den Interviews mit den Filipinas zu erkennen, wie sie gesellschaftliche Strukturen in ihrem Alltag erleben. Zum Beispiel ist die philippinische Migrationspolitik, nach der die Arbeit von Filipinos im Ausland stark gefördert wird, im alltäglichen Erlebnis der Menschen fest integriert. Auch ich erfuhr während meines Praktikums auf den Philippinen, wie normal für die Filipinos die Arbeitsmigration ist. Besonders überrascht hat mich dabei ein Ereignis im COEDI (Center for Overseas Workers in Davao). Als ich das Zentrum zum ersten Mal besuchte, hatten die JFC, die dort betreut wurden, eine Malstunde. Die Kinder hatten die Aufgabe ein Kalabaw (Büffel) auf einem Reisfeld zu malen; einige fertige Bilder hingen schon an der Wand. Verschiedenste farbenfrohe Kalabaws waren zu sehen, und auf ein Bild murmelte ein Kalabaw sogar etwas. Der Text bedeutete: „Ich bin der einzige, der nicht ins Ausland geht. Muuuh.“ So wurde mir klar, dass selbst ein kleines Kind, das gerade erst das Schreiben gelernt hat, das Phänomen Arbeitsmigration wahrnimmt.

Wie stark die philippinische Migrationspolitik das Leben der einzelnen Filipinos beeinflusst, und wie alltäglich Arbeitsmigration erlebt wird, ist auch in vielen Interviews der Filipinas zu betrachten.

„Um, Japan ist ein sehr populärer Arbeitsort, und dann habe ich auch gehört, dass einige Filipinas, die auf die Philippinen zurückgekehrt sind ((aus Japan)), sie sehen gut aus. Sie haben gesagt, Japan ist ein schöner Ort, also wurde ich neugierig und wollte auch nach Japan fliegen“ (Laura)

“Meine Schwester hat eine Herzkrankheit. Und, unbedingt, ehm weil das Einkommen meines Vaters nicht so hoch war, ((konnte sie nicht geheilt

werden.)) Aber ich wollte doch unbedingt, dass ihre Krankheit im Krankenhaus richtig behandelt wird. Und, als ich in der Highschool war, habe ich ab und zu mal getanzt. Heimlich, nicht vor meinen Eltern. I: Wo haben Sie getanzt? E: Es gab eine Agentur für Promotion, wie ein Broker. Dort, bin ich dahin gegangen. Weil es dort viele Leute gibt, die nach Japan gingen, gab es Gerüchte, Japan ist gut, gut. Aber Japan hat eine andere Kultur, deswegen ((war ich mir nicht sicher)) aber ich hörte oft, dass man ((in Japan)) sehr viel verdienen kann.“ (Pamela)

Die Frauen erleben die Arbeitsmigration in Form von Erlebnissen ihrer Familien und Freunden oder durch Hörensagen. Sie sehen in ihrer Umgebung Menschen, die in Japan arbeiteten, und schließen aus ihrem Auftreten, dass die Arbeit in Japan die Menschen reicher macht. Oder sie hören durch Dritte, dass man in Japan sehr viel Geld verdienen kann. Diese Informationen erwecken in ihnen einen positiven Eindruck von Japan und erzeugen ihr Interesse, selbst in Japan arbeiten zu wollen. Die Frauen erhalten über Japan aber nicht nur positive Informationen. So berichten auch viele Frauen, dass sie bei ihrer Entscheidung für eine Arbeitsmigration nach Japan aufgrund von negativen Nachrichten oder Gerüchten zögerten. Vor allem äußerten die Frauen, dass sie Angst vor der Yakuza hatten, der japanischen Mafia.

„Und dann, weil ich singen kann, wurde mir gesagt, geh mal dann nach Japan. Aber ich hatte Angst. Zu der Zeit gab es viele Gerüchte über Yakuza. (...) Aber weil mein Bruder noch in die Mittelschule ging, haben wir gesagt, darauf müssen wir setzen. Es gab eine Probe. Ich wurde vorgestellt und diese Probe habe ich bestanden.“ (Marisa)

„Man kann dort viel verdienen, so wurde mir gesagt, zu der Zeit, vor 15 Jahren, ich hatte aber Angst, weil es enorm viele Gerüchte gab, sowie man verkauft eigenen Körper und eh Mafias usw. viele Gerüchte, ich hatte Angst, ahh ich will nicht, und dann ((meinte sie)) du kannst es dir überlegen, es sind nur Gerüchte, ich hatte auch am Anfang Angst, aber es war nicht so, so wurde mir gesagt [...]“ (Lucy)

Für die Entscheidung der Frauen, ob sie nach Japan emigrieren sollen oder nicht, spielen diese positiven oder negativen Erlebnisse aus ihrer Umgebung eine wichtige Rolle. In ihren Gedanken sind die Frauen zwischen den positiven und den negativen Seiten der Arbeitsmigration nach Japan hin- und hergerissen, auch wenn bei vielen Frauen ihre familiäre Situation das entscheidende Kriterium ist, wie sich auch aus den folgenden Interviewzitataten ergibt.

„Ahm (meine Freunde)((sind)) nach dem Uniabschluss ((nach Hongkong geflogen)), Hongkong, oder die Arbeit als Dienstmädchen, war quasi eine Mode, eine Weile in diesem Ort [auf den Philippinen]. Ahm ja, wenn man an ein Einkommen denkt, auch wenn man einen Uniabschluss hat, gibt es keine Arbeit, und man ist als Dienstmädchen ((ins Ausland)) gefahren (-----), und dann wurde besprochen, dass ich auch lieber ((als Dienstmädchen)) arbeiten sollte. (...) Und als meine Mutter zurückkam [Marisas Mutter arbeitete als Dienstmädchen in Ägypten], sollte ich an ihrer Stelle dann ausreisen. Weil ich ja auch Freunde in Hongkong habe. Aber meine Tante sagte mir, du sollst nicht, weil du nicht im Haushalt arbeiten kannst. *lachen* (...) Haushalt. Als ich klein war, hatte ich auch ein Dienstmädchen, und sie hat alles für mich getan. Deswegen war ich nicht so gut im Haushalt. (.....) Und dann, weil ich singen kann, wurde mir gesagt, geh mal dann nach Japan. Aber ich hatte Angst. Zu der Zeit gab es viele Gerüchte über Yakuza. (...) Aber weil mein Bruder noch in die Mittelschule ging, haben wir gesagt, darauf müssen wir setzen. Es gab eine Probe. Ich wurde vorgestellt und diese Probe habe ich bestanden.“ (Marisa)

„Zufälligerweise, mein Nachbar, die Verwandten meines Nachbarn wohnten in Manila und dessen Tochter arbeitet in Japan. Dann werde ich ((zum ersten Mal)) deswegen angesprochen.(...) Als ich an die Uni ging, mein Onkel, er hat einen Bruder, die Nichte seiner Frau, ist in Japan deswegen ((meinte sie)), du bist hübsch, willst du nicht auch nach Japan? Man kann dort viel verdienen, so wurde mir gesagt, zu der Zeit, vor 15 Jahren, ich hatte aber Angst, weil es enorm viele Gerüchte gab, sowie man verkauft eigenen Körper und eh Mafias usw. viele Gerüchte, ich hatte Angst, ah ich will nicht, und dann ((meinte sie)) du kannst es dir überlegen, es sind nur

Gerüchte, ich hatte auch am Anfang Angst, aber es war nicht so, so wurde mir gesagt, ((ich fragte sie)) was muss man arbeiten? ((Sie antwortete)) In einem Laden, wie in Philippinen in einem Pub, es geht nicht um Prostitution, Getränke mixen und zusammen mit Kunden Karaoke singen. Was soll ich machen, ach doch, weil ich die Älteste bin sollte ich für meine Familie hinfliegen. Keine Angst, denn es gibt schon Leute, die dort sind, ansonsten kann man nur zu Gott beten. Damit ich an einem guten Ort landen werde. Man kann nichts anderes machen, weil, ursprünglich, weißt du, ich wollte ja Ärztin werden, als mein Vater noch am Leben war. Aber er ist gestorben, finanziell unmöglich, kann man nichts anderes machen.“ „(....) und auch wenn ich Uni abschließe, ist es gleich, wenn ich nicht abschließe und in Japan arbeiten würde und wenn ich genug Geld gespart habe, ein Geschäft mache, ist es gleich, und wenn man zur Uni geht und danach in einer gute Firma arbeitet, bekommt man sowieso mehr Gehalt als auf den Philippinen, auf den Philippinen ist es so auch, wenn man zur Uni geht, monatlich bekommt man 20,000, 30,000 ((Yen))(ca. 200, 300 Euro), billig ja, also wenn man nach Japan geht, dann bestimmt kann man schneller besser leben.“ (Lucy)

Außerdem erfahren bzw. nehmen manche Frauen die Arbeitsmigration als einen gesellschaftlichen Trend wahr. Ein häufiges Migrationsziel anderer Filipinas beeinflusst ebenfalls die Entscheidung der Frauen. So spricht Marisa davon, dass die Arbeitsmigration nach Hongkong als Dienstmädchen eine gewisse Modeerscheinung war, die von fast jeder Filipina, zumindest in Marisas Umgebung, mitgemacht wurde. Viele Interviews, wie auch das obige, zeigen, dass die Arbeitsmigration unter den Filipinas keineswegs eine Besonderheit ist sondern eine gewöhnliche Angelegenheit darstellt, deren Erfahrung man mit Anderen teilt.

Hinter diesem Phänomen steckt in der Tat die Migrationspolitik auf nationaler Ebene und die damit verankerte politische Förderung der Arbeitsmigration auf den Philippinen. Die Arbeitsvermittlung für die Unterhaltungsbranche in Japan wurde auch durch die Befürwortung der Regierungen auf den Philippinen und in Japan in der philippinischen Gesellschaft stark gefördert. Dadurch konnten sich die Arbeitsvermittler einfach mit den Filipinas in Verbindung setzen. Dieser Hintergrund ist auch in den Interviews der Frauen (bei Pamela, Marisa und Lucy)

erkennbar, die mit dem Entertainervisum nach Japan gelangten. Die Frauen lebten häufig in der Nähe einer Arbeitsvermittlung (so wie Pamela oben berichtet) oder hatten einen einfachen Zugang zu den Arbeitsvermittlungen, die die Frauen als Entertainerinnen nach Japan vermittelten. Die Arbeitsmigration wurde so ein alltäglicher Bestandteil der philippinischen Gesellschaft. Die Zitate der interviewten Filipinas weisen zudem darauf hin, dass Migration Teil gewöhnlichen Biographien geworden ist.

Neben den Erfahrungen der Arbeitsmigration, die sie im Alltag und in ihrer Umgebung sehen, hören oder spüren können, spielt die wirtschaftliche Situation auf den Philippinen und im Aufnahmeland bei der Entscheidung für eine Arbeitsmigration eine wichtige Rolle. So stellen einige Frauen die schlechte wirtschaftliche Lage auf den Philippinen und die besseren Verdienstmöglichkeiten in Japan als wesentlicher Faktor für ihre Migration dar. Es lässt sich somit argumentieren, dass verschiedene Faktoren die Entscheidung zur Arbeitsmigration beeinflusst haben, die aber dann als persönliche Entscheidung betrachtet wird. Dabei ist die Entscheidung meist weniger dem persönlichen Willen sondern der familiären Situation geschuldet. Die Aussagen der interviewten Frauen wie: „weil mein Bruder noch in die Mittelschule ging, haben wir gesagt, darauf müssen wir setzen“ (Marisa) oder: „[...] ansonsten kann man nur zu Gott beten. Damit ich an einem guten Ort landen werde. Man kann nichts anderes machen, weil, ursprünglich, weißt du, ich wollte ja Ärztin werden als mein Vater noch am Leben war. Aber er ist gestorben, finanziell unmöglich, kann man nichts anderes machen.“ (Lucy) machen dies mehr als deutlich.

Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass die Frauen durchaus von den strukturellen Ursachen und deren negativen Einflüsse wissen, die sie zur Arbeitsmigration treiben. So sieht Fabiola die Geschichte der philippinischen Arbeitsmigration ab dem Jahr 1975 als Zusammenspiel von wirtschaftlicher Globalisierung, der philippinischen Schulden bei der Weltbank bzw. dem IWF und den korrupten philippinischen Politikern, die das Geld eigennützig zweckentfremdeten. Viele interviewte Frauen sprechen auch über die negativen Einflüsse der Arbeitsmigration. Jovita spricht über die Feminisierung der Arbeitsmigration, das heißt, dass es im Ausland immer mehr Arbeit für Frauen als für Männer gibt (zum Beispiel als Krankenschwester), und dadurch immer mehr Frauen als Männer migrieren. Negativ ist dies, weil, dadurch –

so Jovita – viele Familien während der Abwesenheit der Frauen zerstört werden. Einige Frauen berichteten über die beschränkten Arbeitsmöglichkeiten in Japan und die schlechten Arbeitsbedingungen. Diese ist mit dem unsicheren Rechtsstatus der Filipinas als Entertainerinnen, aber auch durch die allgemein rechtlich benachteiligte Position der Filipinas in Japan verankert. Außerdem wird dieses Thema, wie bereits in Kapitel 4.2.1 dargestellt, in Bezug auf disqualifizierte Arbeit insbesondere von Anna thematisiert. Darüber hinaus schildert Soraja, dass es das wesentliche Problem der Frauenmigration ist, dass die Frauen wie eine Ware auf dem globalen Markt behandelt werden. Diese oben dargestellten strukturell bedingten Phänomene der Arbeitsmigration, die die Frauen selbst wahrnehmen, stehen auch im Mittelpunkt einer Entscheidung für bzw. gegen eine Arbeitsmigration. So sind die Menschen auch den Gefahren und dem, was sie im schlimmsten Fall in der Migration erwartet, bewusst. Sie migrieren trotzdem ins Ausland, um dort zu arbeiten:

„((Arbeitsmigration)) ist nicht so gut. Viele kommen krank zurück, oder sogar als Leiche. Zum Beispiel in Saudi-Arabien, dort, wenn man etwas klaut, dann werden die Hände abgeschnitten. Oder es gibt auch Mord oder Vergewaltigung. Aber auch wenn es so ist, fahren die Leute ins Ausland. Weil sie glauben, das war das Schicksal der anderen, bei mir muss es irgendwie gehen. I: Warum denken sie so? J: Des Lebens wegen, so ist es, es ist für das Leben. Nicht nur für das eigene sondern für das vom eigenen Kind. Zukunft, sie wollen ihm eine bessere Zukunft bieten. Deswegen gingen früher Männer ins Ausland, und die Frauen haben sich um die Kinder gekümmert. Und jetzt gehen mehr Frauen ins Ausland. Männer nicht mehr so viel. Auf den Philippinen ist der Lebensstandard niedriger geworden, und es gibt keine Arbeit. Keinen Arbeitsplatz. Schlechte Bezahlung. Es geht nicht anderes.“ (Jovita)

Als Grund dafür, warum die Leute trotz der Gefahr sich in die Arbeitsmigration einlassen nennt Jovita: „Es geht nicht anderes“. Aus dieser Aussage wird auch klar, dass bei der persönlichen Entscheidung nicht nur der Wille der einzelnen, sondern der gesellschaftlichen Kontext stark mitwirkt.

In diesem Absatz des Kapitels möchte ich auf die makrostrukturellen Einflüsse auf das Leben der Frauen eingehen. Aus den Interviews mit den Filipinas wurden fünf makrostrukturelle Kontexte herausgearbeitet, die auf die politische Einstellung der Frauen bzw. auf ihre sozial-politischen Engagements Einfluss nehmen:

- Der soziohistorische Kontext im Zusammenhang mit dem Ausländersein der interviewten Filipinas,
- Geschlechterrollen
- die Nation und die nationale Identität,
- das Gesetz als strukturelle Grenze sowie
- das Machtverhältnis in Verbindung mit Rechtsstatus.

6.1 Soziohistorischer Kontext und Ausländersein

6.1.1 Internationaler Hintergrund und die Sicht von außen

Der für Filipinas in Japan unvermeidlich entstehende Kontext „Ausländerinsein“ gibt ihnen den Blick von außen auf die japanische Gesellschaft. Viele interviewten Filipinas empfinden die japanische Gesellschaft Ausländern gegenüber als verschlossen und engagieren sich für die Rechte der Ausländer oder für die internationale Verständigung. Teilweise vergleichen die interviewten Frauen die Verschlossenheit der japanischen Gesellschaft mit der in ihren Augen offeneren philippinischen Gesellschaft. Dabei beschreiben sie das „Gemischtsein“ der philippinischen Gesellschaft, das aus dem soziohistorischen Kontext der philippinischen Gesellschaft entstand, und betonen damit, wie monoton sie die japanische Gesellschaft empfinden.

Der gemischte kulturelle Hintergrund der Frauen, kommt im Interview zum Vorschein, wenn sie über ihre Familie sprechen oder darüber, wie sie aufgewachsen sind.

„Als ich geboren war, ahm, die amerikanische Zeit, ja. Befreiung also und mein Vater war ein Major bei der Armee (...) Ich besuchte die Schule,

Meryknoll Collage American School.“ (Roberta)

„Meine Großmutter väterlicherseits, ist eine Japanerin, und wie Sie wissen, standen die Philippinen unter japanischer Herrschaft, ehm wie heißt das auf Japanisch... I: Besatzung? Kolonie? E: Ja, aufgrund dessen war meine Großmutter auf den Philippinen, vermutlich. (...) Und meine Großmutter mütterlicherseits ist eine Chinesin, deswegen gemischt. Ich weiß nicht, ob reine Filipinos überhaupt existieren. Es ist normal. ((In unserem Ausländerbeirat)) gibt es viele Filipinos. Ihre Hintergründe sind alle unterschiedlich und lustig.“ (Ema)

„Das ist der (Haupt-) Familienname. Das ist der Name, der chinesische Name. Also muss der Großvater von meinem Vater ein Chinese gewesen sein. Wir waren 300 Jahre Kolonie. Die meisten Filipinos haben Verwandte in Japa...ah Spanien oder Amerika. Du kannst in die (verschiedenen Orte) gehen und du hast viele Bilder ((von diesen Ländern))[Man kennt sich mit diesen Ländern gut aus]. Einer kann auch wie ein Chinese oder ein Spanier oder auch gemischt aussehen. Wenn man die anderen Filipinos sieht, sehen manche von ihnen spanisch aus. Und hier in Japan sind es nur die Kinder, die gemischtes Gesicht haben. Aber wenn man die alten Gesichter der Japaner sieht, die sind nicht gemischt. Hier in Japan, stimmt's? (...) In der älteren Generation gibt es nur Japaner. In den Philippinen (waren wir aber) bereits amerikanisch, kulturell. So haben wir auch Englisch als zweite offizielle Sprache.“ (Anna)

Wie sich aus diesem und aus den Interviews am Anfang des Kapitels ergibt, sind die koloniale Vergangenheit und die (Migrations-)Politik der Philippinen wichtige Faktoren für den internationalen Hintergrund ihrer Familiengeschichten. Für manche Frauen ist dies ein Unterscheidungsmerkmal zwischen der philippinischen und der japanischen Gesellschaft, worauf z.B. Anna im obigen Zitat hinweist. Marisa sieht dies ebenso und präsentiert dies ihren Kindern als etwas Besonderes und als Vorteil einer philippinischen Mutter im Vergleich zu einer japanischen Mutter:

„Eines Tages meinte mein Kind: Mama, Filipinos sind doof. So wurde es ihm

gesagt, von einem Freund. Im ersten Schuljahr, als die Schule gerade anfing. (...) Weil, Mama kann nicht Kanji [chinesische Zeichen] lesen, sie kann auch nicht Japanisch sprechen, und kann gar nichts. Wer hat denn so was gesagt? Komm habe ich ihm gesagt. Kannst du sie lesen? Du kannst sie nicht lesen. Aber ich kann sie lesen. Und yama, kawa, hidari, migi [chinesische Zeichen für Berg, Fluss, links und rechts] gelesen. (...) In welcher Sprache reden wir jetzt? Japanisch. Ich kann kein Japanisch, kann nicht lesen? (...) Frag deinen Freund, wie viele Sprache seine Mutter kann. Mama kann fünf Sprachen. Ich habe auch meinen Dialekt dazu gezählt. *lachen* (...) Dann sagte mein Kind, ach sooo. Er sah überzeugt aus, und seitdem sagte er es nicht mehr.“ (Marisa)

Manche verknüpfen diesen soziokulturellen Unterschied mit Kritik an Japan. So kritisiert Pamela beispielsweise das zentrierte Lehrkonzept der japanischen Schule. Sie meint, dass Kinder auf den Philippinen weltoffener erzogen werden:

„In Japan, in der Schule, wird nicht über das Ausland gelehrt. Immer nur Japanisch oder Naturwissenschaft und nur über Japan. I: Ja? Hast Du das Gefühl? Man lernt aber in der Highschool im Weltgeschichte-Unterricht viel über das Ausland. P: Auf den Philippinen lernt man schon in der Junior-Highschool über das Ausland. Deswegen haben sie es leicht im Ausland. Auch wenn man niemals in diesem Land war, weiß jeder, dass der japanische Nationalsport Sumo ist. In der Schule hat man es gelernt. Wie man dort lebt usw. In Japan gibt es das nicht ((immer)), so einen ((Unterricht)). Gerade machen sie [Schüler in der Junior-Highschool von ihrer Tochter] ein bisschen Englisch. Nur ein bisschen.“ (Pamela)

Ema, die sich im Ausländerbeirat der Stadt B in der Kanagawa-Präfektur für die kommunale Politik engagiert, spricht wiederum die wirtschaftliche Entwicklung Japans in der Moderne an, und analysiert die japanische Gesellschaft im Vergleich zu Philippinen. Sie meint, dass die Ignoranz der Japaner gegenüber ihrer eigenen Kultur und ihren traditionellen Werte zu einer Ignoranz gegenüber ihren Mitmenschen führt:

„Traditionelle Werte oder die Kultur ((Japans)). (Viele Japaner) wissen es nicht. Zum Beispiel, warum am Neujahr ein bestimmter Schmuck angebracht wird, oder warum dies und das gemacht wird, kennen viele nicht. Warum kenne ich es als Ausländerin und du nicht? Hat man keine Interesse dafür? Vielleicht ist es das Umfeld. Es war vielleicht zu schnell in Japan. Wie sagt man, die wirtschaftliche Entwicklung war zu schnell, und die Menschen konnten nicht mithalten. Auf traditionelle Werte wird verzichtet und man hat die Kultur nicht gelernt, alles vergessen. Auf den Philippinen ist die Familie sehr wichtig. Wenn es jemandem schlecht geht, dann ist es selbstverständlich, dass man ihn unterstützt. Man lernt das durch die eigene Erfahrung. Solche Unterschiede merke ich sehr gut, da ich die Sicht von außen habe. Wenn ich die Fähigkeit nicht hätte, sich selbst von außen zu sehen [objektive Sicht], würde ich mich bloß mit meinem Alltag beschäftigen, glaube ich. Deswegen achte ich weiterhin darauf, solange ich als eine Ausländerin hier lebe. Darauf bin ich stolz. Und was ich sehe möchte ich auch den Kindern, der nächsten Generation, mitteilen.“

Ema ist der Meinung, dass sie als Ausländerin eine objektive Sicht hat. Die philippinischen kulturellen und geschichtlichen Hintergründe der Frauen verschaffen ihnen somit eine Sicht auf die Probleme der Gesellschaft, die die Mehrheitsgesellschaft nicht hat. Diese Sicht entwickelt sich oft zu einem kritischen Blick, welcher sie zu ihren sozial-politischen Engagements motiviert.

Pamela und Rosa ist diese objektive Sicht für die Erziehung ihrer Kinder sehr wichtig und bildet eine grundlegende Motivation für ihr Engagement.

Wie bereits unter 4.1.4 dargestellt, gehört Rosa zu einer NGO, in der ihre Kinder unterschiedliche Kulturen erfahren können, weil sie fürchtet, dass das Umfeld der Kinder in Japan eine internationale Sichtweise nicht fördert. Pamela, die sich für die Rechte der JFC einsetzt, sagt:

„Mika-chan [Pamelas Tochter], macht sie etwas? Sie macht nichts. Obwohl es ihre Sachen sind, lässt alles stehen. Sie macht nichts selbst. Deswegen möchte ich sie einmal mit auf die Philippinen nehmen. Ich möchte sie zu einem wirklich armen Ort führen und ein ganz anderes Leben als jetzt

erfahren lassen. Wie schwer es ist. Mutter, dies habe ich nicht, das möchte ich haben, immer mäkeln. Wirklich, ich möchte ihr einmal ein hartes Leben erfahren lassen. Die Kinder aus dem heutigen Japan, ich kann nicht damit einverstanden sein. Es gibt auch ((Kinder, die wissen)) aber sie sind meistens eigenwillig. (...) also müssen sie etwas [ein schweres Leben] erfahren. ‚Ich bin in Japan.‘ Das ist keine Entschuldigung. ‚Ich bin ein Ausländer.‘ Das ist keine Entschuldigung. Weil man ein in Japan lebender Ausländer ist, sollte man es wissen, dass es ein anderes Leben gibt. Deswegen möchte ich das meiner Tochter zeigen. Es gibt ja doch im Fernsehen, sie zeigen ja arme Länder. Guck mal, guck mal, das hier richtig. Das Leben dort ist so schwer.“

Pamela erwähnt, dass die Frauen nicht nur die objektive Sicht haben sondern gleichzeitig ein Pflichtgefühl als eine in Japan lebende Ausländerin, ihren Kindern bzw. der nächsten Generation eine internationale Sichtweise zu vermitteln (vgl. 4.5: Engagement aus eigenem Pflichtgefühl).

‚Ausländersein‘ verleiht den Filipinas in Japan nicht nur einen kritischen Blick auf die japanische Gesellschaft sondern auch die Anerkennung bzw. Akzeptanz der japanischen Kultur, indem die Frauen die kulturellen Differenzen zu überwinden versuchen. Für Rosa ist es sehr wichtig, dass ihre Kinder interkulturelle Kompetenzen erwerben, damit sie die Vorteile beider Kulturen erkennen und einsetzen können. Ihre Sichtweise auf ihr Engagement als Erziehungsmethode ihrer Kinder entstand letztendlich aus dem Versuch, die in ihren Augen verschlossene japanische Gesellschaft in Japan durch die Akzeptanz anderer Kulturen zu öffnen. Gloria entwickelte ‚ihre Denkweise‘, die ihrem sozial-politischen Engagements zu Grunde liegt, indem sie die von ihr mitgebrachten christlichen Wertvorstellung und die in Japan erworbene buddhistische Philosophie zusammen brachte. Die Filipinas in Japan bewegen sich zwischen der Differenzierung und der Akzeptanz in ihrer Auseinandersetzung und versuchen mit dieser umzugehen, indem sie ihre subjektive Sicht entwickeln.

6.1.2 Umgang mit dem Fremdsein

Bis auf eine Ausnahme wuchsen sämtliche interviewte Filipinas auf den Philippinen auf, so dass sie erst mit der Ankunft in Japan mit der japanischen Kultur konfrontiert wurden. Diese Filipinas verbinden auch das Fremdsein in Japan mit ihrer innerlichen Unsicherheit und Ungewissheit in einem fremden Land, in dem sie ihr in den Philippinen erworbene soziales und kulturelles Kapital kaum einsetzen konnten. Als Ausländerinnen hatten die Frauen häufig nur einen unsicheren Aufenthaltsstatus. Als Arbeiterinnen machten einige Frauen die Erfahrung, dass sie nicht vertragsgemäß bezahlt wurden und sich aufgrund ihrer unsicheren Rechtslage und ihrer Ungewissheit nicht dagegen wehren konnten (mehr dazu siehe unter 6.5).

Die Filipinas in Japan erlebten außerdem die Unsicherheit in ihrer alltäglichen Rolle als Mutter. Viele philippinische Mütter sprachen die Unsicherheiten an, zum Beispiel im Umgang mit der Schule ihrer Kinder oder den anderen Eltern und der japanischen Sprache gegenüber. Und daher fürchteten sie auch, ihre Kinder nicht ausreichend unterstützen zu können. Sie berichteten aber auch über ihre Probleme mit der japanischer Küche, und dass sie einige japanische Gerichte, die ihre Kinder essen wollten, nicht kochen konnten. Aus Unsicherheit und Ungewissheit gegenüber der fremden Umgebung verloren die Filipinas ihr Selbstvertrauen, wie Marisa berichtet (vgl. Kapitel 5.3.1.2):

„Früher [am Anfang in Japan], ich habe doch meinen Charakter in mich hineingepresst. Ich habe mich angepasst. Es war so als ob ich meine ganze Stolz aufgegeben hätte. Ich hätte mich selber für einen Dummkopf gehalten. Ist doch wahr, wenn ich ((jetzt)) richtig nachdenke. Ich habe ja ((damals)) nichts kapiert.“ (Marisa)

Marisa sorgte sich besonders um den negativen Einfluss ihres mangelnden Selbstvertrauens auf ihre Kinder, weil sie der Meinung war, dass die Kinder aufgrund ihres fehlenden Selbstbewusstseins auch ihr Selbstbewusstsein verlieren könnten. So waren ihr ihre sozial-politischen Aktivitäten in der PTA ihrer Kinder aber auch die Gründung der Home-based English Teaching Gruppe wichtig für die Überwindung der Unsicherheit in der Fremde und die Wiedererhaltung ihres

Selbstbewusstsein, wobei für sie ihre Kinder die wichtigsten Motivationsquelle sind (vgl. 4.1.3 Den Kindern ein gutes Vorbild sein).

Für einige Frauen waren ihre Unsicherheiten eine der Gründe für ihr Engagement bei einer NGO, indem sie sich erhofften, dass sie sich durch die Hilfe dieser NGO besser mit der fremden Umgebung arrangieren konnten.

„Innerhalb der Gruppe können wir uns gegenseitig unterstützen. Weil ich ((am Anfang)) verschiedene Dinge ((in Japan)), wie die japanische Kultur und so, nicht kannte, wurden sie mir gezeigt und erklärt. Außerdem kann man nicht alles alleine schaffen, wenn man noch nicht so lang in Japan lebt. Dann schützt PINAKA uns. Sie sagten uns, du kannst immer anrufen, wenn du was nicht weißt.“ (Pamela)

„Ehm, eine Ausländerin lebt in Japan, und wenn sie zum Beispiel von DV [häusliche Gewalt] betroffen ist, wohin soll sie dann fliehen? Es gibt niemanden, ((die ihr hilft)). [Oder](z)um Beispiel wie kocht man *Nikujaga*¹⁰². Es gibt niemanden, der es ihr zeigt, nicht? Und dort haben wir angefangen, also im Januar, wir kochten japanisches Essen. Die freiwilligen Lehrer zeigten es uns. Und dann kamen die Leute aus den verschiedenen Ländern. Irgendwann kochten wir auch das Essen aus den Ländern, aus denen diese Leute kamen. Wenn es schönes ((zu zeigen)) gibt, könnt ihr es mitnehmen. (...) Man konnte auch Freunde mitnehmen, wenn man will. (...) [Wenn man ein Problem hat,] leidet man darunter aber es gibt es niemanden, der mit einem redet. Deswegen, wenn jeder viele Freunde mitnimmt, dann bekommt jeder mehr Freunde. Man kann dann auch Rat bekommen. Man kann sagen, ich habe jetzt mit meinem Mann Probleme und so weiter, nicht? Wenn man mit verschiedenen Menschen redet, kann man die Sache anders sehen. Einen Punkt, den man nicht vorher sehen konnte, kann man sehen. Das ist es. Es ist ganz anderes, ob man Freunde hat oder nicht.“ (Rosa)

102 Nikujaga (dt. „Fleisch-Kartoffeln“) ist ein typisches japanisches Gericht, das gerne zuhause gegessen wird. Es besteht aus Kartoffeln, Karotten, Schweine- oder Rindfleisch, Zwiebeln, Zucker und Sojasoße.

Rosa spricht an, dass Freunde bei der Eingewöhnung an eine fremde Umgebung besonders wichtig sind.

Die Filipinas erweitern mit Hilfe der NGOs auch ihren Freundeskreis. Dabei versuchen sie nicht nur mit der Unsicherheit, sondern auch mit der Einsamkeit in der Fremde umzugehen.

Wenn die Filipinas über ihre Einsamkeit in Japan sprechen, vergleichen sie häufig ihre Lage in Japan, in der sie auf sich allein gestellt sind, mit der Situation in ihrer Heimat, in der sie immer von vielen Menschen umgeben waren. Für manche Frauen ist daher ihr philippinisches Netzwerk in Japan auch ein Stück Heimat. Anabel und Lotis beispielsweise erweiterten so im Rahmen ihres Engagements in der Kirche ihre eigene Räume, indem sie ihr soziales Netzwerk aufbauten und eine familiäre Umgebung für sich zu schaffen versuchten (Siehe: 4.4.2 Mit dem Engagement neue Räume für sich schaffen).

6.2 Geschlechterrollen

6.2.1 Geschlechtsspezifische Diskriminierung und strukturelle Prägung

Die Vorstellung einer Person von Geschlechterrollen und die patriarchische Hierarchie, in der die Frauen benachteiligt werden, sind überwiegend geprägt durch einen gesellschaftlich sozial-historischen Kontext, in dem diese Geschlechterrollen strukturell festgelegt und reproduziert werden. Die Migration der philippinischen Entertainerinnen hat sehr viel mit dem geschlechtsspezifischen kulturellen Kontext Japans zu tun, wie bereits im Kapitel 2.1. dargestellt. Außerdem stehen die philippinischen Entertainerinnen unter dem unsicheren Rechtsstatus, der ihre Arbeit nur auf den Unterhaltungsbereich einschränkt und von ihrem Arbeitsgeber abhängig macht. Auch wenn sie mit einem Japaner verheiratet sind, gibt ihnen das so genannte Heiratsvisum keine rechtliche Sicherheit, weil die Scheidung zur Beendigung des Visums führt und die Frauen rechtlich abhängig von ihren Ehemännern sind. Genau solche geschlechtsspezifisch strukturellen Zusammenhänge stellt beispielsweise Soraya heraus, wenn sie über die Diskriminierung der Filipinas in Japan spricht. Sie ist der Meinung, dass die Frauen auf dem globalen Markt im Namen der Arbeitsmigration als Entertainerin oder als

Dienstmädchen wie eine Ware behandelt und ihre Menschenrechte verletzt werden. Und dies gilt auch für die Ehefrauen in Japan, die in der Abhängigkeit von ihrem Ehemann leben müssen und sich trotz häuslicher Gewalt durch ihren Ehemann nicht von ihm trennen können.

„Und dann, das größte Problem in diesem Teufelskreis [der häuslichen Gewalt] ist, dass die philippinischen Ehefrauen durch die japanische Visum-Bestimmung von japanischen Ehemännern abhängig gemacht werden. Sie [japanische Ehemänner] können immer sagen, wenn du mich verlässt, dann werde ich nicht dein Visum verlängern. Andererseits ist es für japanische Ehemänner leicht die Filipinas, Ehefrauen, wegzuschicken, wissen Sie. Haben Sie schon mal über Mail-Order-Bride gehört? I: Ja. S: (...) es funktioniert immer ähnlich, die Filipinas sind dann wieder wie die Ware, wie Kleider, Kleidungen [behandelt]. Sie [japanische Männer] kaufen neue Kleidung, und danach wenn sie diese neue Kleidung nicht mögen dann werfen weg, und eine andere neue Kleidung [besorgen]. So einfach ist das. Das erlaubt die japanische Regierung.“

Die Situation der philippinischen Entertainerinnen bzw. Ehefrauen führt auch zu einer negativen Wahrnehmung der Filipinas in der japanischen Mehrheitsgesellschaft, in der die Filipinas nicht nur wegen ihres „Ausländerseins“, sondern auch aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert und abgegrenzt werden (dazu siehe auch Kapitel 2.2 „Othering und das Geschlecht“). So mussten viele Filipinas sich mit dem Image bzw. der Zuschreibung von Japanern als „Frauen vom ‚*misé*‘ (Bordel)“, „Arbeiterin im ‚*kurabú*‘ (Clubs in Rotlichtmilieu)“ oder „*Japayuki*“ (Prostituierte) auseinandersetzen.

Einige Frauen berichten auch darüber, dass ihre Schwiegereltern aufgrund von Vorurteilen gegen ihre Heirat waren. Daher hatten oder haben die Frauen auch Schwierigkeiten mit ihren Schwiegereltern. Rosas Darstellung kann man entnehmen, dass solche Schwierigkeiten mit den Schwiegereltern regelmäßig auftreten, indem sie sagt, dass es „natürlich“ Widerstand von Seiten der Schwiegereltern gibt, wenn eine Filipina ihren Sohn heiraten möchte.

„Es ist nicht einfach, einem Japaner zu heiraten. Nicht einfach. Es gibt natürlich Widerstand. Meine Schwiegermutter war auch am Anfang dagegen. [Kommentar der Schwiegermutter:] ‚(Ich bin)‘ dagegen. Warum eine Filipina? Filipinas haben ja schlechte Image. Es kann auch so kommen, geheiratet aber nicht wegen der Liebe nur wegen des Geldes, und lässt sich dann scheiden. So hat sie sich vorgestellt.“

Viele Interviewpartnerinnen sprachen auch das Problem an, wonach die Filipinas in Japan aufgrund der gesellschaftlichen Vorurteile ihnen gegenüber und ihren mangelnden japanischen Sprachkenntnissen sogar von ihren eigenen Ehemännern und Kindern verachtet und respektlos behandelt werden. Soraya setzt sich besonders mit diesem Problem der Vorurteile innerhalb der Familie auseinander und gründete neben ihrer Tätigkeit für die Verbesserung des Images der Filipinas auch eine Sculahan Pinoy (Schule für Filipinos). Hier bringen sie und die anderen ehrenamtlichen Lehrerinnen den Kindern philippinischer Mütter und Väter die Kultur und Geschichte der Philippinen bei, damit diese Kinder das Land näher kennenlernen und sich von diskriminierenden Vorurteilen gegenüber Filipinas in Japan selbst befreien und sich dagegen besser wehren können.

6.2.2 Vorstellung zu Geschlechterrollen

Die interviewten Filipinas setzen sich nicht nur mit der geschlechtsspezifischen Diskriminierung auseinander sondern auch mit ihrer unterschiedlichen Vorstellung der Geschlechterrollen im Vergleich zu den japanisch geprägten Geschlechterrollen. Wie sich bereits in der letzten Untersuchung der Außenbedingungen für das sozialpolitische Engagement der Filipinas zeigte, bestand im Fall Rosa und Vanessa ihr Engagement aus dem Kompromiss mit ihren japanischen Ehemännern, die eine andere Vorstellung von den Aufgaben einer Ehefrau der Familie als sie hatten. Die japanischen Ehemänner von Rosa und Vanessa bestanden auf einer klaren Arbeitsteilung nach Geschlecht, wonach der Mann für die Erwerbstätigkeit und die Frau für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig sind. Dabei handelt es sich um die in Japan seit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Mitte 1950er bis zum Ende 90er Jahre und teilweise immer noch ganz normale Arbeitsteilung. Diese

Arbeitsteilung nach Geschlecht wurde in Japan von der Wirtschaft und den großen Konzernen, aber auch von der Familienpolitik unterstützt und strukturell gefördert.

Für Rosa war diese klare Arbeitsteilung nach Geschlecht ungewöhnlich. Dieses Empfinden kann darauf zurückgeführt werden, dass sie in einer Familie aufwuchs, in der beide Elternteile berufstätig waren und insbesondere die Mutter auf eine gute Erziehung und eine angesehene Arbeit viel Wert legte. Solche Mütter waren keine Seltenheit in den Familiengeschichten der interviewten Filipinas. Sie waren umgeben von lauter berufstätigen Frauen mit vielen Kindern (Mütter, Omas oder Tanten), die teilweise eine wichtige Rolle in ihren Biographien spielten. Dieses gesellschaftliche Phänomen prägt auch das Bewusstsein der Filipinas als erwerbstätige Frauen. Außerdem, wie im Kapitel 1.2.3. ausführlich dargestellt, war die Politik auf den Philippinen schon seit Mitte der 1970er Jahren stark an der Frauenförderung beteiligt, was eine sehr hohe Erwerbstätigkeitsrate der Frauen hervorbrachte, nicht nur in einfachen Berufen, sondern auch in der Regierung, in Vorständen oder bei Managern von Unternehmen, Ingenieuren und sonstigen Fachleuten.¹⁰³

Darüber hinaus beschreiben einige Filipinas, dass auf den Philippinern im Haushalt keine feste Arbeitsteilung nach Geschlecht herrscht:

„Vollzeithausfrau ((ist normal in Japan)). ((Die Hausarbeit)) wird schon wie eine vollzeitige Arbeit gemacht. Und diese soll die Frauen erfüllen, das ist schon so festgelegt. Nicht bei allem so aber kulturell so gemacht, nicht? Ich habe auch gehört, dass das Wort ‚Oku-san‘ [Ehefrau] eigentlich die Frau, die zu Hause ist, heißt. Auf den Philippinen trifft es nicht zu. Es ist egal, ob der Ehemann zu Hause kocht oder Wäsche wäscht. Es gibt keine Regel dafür. In Japan gibt es diese Regel. Es ändert sich zwar in letzter Zeit, aber ja.. In den Philippinen übernimmt eine Person den Haushalt, die gerade dafür Zeit hat.“ (Marisa)

„...ehm, wie sagt man, Haushalt, diese Arbeit, haben wir unter uns Geschwister in gleicher Weise geteilt. [...] Dann, wer übernimmt das

¹⁰³ United Nations Development Programme (2008): Human Development Indices http://hdr.undp.org/en/media/HDI_2008_EN_Tables.pdf

Mittagessen oder das Abendessen. Alles gerecht verteilt. Wer macht die morgendliche Arbeit usw. Meine Brüder sind auch sehr gute Köche. Sie haben immer den Haushalt mitgeholfen. Vielleicht liegt es daran, dass wir Frauen zu Hause die Mehrheit waren. Wir sind vier Mädchen. Mein jüngerer Bruder und auch mein älterer Bruder haben mit uns den Haushalt geholfen. Sie gingen auch einkaufen, um unsere ‚Frauensache‘ zu besorgen, ohne sich zu beschweren, wenn wir sie darum gebeten haben. Es ist lustig, dass sie nicht ‚nein‘ gesagt haben. Aber das war so normal. Aber vielleicht bei der anderen Familie war es nicht so.“ (Jovita)

Sowohl Marisa als auch Jovita sind der Meinung, dass es auf den Philippinen keine gesellschaftliche Regel gibt, welches Geschlecht welche Arbeit übernehmen soll. Aus Jovitas Äußerung kann man außerdem herleiten, dass die Art und Weise, wie die häusliche Arbeit aufgeteilt wird, eine familiäre Angelegenheit ist. Ihr Kommentar zu der Situation von anderen Familien „vielleicht...war es nicht so“ deutet auch darauf hin, dass es kein allgemeines gesellschaftlich festgelegtes Verständnis zur Hausarbeit und Arbeitsteilung gibt. So steht die Hausarbeit häufig für die Filipinas nicht in direkter Verbindung zum Thema der Arbeitsteilung nach Geschlecht.

Während die Interviews meistens ein Familienbild mit überwiegend geschlechtsneutraler Arbeitsteilung auf den Philippinen vermitteln, weisen auch die Frauen darauf hin, dass diese Situationen in Japan anders ist. So erklärt Marisa:

„Japanische Männer arbeiten ja sehr hart. In Philippinen gibt es auch Leute, die hart arbeiten, aber sie bekommen ja auch nur wenig Gehalt, vielleicht deswegen gibt es Männer, die nicht so hart arbeiten. Wie sagt man, sehr langsam und locker. In Japan ist man immer in Zeitdruck. Keine Entspannung. Das ist auch nicht gut. Aber die Frauen ((in den Philippinen)) wissen die Realität, dass die Männer nicht so viel arbeiten. Deswegen versuchen sie mehr zu arbeiten, wenn sie es können. (...) Es gibt ja auch Hausmädchen. Wenn man ein Hausmädchen einstellt, dann erledigt sie ja ((den Haushalt)) ordentlich. Also können die Frauen etwas anderes machen. In Japan müssen die Frauen alles machen, wenn sie auch arbeiten gehen. Weil es keine Gewohnheit gibt, Dienstmädchen einzustellen. Anderes gesagt,

wenn man jemanden einstellt, dann muss man das ganze Gehalt dafür bezahlen. Es ist schade, nicht? Drüben ((in den Philippinen)) ist es nicht so teuer, deswegen kann man doch noch Gewinn machen. Ich vermute es so. Die Frauen können deswegen auch was anderes machen. Der Haushalt ist die Sache, die man anderen machen lassen kann. Ich hab deswegen ((in den Philippinen)) nie gesehen, dass jemand nur Haushalt macht. Dann machst du jeden Tag nur dieselben Sachen. Deswegen jetzt was mich beunruhigt ist, Haushalt. Früher konnte eine Freundin von mir ab und zu mal den Haushalt übernehmen. Hausreinigung hauptsächlich, und früher wenn sie kommt, jedes Mal habe ich ihr 5000 Yen [ca. 50 Euro] bezahlt.“

Gemäß Marisa unterscheiden sich die Situationen auf den Philippinen und in Japan in zwei Punkten: Erstens seien die Männer auf den Philippinen nicht so motiviert wie in Japan, hart zu arbeiten, weil vor allem das Gehalt sehr niedrig ist. Zweitens, auch wenn die Frauen arbeiten, können sie auf den Philippinen ihren Haushalt einem Dienstmädchen überlassen, was in Japan unter anderem aufgrund des finanziellen Aufwands nicht gängig ist. Diese Aspekte tauchen in den Erzählungen einiger Frauen auf. Ema ist der Meinung, dass die Frauen auf den Philippinen schwerere Arbeit leisten als Männer. Sie bezieht sich dabei auf die sich auf den Philippinen häufig abspielende Szene, in der die Männer den ganzen Tag am Hahnenkampfplatz das Geld wetten, während ihre Frauen arbeiten gehen. Diana findet wiederum, dass die arbeitenden Mütter in Japan eine sehr harte Arbeit leisten.

„Jetzt gibt es mehr Mütter, die auch arbeiten ((in Japan)). Weil wegen der Finanzkrise doch das Leben schwerer wurde. (...) In Philippinen wenn die beiden Elternteile arbeiten, dann gibt es Dienstmädchen. Deswegen müssen sie sich nicht so sehr um die Kinder Sorgen machen. Sie machen sich schon Sorgen aber, na ja, es gibt ja Dienstmädchen, das den Haushalt erledigt. In diesem Fall kann die Mutter sich ausruhen und muss sich nicht wegen des Abendessens Gedanken machen oder darum Sorgen machen, was sie dies und das alles zu Hause noch machen muss, wenn sie zurückkommt. Das ist der große Unterschied. Die japanischen Mütter, die Mütter auch Arbeiten gehen, für sie ist es sehr hart. Dass sie zu Hause noch alles erledigen müssen,

ist schlimm.“

Auf den Philippinen gibt es somit auch die Realität, wie in vielen anderen Ländern, wonach doppelte Erwerbstätigkeit von Ehepaaren, vor allem mit Kindern, aufgrund der schlecht bezahlten Reproduktionsarbeit ärmerer weiblicher Haushälterinnen aus der (gesellschaftlichen) Peripherie unterstützt bzw. überhaupt ermöglicht wird, obwohl viele Filipinas der Meinung sind, dass für den Haushalt der Familie beide Geschlechter zuständig seien. Über das Phänomen der schlecht bezahlten oder arbeitslosen Männern, die bei den Frauen einen unmotivierten oder gar faulen Eindruck hinterlassen, gibt beispielweise Jovita eine Erklärung, die auf die geschlechtsspezifische strukturelle Prägung der Arbeitsteilung zurückgreift und das Verhalten teilweise verteidigt:

„Die Männer möchten ja auch viel verdienen und die Familie ernähren können. Aber wenn sie trotz des Uniabschlusses keine richtige Arbeit bekommen, verlieren sie ihr Selbstbewusstsein. Sie versuchen dann ins Ausland zu gehen. Bei meinem Bruder war es so. Seine Frau ist Krankenschwester, aber während er nicht da ist, kümmert sie sich um die Kinder. Bei ihm hat es im Ausland geklappt. Aber jetzt nehmen immer mehr Frauen Arbeit im Ausland an. Es wird ja auch gesagt, dass Japan demnächst mehr philippinische Pfleger einführen will. Das ist wiederum Frauen((arbeit)). Auf den Philippinen gibt es auch männliche Pfleger, in Amerika gibt es auch viele. Aber Japaner wollen doch weibliche Pflegerinnen, oder? (...) Warum ist es so, vielleicht empfindet man bei den Frauen mehr Gefühl der Geborgenheit. Mann oder Frau, uhm. Wenn du mich fragst, möchte ich auch eine Frau ((als Pflegerin)) haben, auch in meinem Fall.“

Jovita ist der Meinung, dass es jetzt auch im Ausland weniger Arbeit für Männer gibt, weil die zunehmende Nachfrage für Reproduktionsarbeit der globalen Märkte eher mit Frauen befriedigt werde, was mit der Vorstellung der Geschlechterrollen zu tun habe. Sie verrät dabei, dass sie selbst eine weibliche Pflegerin bevorzugen würde und verbindet die Weiblichkeit mit dem Gefühl der Geborgenheit.

Auch wenn die Filipinas eine relativ geschlechtsneutrale Einstellung zur Arbeitsteilung liefern, tauchen so in Interviews gewisse Vorstellungen zur Weiblichkeit und damit zusammenhängende Frauenrolle auf.

Wie der Fall Jovita zeigt, wird Weiblichkeit mit der Geborgenheit oder einer Fürsorglichkeit, aber häufig auch mit Stärke verbunden. Dieses Frauenbild der Filipinas kommt von der Mutter-Rolle der Frauen, die sie in ihrer Sozialisation in der philippinischen Gesellschaft mit großen Familien durchlebten. Manche übernahmen auch schon von klein auf die Mutter-Rolle für ihre Geschwister, in dem sie die Eltern unterstützten, und entwickelten dabei ein Verantwortungsgefühl für ihre Familie, was sich auch als ein Motiv für ihre Arbeitsmigration heraus stellte, wie bereits am Anfang dieses Kapitels darstellte. Dies kann außerdem auf die philippinische Gepflogenheit zurückgeführt werden, wonach ein besonderer Wert auf die gegenseitige Hilfe und den Familienzusammenhalt gelegt wird, was auch bei der subjektiven Sicht der Filipinas bezüglich ihres Engagements zu beobachten war.

Für viele interviewte Filipinas ist ihre Mutter-Rolle von großer Bedeutung und dabei gehören die Kinder auch dazu. Einige gehen davon aus, dass eine Frau bzw. eine Filipina grundsätzlich einen Kinderwunsch haben müsse:

„Wir haben noch keine Kinder aber ich möchte Kinder haben. Weil ich ja eine Frau bin, na ja weil wir auch verheiratet sind, das wäre am besten, ((finde ich,)) weil ich eine Frau bin. Nicht alle Frauen wollen ((Kinder)), es gibt ja Frauen, die Kinder nicht mögen oder nicht gebären wollen, aber die meisten wollen doch Kinder haben. Doch. Ich möchte das ((Dankbarkeits-))Gefühl meiner Mutter zurückgeben. Und das Gefühl der Mutter, das Gefühl meiner Mutter, was sie bei der Geburt hatte, möchte ich auch bekommen. Es hat deswegen Sinn, weil man es wissen kann. Wenn man nicht das Kind gebärt, weiß man nicht das Gefühl.“ (Miriam)

“Ich wollte schon immer Kinder haben. Ganze Zeit. Die philippinischen Leute mögen alle die Kinder sehr. Deswegen ((wenn man die Kinder sieht,)) denkt man, wenn ich eigenes Kind habe, was kaufe ich für es. Oder wenn man noch jung ist gut, aber wenn man älter wird, möchte man das Gesicht eigenes Kinds sehen.” (Danica)

Diese Euphorie in Bezug auf die Mutterschaft, die viele Filipinas besitzen, verbinden manche Frauen mit ihrem christlichen Glauben.

“Auf den Philippinen gibt es den Glauben an Mutter Maria. Deswegen zeigen die Leute auch großen Respekt gegenüber Müttern, glaube ich. Die Mütter wollen auch wie Mutter Maria sein. Sie sind fürsorglich und sehr stark. Vielleicht nehmen sie sie als Vorbild.“ (Ema)

“Wegen des christlichen Glaubens treiben ja Frauen nicht das Kind ab. Abtreiben heißt das Kind zu töten. Deswegen, auch wenn es ihnen finanziell nicht gut geht, trotzdem denkt man nicht daran, wenn das Kind da ist. (...) bei uns jedes Mal wenn ich ein neues Kind in die Welt setze, gibt es immer etwas Gutes, vielleicht bilde ich es mir nur so ein *lachen*“ (Marisa)

Ihre Erfahrungen als Mütter hängen einerseits mit der Situation der Filipinas in Japan zusammen, in der ihr Hausfrausein dazu führt, dass sie fast ausschließlich über ihre Kinder Zugang zur japanischen Gesellschaft finden (siehe dazu unter 4.1.). Andererseits hängen ihre Erfahrungen auch mit ihrem ausgeprägten Rollenbewusstsein als Mutter zusammen, das sie aufgrund ihrer Sozialisation in der philippinischen Gesellschaft mit besonderen Werten auf gegenseitigen Helfen und Familienzusammenhalt entwickelten, in der sie von starken Müttern mit vielen Kindern umgeben waren. Dieses Rollenbewusstsein wurde durch ihren christlichen Glauben noch verstärkt.

6.3 Nation und die nationale Identität

Die Nation hat in ihrer Funktion der Schließung eine starke Auswirkung auf die Identität der Filipinas. Der Begriff der Nation als Einheit und als Grenze spielt dabei eine wesentliche Doppelrolle: Die Filipinas werden aufgrund von Vorurteilen aus der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt. Gleichzeitig nehmen die Filipinas auch ihre eigene Identität dadurch wahr und benutzen ihren Nationalitätsbegriff. Das „Othering“ und die strukturell vorgegebene nationale Angehörigkeit sind, wie im Kapitel 2 ausführlich dargestellt, sehr stark miteinander verbunden und bilden die

Grundlage der nationalen Identität der einzelnen Personen. Dieses Phänomen war auch in den Interviews zu betrachten.

Zum Beispiel sprachen die interviewten Frauen im Zusammenhang mit ihrer Einbürgerung über ihre eigene Identität als Filipina.

„Mein Mann sagte mir schon immer, dass ich mich einbürgern lassen soll. Aber ich will es definitiv nicht. Ich bin eine Filipina. Es hört sich komisch an, aber ich bin Patriotin ehm patriotisch. Mein Mann sagt dann, ‚es ist egal mit dem Patriotismus oder patriotischer Gesinnung, nun wo du schon so lang in Japan bist‘. Für mich aber,... ich bevorzuge meine Heimat. Wenn ich mich einbürgern lasse, dann werde ich eine Ausländerin in meiner Heimat sein. Das will ich nicht. Es gibt auch Probleme mit dem philippinischen Pass. Früher, eine Freundin von mir, ihr Mann ist Japaner. Wir als Filipinas brauchen ja ein Visum, wenn wir in die USA fliegen. Aber Japaner brauchen es nicht. Also musste sie das Visum beantragen. Als Japaner hat man es ja leichter. Ohne Visum kann man überall hinfliegen. Deswegen, stell doch einen Antrag auf einen japanischen Pass wurde mir gesagt. ((Ich sage)) aber, schon gut, mit meiner Nationalität, wenn ich eine Chance habe hinzufiegen, indem ich das Visum beantrage, dann bin ich zufrieden.“ (Jovita)

„Ich habe gehört, dass ich mich einbürgern lassen kann, weil ich schon seit 20 Jahren ((in Japan)) lebe. Es gibt nur einen Test. Da werden aber auch Kanjis (chinesische Schriftzeichen) geprüft. (...)Aber wozu? Man kann nicht damit die eigene Familie nach Japan holen. Auch wenn man sie holt, nur ein Monat. (---) und man kann arbeiten aber die ((zu seiner Qualifikation)) passende Arbeit kann man nicht haben. Weil, es gibt ja das Problem mit der Sprache oder mit den Kanji [chinesische Zeichen] usw. (...) Wenn man klug ist, besteht man den Test, aber es gibt noch (andere Probleme), nicht wahr? Also es hat keinen Sinn. Wozu lässt man sich einbürgern? (...) ich sehe ja anderes aus, ich kann nicht wie ein Japaner aussehen, nicht? () Auch wenn die Kinder sagen würden, wir sind Japaner, werden sie gemobbt, es hat keinen Sinn. Also es macht keinen Sinn. () Also nehme ich nur Gutes. (Krankenversicherung) ist nützlich, wenn man krank wird,

Rentenversicherung, aber weil ich verheiratet bin, ist es ja gleich. Wenn man verheiratet ist hat man fast gleiche Rechte wie die Staatsbürgerschaft. Also ich lasse es so, wie es ist. Deswegen, der Pass oder die Rechte sind nicht das Problem, sondern mein Gefühl, ich fühle mich als eine Filipina. Der Pass macht mich nicht zu einer Japanerin. Es geht um mein Gefühl, weißt du. (Wenn man hier geboren ist und 20 Jahre lang in Japan lebt dann ist man ein Japaner. Ich lebe hier seit 20 Jahren, aber doch ist es anderes.) Es gibt viele Wörter in der Zeitung, die ich nicht verstehe. [in der] Firma, [im] Krankenhaus, (spezielle Wörter) gibt es überall. Ich verstehe sie nicht. Ich kann kein Kanji lesen. Also doch bin ich eine Filipina, bin keine Japanerin
lachen “ (Rosa)

Wie die Interviews mit Jovita und Rosa zeigen, tauchen bei der Frage der Einbürgerung in Japan viele verschiedene Aspekte auf, die als Vorteile oder Nachteile der Einbürgerung in Japan bzw. des Aufgebens der philippinischen Staatsbürgerschaft gezählt werden. Jovita zählt die vereinfachte Einreisemöglichkeit ins Ausland zu einem rechtlichen Vorteil der Einbürgerung in Japan, während Rosa keinen Vorteil darin sieht, weil sie der Meinung ist, dass sich aus der japanischen Staatsbürgerschaft keine großen rechtlichen Vorteile im Vergleich zur Niederlassungserlaubnis ergeben, die sie infolge der Heirat bekam. Rosa bezieht das Thema auch auf gesellschaftliche Aspekte, in dem sie das Mobbing gegenüber philippinischen Kindern und die geringe und nur dequalifizierte Arbeitsmöglichkeit der Ausländer anspricht. Das sind die Ereignisse, durch die sie das „Othering“ der japanischen Mehrheitsgesellschaft erlebte. Zusätzlich zählt sie das eigene Aussehen und die noch fehlende Japanischkenntnisse, vor allem beim Lesen der Kanjizeichen, zu den Unterscheidungsmerkmalen zwischen den Filipinos und den Japanern. Daraus ergeben sich die Momente, in den sie sich selbst erneut als Filipina wahrnimmt und sich verstärkt als Filipina fühlt.

Sowohl Jovita als auch Rosa benennen ihr Gefühl als Filipina als den entscheidenden Grund gegen die Einbürgerung in Japan. Dabei verstehen die beiden Frauen die Staatsbürgerschaft als das entscheidende Identitätsmerkmal, als das, was sie zu einer Filipina macht. Hier ist es zu betrachten, dass die Staatsbürgerschaft, die physisch und rechtlich die Grenze zu anderen auf der globalen Ebene verschafft,

in der menschlichen Wahrnehmung als psychische Grenze zu anderen funktionieren kann.

Ihre Identität als Filipina nahmen die interviewten Frauen außerdem bewusster wahr, wenn sie sich mit den Vorurteilen der „Anderen“ oder dem typischem Image der Filipinas auseinandersetzen mussten.

Fabiola, die einst als eine Hausangestellte (*domestic worker*) eines holländischen Botschafters nach Japan kam und mittlerweile Sozialarbeiterin ist, berichtet über ihre Erfahrung mit den Vorurteilen gegenüber der Filipinas:

„[Bei dem Gespräch mit anderen Müttern vom Kindergarten von Fabiolas Tochter sagte eine Mutter:] Es gibt doch viele Filipinas, die in den Clubs arbeiten, nicht wahr? Ehm Mama von Miki [Name ihres Kindes], hast du auch früher dort gearbeitet? (...) Zum Beispiel, es sind nicht nur Japaner, zum Beispiel die anderen Ausländer, ah bist du eine Filipina? (Philippinen) ist ein schweres Land nicht wahr? Es gibt doch viele arme Leute. Du bist auch deswegen nach Japan gekommen, nicht? Ich weiß, dass es meistens nicht ganz falsch ist, aber mir als eine Filipina tut das aber sehr weh. Solche Worte. Es gibt viele die im Club arbeiten aber diese Frauen sagen mir, sie wollen es nicht. Wenn sie eine andere Arbeit haben welche sie ersetzt, dann möchten sie nicht die Nachtarbeit leisten.“

Fabiola äußert, dass es ihr als Filipina sehr weh tut, wenn sich die Anderen aufgrund von negativen Vorurteilen gegenüber Filipinas herzlos äußern.

Sie nimmt sich in dem Moment selbst als eine Filipina wahr, die zu einem Objekt der negativen Vorurteile der Anderen gemacht wird. Sie teilt insofern das Leid mit den Filipinas, die tatsächlich Nachtarbeit leisten. So nimmt sie diese in Schutz und spricht für sie bzw. erklärt, warum die Frauen in den Pubs oder Clubs arbeiten müssen.

Pamela reagiert anders als Fabiola auf die negativen Vorurteile gegenüber Filipinas:

„Mit Japanern kann ich mich besser verstehen. Ich mag nicht die Leute, die aus dem gleichen ((Land)) kommen. Es gibt verschiedene Leute mit

unterschiedlichen Charakteren, das mag sein, aber wenn sie nach Japan kommen, werden alle so [Pamela macht die Geste, in dem sie ihre Nase nach oben zeigt, und meinte damit hochnäsig]. Sie können verdienen und bauen Häuser, und sie werden so [noch mal die Geste]. (...) Sie werden grell scheinend. Und Markentasche im Arm. Grell. (...) so was mag ich nicht. Was soll das. Erinnere dich doch an die Vergangenheit. Ich mag es überhaupt nicht. (...) Deswegen () eh du siehst nicht so wie eine Filipina aus. Woher kommst du? ((Ich antworte)) Ich bin eine Filipina. Du siehst aber nicht wie eine Filipina aus. Du siehst ganz und gar anders aus, das sagen alle. Du bist nicht grell und bist gelassen, ganz ganz anders, alle sagen das. Ich habe also gesagt, ((hör mal)) Leute. Die Filipinas sind erst grell, seit sie in Japan sind. Alle machen was sie wollen. () Seit dem sie in Japan sind, sind sie entfernt von ihren Eltern und machen alles was sie wollen. (...) Sie sind nicht mehr so wenn sie auf die Philippinen zurückkehren.“

In Bezug auf die Filipinas teilt sie die Meinung derjenigen, die die Filipinas als extrovertiert bezeichnen und hat ebenfalls kein besonderes positives Bild von ihnen. Sie kann sich nicht mit den „Filipinas in Japan“ bzw. mit dem Image der Filipinas in Japan identifizieren. Sie unterscheidet somit die Filipinas in Japan von den Filipinas auf den Philippinen und grenzt die Filipinas in Japan auch von sich selbst ab, obwohl sie als Filipina auch in Japan lebt.

Wie sich das Ausgrenzungsmerkmal Nation bzw. Nationalität auf die Filipinas auswirkt und wie der Prozess der Auseinandersetzung mit dem von außen zugeschriebenen Bild von den Filipinas und eigener Identität als Filipina abläuft, ist individuell unterschiedlich. Es ist beispielsweise auch zu beobachten, dass bei manchen Frauen die nationale Identität als Filipina einen Drang weckt, etwas für die Philippinen machen zu wollen. Dies kann auch zu einem sozial-politischen Engagement führen.

Bereits im Kapitel 4.2.2. wurde dargestellt, dass Rosa im Rahmen der Sozialkunde in Schulen Unterricht über die Philippinen erteilt. Für sie ist dieses Engagement ein Beitrag für ihr Land.

„Schon immer hatten die Philippinen ein schlechtes Image, nicht? Wegen der

Frauen in den Pubs oder wegen der Armut. Alle ((Japaner)) kennen nichts anderes. Deswegen möchte ich für die Philippinen werben. Dass es auch ein schönes Meer und verschiedene Kulturen gibt. Dann später verschwindet nach und nach das schlechte Image, nicht? So kann ich wenigstens mein Land unterstützen, das mache ich sehr gerne. Diese Aktion ist nicht wirklich groß aber ich kann ein kleines bisschen dazu beitragen, für mein Land, nicht wahr? Und schließlich werden die philippinischen Kinder nicht mehr gemobbt. Langsam ändert es sich.“ (Rosa)

Im Fall von Miriam, die mit ihrer NPO ihre Heimat unterstützt und für ein besseres Leben ihrer Familie sorgt, ist es die wesentliche Motivation zu ihrem Engagement weniger die nationale, als vielmehr die lokale Identität als Nueva Ecijana¹⁰⁴.

“Ich bin ja auch eine Nueva Ecijana. Es ist doch schön, wenn ich die Leute dort etwas unterstützen kann.“ (Miriam)

Anders als in den vorher genannten Fällen zeigt Ema, dass gerade diese auf die Nationalität bezogene Identitätsbildung in Frage gestellt und durch ihre Engagements überwunden werden soll. Wie bereits in Kapitel 4.5.1 ausführlich dargestellt, hat Ema sich immer mit der Frage der nationalen Identität beschäftigt, weil sie sich als eine Filipina, die in Japan aufwuchs aber auf eine *American School* ging, nicht mit den gängigen Identitätsdiskursen identifizieren konnte.

„Man sagt sofort ‘meine Nation’, ‘aus welcher Nation kommst du?’ immer Nation, auf eine Nation bezogen, diese Denkweise mag ich nicht. Aber das ist die Realität. In dieser Welt ist es deswegen definitiv nicht gut, sich nirgendwo zugehörig zu fühlen, wie ich. Später hat man dann große Schwierigkeiten. Aber trotzdem möchte ich sagen, dass meine Identität so ist. Sie muss nicht auf eine Nation beschränkt werden.“ „[...]Wenn es immer mehr solche Leute geben wird in Japan, wie mich, wird ihre Situation immer mehr verstanden. Ich finde deswegen, dass wir, die diese Situation kennen, etwas dagegen machen müssen.“

¹⁰⁴ Eine philippinische Provinz auf der nördlichen Luzon Insel.

Emas Erfahrung sowohl von Japanern als auch von Filipinos als eine Fremde bzw. eine Andere bezeichnet zu werden, verstärkt ihre Kritik an der Gesellschaft, in der Multikulturalität nicht richtig geschätzt wird. So engagiert sie sich als Vertreterin der ausländischen Bevölkerung im Ausländerbeirat für eine offene Gesellschaft.

Die nationalistische Differenzierung und die Diskriminierung, die zu Vorurteilen und Ängsten zwischen Japanern und Ausländern führen, nimmt Gloria als eine ‚Mauer‘ wahr. Auf ihrer starken Überzeugung, diese Mauer einreißen zu können, basiert ihre sozial-politisches Engagements (siehe auch: 4.1.5.2).

6.4 Gesetz als strukturelle Grenze

Die Trennung der „Anderen“ vom „Wir“ wird in den modernen Rechtsstaaten gesetzlich geregelt. Die Rechte von Ausländern werden dabei durch das Gesetz eingeschränkt. Diese nehmen somit systematisch eine benachteiligte Position in der Aufnahmegesellschaft ein (ausführliche Diskussion dazu siehe Kapitel 2.3.1). Bei dieser strukturellen Diskriminierung spielt die Machthierarchie unter den Nationalstaaten auch eine große Rolle, in der die wirtschaftskräftigeren Staaten die höheren Positionen besetzen. Ausländer, die aus ärmeren Ländern kommen, erwarten daher prinzipiell im Aufnahmeland stärkere rechtliche Einschränkung als Ausländer aus reicheren Herkunftsländern. Die meisten von mir interviewten Filipinas waren daher von rechtlichen Nachteilen mehr oder weniger stark betroffen und es gab kaum Frauen, die nicht einmal dieses Thema ansprachen. Viele wurden mit Problemen aufgrund ihrer rechtlichen Situation konfrontiert, für einige Frauen (Anna, Conchita, Danica, Laura und Teresa) war dies das sogar das Hauptthema ihrer Lebensgeschichte in Japan. Die Filipinas in Japan, die häufiger Momente erleben müssen, in denen rechtliche Hindernisse aufgrund ihrer philippinischen Herkunft gegenüberstehen, nehmen die strukturelle Diskriminierung bewusst wahr. Einige kämpfen mit ihrem sozial-politischen Engagement direkt dagegen an.

6.4.1 Staatsbürgerschaft und Diskriminierung

Für die Mütter der JFC, die für die Anerkennung der japanischen Staatsangehörigkeit ihrer Kinder vor Gericht zogen, war die durch ein

Staatsbürgerschaftsrecht strukturierte Diskriminierung der Grund für diese sozial-politische Aktivität.

Pamela, die Mutter eines JFCs und zwei weiterer in Japan geborenen Kinder mit einem Filipino, sieht die Grundlage der gegen die Ausländer gerichteten Diskriminierung im japanischem Staatsbürgerschaftsrecht.

„((Die jüngeren beiden Söhne)) denken, dass sie Japaner sind. Weil sie ja in Japan geboren sind und hier aufwachsen. Normalerweise, wenn es wie in Amerika wäre, wenn man dort aufwächst und geboren ist, dann hat man die dortige Staatsbürgerschaft. Aber in Japan ist das anders. Ausländer ist Ausländer. Du bist anders, so ein Verhalten [das ist das Standardverhalten in Japan]. Das ist, wie das Gesetz ((auch ist)). Deswegen ist es nicht richtig. Ist das doch nur in Japan, oder? (...) [In den Philippinen] gibt es so was nicht. Es wird davon nicht abhängig gemacht, ob die Anerkennung des Vaters vor der Geburt war oder nach der Geburt. Als Vater trägt man richtig seine Verantwortung. (...) Das Gesetz ist anders. ((In Japan)) ist das verkehrt. Deswegen kämpft gerade Hanako [Mitarbeiterin der NGO] mit uns. Bitte hört mit solchen Gesetzen auf. Es ist nicht mehr ein solches Zeitalter. Was sollen meine Kinder tun. Sie sind in Japan geboren und aufgewachsen. Wenn sie auf die Philippinen zurückgehen müssen, können sie ((dort)) nur Japanisch sprechen. Wie sollen sie das tun. Es macht keinen Sinn ((zu fragen)), ob sie Ausländer sind. Diskriminiere sie nicht.“

Pamela kritisiert, dass die japanische Gesellschaft Ausländer als die Anderen besonders ausgrenzt, und zwar entsprechend der japanischen Gesetzgebung. Sie sieht hier eine Verbindung zwischen dem gesellschaftlichen Verhalten und der Gesetzgebung. Dabei spricht sie auch das japanische Staatsbürgerschaftsrecht¹⁰⁵ an, das sich auf das Verhalten der japanischen Väter negativ auswirkt und zur Diskriminierung von Kindern mit ausländischen Müttern führt. Für sie ist die Gesetzgebung allerdings nicht etwas, das nur auf das gesellschaftliche Verhalten

¹⁰⁵ Hier wurde Artikel 3.1 des japanischen Staatsbürgerschaftsrechts. angesprochen, der durch ein langjähriges und mühevoll Engagement von philippinischen Frauen in Japan am 12. Dezember 2008 revidiert wurde. (Genaue Beschreibung dieses Gesetzes siehe: Einleitung)

auswirkt, sondern, worauf die sozialen Akteure Einfluss ausüben können und müssen. Da die Gesetze, Pamelas Meinung nach, die in Japan geborenen Ausländer ausgrenzen, nicht mehr zeitgemäß sind und nur noch eine Diskriminierungsfunktion gegen Ausländer haben, engagiert sie sich für deren Abschaffung.

Anna, auch eine Mutter eines JFCs, engagiert sich stark für die Anerkennung der japanischen Staatsangehörigkeit ihres Sohnes. Nach ihrer Ankunft in Japan arbeitete sie als Entertainerin in einem Firipin-Pub, lernte einen Japaner kennen und brachte ein Kind zu Welt. Nach der Geburt ihres Sohnes musste sie allerdings 14 Jahre lang um eine Aufenthaltserlaubnis für sie und ihren Sohn kämpfen, weil der japanische Vater sich weigerte, die Vaterschaft anzuerkennen. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie insgesamt 16 Jahre in Japan und besaß erst seit zwei Jahren ein Niederlassungsvisum (*Long-term Resident Visa*). Einen großen Teil ihrer Lebensgeschichte in Japan verwendete sie zur Erlangung der Aufenthaltserlaubnis.

Anna und ihr Sohn bekamen zwar eine sichere Aufenthaltserlaubnis auf Grundlage der späteren Anerkennung der Vaterschaft durch den japanischen Vater. Jedoch endeten mit diesem Ereignis nicht alle Probleme. Zum Beispiel nimmt das *Ijime*-Problem ihres Sohnes in der Schule auch einen großen Teil ihrer Erzählung ein. Ihr Sohn wurde von den Schulkameraden gemobbt, weil er einen ausländischen Namen hat. Sie verbindet dieses Problem mit seinem Aufenthaltsvisum, das „ihn als einen Ausländer definiert, ihn ausgrenzt und diskriminiert“, obwohl der Vater ihres Sohnes ein Japaner ist. Ihrer Meinung nach haben solche Ausgrenzungen und Diskriminierungen gegenüber den Ausländern und Ausländerinnen durch das Ausländergesetz auf nationaler Ebene und das Mobbing von Schulkameraden ihrem Sohn gegenüber in der Schule viel miteinander zu tun. In diesem Zusammenhang erwähnt Anna auch, dass ihre Bitte um Unterstützung beim Kampf und die Anerkennung der Staatsbürgerschaft von der Schule zurückgewiesen wurde (siehe auch unter: 5.3.1.2 Verhältnis zu anderen Helfern des Engagements).

Als Grund für die Ablehnung vermuten Anna und ihre Freundin, dass sich die Schule nicht gegen die offizielle Meinung des Staates stellen wollte, da sich die Bittschrift für eine Änderung des Staatsbürgerschaftsrechts und für die Anerkennung der japanischen Nationalität ihres Sohnes auch gegen das Justizministerium richtete. Hier sieht Anna eine strukturelle Verbindung nicht nur zwischen der nationalen und der individuellen Ebenen, sondern auch zur

institutionellen Ebene. Das Verhalten des Grundschulrektors betrachtet sie somit als eine Folge der Ausländer diskriminierenden Richtlinien auf nationaler Ebene, wobei der Grundschulrektor als ein Teil der Schule als Institution dargestellt wird, die sich nur nach staatlichen Vorsätzen bewegen darf und nicht als ein Individuum.

Die Ablehnung ihrem Sohn gegenüber bzw. die Ausgrenzung ihres Sohnes war eine von vielen Ablehnungen, die Anna während ihres Aufenthaltes in Japan erfuhr. In ihrer Migrationsgeschichte gibt es eine gewisse Kettenreaktion der Ablehnung – Ablehnung vom Vater ihres Sohnes, Ablehnung des Aufenthaltsrechts, Ablehnung der Staatsbürgerschaft ihres Sohnes, Ablehnung der Schulkameraden ihrem Sohn gegenüber, Ablehnung der Schule ihres Sohnes, Ablehnung auf dem Arbeitsmarkt usw. – zu beobachten, die auf der individuellen Ebene passiert und die strukturellen Ebene widerspiegelt, und andersherum.

Sie nimmt diese Kettenstruktur der Ablehnung bzw. Diskriminierung wahr und daraus entsteht auch ihr Pessimismus, wenn sie sagt, dass ihr Sohn auch als Erwachsener in Japan weiterhin schikaniert werden wird. Darum wünscht sie besonders für ihren Sohn die japanische Staatsbürgerschaft, die ihm wenigstens die rechtliche Gleichberechtigung ermöglicht und es ihm erleichtern wird, ein normales Leben in Japan zu führen.

„Die Kinder möchten ihn immer [den Sohn von Anna] schikanieren.Das ist, warum ich mir die japanische Staatsbürgerschaft [für meinen Sohn] wünsche. Wir haben die nächste Gerichtsverhandlung, es ist schon beim höchsten Gericht, weil wir letzten März den Prozess gewonnen haben, und jetzt ist das höchste Gericht, (.....) Im September haben wir unsere Gerichtsverhandlung, die erste Verhandlung vor dem höchstem Gericht, mein Sohn erzählte vor der Jury [vor den Richtern], er sagte über Ijime, er erzählte über Ijime und ((er äußerte seinen Wunsch)) er möchte, dass alle Kinder gerecht (ausgebildet) ((werden sollen)) (...) Also ich hab nicht ihn gefragt [gesagt], du musst so wie das machen du musst machen, (er kann) alles werden, was er will, solange er er stabiles ich meine stabiles Leben in der Zukunft haben könnte. Wenn er verdienen kann, (es muss nicht) ein guter Verdienst sein. Er wird in der japanischen Gesellschaft schikaniert werden, auch wenn er ein Erwachsener ist, also denke ich es ist okay für

mich, er muss nicht ein Anwalt werden oder, ich habe nicht solchen Traum *kleines Lachen*. Weil, was ich realisiert habe, persönlich, auch wenn meine Mutter mir gesagt hat, dass sie mich zu einer Ärztin werden lassen wollte, aber das war nicht mein persönlicher (Gedanke), so ich hab es verworfen. (...) Für meinen Sohn ((wünsche ich mir)) alles alles, was es ihm ermöglicht, einfach normales Leben in Japan zu führen. Einfach nur für das normale Leben muss er die japanische Staatsbürgerschaft bekommen.“

Anders als in dem im letzten Absatz des Kapitels 4.3.2. diskutierten Fall von Jovita und Rosa, geht Anna mit der Staatsbürgerschaft pragmatisch um und verbindet sie nicht mit einem Identitätsgefühl. Für sie ist die Staatsbürgerschaft eine Rahmenbedingung, die ihrem Sohn Rechte verschafft. Bei Annas Entscheidung für die japanische Staatsbürgerschaft spielt wie bei Rosa, die gesellschaftliche Diskriminierung eine große Rolle. Rosa und Anna reagieren jedoch darauf ganz unterschiedlich. Während Rosa aus diesem Grund die japanische Staatsbürgerschaft ablehnt, kämpft Anna gerade deshalb für sie. Die formale Zugehörigkeit - die Staatsbürgerschaft - wird, wie oben dargestellt, von vielen Frauen als Ursache für die gesellschaftliche Diskriminierung gesehen. Sie und ihre Kinder werden als Ausländerinnen abgelehnt. Allerdings ist es auch zu beobachten, dass die Staatsangehörigkeit individuell auf unterschiedliche Weise wirkt bzw. wahrgenommen wird. So dient die japanische Staatsbürgerschaft für Anna als ein rechtlicher Schutz für ihren Sohn gegen die Diskriminierung in Japan und für Rosa und Jovita als eine Bedrohung ihrer Identität.

6.5 Aufenthaltsstatus und Machtverhältnis

Die rechtlichen Einschränkungen gegenüber Ausländer, die durch Gesetze bestimmt sind, verleiht den Ausländern automatisch eine schwächere Position im Machtverhältnis zu Inländer, bzw. Staatsbürger (ausführliche Diskussion dazu siehe Kapitel 1.3.) Die rechtlich benachteiligte Situation führt häufig dazu, dass es den Filipinas in Japan schwer gemacht wird dort zu leben und zu arbeiten, weil sie nicht nur von dieser Situation an sich betroffen sind, sondern auch weil ihre Lage von anderen ausgenutzt werden kann. Nicht wenige Interviewpartnerinnen berichten so

von einer Situation, in der sie betrogen, bedroht oder dazu gezwungen wurden, gegen ihre Willen etwas zu machen:

„Wir hatten eine Gruppe, genannt cultural dancers. Aber wir haben nicht getanzt [auf der Arbeit]. Ich war schockiert. Was auf dem Vertrag stand war anders. (...) Ich bekam keine Erklärung auf den Philippinen [, welche Arbeit als Entertainerin in Japan geleistet werden soll.] Wir haben kulturelle Tänze wie belly dance, auch Jazz gelernt ((bei der philippinischen Agentur)), aber es war unnütz für uns, hier in Japan. Wir haben es nicht gemacht. Ich dachte, dass wir einen Tanz [wie] belly dance vorführen, aber keine Bedarf. Wir haben nie im Omise [Laden] getanzt. Wir haben nur die Kunden amüsiert. Ich habe auch nur wenig Gehalt bekommen. Mein Gehalt wurde vom Promoter, Promotion abgezogen. Sie sagten, wir können nicht das Geld monatlich zahlen, du kannst das Geld erst in den Philippinen bekommen. Und sie haben mir nur fünf man ((50,000 Yen [500 Euro]))[für eine sechsmonatige Arbeit als Entertainerin] gegeben. *trauriges lachen* I: Hatten Sie keinen Vertrag mit ihnen? L: Ich hatte einen Vertrag, aber ich habe mich davor gefürchtet, dass wir danach nicht mehr auf den Philippinen leben können. Ich hatte davor Angst, ((dass ich gar kein Geld bekomme.))“ (Laura)

„Ach mir gefiel die Arbeit nicht, aber im Kopf habe ich gedacht, dass ich mir weiterhin Mühe geben muss, es gab ja einen Vertrag, einen halbjährigen Vertrag, und das Gehalt hat man beim Zurückfliegen nach Philippinen im Narita-Flughafen bekommen, früher war es so. Das Gehalt war monatlich 350 Dollar. 3 man 5 sen [35,000 Yen]. Wenig. Eigentlich jeder 15 man [ca. 1500 Euro] aber es gibt viele Agenturen und Broker ((dazwischen)) und sie ziehen überall etwas ab, und was bei mir übrig blieb waren 350 Dollar. (.....) Bei mir gab es sehr viele Probleme, bevor die sechs Monate vergangen sind. Unsere Mama-san [eine Entertainerin, die hauptsächlich für die Organisation bzw. die Verwaltung eines Pubs zuständig ist und die Spitzenposition der Entertainerinnen erlangt] war eine Filipina. Dann, diese philippinische Mama-san war sehr gemein. Irgendwie, sie war die Frau oder die Geliebte vom Master [Ladenbesitzer], was weiß ich. Sie ließ uns sehr

lang arbeiten. Von halb 7 [abends] bis 5 Uhr morgens. Eigentlich nach der Vereinbarung war es von 7 bis 12 Uhr [von 19 bis 24 Uhr], auf dem Papier, so war es, eigentlich nach dem Vertrag war es so, aber nach der Anreise in Japan war es ganz anders. Ganz im Gegenteil. Es gab auch keine freien Tage. Wirklich das Gegenteil. Überhaupt andere. Überhaupt anders als das was auf dem Vertrag steht. In Japan wird es vielleicht so gemacht, habe ich gedacht. Weil ich einen Vertrag habe, habe ich gedacht, dass ich arbeiten muss. ((Aber deswegen)) haben sie mich dazu gezwungen so hart zu arbeiten. (...) Ich hatte langsam keine Lust mehr ((so)) zu arbeiten und dachte, ich will ((nach Hause)) zurückkehren. Aber auch wenn ich zurückkehre, auch wenn ich zurück will, wenn man einmal zurückkehrt, dann ist es sehr schwierig wieder ((nach Japan)) zurückzukommen. Weil es viel kostet. Und, ich hatte ja auch Schulden, die ich bevor ich hierher kam gemacht habe, die musste ich zurückzahlen, also ich habe mir gesagt, dass ich mir weiter Mühe gebe. I: Welche Schulden hattest du? P: Es war so, man sollte für das Verfahren zur Abreise nach Japan zahlen. Eigentlich bekommt der Promoter ein Monatsgehalt und das restliche Gehalt für fünf Monate bekomme ich. Aber die Produktion zu der ich gehörte war klein, also für die tägliche Busfahrt, ahm Buskosten oder für die Essenkosten oder so ((hatte ich auch Schulden)). “ (Pamela)

Laura berichtet, dass sie falsche Information über die Art der Arbeit bekam, bevor sie anfang zu arbeiten, und obwohl ein bestimmtes Gehalt vertraglich vereinbart war, wurde es am Ende nicht ausgezahlt. Ihre Unsicherheit, indem sie keine konkrete Information über das Arbeitsverhältnis bekam, war unter anderem ein Grund für ihr Misstrauen dem Arbeitsgeber und dem Promoter gegenüber. Die Tatsache, dass sie nur ein extrem geringes Gehalt ausgezahlt bekam, bestätigte ihre Unsicherheit. Sie traute sich nicht nach dem vereinbarten Gehalt zu fragen, da sie befürchtete, dass sie dann überhaupt kein Geld mehr bekommen würde. Ohne Geld hätte sie nirgendwo mehr leben können, auch nicht auf den Philippinen. Hier ist das Machtverhältnis zwischen dem Arbeitgeber und Laura sichtbar, indem der Arbeitgeber seine vorteilhafte Situation missbraucht. Dass das gesamte Gehalt für eine sechsmonatige Arbeit erst auf den Philippinen ausbezahlt wird, wurde von Seite des Arbeitgebers bestimmt, damit die Entertainerinnen vor dem Vertragsabschluss

nicht von der Arbeit weglaufen kann. Solche rechtswidrigen Regeln wurden ohne strafrechtliche Konsequenzen eingeführt. So litten die philippinischen Entertainerinnen sowohl unter der aufenthaltsrechtlich festgelegten Einschränkung auf staatlicher Ebene als auch unter der Willkür des Arbeitsgebers. Dieser doppelte Druck ist, neben weiteren persönlichen Gründen, der Hauptgrund für die benachteiligte Situation der Entertainerinnen in Japan.

So wurde auch Pamela auf ihrer Arbeit rechtswidrig ausgenutzt, indem sie länger als vertraglich vereinbart arbeiten musste. Ihre Äußerung „in Japan wird es vielleicht so gemacht, habe ich gedacht“ zeigt, dass die neue Umgebung ihr Unsicherheit verursachte und sie die Situation so hinnehmen musste, auch wenn sie es nur ungern akzeptierte. Hier ist zudem zu beobachten, dass nicht nur die rechtliche Einschränkung, sondern auch das Unwissen der Migrantinnen bzw. ihre Unsicherheit im neuen Job dazu führt, dass sie sich nicht wehren können und ausgenutzt oder ausgebeutet werden. Pamela berichtet beispielweise, dass sie aufgrund ihres unsicheren Aufenthaltsstatus in Japan, der es ihr nicht erlaubt, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, als Entertainerin schwarz arbeiten musste, um den Unterhalt für sie und ihre Kinder bezahlen zu können. Dies führte dazu, dass ein erheblicher Teil des vereinbarten Lohnes nicht an sie ausgezahlt wurde, insgesamt mehr als 500,000 Yen (ca. 5.000 Euro) in sieben Jahren. Obwohl die vereinbarte Summe nicht bezahlt wurde, konnte Pamela die Arbeit nicht kündigen, weil sie als Ausländerin ohne Aufenthaltsrechte keine andere Arbeitsstelle gefunden hätte. In diesem Teufelskreis bewegen sich Ausländer ohne rechtlich sicheren Status. Für Pamela, die keinen rechtlichen Schutz besitzt, war es somit nicht möglich, sich aus diesem Machtverhältnis zu lösen und ihre missliche Lage schnell zu ändern.

Neben dem Missbrauch des Machtverhältnisses von Arbeitgeber gegenüber den Filipinas in Japan aufgrund ihrer rechtlichen Einschränkung und Unsicherheit in der Fremde, gibt es auch die Realität, dass sie nur schwer eine ihrer Qualifikation gerechte und sichere Arbeitsstelle in Japan bekommen. Wie bereits im Kapitel 4.2.1 dargestellt, waren viele interviewten Filipinas von der Dequalifizierung der Arbeit betroffen.

Einige Frauen sehen den Grund für die Schwierigkeit eine Arbeit in Japan zu finden in ihren mangelnden Sprachkenntnissen. Andere sehen aber auch gesellschaftlichen Ursachen, wie z.B. Gloria, die darauf hinweist, dass die dreckige und schwere Arbeit

von Ausländer erledigt wird und so die japanische Gesellschaft erhält. Anna, die als Entertainerin nach Japan kam und nach der Ablauf des Arbeitsvertrags aufgrund der Geburt ihres Sohnes um ihr Aufenthaltsrecht in Japan kämpfen musste, erzählt, dass nur Nacht- oder Fabrikarbeit zur Auswahl stand. Ausländer ohne Papier haben noch schlechtere Arbeitsmöglichkeiten, wie der oben erwähnte Fall Pamela zeigte. Aber auch wenn die Filipinas einen sicheren Aufenthaltsstatus mit Arbeitserlaubnis erwerben, gibt es viele Hürden aufgrund ihres mangelnden ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals zu überwinden, um eine sichere Arbeit bekommen zu können. Sie sind so gefangen in der untersten sozialen Schicht in Japan.

Anna setzte sich besonders mit dieser Problematik auseinander und suchte eine Alternative zu ihrer dequalifizierenden Arbeit. Dies führte sie zu ihrem sozial-politischen Engagement, dem Home-based English Teaching Netzwerk, in dem alleinerziehenden Filipinas mit Kindern die Möglichkeit haben, als Englischlehrerin zu arbeiten. Mit einer Tätigkeit als Lehrerin ist auch ein sozialer Aufstieg verbunden.

Machtverhältnisse spielen jedoch nicht nur im Arbeitsverhältnis, sondern häufig auch in der partnerschaftlichen Beziehung, eine Rolle. Vor allem Frauen, die mit dem Entertainer-Visum einreisten, berichten über eine von Abhängigkeit geprägtes Verhältnis gegenüber ihren japanischen Partnern. Dies kann damit erklärt werden, dass der Aufenthaltsstatus der Frauen mit Entertainer-Visum grundsätzlich unsicher ist und nur durch eine Heirat mit einem Japaner verbessert wird. Auf Grund der Art ihrer Arbeit und der rechtlichen Einschränkung in Japan gehören die philippinischen Entertainerinnen zu einer der verletzlichsten Gruppen in der japanischen Gesellschaft. Dies zeigt sich an Danicas Geschichte. Sie traf als Entertainerin auf einen Kunden, mit dem sie eine Beziehung begann. Nach der Beendigung ihres Arbeitsvertrags endete jedoch auch ihr Aufenthaltsrecht in Japan. Wegen ihres japanischen Partners entschloss sie sich, in Japan zu bleiben. Als sie mit ihrem japanischen Partner zusammenziehen wollte, erlebte sie eine böse Überraschung. Ihr Partner hatte ihr verschwiegen, dass er verheiratet war. Danica berichtete, wie er, als dies rauskam, ihr immer wieder versprach, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, um sie heiraten zu können. Er weckte ihre Hoffnung und ließ sie warten. Dabei fiel es ihr sehr schwer durch Eigeninitiative die Situation zu ändern, weil sie ihn nicht verlieren wollte und ihm noch traute. Außerdem führte ihr

unsicherer Aufenthaltsstatus dazu, dass sie ihren Bewegungsraum verkleinerte und immer mehr auf ihn angewiesen war. Sie hatte große Angst, von der Polizei erwischt zu werden. Sie traute sich daher kaum, die Wohnung zu verlassen. Sie war fünf Jahre auf diese Weise mit ihrem Partner zusammen, bis seine Ehefrau herausfand, wo sie wohnte. Die Ehefrau drohte mit der Polizei und der Einwanderungsbehörde und forderte eine sofortige Trennung. Ihr japanischer Partner unternahm dagegen nichts. In ihrer Erzählung war dies der ausschlaggebende Grund, sich von ihm zu trennen. Ihr Aufenthaltsstatus wurde erst sicher, als ihr neuer Partner das gemeinsame Kind mit Danica als sein Kind anerkannte, wobei dies auch nicht einfach war, weil dieser sich kein Kind gewünscht hatte. Um die offizielle Anerkennung der Vaterschaft zu bekommen, musste sie schließlich Rechtsanwälte einschalten. Am Ende hielt sich insgesamt ca. 16 Jahre lang ohne gültige Papiere in Japan auf.

Danica macht ihrem ehemaligen Partner oder seiner Ehefrau keine besonderen Vorwürfe. Sie vermittelt in ihrer Geschichte auch nicht das Gefühl, dass ihr ehemaliger Partner bzw. seine Ehefrau ihren unsicheren Aufenthaltsstatus ausgenutzt hätte. Es stellte sich in weiterer Analyse sogar heraus, dass der eigentliche Grund für die Trennung ihre Kinderlosigkeit war. Sie hatte einen starken Kinderwunsch und bekam von ihrem ehemaligen Partner kein Kind. Sie betonte viel mehr die Angst, die sie damals vor der Polizei bzw. vor der Abschiebung auf die Philippinen hatte.

Auch wenn die Geschichte von Danica nicht unbedingt den Fall schildert, in dem eine Entertainerin zu einem Opfer eines Machtverhältnisses in einer Beziehung wurde, ist es deutlich zu sehen, wie leicht sie in eine gefährliche Situation geraten kann, der sie machtlos ausgeliefert ist. Danicas Situation in Bezug auf ihren unsicheren Aufenthaltsstatus zeigt auch eindeutig die Abhängigkeit von ihren japanischen Partnern und die Schwierigkeit dieser Abhängigkeit eigenständig zu entkommen. Dies hinterließ deutliche Spuren in ihrer Psyche. Sie erschrak noch zum Zeitpunkt des Interviews furchtbar, wenn sie die Sirene eines Polizeiautos hört, obwohl seit dieser Zeit bereits vier Jahre vergangen sind.

Auch die alleinerziehenden Mütter von JFC berichteten häufig von ihrer Abhängigkeit gegenüber den japanischen Vätern ihrer Kinder. Diese Situation entstand, wenn die Väter ihrer Kinder weder heiraten noch ihre gemeinsamen

Kinder als eigene Kinder anerkennen wollten. Dadurch gefährdeten die Väter die Aufenthaltsrechte der Mütter und die ihrer Kinder in Japan.

Neben den Entertainerinnen und den alleinerziehenden Müttern der JFC stehen auch Hausfrauen aufgrund ihres unsicheren Aufenthaltsstatus in einem Machtverhältnis zu Inländern und insbesondere zu ihren japanischen Ehemännern.

Nach dem Gesetz bzw. der Vorschriften der Einwanderungskontrolle und der Flüchtlingsanerkennung in Japan müssen Ausländer mindestens drei Jahre mit einem japanischem Ehepartner verheiratet sein und zusammen gelebt haben, um eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis erlangen zu können. Wenn sie sich scheiden lassen, bevor sie die unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekommen, verlieren sie automatisch die Arbeits- und Aufenthaltsrechte, die das sog. Heiratsvisum ihnen gibt. Darüber hinaus ist es häufig der Fall, dass vor allem die Hausfrauen auch finanziell völlig von ihren Ehemännern abhängig sind. So haben viele ausländische Frauen, die unter häuslicher Gewalt (DV) der Ehemänner leiden, nicht die Wahl sich zu trennen.

Einige der interviewten Frauen berichten, dass ihre Ehemänner Gewalt ausübten. Im Fall von Laura und Lucy war es so, dass sie mit ihren Kindern vor ihren Ehemännern flüchten mussten, da diese Gewalt gegen sie und gegen ihre Kinder ausübten und sie diese Situation nicht mehr ertragen konnten. Die beiden Frauen besaßen zum Zeitpunkt der Flucht nur das Heiratsvisum, das durch die Flucht vor ihren Ehemännern gefährdet war. Jedoch stand die Flucht vom Ehemann im Vordergrund. So starteten sie als alleinerziehende Mütter den Kampf um ihre Unabhängigkeit, um sich aus dem Machtverhältnis ihrer Ehemänner zu befreien. Es war sowohl für Laura als auch für Lucy die schlimmste Zeit in Japan. Aus den Erzählungen der beiden Frauen ist zu entnehmen, wie schwer es für viele Migrantinnen ist, sich aus diesen Machtverhältnissen zu befreien.

Auch wenn die Scheidung zum Zeitpunkt des Interviews für beide Frauen bereits erfolgt war, waren ihnen Anspannung und ihre große Angst vor ihrem damaligem Ehemann noch anzumerken, als sie über die Flucht berichteten.

Laura zögerte sogar am Anfang auf die Zeit nach ihrer Heirat tiefer einzugehen, die sie mit ihrem Ex-Ehemann verbrachte. Erst auf meine Nachfrage erzählt sie mehr über ihren Ex-Ehemann:

„[...]Laura hat aufgegeben in Japan als Entertainerin zu arbeiten, weil die Art der Arbeit ihr nicht gefallen hat.] Ich wollte in den Philippinen bleiben. (Aber) dann war ich mit einem japanischen Kunden verheiratet. Er hat mich auf den Philippinen besucht. Er begleitete mich zwei Jahre. In Japan haben wir uns getrennt. Danach hatte ich kein Geld und keine Arbeit. Ich wollte auf die Philippinen zurückkehren mit meinem Sohn. Ehm er heißt Yukio. [Erzählung über ihren Sohn und danach folgt über das Leben nach der Trennung]“

„I: Was war mit Ihrem Ex-Ehemann damals? Können Sie etwas über ihren Ex-Ehemann erzählen? L: Wir haben uns schon scheiden lassen. Wir waren geschieden. I: Wann war das? L: Vor sechs Jahren. I: Sie sind nach Japan gekommen und... L: Es war das zweite Mal, dass ich nach Japan gekommen bin und (wir haben uns) getrennt. Ich war mit meinem Sohn, unserem Sohn, in der Stadt K. Ich wollte versuchen aber, ich denke (er war) eine komplett andere Person, die nicht mehr die war, die ich geliebt habe. Er hatte sich verändert. Fürchterlich. [...] Er hat mich sehr verfolgt. Er hat sich sehr verändert. Viel Bier. Er ist nicht normal. [...] Nach drei Wochen konnte ich es nicht mehr ertragen. Weil ich Angst hatte. Jede Stunde habe ich mit klopfendem Herzen (verbracht), was wird passieren, was wird passieren. Er kommt zurück nach Hause und (wird) betrunken sein und wirft und wirft (die Sachen). Weil ich nie die Angst ertragen kann [ich nicht die Angst ertragen konnte], wollte ich nicht, fürchterlich, ich will keinen bösen Menschen. [...] Er hat mich auch geschlagen. Meinen Sohn auch. Er war eifersüchtig auf unseren Sohn. Er ist wahrscheinlich nicht normal.“

Laura verbindet in ihrer Erzählung mit ihrem Ex-Ehemann Gewalt und Angst. Die Angst vor ihrem Ex-Ehemann, die sie damals hatte, war so schlimm, dass sie sich nicht wieder an diese Zeiten erinnern möchte. Die Auslassung der Geschehnisse um ihrem Ex-Ehemann in der Haupterzählung und die ständige Wiederholung, dass sie von ihrem Ex-Ehemann schon geschieden war, zeigen deutlich, dass sie nichts mehr mit ihm zu tun hat bzw. haben will.

In der Erzählung über die Angst vor dem Ehemann von Laura und Lucy, wird außerdem nicht nur physische Gewalt der Ehemänner beschrieben. Ihre Angst basiert auch auf ihrer rechtlich schwächeren Position als ausländische Ehefrau im Machtverhältnis zu ihren Ehemännern.

„nach der Trennung [nach der Flucht von ihrem Mann] rief er auf den Philippinen an (und fragten), wo ist deine Tochter. (Ich kann sie hier in Japan nicht finden), arme Frau. Er hat mich gesucht (und) bedroht. Ich war damals auf der Flucht. Er hat meine Mutter angerufen damals, vor sechs Jahren. Er wollte der Polizei Bescheid geben.“ (Laura)

„[...] mein Visum, ah, als ich das Haus verlassen habe, war das Visum gerade im Verfahren für die Verlängerung, es wurde noch nicht erteilt, und war noch in der Immigrationsbehörde, also Dan‘na-san [mein Ehemann auf Japanisch] hat mich bedroht. ‚Wenn ich dich nicht finde, wenn du nicht mit mir sprichst, rufe ich die Immigrationsbehörde an und verhindere, dass du das Visum kriegst.‘“ (Lucy)

Nach der Flucht folgten bei beiden Frauen Verfolgung und Bedrohung. Die Ehemänner verkörperten dabei auch die Staatsmacht, indem sie sich gegen ihre ausländischen Frauen stellten. So hatten diese gleichzeitig Angst vor den Ehemännern und Angst um ihren Aufenthaltsstatus bzw. ihre Existenz in Japan.

Lucy hatte zudem nach ihrer Flucht auch die Angst, dass ihr die Kinder weggenommen werden könnten. So brachte sie ihre zwei Kinder auf die Philippinen zu ihrer Familie, weil sie erstens nicht arbeiten und ihre Kinder und Familie in Philippinen versorgen konnte, und zweitens die Kinder möglichst weit weg vom gewalttätigen Vater bringen wollte. Die ständige Angst, vom Ehemann verfolgt zu werden, führte sogar dazu, dass die gesamte Familie auf den Philippinen von der Stadt aufs Land umsiedelte, damit er sie nicht finden konnte. Nachdem sie die Kinder auf die Philippinen gebracht hatte, kehrte sie schon nach drei Tagen wieder nach Japan zurück, weil sie es für möglich hielt, dass er ihre Flucht entdecken und ihre Wiedereinreise verhindern würde.

„Ich sagte [sie sagt dem Besitzer von einem Pub, wo sie die Arbeit als Entertainerin fand], ich kehre auf die Philippinen zurück. Ich lasse meine Kinder dort. Weil ich doch nicht arbeiten kann. [...] ich habe meine Kinder mitgenommen und dort gelassen und bin nach drei Tagen sofort (nach Japan) zurückgekommen, warum es so war, meine Sorge war, es war möglich, dass, weil Dan‘na-san [mein Ehemann] noch nach mir gesucht hat und wenn er herausfindet ((, dass ich auf den Philippinen bin)), dann versucht er mich nie wieder in Japan reinzulassen. Darum habe ich mir Sorgen gemacht. Nur drei Tage. Meine Kinder waren traurig. Das war schon für mich auch extrem schmerzlich, aber ich habe mir gesagt, wenn ich, in Japan bin, irgendwie kann ich arbeiten, für meine Kinder, ich kann so meine Kinder richtig groß ziehen. Ohne Geld können wir auch nicht überleben.“ (Lucy)

Die Erzählung von Lucy zeigt, dass solche Drohungen einen schweren psychischen Druck auf die Betroffenen ausüben und welche Mühe es kostet, eine solche Situation als alleinerziehende Mutter zu meistern. Neben den Problemen des rechtlichen Status und des Geldmangels, dem fehlenden Aufenthaltsort, und die fehlende Unterstützung von Familie oder Freunden, der Betreuung der Kinder usw. erschwert der Missbrauch des Machtverhältnisses durch den Ehemann das Leben der Frauen nach der Flucht erheblich. Im Fall Lucy waren zusätzlich noch die Schmerzen der Trennung von ihren Kindern vorhanden.

Trotz der schmerzhaften und bitteren Erfahrungen in Japan können die Frauen das Land nicht verlassen und in die Heimat zu ihren Familien zurückkehren. Bei der Entscheidung der Frauen in Japan zu bleiben, spielt auch das Machtverhältnis zwischen Japan und Philippinen auf der nationalen Ebene eine Rolle. Lucy trägt eine Verantwortung nicht nur ihren Kindern sondern ihrer ganze Familie auf den Philippinen gegenüber, die sie ernähren muss. Japan zu verlassen hieß, dass sie keine Möglichkeit mehr hätte, ihre ganze Familie ernähren zu können. Sie wollte allerdings auch ihren Kindern eine Möglichkeit verschaffen, in naher Zukunft in Japan zu leben. Dies hätte sie unmöglich gemacht, wenn sie auch auf die Philippinen zurückgekehrt wäre, da es für sie als Filipina schwer z. B, als Touristin wieder nach Japan einzureisen.

Auch im Fall Laura herrschte eine ähnliche Situation. Eigentlich wollte Laura nach der Flucht vor ihrem Ehemann auf die Philippinen zurückkehren. Ihre Entscheidung, in Japan zu bleiben, lag in erster Linie daran, dass sie in Japan von Freundinnen und einer Hilfsorganisation unterstützt wurde. Außerdem gibt es auf den Philippinen, im Gegensatz zu Japan, keine Aussichten als eine alleinerziehende Mutter auszukommen. Für ihre Entscheidung war es allerdings auch wichtig, dass ihre Familie sie in Japan besuchen kann:

„I: Wie haben Sie über PINAKA erfahren? L: Von meiner Freundin. Eine Filipina, ich traf sie in einer Firma. Weil ich vor meinem Mann geflohen bin, ehm ich arbeite in einer Firma. Ich sagte meiner Freundin, ich will auf die Philippinen zurück. Ich habe nicht so viel Glück im Leben, also muss ich auf die Philippinen. ((Aber diese Freundin meinte,)) es ist doch beschämend. Du bist von deinem Mann getrennt und mit dem Kind allein, du musst doch hier in Japan bleiben. Was wird mit deinem Sohn passieren, wenn ihr auf den Philippinen seid? Wenn du nach Hause auf die Philippinen gehst, ist es hart. Und deine Familie kann dir nicht helfen. Jetzt seid ihr getrennt ((von deiner Familie auf den Philippinen)). Du hast deine eigene Familie. Du musst selbstständig sein. Bleib in Japan, denn du kannst hier dir selbst helfen. Sie [die Leute der PINAKA] können dich auch unterstützen, aber [deine] Familie kann dir nur wenig helfen. Nicht jeder Zeit oder immer. Aber sie können mir und meinem Sohn helfen. ((Das war eine große)) Aufmunterung.... Also, sie [die Leute in der NGO] haben mich aufgemuntert. (-----) Sie glauben auch, dass meine Mutter und (meine Familie auf den Philippinen) ((könnte)) in (---) Zukunft hier in Japan sein. Sie glauben, dass sie [meine Familie] nach Japan kommen ((könnte)). Wenn du nach Hause fliegst, kannst du nicht mehr ((die Familie nach Japan einladen,)) sagten sie, du kannst es nicht.“ (Laura)

Dass die Frauen kaum die Möglichkeit haben, in Japan erneut einzureisen und dort zu arbeiten, hat viel mit dem Machtverhältnis auf nationaler Ebene zu tun, in dem die Menschen aus armen Ländern nur schwer in reichere Länder einreisen können (eingehendere Diskussion dazu siehe im Kapitel 2.1.3). So bleibt den Filipinas mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus oft nur die Entweder-oder-Entscheidung zwischen den Philippinen und Japan. Lucy und Laura entschieden sich auch

deswegen für den Aufenthalt in Japan, da sie nicht die Möglichkeit und die Rechte verlieren wollten, in Japan zu arbeiten und selbstständig zu leben, um dadurch ihre Familien auf den Philippinen ernähren zu können. Es ist keineswegs leicht für die Frauen in einer Umgebung zu leben, die sie in vielerlei Hinsicht benachteiligt, wie Laura berichtet: „Jeder Tag ist eine Herausforderung.“ Durch diese Herausforderungen wurde Laura zumindest stärker und schaffte es, sich zu entwickeln und immer neues zu lernen. So war sie zum Zeitpunkt des Interviews als ehrenamtliche Mitarbeiterin der Selbsthilfeorganisation PINAKA tätig und gab ihr Wissen und die nötige Hilfe an Hilfesuchende weiter, welche sie am Anfang auch von ihren Freundinnen bekommen hatte.

Im Fall Lucy entwickelte sich der Kampf gegen die benachteiligte Situation in Japan zu einem Engagement auf individueller Ebene. Nach der Trennung von ihrem Ehemann nahm sie Kontakte zu Anwälten und Organisationen auf, die sich für die Rechte der Ausländer in Japan einsetzen, um so eine Aufenthaltserlaubnis erlangen zu können. Die dabei gemachten Erfahrung und Kontakte nutzte sie später, um ihre philippinischen Kolleginnen bei aufenthaltsrechtlichen Problemen zu helfen.

6.6 Zusammenfassung

Dieses Kapitel beginnt mit einer Untersuchung der Wahrnehmung struktureller Gegebenheiten durch die interviewten Filipinas und wie diese Wahrnehmung ihre Entscheidung für eine Migration nach Japan beeinflusst. Die Untersuchung zeigte, dass die philippinische Migrationspolitik zur Förderung der Migration ein fester Bestandteil der Erfahrungen der interviewten Frauen ist. Auch wenn sie sich letztlich selbst zu einer Migration ins Ausland entschieden haben, ist der Einfluss der philippinischen Migrationspolitik auf den Entscheidungsprozess der Frauen auf nationaler Ebene nicht zu ignorieren, indem die Politik die Förderung für die Arbeitsmigration institutionalisiert und den Frauen einen leichten Zugang zu einer Arbeit im Ausland verschafft. Dass die Arbeit als Entertainerin im Unterhaltungsbranche in Japan für die Filipinas leicht zugänglich gemacht wurde, zeigt dabei deutlich, dass die Arbeitsteilung nach Klasse, Rasse und Geschlecht, und deren Ungleichheitsverhältnisse, die auf der nationalen Ebene nicht überwunden werden konnten, in die globale Marktwirtschaft übertragen und mit der internationalen Politik gefestigt wurde. Außerdem gehört auch die wirtschaftliche

Diskrepanz zwischen den Philippinen und den industriellen Aufnahmeländer zu einen der wichtigen Entscheidungselemente, die die wirtschaftliche Lage einer Familie auf den Philippinen mit oder ohne OFWs reflektiert. Dies führt zu einer weiteren wirtschaftlichen Diskrepanz zwischen den Inländern mit und ohne OFWs in der Familie, indem die Warenpreise steigen und die Menschen mit einem normalen Gehalt die Lebensunterhaltskosten nicht mehr tragen können. Neben dieser politischen und wirtschaftlichen Realität auf den Philippinen bekamen die Frauen die Arbeitsmigration in ihrem Alltag sowohl positiv als auch negativ in Form von Erlebnissen von Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarn oder durch Hörensagen mit, was ebenfalls ihre Entscheidung beeinflusste. Es offenbarten sich auch, dass den Frauen die Risiken der Arbeitsmigration samt ihrer makrostrukturellen Hintergründe bewusst waren, sie sich aber dennoch zu einer Arbeitsmigration entschieden. Dies begründen die Frauen mit ihrer familiären Lage und dem damit zusammenhängenden eigenen Schicksal, wonach sie die Verantwortung für das eigene Leben, aber auch für das ihrer Familienmitglieder zu tragen haben. Die Arbeitsmigration stellte sich dabei als einziger Ausweg auf eine bessere Aussicht für die Zukunft von ihnen und der ihrer Familie oder sogar zum Überleben dar. Die Frauen entschieden sich selbst für eine Arbeitsmigration, jedoch kann nach einer Gesamtbetrachtung der Umstände von einer freiwilligen Entscheidung keine Rede sein. Die Analyse der strukturellen Elemente, die sich hinter dem Handeln der Frauen verbergen, macht sichtbar, dass die Konstruktion der Entertainerinnen als „*willing victims*“ (Philippine Senate 1991) oder die automatische Verbindung zwischen der ökonomischen Rolle der Migrantinnen in der reproduktiven Arbeit und ihrer Emanzipation (ausführliche Diskussion siehe: Einleitung und Kapitel 1) die Entscheidungsprozesse der Frauen und den Einfluss der äußeren Zwänge darauf ignoriert und es versäumt, die strukturellen Ungleichheitsverhältnisse kritisch zu hinterfragen.

Ausgehend von dieser Erkenntnis und Perspektive wurden fünf makrostrukturellen Rahmenbedingungen, die auf das subjektive Handeln bezüglich der sozial-politischen Engagements der interviewten Filipinas Einfluss ausüben, herausgearbeitet und zwar der soziohistorischer Kontext und das Ausländersein, Geschlechterrollen, Nation und nationale Identität, Gesetz als strukturelle Grenze sowie Aufenthaltsstatus und Machtverhältnis: Diese werde ich im Folgenden zusammenfassend darstellen.

Dabei werde ich auch auf deren Zusammenhänge und Wechselwirkungen mit den jeweils anderen Kategorien der äußeren Faktoren sowie der subjektiven Sicht in der Entscheidung für ein sozial-politisches Engagement der einzelnen Filipinas eingehen, indem ich die Analyse der bisherigen drei Untersuchungen aus dieser Perspektive zusammenbringe.

- Soziohistorischer Kontext und Ausländersein – in den Entscheidungen von Rosa, Ema, Danica, Anna, Pamela und Gloria und die Zusammenhänge mit anderen Kategorien

„Der soziohistorische Kontext“ und das „Ausländersein“ prägen die Identität der Filipinas und damit die deren Abgrenzung von anderen in Japan. Besonders wichtig sind dabei die Identitätswahrnehmung der Frauen als „gemischt“, die koloniale Vergangenheit und die gegenwärtige Migrationspolitik auf den Philippinen sowie der damit zusammenhängende internationale Familienhintergrund der interviewten Filipinas. Der Zustand des „Ausländersein“ verschärft dabei den Sinn für Identität und Differenzierung der Filipinas, weil sie als Ausländerinnen ständig von Inländern ausgegrenzt werden. So funktioniert das „Gemischtsein“ als ein Unterscheidungsmerkmal der Filipinas zur japanischen Mehrheitsgesellschaft, und diese wird in der Wahrnehmung der Frauen kritisch mit Merkmalen wie „einheitlich“ oder „nicht weltoffen“ von sich selbst abgegrenzt.

Einen solch kritischen Blick, den sie in ihrer Auseinandersetzung mit dem „Ausländersein“ erwerben, nehmen die Frauen auch bewusst als „Sicht von außen“ wahr. Dies ermöglicht den Frauen, die Mehrheitsgesellschaft anders als die Inländer zu beobachten und die verborgenen sozialen Ungerechtigkeiten oder Ungleichheiten bemerkbar zu machen. Als Mütter sehen die Filipinas zudem den negativen Einfluss der geschlossenen japanischen Gesellschaft auf die Kinder.

Aus der Sicht von außen entwickeln die Filipinas in Japan auch ein Pflichtgefühl als Ausländerin. Ema zeigt das Pflichtgefühl in ihrer subjektiven Sicht auf ihr Engagement. Bei ihrer Entscheidung für das Engagement spielt aber auch die Betroffenheit als Ausländerin von gesellschaftlicher Diskriminierung eine große Rolle. Emas Betroffenheit durch gesellschaftliche Diskriminierung verbindet sie mit ihrer Sicht von außen und ihrem Pflichtgefühl, dass sie als Betroffene, der das

Problem bewusst ist, empfindet. Daraus schlussfolgert sie die dringende Notwendigkeit, etwas dagegen zu machen. Sie als Ausländerin fühlt sich auch gegenüber der Gesellschaft verpflichtet bzw. hat das Gefühl dafür berufen zu sein, auf die gesellschaftlichen Probleme, die sie erkannt, hinzuweisen, um positive Änderungen zu ermöglichen.

Bei der Entscheidung der Mütter der Japan-Filipino-Children (JFC), Anna, Danica und Pamela, gegen das diskriminierende Gesetz zu kämpfen, bestanden ein ähnlicher Zusammenhang zwischen der Betroffenheit als Ausländerin und einem Pflichtgefühl. Hier erweist sich das Betroffensein als ein Grund dafür, das Problem selbst in die Hand zu nehmen und zu lösen. Ihr Pflichtgefühl zeigt sich dabei bei dem Gefühl, der Gesellschaft gegenüber, aber auch als Mutter den Kindern gegenüber, verpflichtet zu sein.

Das „Ausländersein“ ermöglicht den Filipinas in Japan nicht nur den kritischen Blick auf die japanische Gesellschaft, sondern auch die Anerkennung der japanischen Kultur bzw. der Anderen oder dem Anderssein, indem die Frauen die kulturellen Differenzen zu überwinden versuchen.

Rosas Motivation sich zu engagieren, um ihren Kindern interkulturelle Kompetenz zu vermitteln, ist letztendlich auch ein Versuch, mit dem Anerkennen des Anderen die verschlossene Gesellschaft ein bisschen zu öffnen und zu verstehen. Gloria entwickelte dabei ‚ihre Denkweise‘, die ihrem sozial-politischen Engagements zu Grunde liegt, indem sie die von ihr mitgebrachten christlichen Wertvorstellung und die in Japan erworbene buddhistische Philosophie zusammenbrachte.

- Fremdsein – in den Entscheidungen von Marisa, Anabel und Lotis

Die Situation des „Ausländersein“ der Filipinas in Japan führt oft zum „Fremdsein“, was von den Filipinas mit den soziohistorisch-kulturellen Unterschiede zu Philippinen verbunden wird. Neben dem mangelnden ökonomischen Kapital verursachte das mangelnde soziale und kulturelle Kapital in Japan die Unsicherheit und die Ungewissheit in ihrer Migration. Die Filipinas verbinden diese Unsicherheit mit ihrer alltäglichen Rolle, ob als Mutter, als Arbeiterin oder als Ausländerin. Aufgrund dieser Unsicherheit setzen sie sich mit sich selbst und ihrer Rolle auseinander.

Die Unsicherheit und die Ungewissheit in der Fremde verursachten darüber hinaus den Verlust des Selbstvertrauens der Filipinas.

Die Überwindung ihrer Unsicherheit in der Fremde und Wiederherstellung ihres Selbstvertrauens ermöglichte Marisa durch ihre sozial-politischen Engagements, bei denen sich ihr subjektiver Wille als Mutter, ihren Kindern beistehen zu wollen, als wichtigste Triebkraft darstellte. In diesem Überwindungsprozess stellte sich heraus, dass die Anerkennung der Anderen ein wichtiger Außenfaktor für die Verstärkung ihres Selbstvertrauens war, aber auch die Motivation für ihr Engagement. Für das Zustandekommen des Engagements der fünffachen Mutter spielt die Unterstützung ihres Ehemann, ihrer Familie und ihrer Freunde außerdem eine unerlässliche Rolle, insbesondere bei der Integration ihres Engagements in ihren Alltag.

Die Unsicherheit in der Fremde brachte die Filipinas in Japan zu Selbsthilfeorganisationen, NGOs oder in die Kirchen, die ihnen jegliche Hilfe anboten, diesen Frauen aber auch den ersten Anlass zu ihrem sozial-politischen Engagement gaben. Diese Organisationen haben insofern eine unterstützende Funktion, ob als Informationsquelle oder auch als ein Ort, der Menschen für das Zustandekommen von sozial-politischen Engagements verbindet.

Da das Fremdsein in einer fremden Umgebung in Japan auch Heimweh der Filipinas verursacht, nutzen die Filipinas Organisationen auch, um mit ihrer Einsamkeit in der Fremde umzugehen.

Bei der Entscheidung für ein sozial-politisches Engagement von Anabel und Lotis war die Möglichkeit grundlegend, mit der Einsamkeit in der Fremde umgehen zu können. Sie bauten ihr soziales Netzwerk in der Kirche aus und schafften dort eine familiäre Umgebung, die sich für sie als ein Stück Heimat darstellte. Bei Lotis löste allerdings ein Schicksalsschlag ihre Einsamkeit aus, als in kürzester Zeit ihre Bezugspersonen in Japan, ihr Mann und ihre Schwiegereltern, verstarben. Das Hilfsangebot ihrer philippinischen Freundinnen stellt sich dabei als unterstützender Außenfaktor dar. Sie gaben ihr große Kraft, damit sie sich im Rahmen ihres Engagements soziale Kontakte und schließlich einen Raum für den Neuanfang verschaffen konnte.

- Geschlechtsspezifische Rollenvorstellung – in den Entscheidungen von Soraya, Rosa, Vanessa, Marisa und Diana

Die ‚geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen‘ haben viel mit der strukturellen Prägung zu tun und funktionieren aufgrund ungleicher und diskriminierender Machtverhältnisse auch als ein Differenzierungsmerkmal zwischen Personengruppen.

Bei der Migration der Filipinas spielt die geschlechtsspezifische Rollenvorstellung und patriarchale Strukturen in Japan eine dominante Rolle: Eine Einreise nach Japan kommt nur als Entertainerin oder als Pflegerin in Betracht und ein langfristiger Aufenthalt kann praktisch nur durch die Heirat mit einem Japaner gesichert werden. Das geschlechtsspezifisch diskriminierende Image von Filipinas in Japan als Konsequenz dieser Struktur trifft die Frauen stark und führte bei einigen von ihnen dazu, sich dagegen zu engagieren. Die Sozialarbeiterin Soraya, die sich gegen die Diskriminierung der Filipinas einsetzt, spricht daher von den Diskriminierungen gegenüber den Filipinas durch ihre eigenen Ehemänner und Kinder, die ihrer Meinung nach aus dem generell schlechtem Image der Filipinas und ihrem damit verbundenen niedrigen sozialen Status in Japan resultiert.

Die unterschiedlichen Rollenvorstellungen der Geschlechter zwischen den Menschen auf den Philippinen und in Japan verursachen außerdem auch eine Auseinandersetzung vieler Frauen mit diesen Strukturen. Auf den Philippinen kennen die Menschen keine strikte Arbeitsteilung nach Geschlecht, vor allem bezüglich der Erwerbstätigkeit. Rosa und Vanessa irritierte daher die Zuweisung der in Japan gängigen Rolle der Ehefrau durch ihren Ehemann, nach der die Frauen hauptsächlich für den Haushalt, die Kindererziehung sowie die Unterstützung der Ehemänner zuständig sein sollen. Sie mussten mit ihren Ehemännern verhandeln, um ihr sozial-politisches Engagement ausüben zu können, und ihnen die Vereinbarkeit ihrer Hausfrauenrolle mit ihrem Engagement beweisen, wobei bei Rosa ihr ehrenamtliches Engagement an sich schon ein Kompromiss statt einer Erwerbstätigkeit darstellte.

Ihre Frauenrolle verbinden die interviewten Filipinas überwiegend mit dem Muttersein, was auch in der subjektiven Sicht der Filipinas, wie beispielsweise von Marisa und Diana, auf ihre Engagements stark vertreten war. Es liegt einerseits an der Situation der Filipinas in Japan, dass sie meistens als Hausfrauen erst durch die

Kinder eine Verbindung zur japanischen Gesellschaft bekamen, was strukturell auf die aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen und der Rollenvorstellung für Ehefrauen in Japan zurückzuführen ist. Andererseits liegt es an ihrer Sozialisation mit vielen Geschwistern oder anderen Kindern der Nachbarschaft auf den Philippinen, wo ein besonderer Wert auf gegenseitiges Helfen und den Familienzusammenhalt gelegt wird. Sie verinnerlichten so von klein auf ein Rollenbewusstsein als Mutter, was aber auch teilweise durch ihren christlichen Glauben bzw. den Glauben an Mutter Maria verstärkt wurde.

- Nation und die nationale Identität – in den Entscheidungen von Jobita, Rosa, Fabiola, Miriam, Ema und Gloria

Die Nation funktioniert nicht nur als physische und rechtliche Grenze im geografischen Sinn, sondern auch als psychische Grenze in der menschlichen Wahrnehmung und ist ein fester Bestandteil der Differenzierung zu anderen sowie gleichzeitig zur Bestimmung einer eigenen Identität. In der Mehrheitsgesellschaft in Japan werden die Filipinas in erster Linie wegen ihrer Nationalität ausgegrenzt während gleichzeitig die Frauen dadurch das Bewusstsein einer Filipina bekommen. Vor allem werden die Frauen mit dem schlechten Image der Filipinas konfrontiert, das sowohl auf ihre Herkunft, aber auch auf ihr Geschlecht bezogen ist, wie bereits bei der Kategorie der Geschlechterrolle dargestellt. Auf die Auseinandersetzung zwischen den diskriminierenden Zuschreibungen durch Andere und der eigenen Identität reagieren die Filipinas allerdings in unterschiedlicher Weise. Ich konnte in der Untersuchung drei verschiedene Wahrnehmungen der Filipinas und deren jeweiligen Einflüsse auf ihre sozial-politischen Engagements feststellen: Erstens gibt es die Filipinas, die sich selbst als Filipina stärker wahrnahmen. Die Konfrontation mit der Differenzierung nach der Nationalität und dem schlechten Image der Filipinas führte bei Jovita und Rosa zu einem Engagement, in dem sie sich gegen das schlechte Image der Filipinas einsetzen. Dieses Engagement sehen sie als Unterstützung ihres Landes an.

Eine zweite Gruppe von Filipinas, reagiert mit Mitleid gegenüber anderen Filipinas, die unter der Diskriminierung leiden, weil sie selbst als Filipinas deren Realität kennen und sie nicht ignorieren können. Diese Identifikation als Filipina verbindet Fabiola mit ihrem Engagement, in dem sie die hilfeschuchenden Filipinas

unterstützt. Sie sieht ihr Engagement als ein Ausdruck ihrer Lebenseinstellung, den Leidenden helfen zu wollen, wobei ihr Vater für sie ein großes Vorbild ist.

Es gibt aber auch die Filipinas, die sich nicht mit den Filipinas in Japan identifizieren können oder aber auch ihre Identität nicht mit einer Nation verbinden. Miriam identifiziert sich beispielweise eher mit ihrem Heimatsbezirk auf den Philippinen und Ema kann sich gar nicht mit den Identitätsvorstellungen einer Nation anfreunden. Diese Identitätsvorstellungen spielen jeweils eine große Rolle in der Entscheidung zu einem sozial-politischen Engagement beider Frauen.

Der Einfluss der Konstrukte Nation und nationale Identität zeigt sich nicht nur in der Identität der interviewten Filipinas auf, sondern auch in ihrer Umgebung als ein diskriminierender Faktor. Ema berichtete über eine Situation auf ihrer Arbeit, in der ein koreanischer Kunde seine Herkunft verbergen wollte und sich ihr gegenüber als ein Japaner ausgab. Außerdem sehen die interviewten Filipinas als Mütter vor allem im Mobbing ihrer Kinder einen Zusammenhang mit der nationalistischen Differenzierung und dem abwertenden Image der Filipinas neben anderen Gründen wie der Komplexität gesellschaftlicher Probleme Japans, die das *Ijime*-Problem in sich trägt. Gloria, die aufgrund des heftigen *Ijime* gegenüber ihrer Tochter gegen das *Ijime*-Problem kämpfte, versteht diese nationalistische Differenzierung als eine ‚Mauer‘ zwischen Japanern und Ausländern und machte es zu ihrer Aufgabe, diese Mauer ‚einzureißen‘.

- Das Gesetz als strukturelle Grenze – in den Entscheidungen von Anna, Pamela und Danica

‚Das Gesetz als strukturelle Grenze‘ und zur Einschränkung der Rechte der Ausländer, war für die interviewten Filipinas nicht von ihrem Leben in Japan zu trennen und wurde teilweise sogar gleichgestellt mit ihrem Leben in Japan. Dabei verkörpert das Gesetz die symbolische Differenzierung zwischen dem wir und den Anderen und ist als diskriminierendes Element im Vergleich zu anderen Diskriminierungen noch sichtbarer bzw. konkreter – zumindest für die betroffenen Ausländer – und darüber hinaus formal legitim und zwingend. Die Auseinandersetzung mit dem Gesetz führte bei den interviewten Frauen dazu, die strukturelle Ungerechtigkeit und Diskriminierung bewusster denn je

wahrzunehmen. Die philippinischen Mütter und ihre betroffenen Kinder, die durch ihr Engagement erfolgreich bei der Abschaffung des Artikels 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts mitwirkten, war es möglich, einen direkten Einfluss auf die strukturelle Ebene auszuüben.

Artikel 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts wies dabei mehrfach strukturelle Diskriminierungen auf die Betroffenen auf, da dies nicht nur ein Element der Differenzierung der Ausländer war, sondern auch gleichzeitig die symbolische Differenzierungen unter den Inländern Japans verkörperte. So hing die japanische Staatsbürgerschaft der JFC von einer ausländischen Mutter und einem japanischen Vater vom Familienstand der Eltern ab, was mit der gesellschaftlichen Diskriminierung von unehelichen Kindern in Japan generell zusammen hing. So werden unehelichen Kinder in Japan gesellschaftlich und rechtlich immer noch ungleich behandelt und diskriminiert, beispielsweise im Erbrecht¹⁰⁶. Diesem liegt wiederum das Symbol einer idealen Familiengestalt Japans in der Moderne zu Grunde (vgl. Kapitel 2.1.1).

Zweitens ging es dabei auch um eine geschlechtsspezifische Differenzierung und die damit verankerten Ungleichbehandlung zwischen den Geschlechtern. Bei dem Erwerb der japanischen Staatsangehörigkeit wurde nämlich auch noch danach unterschieden, welches Geschlecht das japanische Elternteil hatte. Uneheliche Kinder von einer japanischen Mutter und einem ausländischen Vater wurde sofort die japanische Staatsbürgerschaft zugeteilt, die unehelichen Kinder eines japanischen Vaters und einer ausländischen Mutter hingegen nicht.

Diese Arten der strukturellen Diskriminierungen auf rechtlicher Ebene, die auf nationaler Ebene in der Vergangenheit Stück für Stück mit Verweis auf die Ungleichberechtigung und der Verletzung von Grundrechten abgebaut wurden, werden im Artikel 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts durch die nationalistische

¹⁰⁶ Am 4. September 2013 wurde der Artikel 900. 4 des Zivilgesetzbuches, wonach unehelichen Kindern im Vergleich zu ehelichen Kindern nur die Hälfte der Erbschaft zusteht, vom obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärt. Gegen dieses Gesetz engagierten sich zahlreiche NGOs und Rechtsanwälte. Außerdem empfahlen die Vereinigte Staaten wiederholt die Änderung dieses Gesetzes. Auch wenn die japanische Regierung aufgrund des Urteils an einer Gesetzesänderung arbeitet, gibt es immer noch Diskriminierungen von unehelichen Kindern und ihren Müttern. So werden geschiedenen Mütter und Witwen in vielen Fällen steuerlich begünstigt, die uneheliche Mütter hingegen nicht. In der Geburtsregistrierung muss nach dem Personenstandgesetz eingetragen werden, ob das Kind ehelich oder unehelich geboren ist.

Differenzierung verschleiert und funktionierten daher weiter, bis diese durch die Initiative der betroffenen philippinischen Müttern für alle sichtbar gemacht und das Gesetz schließlich abgeschafft wurde.

Durch ihr Engagement für die Abschaffung des Artikels 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts offenbarten so die engagierten Filipinas die verborgenen symbolischen Differenzierungen der Mehrheitsgesellschaft und zeigten gleichzeitig die mögliche Wirkungskraft einer Initiative auf der Mikroebene, die Strukturen der Makroebene zu verändern.

Für die betroffenen Filipinas fing dies allerdings damit an, als sie diesem Staatsbürgerschaftsrecht mit seiner zwingenden Kraft an gegenüberstanden, von dem nicht nur ihre Existenz, sondern auch die ihrer Kinder abhing. Daher war es eine Notwendigkeit, sich dagegen einzusetzen, egal ob ihnen der gesellschaftliche Einfluss ihres Engagements bewusst war oder nicht. Bei Pamela, Danica und Anna sind, wie bereits in der Zusammenfassung der Kategorie ‚Ausländersein‘ dargestellt, daher die abstrakte Betroffenheit und ihr damit zusammenhängendes Pflichtgefühl die wesentlichen Entscheidungsgründe für ihr Engagement, das aufgrund der Auseinandersetzung mit diesem rechtlichen Problem entstand. Aus der subjektiven Sicht von Pamela und Danica ist ihr Engagements in den NGOs allerdings eine strategische Notwendigkeiten für die Lösung ihrer rechtlichen Probleme. Da sie anfänglich nicht wussten, wie sie mit ihrem rechtlichen Problem umgehen sollten, waren die NGOs als Informationsquelle unerlässlich, wo sie auch professionelle Hilfe und Rat bekamen. Sie engagierten sich daher in diesen NGOs, weil sie dadurch auch schnellen Zugang zu Informationen bekamen und sich strategisch gegen die ungerechten Gesetze einsetzen konnten. Pamela baute so auch eine Zweigstelle einer philippinischen Selbsthilfeorganisation in Japan auf, damit sie mehr Leute erreichen konnte.

- Aufenthaltsstatus und Machtverhältnis – in den Entscheidungen von Anna, Laura und Lucy

Die Machtverhältnisse auf der strukturellen Ebene sind auch in den Auseinandersetzungen der Filipinas in Japan zu berücksichtigen, die im Zusammenspiel mit den oben dargestellten Differenzierungsmerkmalen zu

Diskriminierungsverhältnissen führen. Die globale Machthierarchie der Nationen, die auf die Hierarchie zwischen Inländern und Ausländern übertragen wird, spiegelt sich auch im Machtverhältnis der Filipinas auf der Mikroebene. Dabei wird der Aufenthaltsstatus der Ausländer, der ihre Rechte einschränkt, als rechtliche Festlegung der Hierarchie zwischen Inländern und Ausländern instrumentalisiert. Vor diesem Hintergrund sind auch die Missbrauchsfälle zu erklären. So erfuhren die interviewten Frauen als Entertainerin vertragswidrige Arbeitsbedingungen und Unter- bzw. Nichtbezahlung ihres Gehaltes seitens des Arbeitgebers oder erlitten als Hausfrauen die Gewalt von japanischen Ehemännern in einer Situation der Abhängigkeit zu ihm. Bei diesen Machtverhältnissen spielen nicht nur die rechtlichen Nachteile, sondern auch das mangelnde ökonomische, soziale und kulturelle Kapital in der fremden Umgebung und die sich daraus entwickelte innerliche Unsicherheit eine Rolle. Der Umgang der interviewten Filipinas mit solchen Missbrauchsfällen zeigte, wie schwer es für diese Frauen ist, sich als Benachteiligte gegen den Missbrauch des Machtverhältnisses zu wehren und sich überhaupt aus einem solchen Machtverhältnis zu befreien.

Anna nimmt den Einfluss dieser ungerechten Machtverhältnisse und der strukturellen Diskriminierungen in Japan als deren Konsequenzen auf ihr Leben in der Migration wahr. Diese Wahrnehmung, die in ihrer Entscheidung für ihre sozial-politischen Engagements grundlegend ist, stammt aus ihrer Erfahrung aus zahlreichen Diskriminierungen auf verschiedenen Ebenen, die in einer Kettenstruktur miteinander zu tun hatten, wie in der Kategorie ‚Gesetz als strukturelle Grenze‘ bereits dargestellt wurde. Die Ablehnung durch die Anderen hatte dabei eine abhaltende Funktion in ihrer Entscheidung für bzw. gegen ihr Engagement, wobei diese in ihrem Fall auch wiederum eine Motivation für ein anderes Engagement darstellte. Sie sieht ihr Engagement im Home-based English Teaching Netzwerk als eine Alternative zu einer dequalifizierten Arbeit der Filipinas in Japan und versucht dadurch einen sozialen Aufstieg zu erreichen. Dieses könnte zu einem Durchbrechen der Kettenreaktion führen und dient ihrem Kampf gegen die Ablehnung und Diskriminierung.

Lauras und Lucys Kampf gegen den Machtmissbrauch ihrer gewalttätigen Ehemänner hinterließ bei ihnen noch lange Zeit später traumatische Spuren.

Dass diese Frauen sich dennoch weiterhin den Herausforderungen der Migration stellen bzw. stellen müssen, hängt wiederum mit dem Machtverhältnis auf der Makroebene zusammen, die den Frauen die Wiedereinreise nach Japan erschwert, wenn sie einmal aus Japan ausreisen. Eine Ausreise bedeutet daher für die meisten von ihnen nicht nur eine finanzielle Katastrophe sondern gefährdet sogar das Überleben ihrer Kinder und ihrer Familie auf den Philippinen. Sie entschieden sich daher, in Japan zu bleiben, auch oder gerade weil sie keinen sicheren Aufenthaltsstatus besitzen. Dieser Teufelskreis ist für viele der interviewten Filipinas in Japan eine Realität, mit der sie konfrontiert werden und in der sie gefangen sind. Der Fall von Laura und Lucy zeigte allerdings auch, dass der Verhandlungsprozess und die Überwindungsversuche der Frauen gegenüber der benachteiligten Situation der Machtverhältnisse eine emanzipatorische Wirkung hat, weil die Frauen dabei lernen, selbstständig zu handeln, um nötige Hilfe und das Wissen zu erhalten. Dies ermöglicht ihnen daher auch, sich weiter zu entwickeln.

6.6.1 Fazit

Die herausgearbeiteten makrostrukturellen Kategorien aus dem Interviews mit den Filipinas in Japan, die auf ihre Entscheidung für die sozial-politischen Engagement Einfluss nahmen, prägten ihre Identität und somit auch ihre Abgrenzung von Anderen. Diese bilden die Grundlage ihrer subjektiven Sicht auch bezüglich der Entscheidung für ein sozial-politisches Engagement. Die makrostrukturellen Kategorien kommen dementsprechend in den Differenzierungsmomenten der interviewten Filipinas deutlich zum Vorschein. Die interviewten Filipinas beziehen sich häufig auf die makrostrukturellen Kategorien, wenn sie sich von der japanischen Mehrheitsgesellschaft abgrenzen. Das liegt daran, dass die Filipinas in Japan als Ausländerinnen und Frauen sich in einer benachteiligten Position befinden und Machtverhältnissen ausgesetzt sind. Außerdem stehen makrostrukturellen Kategorien in einer Wechselwirkung zueinander, die dazu führt, dass sich die benachteiligte Position verfestigt. Dabei stellen sich die makrostrukturellen Kategorien für sie mittelbar oder unmittelbar als Objekte dar, mit denen sie verhandeln oder gegen die sie angehen müssen.

Die makrostrukturellen Kategorien wirken auf die interviewten Filipinas sowohl von innen, als auch von außen. Sie prägen die Identität und die Differenz der Filipinas

und beeinflussen als äußerer Zwang, der die Machtverhältnisse in der Migration aufrechterhält. Die makrostrukturellen Kategorien sind somit in der alltäglichen Auseinandersetzung der Filipinas und auch im Entscheidungsprozess für ein sozial-politisches Engagement nicht zu vernachlässigen.

Wie stark die einzelnen Filipinas in Japan von den makrostrukturellen Kategorien beeinflusst werden und wie es sich in der subjektiven Sicht der Frauen und dem Handeln im Rahmen ihres sozial-politischen Engagements widerspiegelt, ist allerdings von Fall zu Fall unterschiedlich. In der Entscheidung für ein sozial-politisches Engagement der einzelnen interviewten Filipinas in Japan treffen die makrostrukturellen Einflüsse, die äußeren Faktoren und die subjektive Sicht der Frauen, wie oben dargestellt, zusammen. Daraus resultiert schließlich das Handeln der Filipinas in Japan im Rahmen des sozial-politischen Engagements und dessen Sinn für diese Frauen selbst.

In nächstem Kapitel möchte ich als Schlussfolgerung die Erkenntnisse der letzten drei Untersuchungen mit den bereits existierenden Theorien verknüpfen, um die subjektive Sicht der interviewten Frauen in Japan und ihr sozial-politisches Engagement im theoretischen Rahmen zu begreifen. Dabei ziehe ich die postkolonialen Theorien in Betracht, die sich mit Kultur und Identität der Menschen in kolonialen Verhältnissen und den anhaltenden Folgen des Kolonialismus beschäftigen, da sie auch in Verhältnisse der Migration nützliche Ansätze mit sich bringen.

7. Kapitel

Schlussfolgerung und Ausblick

Durch die Untersuchung der persönlichen Gründe für sozialpolitisches Engagement der interviewten Filipinas in Japan wurde deutlich, dass die Frauen durch ihre alltäglichen Erlebnisse als Mütter, Arbeiterinnen und Ausländerinnen, mit denen sie sich auseinandersetzen mussten, ihr Engagement wahrnehmen und entwickeln. Das sozial-politische Engagement verschafft ihnen dabei einen Raum, in dem die Frauen eine eigene Position einnehmen können. Dies ermöglicht es ihnen, auf ihre Position aufmerksam zu machen und nach Außen handlungsfähig zu wirken.

Die Untersuchung der äußeren Bedingungen zeigte, in welcher Form sich die Frauen in ihrem Umfeld bewegen, wie sie ihre subjektive Sicht in der Interaktion mit ihrem Umfeld entwickeln, das für das Engagement entscheidend ist, aber auch wie sie die Umgebung entsprechend ihrer subjektiven Sicht gestalten.

Die Untersuchung der makrostrukturellen Einflüsse auf die interviewten Filipinas zeigte, dass die strukturellen Gegebenheiten die Identität der Filipinas prägen, die grundlegend für ihre subjektive Sicht ist. Darüber hinaus zeigte sich, dass die makrostrukturellen Einflüsse in Verbindung mit der Machthierarchie eine diskriminierende Wirkung auf die Frauen ausüben. Sie sind daher häufig Ursache der alltäglichen Auseinandersetzungen der Frauen und stellen sich für sie als ein Problem dar, das sie im Rahmen ihres Engagements zu überwinden versuchen.

Diese Erkenntnisse beziehe ich im Folgenden auf postkoloniale Theorien, um die subjektive Sicht der Filipinas in Japan und die Bedeutung ihres sozial-politischen Engagements für die Frauen selbst aber auch für die Gesellschaft im theoretischen Rahmen zu begreifen.

7.1 Theoretische Einbindung der empirischen Ergebnisse in die postkolonialen Debatten

Postkoloniale Theorien beschäftigen sich mit der Kolonialisierung und ihren Folgen bis in die Gegenwart. Dabei wird die Kolonialisierung nicht nur als territoriale Besetzung und Ausbeutung, sondern auch als Konstruktions- und Formationsprozess der kolonialen Gegensätze verstanden. Diese Herangehensweise eröffnet einen interdisziplinären Zugang und bietet wichtige Ansätze zur Analyse der heutigen Migration, in der die kolonialen Gegensätze eine wichtige Rolle spielen.

Historisch entwickelte sich der postkolonialistische Diskurs aus antikolonialistischen Theorien, die hauptsächlich auf das dialektische Modell der Herrschaft und der Knechtschaft bei Marx bezogen sind. Theoretisch beeinflusst wurde der postkolonialistische Diskurs aber auch durch poststrukturalistische Ansätze zur Dekonstruktion essentialistischer und eurozentristischer Prägungen (vgl. Hein 2006, do Mar Castro Varela/ Dhawan 2005). So werden in postkolonialen Theorien die dualistischen Gegensätze in kolonialen Verhältnissen, wie zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, Okzident und Orient, Zivilisierten und Unzivilisierten, auf die sich die kulturelle Vorstellung und Differenzierung zwischen dem „wir“ und den „anderen“ stützt, thematisiert und hinterfragt. Aus dieser Perspektive sind die Kultur und die Identität nicht - wie bei der antikolonialen Theorie - in der Trennung zwischen den kolonialen Gegensätzen verfangen, sondern ungefestigt, fließend und veränderbar. In diesem Verständnis geht der Postkolonialismus davon aus, dass die koloniale Begegnung sowohl die kolonisierte als auch die kolonisierende Gesellschaft nachhaltig prägte und veränderte (Hein 2006: 40). Dabei wird die koloniale Begegnung als der Ort kultureller Übersetzung und Hybridität verstanden.

Diese Annahme vertritt Homi Bhabha mit seinem Konzept des „dritten Raums“ (*third space*), auf das ich zunächst die Erkenntnisse meiner Untersuchungen beziehen möchte. Er entwickelte dieses Konzept, um kulturelle Begegnung in kolonialen Gegensätzen zu beschreiben. Nach seinem Verständnis muss Kultur schon immer als ein offener Prozess der kulturellen Begegnung, Übersetzung und Veränderung verstanden werden. Diese Kulturvorstellung ähnelt der der Theorie der Transkulturalität von Welsch (1997), in der er der Hybridität und der Transkulturalität die statische Einheit der Multikulturalität und der

Interkulturalität gegenüber stellt. Dabei weist er Kulturvorstellungen, wie die von Herder zurück, in denen Kulturen als geschlossene Kugeln oder autonome Inseln mit innerer Homogenität und externer Heterogenität aufgefasst werden, die mit der sprachlichen und territorialen Ausdehnung deckungsgleich sind (Hauenschild 2005: 2, vgl. Welsch 1997: 3). Demzufolge wird in dieser Auffassung kulturelle Differenz als naturgegeben und unabwendbar gesehen und essentialisiert. Diese Essentialisierung dekonstruiert Bhabha und definiert einen Entwurf von einem alternativen Begriff der kulturellen Differenz. Differenz stellt sich dabei nicht mehr als eine Grenze zwischen Innen und Außen dar, sondern als ein Ort im Inneren der Kulturen. Durch diese Verortung der Differenz in das Innere der Kulturen wird die Grenze zwischen einer Kultur und einer anderen Kultur mehrdeutig und unbestimmt, so dass Überlappungen aber auch Zwischenräume der Kulturen entstehen. Hier findet die kulturelle Begegnung statt, in der kulturelle Symbole neu verhandelt, mit neuen Bedeutungen versehen und somit neu interpretiert werden (Bhabha 2000: 58). Dieser Ort kultureller Begegnung ist ein symbolischer Raum der Hybridität und Differenzen ohne Hierarchie, den Bhabha der „dritte Raum“ nennt.

In diesem dritten Raum wird die traditionelle dualistische Ordnung in Frage gestellt und es werden dadurch andere Positionen (*other positions*) gestaltet. Mit den anderen Positionen meint Bhabha neue subjektive Positionen, die durch ihre Hybridität die Überschreitung und Überwindung der traditionellen kulturellen Unterschiede ermöglicht und auf kreative neue Möglichkeiten hinweisen (vgl. Rutherford 1999: 211).

In diesem Zusammenhang stellt der dritte Raum auch eine andere Herangehensweise zur kulturellen Politik der Differenz dar, durch die die politischen Dialoge zwischen den Differenzen dazu führen können, die kulturelle Vielfalt wahrzunehmen und anzuerkennen. Bhabha schreibt dazu:

“[T]he theoretical recognition of the split-space of enunciation may open the way to conceptualizing an international culture, based not on the exoticism of multiculturalism or the diversity of cultures, but on the inscription and articulation of culture’s hybridity. [...] It makes it possible to begin envisaging national, anti-nationalist histories of the ‘people’. And by exploring this Third Space, we may elude the politics of polarity and emerge

as the others of ourselves.” (Bhabha 1994: 56)

Indem das Konzept des dritten Raums auf den Alltag der interviewten Filipinas in Japan angewendet und anhand meiner vorliegenden Untersuchungen überprüft wird, werden einerseits die Differenzen der Klasse, Rasse, Geschlecht und der kulturellen Traditionen, die als dualistische Gegensätze zwischen Inländern und Migranten dargestellt bzw. wahrgenommen werden, sichtbar und andererseits zugleich dekonstruiert.

Die interviewten Filipinas befinden sich dabei an den Grenzlinien kultureller Differenzen, an denen die Verhandlungen und kulturelle Übersetzungen stattfinden. Gleichzeitig ermöglicht diese Herangehensweise auch, Alternativen bzw. anderen Positionen im Sinne von Bhabha zu entwickeln. Kulturell hybride Positionen werden in den persönlichen Gründen für das Engagement der Frauen sichtbar. Zum Beispiel zeigt die Kategorie „persönliche Lebenseinstellungen“, dass die Filipinas ihre eigenen Wertvorstellungen oder Sichtweisen verschaffen, indem sie die aus ihrer Heimat mitgebrachten Moralvorstellungen mit den in Japan angetroffenen Vorstellungen vermischen. Dabei spielte auch ihre Sozialisierung als Minderheit auf den Philippinen oder als Ausländerinnen in Japan eine wichtige Rolle. Darüber hinaus sind die hybriden Positionen auch in den Kategorien der „Perspektive als Mutter“ zu finden. Die zeigt sich zum Beispiel in der Erziehung ihrer Kinder, bei der die Vermittlung der interkulturellen Kompetenz eine wichtige Stellung einnimmt. Durch die Mütter lernen ihre Kinder verschiedene Kulturen kennen, so dass die Kinder andere Kulturen respektieren lernen und besser mit kulturellen Grenzen umgehen können.

Die hybriden Positionen der Filipinas zeigen sich außerdem in vielen eigenen Identitätsbeschreibungen, in der sich die Filipinas als „gemischt“ darstellten (siehe Kapitel 6.1 zur Kategorie „sozialhistorischer Kontext und Ausländersein“). Dies ist als ein Resultat der kulturellen Übersetzung der dualistischen Gegensätze aus der kolonialen Vergangenheit und der durch die Politik angestrebten Arbeitsmigration der Gegenwart auf den Philippinen zu sehen.

Andererseits ergibt sich aus der vorliegenden Untersuchung, dass sich die Frauen ihre kulturelle Hybridität zu einem eigenen Identitäts- bzw. Differenzierungsmerkmal gegenüber den Japanern machen und sie sich damit von

der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen. Hier sieht man, dass kulturelle Hybridität, die Grenze überschreiten soll, auch als ein Mittel der Grenzziehung funktionieren kann. Darüber hinaus ist das sozial-politische Engagement, das sich als subjektive Positionierung der interviewten Filipinas in Japan darstellt und das den Frauen eine eigene Handlungsfähigkeit ermöglicht, im Konzept des dritten Raums schwer zu verorten. Die Realität und der andauernde Kampf und die Auseinandersetzung mit den strukturell bedingten Diskriminierungen der im Machtverhältnis der Migration benachteiligten Frauen um Anerkennung und soziale Teilhabe in der Aufnahmegesellschaft findet in diesem Konzept keinen angemessenen Platz.

Das liegt daran, dass das Konzept von Bhabha, das poststrukturell davon ausgeht bzw. voraussetzt, dass die kulturelle Begegnung alle beteiligten Gesellschaften gleichermaßen prägt und verändert, nicht ausreichend die unterschiedlichen Realitäten zwischen den Privilegierten und Benachteiligten in der Herrschaftskonstellation thematisiert.

Die kulturelle Übersetzung und Hybridität bei den interviewten Filipinas, wie oben dargestellt, kann auf Grund dieser Auslassung nur als ein einseitiger Kompromiss oder ein Anpassungsprozess an die dominierende Gesellschaft bzw. den Mainstream gesehen werden und als herrschaftskonform funktionieren.¹⁰⁷

Deshalb ist es bezüglich des Konzeptes des hybriden Raums im politischen Diskurs besonders wichtig zu zeigen, dass die kulturelle Begegnung in der Migration bzw. in der Internationalisierung durch die Migranten in der Aufnahmegesellschaft zwischen den Migranten und den Einheimischen unterschiedlich auf sie wirkt und von ihnen jeweils anderes erlebt wird. Wie bereits gezeigt, bedeutet kulturelle Begegnung der interviewten Filipinas in Japan in Verbindung mit der Herrschaftskonstellation oft zugleich eine strukturelle Diskriminierung. Diese Realität der Migrantinnen wird nach den Regeln der Herrschenden in der Aufnahmegesellschaft marginalisiert und ist für die Mehrheitsgesellschaft leicht zu ignorieren. In diesem Zusammenhang kommt der subjektiven Positionierung oder, in anderen Worten, der eigenständigen Differenzsetzung der interviewten Filipinas eine wichtige Bedeutung zu, weil sie dadurch ihre Stimme erheben und in der Aufnahmegesellschaft sichtbar bzw. sich bemerkbar machen können.

¹⁰⁷ Vgl. Kritiken zur kulturellen Hybridität: Supik (2005), Ha (2005), Dietrich (2001)

Diese Möglichkeit der Positionierung in Bezug auf ihre sozial-politischen Engagements sieht man deutlich in vielen Kategorien der subjektiven Sicht der Frauen. Diese erzeugen einerseits neue Positionierungen, andererseits setzen sie diese strategisch ein, um die notwendige soziale Veränderung zu fördern.

So führte zum Beispiel die Positionierung als Mutter die Filipinas zu einer Auseinandersetzung mit dem *Ijime*-Problem ihrer Kinder und zu einem sozial-politischen Engagement, in dem sie durch den öffentlichen Protest gegen das Verharmlosen des *Ijime*-Problems in der Schule das Schweigen und die Ignoranz der Schulleitung, der Eltern und der Mitschülern brechen und schließlich das *Ijime*-Problem in der Schule beenden konnten. Das Erheben der Stimme und damit das sich-Gehör-verschaffen ist auch häufig mit dem Pflichtgefühl dieser Frauen verbunden, wie in der Kategorie „Pflichtgefühl“ dargestellt wurden. Viele Filipinas fühlten sich dafür verantwortlich, Probleme von Marginalisierten sichtbar zu machen, weil diese Probleme, die sie aus ihrer Sicht deutlich wahrnehmen können, für die Mehrheitsgesellschaft nur verschleiert und leicht zu ignorieren sind. Außerdem wird in der Kategorie „strategisches Handeln gegenüber gesellschaftlicher Diskriminierungen“ deutlich, dass ihr Engagement gegen das diskriminierende Staatsbürgerrecht es ihnen ermöglicht, sich Gehör zu verschaffen und die anderen dazu zu mobilisieren.

Ohne die Differenzsetzung auf Seiten dieser Migrantinnen wäre es nicht möglich gewesen, dass die dominante hegemoniale Mehrheitsgesellschaft sich ernsthaft mit der Problematik der marginalisierten strukturellen Diskriminierungen beschäftigt oder gar überhaupt diese erkennt. Die subjektive Positionierung der interviewten Filipinas in Japan ist insofern eine Voraussetzung, um sich Gehör zu verschaffen und positive soziale Veränderung zu bewirken .

Hier tauchen allerdings erneut folgende Fragen auf: Wie lässt sich die subjektive Positionierung in dekonstruktivistischem Diskurs der postkolonialen Theorien verorten, die politisch von Bedeutung ist? Ist die subjektive Positionierung ohne Essentialisierung möglich?

Zu diesen Fragen geben die folgenden weiteren postkolonialen Theorien einige Hinweise. Gayatri Spivak zeigt in ihrer postkolonialen Theorie (1988, 1990) einen dekonstruktivistischen Ansatz und verfolgt ein anti-essentialistisches Programm, jedoch hält sie es für sinnvoll, Essentialismen für emanzipatorische Projekte

subalternen Gruppen strategisch zu verwenden. Dabei lag im Ausgangspunkt ihres Konzeptes „strategischer Essentialismus“ die Auseinandersetzung mit den Machtverhältnissen, die die Subalternen zu Subalternen machen, und deren Repräsentierung durch die Intellektuellen des Westens. Sie schließt ihr Essay sogar mit dem Satz „The subaltern cannot speak.“ (Spivak 1988: 308) ab, um zu betonen, wie das Sprechen der Subalternen, vor allem der ärmsten Frauen der dritten Welt, durch die Wissensproduktion des Intellektuellen verhindert wird.

Sie teilt diese Meinung mit Feministinnen wie Mohanty (1984) und kritisiert die Essentialisierung, Homogenisierung und Viktimisierung der Frauen in der Peripherie. In ihrem Interview mit Sneja Gunew (1990: 59-66) diskutieren sie über die Macht der Stimme. Spivak legt großen Wert auf die Selbstrepräsentationen der Subalternen und weist dabei gleichzeitig darauf hin, dass die Privilegierten der Hegemonialstaaten als Zuhörer die Macht besitzen, die Stimme der Subalternen auszuwählen und diese beliebig zu manipulieren. Es bestehe daher die Gefahr, dass ausgewählte Stimmen einer bestimmten Gruppe zugeschrieben werden und einzelnen Personen eine Alibifunktion zukommt (vgl. 1990: 59-60). Die Zuschreibung von Anderen zu einer bestimmten Gruppe passiere jedoch viel zu einfach. Spivak kommentiert: „the moment you say, 'this is a white position', again you are homogenizing. I think there is safety in specificity rather than in those labels (1990: 60)“. Die Positionen der Subalternen seien demnach in erster Linie als individuell spezifische Positionen einzelner Subalternen zu werten. Dadurch soll vermieden werden, dass Äußerungen der Subalternen vereinfachend einer vermeintlich bestehenden Gruppe zugeschrieben werden.

Die Bemerkung Spivaks zur Spezifität einzelner Subalternen gegenüber der Essentialisierung durch hegemoniale Stimmen gibt einen wichtigen Hinweis für die Überlegung zur subjektiven Positionierung bzw. der Selbstrepräsentierung im Verhältnis zum Essentialismus, auf den ich später zurückkommen werde.

Während Spivak die Selbstrepräsentierung der Subalternen und die darin verankerte Essentialisierung ihrer Identität als notwendige theoretische Fiktion bzw. als kulturelle Konstruktion begreift (vgl. Spivak 1999, Dhawan/ do Mar Castro Varela 2005: 69-77), bietet Stuart Hall ein Modell für die subjektive Positionierung mit seinem Begriff „*positioning*“ (2006) an, den er im Rahmen der dekonstruktivistischen postkolonialen Theorie eingeführt hat. Hall geht davon aus,

dass Kulturen bzw. kulturelle Identitäten nicht aus sauber trennbaren Originalen bestehen, sondern sich aus dem gegenseitigen Zusammenspiel entwickeln, in dem der Andere ein Teil der eigenen Identität ist. Er ist dabei der Meinung, dass neue Bedeutungen ständig konstruiert werden und gleichzeitig kulturelle Hybridität entsteht, was sich mit Bhabhas Verständnis von Kultur überschneidet. Hall lehnt aber, anderes als Bhabha, die Auffassung der Dekonstruktion Derridas (1988) ab, die ihren Sinn nur in „endlosem Gleiten und stets wiederholender Verschiebung der Signifikanten“ suche, sprich in der ununterbrochenen kulturellen Übersetzung von Differenzen in Bhabhas Sinne. In Halls Augen verhindert dieses „endlose Spiel der Differenz“ die Produktion von Bedeutung und erschwert somit die damit verbundene Entstehung von Identitäten bzw. macht diese unmöglich. Er versteht die Endlosigkeit mit den Momenten der „arbitären und kontingenten Unterbrechung“, die er *positioning* (Positionierung) nennt und durch die die Bedeutung erst möglich gemacht wird (vgl. Hall 2006: 229-230). Nach Hall stellt sich diese Positionierung, als ein ‚Einschnitt‘ von Identität bzw. ein Moment der Identifizierung dar, von der aus eine Politik der Identität als Selbstpositionierung entfaltet werden kann. In seinem Verständnis enthält daher die Positionierung des Subjektes immer eine Politik der Identität bzw. eine Politik der Position und zwar indem sie die essentialistische Festlegung der Identität nicht zulässt, weil jede Position, die eingenommen wird, mit einer arbitären und kontingenten Endung auch wieder verlassen werden kann, wie z.B. bei einer politischen Positionierung der Fall sei (Hall 2006, vgl. Djoufack 2010: 78-79). Ob und in wie weit diese Positionierung die essentialistische Festlegung der Identität bzw. der Differenz zu anderen abwehren kann, wenn diese zugleich eine Machtausübung durch die herrschenden Anderen bedeutet, wird in diesem Zusammenhang von Hall nicht thematisiert.

Dieser Ansatz der Positionierung von Hall ermöglicht es einerseits, das Subjekt als politisch Handelnde wieder in die Mitte des Geschehens kultureller Übersetzung zu rücken, und macht somit die subjektive Positionierung meiner interviewten Filipinas in diesem theoretischen Rahmen begreifbar.

Wie bereits dargestellt, schaffen sich die Filipinas durch die Positionierung mittels ihres sozial-politischen Engagements einen Ort, von dem aus sie sprechen und handeln können. Nach der Wahrnehmung der Frauen ist dies auch dafür notwendig, dass die Mehrheitsgesellschaft ihre Stimme aus der Marginalität hört oder

überhaupt bemerkt, denn auf einer anderen Weise ist es ihnen nicht möglich, die Mehrheitsgesellschaft mit strukturell marginalisierten Problemen der Gesellschaft zu konfrontieren. So zeigt uns die Realität der interviewten Filipinas in Japan, dass die subjektive Positionierung der Frauen für die ausgewogene kulturelle Übersetzung der Differenzen zwischen ihnen und den dominanten Anderen unerlässlich ist.

Andererseits scheint die Vorstellung der Positionierung von Hall, die er mit einer politischen Position vergleicht und damit charakterisiert, nicht endgültig und niemals fest zu sein. Mit diesem flexiblen Charakter der Positionierung versucht Hall den Essentialismus zu überwinden. Ich gehe allerdings davon aus dass die Positionierung, und damit meine ich auch die Selbstpositionierung der Frauen, sich vor allem für die Subalternen nicht als ein Ort darstellt, der beliebig eingenommen und verlassen werden kann. Die von Hall vorgeschlagene Überwindung des Essentialismus halte ich daher für unangebracht.

Wie meine Untersuchung über die makrostrukturellen Einflüsse auf die subjektive Ebene zeigte, waren sowohl in der Entscheidung der interviewten Frauen für die Migration aber auch in ihrer Positionierung in ihrem Engagement die strukturellen Einflüsse zu erkennen. Die Selbstpositionierung der interviewten Filipinas in Japan fand so auch als eine Reaktion auf den strukturellen Kontext statt, indem er als unsichtbarer Zwang auf sie wirkte. Insofern verstehe ich die eigene Positionierung der Filipinas nicht als frei wählbar oder frei veränderbar.

Die Möglichkeit zur Überwindung der Essentialisierung durch die Herrschenden sehe ich daher nicht in der Auswählbarkeit der subjektiven Positionen, wie Hall vorschlug, sondern viel mehr in ihren Spezifitäten, worauf Spivak, wie oben dargestellt, bereits hinwies.

Die Spezifitäten der einzelnen Positionen der marginalisierten Subalternen geben den einzelnen Personen ein Gesicht bzw. eine Subjektivität und wirken gegen die Essentialisierung der Machthabenden. Wie die Untersuchung über die persönlichen Gründe der interviewten Filipinas für ihr Engagement in Japan zeigte, ist in der subjektiven Darstellung der Frauen immer ihre fallbezogene Spezifität vorhanden, und damit auch die Vielfältigkeit, die das gängige diskriminierende Bild gegenüber den Filipinas in Japan widerspricht.

Die Spezifität und Vielfalt, die die Filipinas durch ihre subjektive Positionierung im Rahmen ihres sozial-politischen Engagements vermitteln, zeigen der japanischen Mehrheitsgesellschaft auch neue Bilder, die dem gängigen Bild der Filipinas widersprechen und in denen sich die Mehrheitsgesellschaft auch teilweise selbst wiederfinden kann.

Auch die Probleme, mit den sich die Filipinas in Japan auseinandersetzen oder gegen die sie kämpfen müssen, sind nicht nur für sie relevant. Das *Ijime*-Problem in der Schule ist für alle Eltern relevant, unabhängig von der Nationalität. Das Staatsbürgerschaftsrecht, was durch die Initiative der philippinischen Mütter revidiert wurde, enthielt eine Diskriminierung unehelicher gegenüber ehelichen Kindern, die in der japanischen Gesellschaft noch existiert. Die dequalifizierte Arbeit der Filipinas in Japan im Unterhaltungs- oder Reproduktionsbereich sowie in den Fabriken zeigt die ungleiche Arbeitsverteilung und Entlohnung nicht nur zwischen Innländern und Ausländer, sondern auch zwischen den Geschlechtern, was auch die japanischen Frauen betrifft. Die Probleme in der Mehrheitsgesellschaft, die von Japanern noch nicht überwunden wurden, werden so auf die Filipinas übertragen. Durch die politische Selbstpositionierung bzw. Selbstrepräsentierung der Filipinas, die die Frauen über das sozial-politische Engagement für das kollektive Ziel aber auch für sich selbst einsetzen können, erkennen Japaner etwas eigenes in den Positionen dieser Frauen, aber auch ihre eigenen Probleme.

Dabei sollte man allerdings auch nicht die gesellschaftlichen Bedingungen außer Acht lassen, in der die Migrantinnen ihre Sicht in der Öffentlichkeit zeigen und durchsetzen können. Wie die Untersuchung über die äußere Bedingung der Engagements der interviewten Filipinas zeigte, ist das Zustandekommen eines sozial-politischen Engagements für die Frauen keine Selbstverständlichkeit. Die Frauen mussten oft dafür kämpfen, in dem sie die unterstützenden Faktoren ihres Umfelds zusammen kombinierten und in ihren Alltag integrierten. Für die Selbstrepräsentation der marginalisierten Migrantinnen und ihrer Vielfalt ist es insofern auch nötig, dass die Politik die unterstützenden Faktoren der staatlichen und nicht staatlichen Organe für das sozial-politische Engagement der Migrantinnen fördert. Dies ist die Basis für die weitergehende Politik, um den Migranten einen größeren Diskussionsraum und mehr Gehör zu verschaffen.

Diese Entwicklung der subjektiven Positionierungen steht daher am Ausgangspunkt der ausgewogenen kulturellen Übersetzung zwischen den Migrantinnen und der Mehrheitsgesellschaft in der Realität interviewter Filipinas in Japan. Und erst dann ist es auch möglich, dass die Grenzziehung bzw. Differenzierung den gängigen Dualismus und die damit zusammenhängenden Machtverhältnisse überwindet, was Bhabha in seinem Konzept des dritten Raums beschreibt.

Bhabha sieht die soziale und politische Dynamik im dritten Raum und sagt: „Third space displaces histories that constitute it and sets up new structures of authority, new political initiatives, which are inadequately understood through received wisdom“ (Rutherford 1990: 211). Dies mag richtig sein. Aber es sind vielmehr die subjektiven Positionierungen der Marginalisierten, die kollektiv aber individuell sich bemerkbar machen und ihre spezifischen und vielfältigen Gesichter zeigen, die diese Dynamik in sich tragen.

7.2 Ausblick und weitere Aufgaben

In meiner Dissertation habe ich untersucht, wie und in welcher Form die interviewten Filipinas in Japan im Kontext der Migration ihre subjektive Sicht entwickeln und ihr Handeln in einem sozial-politischen Engagement gestalten. Dies offenbart einerseits die Subjektivität der Filipinas in Japan als sozial-politische Akteurinnen, andererseits ihre Realität, wonach sie in ihrem Alltag mühevoll mit strukturellen Ungleichheiten umgehen, verhandeln und kämpfen müssen. Die Bemühungen der Filipinas leisten als eine Form des sozial-politischen Engagements einen großen Beitrag für die japanische Gesellschaft.

Auch beim Wiederaufbau der durch die schwere Erdbebenkatastrophe in Ostjapan am 11. März 2011 zerstörten Gebiete, die einen Tsunami- und einen Atomunfall auslöste, war die sozial-politische Rolle der ansässigen Ausländerinnen nicht zu vernachlässigen. Vor allem die ausländische Ehefrauen der Japaner aus China, Korea und den Philippinen, die den größten Teil der in den Katastrophengebieten ansässigen Ausländer ausmachen,¹⁰⁸ und in den lokalen Ortschaften integriert sind,

¹⁰⁸ Die Anzahl der registrierten Ausländer in den Kommunen der sieben Präfekturen (Aomori, Iwate, Miyagi, Fukushima, Ibaragi, Tochigi, Chiba), in denen das Katastrophenhilfegesetz angewendet wird, betrug zum Zeitpunkt der Erdbebenkatastrophe in der Tohoku-Region 111.672 (Chinesen: 38,271, Koreaner:16.729, Filipinos: 13.823.

nutzten ihre ethnischen Netzwerke und ihre Verbindungen zur Botschaft ihres Heimatlands und waren wichtige Bestandteile des Wiederaufbaus dieser Gebiete.

Die philippinischen Ehefrauen, die in diesen Gebieten lebten, waren in vielen Unterstützungsaktivitäten vertreten. Die Filipinas in der Stadt Kesen'numa in der Miyagi-Präfektur an der Ostküste der Tōhoku-Region, die durch den Tsunami stark zerstört wurde, produzierten beispielsweise eine Radio-Sendung mit Hilfe einer NGO und informierten die Zuhörer über die Katastrophe auf Tagalog. Die Filipinas funktionierten in vielen Orten der Katastrophengebiete als Kontaktpersonen der philippinischen NGOs und der Kirchen aus Tokio und anderen Städten und organisierten die Empfangsstellen für die Hilfswaren, die diese Institutionen für die Leute in den Katastrophengebiete schickten.¹⁰⁹ Diese Aktivitäten erweckte in den philippinischen Ehefrauen, die vor der Katastrophe keinen Kontakt zu anderen Filipinas hatten, ein Solidaritätsgefühl zu anderen Filipinas. Dies führte auch zur Gründung neuer Selbsthilfegruppen der Filipinas. Die Vernetzung der neugegründeten, aber auch der bereits existierenden Selbsthilfegruppen der Filipinas, verstärkte sich nicht nur regional sondern auch national, was auch die Vernetzungen der anderen ausländischen Ehefrauen beeinflusste, wie die der chinesischen Ehefrauen in der Präfektur Miyagi.¹¹⁰ So kreierte und kreieren diese

Justizministerium (3. 2011): www.moj.go.jp/content/000071815.pdf). Nach den offiziell festgestellten Zahlen der Erdbebenkatastrophe starben im September 2012 insgesamt 41 Ausländer (Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt (9.2012): www.mhlw.go.jp/toukei/saikin/hw/jinkou/kakutei11/dl/14_x34.pdf). Als Gründe für die relativ geringe Anzahl der Todesfälle unter den Ausländern werden Folgende genannt: 1. Es gibt überhaupt sehr wenige Ausländer in den Katastrophengebiete (der Anteil der Ausländer beträgt in Fukushima knapp 0,6%, in Miyagi ca.0,7% und in Iwate ca.0,4%) 2. Die Ausländer in diesen Gebiete bestehen grob aus zwei Gruppen: Ausländische Ehefrauen aus China, Korea und den Philippinen sowie Praktikanten aus Asien. Die Ausländer der beiden Gruppen lebten nicht isoliert von der Gesellschaft, da die ausländischen Ehefrauen zerstreut leben und in einzelnen lokalen Gemeinden dieser Gebiete fest integriert waren. Die ausländischen Praktikanten arbeiteten bei japanischen Firmen und standen unter der Aufsicht dieser Firmen (vgl. Suzuki (2012), *The Achieves of World Languages* (2012), *Forum of Multicultural society practice research – Paneldiskussion* am 26.11.2011).

¹⁰⁹ Artikel der Kōbe-Shimbun (Zeitung) vom 26. und 27.7.2011: Die Ausländerinnen in den Katastrophengebiete

¹¹⁰ Vgl. *Solidarity Network with Migrants Japan* (8-9.2011), Lee (2013), Artikel der *Mainichi-Shimbun* vom 27.6.2011: Betreuung für die philippinischen Frauen in den Katastrophengebiete – Psychotherapeuten aus den Philippinen, Artikel der *Yomiuri-Shimbun* vom 18.6.2011: 100 Tage nach der großen Katastrophe – Hilfe unter den Filipinas.

Migrantinnen einen Ort des Empowerments und versuchen weiterhin Wege zu finden, am Wiederaufbau ihres Lebensorts als Bürgerin teilzunehmen.

Die schwere Erdbebenkatastrophe der Tōhoku-Region machte allerdings auch erneut sichtbar, dass bei solchen Katastrophen die gesellschaftlichen Minderheiten und sozial Schwachen mehr denn je marginalisiert werden und dadurch in eine sehr verletzte Lage geraten können. Die Studien und Berichte über die Lage der ausländischen Bevölkerung in den Katastrophengebiete der Tōhoku-Region wiesen auf die Marginalisierung und Verletzlichkeit dieser Ausländer hin: Zum einen hatte die ausländische Bevölkerung nur einen unzureichenden Zugang zu den aktuellen Informationen über die Erdbebenkatastrophe. Die japanischen Medien boten keine ausreichenden Informationen für die ausländische Bevölkerung an. Darüber hinaus weist Lee (2012) darauf hin, dass die japanischen Medien negative Bilder über Ausländer verbreiteten, indem sie den Ausländern, die aufgrund der Katastrophe Japan verließen, einen mangelnden Patriotismus und fehlende Solidarität gegenüber Japan vorwarfen. Darüber hinaus gab es mehr als drei Monate nach der Erdbebenkatastrophe bis Ende Juni 2011 keine Nachrichten, die über die Lage der ansässigen Ausländer in den Katastrophengebiete berichteten.

Zweitens, die Anonymität der Ausländer in der Gesellschaft. Die Ausländer, die mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus isoliert leben, haben nur eine geringere Möglichkeit, die nötige Hilfe zu bekommen. Dies erschwert immer noch die Suche nach vermissten Ausländern. Auch unter den gut integrierten ausländischen Ehefrauen gab es Fälle der Verwirrung und Schwierigkeiten bei der Korrespondenz der Anfragen von Botschaften nach dem Wohlergehen ihrer Landsleute, weil sie durch die Verwendung eines neuen Namens in einer selbstgewählten „Anonymität“ leben, die als strategische Unsichtbarkeit verstanden werden kann. Die ausländischen Ehefrauen, vor allem die Frauen chinesischer oder koreanischer Herkunft, nutzen häufig ihren japanischen Rufnamen, weil sie glauben, dass sie sich damit schneller in die Gesellschaft integrieren können. Da sie nur mit ihrem japanischen Rufnamen in ihrer lokalen Gemeinde bekannt sind und selbst enge Freunde ihren offiziellen Namen nicht kennen, konnten die Behörden bei einer Suche nach dem offiziellen Namen oft nicht weiter kommen (Lee 2013: 78).

Und drittens, die bürokratischen und aufenthaltsrechtlichen Schwierigkeiten für die Ausländer im Fall des Verlusts ihrer Familienmitglieder. Es gibt viele Berichte über

Fälle, in denen ausländische Ehefrauen ihren japanischen Ehemann durch die Katastrophe verloren.¹¹¹

Die Erdbebenkatastrophe vom 11. März 2011 verstärkte die Verletzbarkeit der ansässigen Ausländerinnen und offenbarte ihre Marginalität. Andererseits konnten die Ausländerinnen die Erdbebenkatastrophe auch als eigene Chance nutzen, um sich aus der Marginalität zu befreien.

In Bezug auf die Dynamik der Selbstpositionierung bzw. der Selbstrepräsentation zeigen die Filipinas, dass sie als wichtiger Bestandteil die Basas der sozialen Bewegung für die Rechte der Migranten während der letzten Jahrzehnte in Japan gestalteten. Jedoch gibt es gegen Änderungen auf der strukturellen Ebene immer noch viele Widerstände, die mit der Politik auf nationaler Ebene zusammenhängen. Die politischen Einflüsse dieser sozialen Bewegung in Japan sind noch gering.

Beispielsweise weisen Forscher darauf hin, dass der Zugang des Solidarity Network with Migrants Japan (SMJ) zu politischen Entscheidungsprozessen bzw. seine Verbindung zu politischen Entscheidungsträgern noch sehr begrenzt ist, obwohl es das bisher größte Netzwerk von ca. einhundert NPOs und NGOs in ganz Japan ist, die sich für Gleichberechtigung einsetzen (Okamoto 2004, Lee 2009, Omagari et al. 2012). Das SMJ hat seit dem Jahr 1997 die Möglichkeit, direkt mit den entsprechenden Ministerien über verschiedene Probleme der Rechte der Ausländer zu sprechen und nötige Maßnahme zu fordern, jedoch ist das Ausmaß immer noch klein. Diese Gespräche mit dem SMJ finden nur einmal im Jahr statt und es wird über ein Thema höchstens eine Stunde gesprochen. Die Gesprächspartner der jeweiligen Ministerien sind keine hochrangigen Beamten und haben einen entsprechend geringen Einfluss in den Ministerien. Folglich fehlt von Seiten des SMJ auch die Mobilisierungskraft, was auf seine strategische organisatorische Schwäche hinweist. Die Möglichkeit, auf diesem Weg einen politischen Einfluss zu gewinnen, ist noch sehr gering.

Darüber hinaus gibt es außerdem ein verwaltungsstrukturelles Problem der japanischen Regierung. Da es in Japan kein bestimmtes Ministerium für die Angelegenheiten und Rechte der Ausländer oder die Migrationspolitik gibt und sich

¹¹¹ Lee (2013), Matsuoka (2013), Suzuki (2012), Artikel der Yomiuri-Shimbun von 16.6.2011: Von den Katastrophengebiete - Benachteiligten in der Katastrophe(2) – ausländische Ehefrauen stehen der mangelnden Information entgegen.

die Zuständigkeit der Ministerien ständig überlappt, können kompliziertere Probleme kaum angegangen werden, da diese oft vertikal aufgesplittert werden müssen und keine optimale Maßnahmen beschlossen werden können. Die Projekte der NGOs scheiterten somit oft im Entscheidungsprozess der entsprechenden Politik. Um den politischen Einfluss der sozialen Bewegung von unten zu maximieren, bekommt auch der praxisorientierten Analyse der Bewegung mit Schwerpunkt auf das politische Entscheidungssystem und den politischen Verhältnissen in Japan eine immer stärkere Bedeutung zu.

Anhand der Bewertung durch den MIPEX (Migrant Integration Policy Index) im Jahr 2010 war Japan das viertschlechteste Land von 33 Ländern.¹¹² MIPEX bewertet und vergleicht die Integrationspolitik von mittlerweile 34 Ländern, hauptsächlich EU-Mitgliedsländer, durch 148 Indikatoren in sieben politischen Bereichen: Mobilität des Arbeitsmarkts, Familienzusammenführung, langfristiger Aufenthalt, politische Beteiligung, Zugang zur Staatsbürgerschaft sowie Antidiskriminierung und Erziehung. In den Bereichen Erziehung und Antidiskriminierung bekam Japan sehr schlechte Bewertungen. Bei der Erziehung liegt es am Mangel oder der Nichtexistenz der interkulturellen Programme in öffentlichen Schulen und an geringer Unterstützung durch den Staat bei der Integration der interkulturellen Erziehung in den Lehrplan der Schulen. Die schlechte Bewertung im Bereich der Antidiskriminierung hängt damit zusammen, dass es überhaupt keine Antidiskriminierungsgesetze in Japan gibt. Diese strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen in Japan spiegeln sich in der Wahrnehmung der Migranten in Japan wider und beinhalten auch genau die meisten von meinen philippinischen Interviewpartnerinnen angesprochenen Themen. Um die kritische Lage der Ausländer in Japan mit der mangelhaften Integrationspolitik zu verbessern, sind gesetzliche und strukturelle Regulierungen und Änderungen unerlässlich, für die die Politik der nationalen Ebene verantwortlich ist.

Auf der nationalen Ebene gibt es mittlerweile kleine Fortschritte in der Migrationspolitik. Das japanische Ministerium für innere Angelegenheiten und Kommunikationen (MIK) beteiligt sich nunmehr – wenn auch als einziges Ministerium – aktiv an der Förderung des multikulturellen Zusammenlebens

¹¹² MIPEX (2010): MPG-led MIPEX assessment of Japan. <http://www.mipex.eu/japan>

(„Tabunka Kyōsei“). Seit dem großen Erdbeben in der Ōsaka-Kōbe-Region im Jahr 1995 wird das Wort „Tabunka Kyōsei“ immer öfter in den Vorschlägen und Konzeptionen zur Integrationspolitik aber auch als allgemeiner Ausdruck für friedliches Zusammenleben mit Ausländer benutzt, weil einige Gemeinden mit einem hohen Ausländeranteil diese Erdbebenkatastrophe zum Anlass nahmen, sich mit dem lokalen Zusammenleben der Japaner und den Ausländer zu beschäftigen. Auf Grund dieser Strömung und den demografischen und wirtschaftlichen Problemen Japans sowie dem Erdbeben in der Präfektur Niigata im Jahr 2004, errichtete das MIK (damals das Ministerium für öffentliches Management, innere Angelegenheiten, Post und Telekommunikationen) im Jahr 2005 die Ratsversammlung zur Förderung der multikulturellen Koexistenz. Im März des darauf folgenden Jahres gab es einen Bericht mit dem Programm zur Förderung der „Tabunka Kyōsei“ heraus, der allen Gemeinden in Japan die Förderung der lokalen multikulturellen Koexistenz empfiehlt. Dabei definiert das MIK das „Tabunka Kyōsei“ als „people of different nationalities and ethnicities living together as members of the community while recognizing each other’s cultural differences and trying to build relationships as equals“ (MPMHAPT, 2006).

Das MIK führte im Jahr 2012 die Ratsversammlung für die Förderung der multikulturellen Koexistenz erneut durch und veröffentlichte einen aktualisierten Bericht, in dem der Bericht aus dem Jahr 2006 weiterentwickelt wurde.

Der Hauptansatz des MIK zur multikulturellen Koexistenz ist zwar grundsätzlich auf die Errichtung eines Katastrophenschutzsystems begrenzt, jedoch ist die offizielle Stellungnahme generell als Fortschritt zu bewerten. Die Notwendigkeit von Maßnahmen zur Förderung des multikulturellen Zusammenlebens wird somit auch auf nationaler Ebene anerkannt. Zudem wurde eine Ministerien übergreifende Planung als notwendig angesehen. Und schließlich wurden die Ausländer als Mitbürger der lokalen Gemeinden anerkannt.

Seit dem Jahr 2009 wurde auch unter der Initiative des MIK und in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Erziehung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie sowie dem Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt die Anordnung der gesetzlichen und politischen Rahmenbedingung für die Integration der Ausländer als Mitbürger in Japan überprüft.

Nichtsdestotrotz werden die Rechtlinie bzw. die Planung für die Förderung der Tabunka Kyōsei nur von einem Drittel der lokalen Selbstverwaltungskörperschaften ausgearbeitet und praktiziert.¹¹³ Und es gibt immer noch keine umfassende Richtlinie oder Doktrin zur Integrationspolitik in Japan.

Zur Verwirklichung eines gleichberechtigten Zusammenlebens der Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Ethnizitäten in Japan ist es noch ein weiter Weg. Die horizontale Zusammenarbeit, also die erweiterte Vernetzung der einzelnen Aktivisten, die fallübergreifende Kooperation unter den Hilfsorganisationen, ein bezirksübergreifende Ideenaustausch zur Integrationspolitik der Selbstverwaltungskörperschaften und die ministeriumübergreifende Planung der Migrationspolitik der Zentralregierung, sollte weiterhin in größeren Maßen angestrebt werden, um die zu behandelnden Problemfelder zu erweitern und das nötige Fachwissen zu vertiefen. Gleichzeitig ist aber auch die vertikale Zusammenarbeit unerlässlich, um die Ebenen übergreifende Kommunikation der Akteur zu ermöglichen.

Erst durch die Kombination der horizontalen und der vertikalen Zusammenarbeit wird Japan dazu bereit sein, ein politisches System aufzubauen, in dem die vielfältigen Stimmen von unten, wie die der Filipinas aus ihren alltäglichen Auseinandersetzungen, eine angemessene Bedeutung gewinnen und in der Politik adäquat vertreten werden.

¹¹³ Im Juli 2012 gab es 559 lokale Selbstverwaltungskörperschaften, die die Rechtlinien bzw. die Planung zur Förderung der Tabunka Kyōsei ausarbeiten und die entsprechenden Maßnahmen umsetzen. Dies entspricht einem Dritten aller Selbstverwaltungskörperschaften. MIK(2012:1)

Anhang

Liste der interviewten Filipinas in Japan (sortiert nach Namen in alphabetischer Reihenfolge)

Anabel

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 38
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 6
- Erste Einreise nach Japan: 1995
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 11 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 27
- Visumsart bei der ersten Einreise: Heiratsvisum (Aufenthaltserlaubnis für Ehegatten oder Kinder japanischer Staatsbürger [*Nihonjin no Haigūshatō*])
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis (eine Berechtigung für einen Langzeitaufenthalt [*Teijyūsha*])
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (1)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Qualitätskontrolle der Druckerzeugnisse in einer Druckerei, Buchbindung und Kontrolle der Computerteile
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Grundschullehrerin
- Ausbildung: College mit Abschluss, BA in basicaly education
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: Ende 40, Ingenieur
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: in ihrem Heimatdorf auf den Philippinen, kennengelernt über einen Freund ihres japanischen Ehemanns
- Sozial-politische Engagements in Japan: Kirchliche Aktivitäten

Anna

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 39
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 8
- Erste Einreise nach Japan: 1990
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 16 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 23
- Visumart bei der ersten Einreise: Touristenvisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: ledig

- Anzahl der Kinder (davon JFC): 1 (1)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Fabrikarbeit (Zusammensetzen von Mobilfunktelefonen), Entertainerin in einem Nachtclub, seit ein paar Jahren Englischlehrerin
- Frühere Erwerbstätigkeit auf den Philippinen: Rezeptionistin in einem Hotel
- Ausbildung: College (4 Jahre, ohne Abschluss)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 61, Unternehmer
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Nachtclub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: Kirchliche Aktivitäten, Teilnahme an der Initiative zur Abschaffung des Artikel 3.1 des Staatsbürgerschaftsrechts als stellvertretende Mutter der Ankläger zur Feststellung der japanischen Nationalität für die betroffenen JFC, Organisierung des Home-based English Teaching Netzwerks

Conchita

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 37
- Geburtsort: Davao
- Anzahl der Geschwister: 12
- Erste Einreise nach Japan: 1994, ein Jahr danach kehrte sie auf die Philippinen zurück, Wiedereinreise nach Japan im Jahr 2004
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 4 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 24
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum [*Kogyō-Visa*]
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: ledig
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2), Zwillinge
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Hotelreinigung (Teilzeit, Montag bis Freitag vormittags), Entertainerin in einem Pub (abends). Nach der Wiedereinreise nach Japan: Putzfrau (tagsüber), Hostess in einem Nachtclub (nachts)
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: unbekannt
- Ausbildung: unbekannt
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 48, Baubranche
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliches Engagement im JFCN

Danica

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 46
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 12
- Erste Einreise nach Japan: 1984
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 22 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 24
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: ledig
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 1 (1)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in einem Pub, zum Zeitpunkt des Interviews: Qualitätskontrolle importierter Schokolade
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Sekretärin
- Ausbildung: Ausbildung für Sekretärin
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: über 60, unbekannt
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: Kirchliche Aktivitäten, aktive Teilnahme an der Initiative zur Abschaffung des Artikels 3.1 des Staatsbürgerschaftsrechts und an der Gerichtsverhandlung zur Bestätigung der japanischen Staatsbürgerschaft der betroffenen JFC

Diana

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 42
- Geburtsort: Laguna
- Anzahl der Geschwister: 6
- Erste Einreise nach Japan: 1989
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 17 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 25
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis [*Eijyūsha*]
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2)

- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Showauftritte als Tänzerin in einem Hotel, Teilzeitjob als Tellerwäscherin in diesem Hotel. Nach der Heirat: Schreibtätigkeit für philippinische Zeitung und KMC Magazin (Zeitschrift für Filipinos in Japan)
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Buchhalterin in einer Firma
- Ausbildung: College mit Abschluss, Buchhalterin
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: Arbeitsplatz (Hotel)
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliche Engagement in der Eltern-Lehrer-Initiative (PTA) und anderen schulischen Aktivitäten an der Schule ihrer Kinder, Zeitschrift für Filipinos in Japan

Ema

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 44
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 5
- Erste Einreise nach Japan: 1969
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 39 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 5
- Visumart bei der ersten Einreise: Diplomatenvisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 0
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Angestellte in der Hotelbranche
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: keine
- Ausbildung: Universitätsabschluss
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Angestellter
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: unbekannt
- Sozial-politische Engagements in Japan: Repräsentantin der ausländischen Bevölkerung in der Stadt B für kommunale Politik.

Fabiola

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 45
- Geburtsort: Panay Insel
- Anzahl der Geschwister: 6

- Erste Einreise nach Japan: 1988
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 18 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 27
- Visumart bei der ersten Einreise: Aufenthaltsberechtigung für Ausgewiesene Beschäftigung [*Tokutei Katsudō*]
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Hausangestellte einer Diplomatenfamilie. Nach der Heirat: Sozialarbeiterin
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Fabrikarbeiterin, Angestellte in einer Krankenversicherung, Beamtin, Buchhalterin, Dienstmädchen in Hongkong
- Ausbildung: College mit Abschluss, BA in Commercial Business (Management)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Sozialarbeiter
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: In einer NGO-Versammlung
- Sozial-politische Engagements in Japan: Sozialarbeiterin in der NGO Chikara, Beraterin im Auskunftsbüro der internationalen Abteilung der Kanagawa Präfekturverwaltung, Kirchliche Aktivitäten als Leiterin einer Lerngruppe

Genevive

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 37
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 3
- Erste Einreise nach Japan: 1987
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 19 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 18
- Visumart bei der ersten Einreise: Studentervisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: wieder verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin im Pub. Nach der zweiten Heirat: Angestellte in der Firma ihres Ehemanns, Babysitterin, Teilzeitjob in einem Ramen-Restaurant (Nudelsuppenrestaurant) als Kellnerin

- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: keine
- Ausbildung: Fachhochschule im Bereich Fashion Business in Japan (ohne Abschluss)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 48, Unternehmer in selbstgegründeter Firma mit ca. 10 Mitarbeitern
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: In einem Restaurant, in das sie von einem Freund eingeladen wurde
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliche Mitarbeit bei der schulischen Veranstaltungen ihrer Kinder, ehrenamtliches Engagements im JFCN

Gloria

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 57
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 4
- Erste Einreise nach Japan: 1984
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 22
- Alter bei der Einreise nach Japan: 35
- Visumart bei der ersten Einreise: Heiratsvisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Niederlassungserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verwitwet (seit 14 Jahre)
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Angestellte der philippinischen Botschaft, Sängerin in einem Nachtclub (ein Jahr lang nach dem Tod ihres Ehemannes), Angestellte als Koordinatorin und Dolmetscherin in einer Agentur, Englischlehrerin bei einer Englischschule, Lehrerin für internationale Verständigung.
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Flugbegleiterin
- Ausbildung: College mit Abschluss, im Fach internationale Beziehung
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Pilot einer Fluggesellschaft
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Fluggesellschaft)
- Sozial-politische Engagements in Japan: Vorsitzende eines Hokkaido-Philippinen-Vereins, Sozialarbeiterin in verschiedenen Institutionen für das internationale Verständnis, Repräsentantin der ausländischen Bevölkerung in der Stadt B für kommunale Politik.

Josefina

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 46

- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 8
- Erste Einreise nach Japan: 1984
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 22 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 24
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: geschieden
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in verschiedenen Pubs (vor der Geburt des Kindes und nach der Scheidung)
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Angestellte
- Ausbildung: Highschool mit Abschluss
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: Kirchliche Aktivitäten

Jovita

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 40
- Geburtsort: Cebu
- Anzahl der Geschwister: 7
- Erste Einreise nach Japan: 1987
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 19 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 21
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (1)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in einem Pub (vor der Heirat). Seit einem Jahr: Reinigungsfirma
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: unbekannt
- Ausbildung: College (2 Jahre, ohne Abschluss)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 42, Angestellte in einer Firma

- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: Kirchliche Aktivitäten, Einleitung eines Prozesses gegen das Mobbing ihrer Tochter in der Schule, ehrenamtliches Engagement in einem Verein des Bezirks S für die Unterstützung der Dörfer auf den Philippinen, in einer NGO für internationale Verständigung

Laura

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 35
- Geburtsort: Davao
- Anzahl der Geschwister: 11
- Erste Einreise nach Japan: 1992
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 14 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 21
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: geschieden
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 1 (1)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in einem Pub (vor der Heirat). Nach der Scheidung: einfache Fabrikarbeit, Putzfrau in verschiedenen Büros (vier Tage die Woche, vormittags)
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Verkäuferin in der Kosmetik-Produkte in einem Kaufhaus
- Ausbildung: Highschool mit Abschluss
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 46, Maler
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliche Mitarbeit in der Selbsthilfeorganisation der Filipinas PINAKA

Lotis

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 38
- Geburtsort: Cebu
- Anzahl der Geschwister: 12
- Erste Einreise nach Japan: 1994
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 12 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 26

- Visumart bei der ersten Einreise: Heiratsvisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verwitwet (Seit 4 Jahre)
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 0
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Assistentin in der Innenbaufirma ihres Ehemannes. Nach seinem Tod: Fabrikarbeiterin
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Angestellte in der Inventurabteilung in einer Produktionsfirma
- Ausbildung: College mit Abschluss, Buchhaltungskunde
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 57 (wenn er noch leben würde), Unternehmer, eigene Innenbaufirma
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: in ihrem Heimatdorf, Kontakt über einen Freund von ihr
- Sozial-politische Engagements in Japan: Kirchliche Aktivitäten, aktive Teilnahme an Meetings und Seminaren der Filipino-Community

Lucy

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 36
- Geburtsort: Cebu
- Anzahl der Geschwister: 7
- Erste Einreise nach Japan: 1989
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 17 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 19
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Heiratsvisum
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: wieder verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2) (aus der ersten Ehe)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in verschiedenen Pubs, Assistentin in der Verwaltung eines gastronomischen Betriebs (Pub) (bis ihre Wiederverheiratung)
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Tänzerin in einer Bühnenshow in Manila
- Ausbildung: College (3 Jahre, ohne Abschluss)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 46, Geschäftsführer seiner eigenen IT-Firma
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub)
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliches Engagement in der PTA der

Schule ihrer Kinder, private Beratung zur aufenthaltsrechtlichen Frage der Filipinas in Japan
Marisa
<ul style="list-style-type: none"> • Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 36 • Geburtsort: Bicol • Anzahl der Geschwister: 2 • Erste Einreise nach Japan: 1989 • Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 17 Jahre • Alter bei der Einreise nach Japan: 20 • Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum • Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis • Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet • Anzahl der Kinder (davon JFC): 5 (5) • Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Sängerin in einem Hotel (vor der Heirat). Nach der Heirat: Fabrikarbeiterin, Putzfrau, Kellnerin und seit ein paar Jahren nur noch Englischlehrerin • Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Hausiererin • Ausbildung: College (2 Jahre, ohne Abschluss) • Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 37, Schaffner • Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Hotel) • Sozial-politische Engagements in Japan: Komiteemitglied der PTA der Schule ihrer Kinder, Organisatorin des Home-based English Teaching Netzwerks
Miriam
<ul style="list-style-type: none"> • Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 40 • Geburtsort: Nueva Ecija • Anzahl der Geschwister: 4 • Erste Einreise nach Japan: 1984 • Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 22 Jahre • Alter bei der Einreise nach Japan: 18 • Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum • Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis • Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet • Anzahl der Kinder (davon JFC): 0 • Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in verschiedenen Pubs. Nach der Heirat:

<p>Arbeit in einem Großhandelszentrum, Seit dem Jahr 2000: Im Restaurant ihres Ehemanns</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: keine • Ausbildung: Highschool mit Abschluss, College (ein Semester, ohne Abschluss) • Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 53, Restaurantbesitzer und Koch • Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub) • Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliches Engagement in einer NGO zur Unterstützung von Dörfern in Nueva Ecija
<p>Osita</p> <ul style="list-style-type: none"> • Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 37 • Geburtsort: Cebu • Anzahl der Geschwister: unbekannt • Erste Einreise nach Japan: 1994 • Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 12 Jahre • Alter bei der Einreise nach Japan: 25 • Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum • Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis • Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet • Anzahl der Kinder (davon JFC): 3 (2) (ihr erster Sohn wurde vom Vater ihrer JFC adoptiert) • Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in einem Pub. Nach der Heirat: Fabrikarbeit • Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: unbekannt • Ausbildung: College mit Abschluss • Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt • Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub) • Sozial-politische Engagements in Japan: aktive Teilnahme in der öffentlichen Konferenz der Stadt B für die ausländische Bevölkerung, ehrenamtliche Mitarbeit bei einer Institution für die internationalen Kindererziehung des Bezirks D in der Präfektur Kanagawa
<p>Pamela</p> <ul style="list-style-type: none"> • Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 34 • Geburtsort: Leyte • Anzahl der Geschwister: 9

- Erste Einreise nach Japan: 1988
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 16 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 18
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Langfristige Niederlassungserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: ledig
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 4 (1) (drei Söhne von ihrem jetzigen Freund aus den Philippinen).
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in verschiedenen Pubs (vor und nach der Heirat. Zum Zeitpunkt des Interviews nur am Wochenende.), Arbeiterin in einem Obst-Gemüse-Großhandelsbetrieb, Fleischverarbeitung in einer Lebensmittelfabrik
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Tänzerin, Kellnerin in einem Fastfood-Laden, Verkaufsfrau in einem Kaufhaus
- Ausbildung: Highschool (ohne Abschluss)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Angestellte in einer Firma
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Pub), vorgestellt von einer Kollegin von ihr
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliche Engagement in der PINAKA und dem JFCN, Gründerin der Zweigstelle der PINAKA, aktive Teilnahme an der Bewegung zur Abschaffung des Artikels 3.1. des Staatsbürgerschaftsrechts als eine Mutter der Ankläger für die Feststellung der japanischen Nationalität der JFC

Roberta

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 59
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 3
- Erste Einreise nach Japan: 1985
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 11 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 18
- Visumart bei der ersten Einreise: Touristenvisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: wieder verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 5 (0) (aus der ersten Ehe, ihre Enkelin ist ein JFC)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Co-Besitzerin eines Musik-Clubs (mit ihrem Ehemann)

- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Großhandel mit Reis, Import von Maschinen zwischen Philippinen und Japan
- Ausbildung: Highschool (Abschluss unbekannt)
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 68, Besitzer eines Musik-Clubs
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Geschäftsreise in Japan
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliches Engagement im JFCN und bei den Veranstaltungen der Schule ihrer Enkeltochter, private Beratung zu Probleme der Filipinas in Japan

Rosa

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 42
- Geburtsort: Cebu
- Anzahl der Geschwister: 5
- Erste Einreise nach Japan: 1987
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 17 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 25
- Visumart bei der ersten Einreise: Touristervisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 3 (3) (das jüngste Kind ist als Baby gestorben)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: keine
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Hotelangestellte
- Ausbildung: College mit Abschluss, Hotel-Restaurant-Management
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Vermietung seiner Immobilien
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Hotel in Manila)
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliche Engagements in den NGOs für internationales Verständnis und Unterstützung der Entwicklungsländer, ehrenamtliches Mitarbeit des Bezirksamtes für die Unterstützung der ausländischen Kinder; Komiteemitglied der PTA der Grundschule ihrer Kinder

Soraya

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 43

- Geburtsort: General Santos
- Anzahl der Geschwister: 9
- Erste Einreise nach Japan: 1992
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 14 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: 29
- Visumart bei der ersten Einreise: unbekannt
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Unbefristete Aufenthaltserlaubnis
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 2 (2)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Sozialarbeiterin der philippinische Selbsthilfe- und Frauenorganisation PINAKA
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Sozialarbeiterin in verschiedenen Hilfsorganisationen
- Ausbildung: unbekannt
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Sozialarbeiter
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: in einer Konferenz der NGOs für die Menschenrechte in Japan
- Sozial-politische Engagements in Japan in Japan: Gründerin und Leiterin der PINAKA

Teresa

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: 35
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: unbekannt (mindestens zwei Schwestern)
- Erste Einreise nach Japan: Mitte der 1990er Jahre
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: ca.10 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: ca.20
- Visumart bei der ersten Einreise: Entertainer-Visum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: geduldet
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 1 (0) (ihr Ehemann entstammt einer kurdische Minderheit aus der Türkei)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Entertainerin in verschiedenen Pubs
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: unbekannt
- Ausbildung: College (ohne Abschluss)

- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: 34, Hilfskoch und Sozialaktivist
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Straße beim Verteilen der Infoblätter zu Aktivitäten der PINAKA
- Sozial-politische Engagements: Hauptorganisatorin der PINAKA

Vanessa

- Alter zum Zeitpunkt des ersten Interviews im Winter 2006/ 2007: ca. 40
- Geburtsort: Manila
- Anzahl der Geschwister: 8
- Erste Einreise nach Japan: 1997
- Gesamte Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt des Interviews: 9 Jahre
- Alter bei der Einreise nach Japan: Anfang 30
- Visumart bei der ersten Einreise: Touristenvisum
- Aufenthaltsstatus zum Zeitpunkt des Interviews: Heiratsvisum
- Familienstatus zum Zeitpunkt des Interviews: verheiratet
- Anzahl der Kinder (davon JFC): 3 (2) (erste Tochter ist nicht vom japanischem Vater)
- Erwerbstätigkeit(en) in Japan: Angestellte in der Fabrik des jetzigen Ehemannes. Nach der Heirat: Assistentin in der Verwaltung der Fabrik ihres Ehemannes
- Erwerbstätigkeit vor der Abreise nach Japan: Aushilfe im Handycraft-Laden von ihrer Mutter
- Ausbildung: College mit Abschluss, Accounting, Management
- Alter des Ehemannes bzw. Vaters der JFC zum Zeitpunkt des Interviews und seine Arbeit: unbekannt, Fabrikbesitzer
- Ort der Begegnung mit dem Ehemann bzw. dem Vater der JFC: auf der Arbeit (Fabrik)
- Sozial-politische Engagements in Japan: ehrenamtliches Mitarbeit beim Home-based English Teaching Netzwerk

Offenes Kodieren (Beispiel)

Gloria	
Sozial-politische Engagements: Vorsitzende eines Hokkaido-Filipino-Vereins, Sozialarbeiterin in verschiedenen Institutionen für das internationale Verständnis, Repräsentantin der ausländischen Bevölkerung in der Stadt B für kommunale Politik	
<i>Transkribierter Text</i>	<i>Offenes Kodieren</i>
<p>Als mein Mann gestorben ist habe ich alles schlecht interpretiert. (...) Ich habe Gott gefragt, ob ich etwas Schlechtes getan habe. [...] Ich habe gemerkt, dass es nicht so ist. Vielleicht weil ich diesen [starken] Charakter habe, hat Gott mir die Lebensprüfung und einige Aufgaben gegeben. Wenn ich die Prüfung und diese Aufgaben durchstanden habe, dann bekomme ich die Kraft, die nur ich besitze. So habe ich es angefangen zu interpretieren. [...] Ich ah als Witwe konnte mein Leben weiterführen ((nach dem Tod meines Mannes)) und deswegen doch möchte ich ihm dafür etwas zurückgeben. Das ist durchaus meine Denkweise, ja? Aber wenn man jemandem ((seine Dankbarkeit)) zurückgibt oder weitergibt, dann doch wird man irgendwie von jemandem geschützt. Es ist nicht der Punkt, ob man wirklich geschützt wird oder nicht, wenn man etwas zurückgibt. Aber das ist durchaus meine Denkweise, vielleicht wird man dafür geschützt. Ein religiöser Gedanke sollte es nicht sein. Weil ich Christin bin sollte ich es so ausdrücken, dass ich von Gott geschützt werde. Aber doch sagen alle [in Japan]. Wenn man etwas schlechtes</p>	<p>Tod ihres Ehemannes: Gloria sah alles negativ. Sie sucht die Schuld bei sich. Dialog mit Gott. Überwindung des Todes ihres Ehemannes. Glorias Philosophie für die Überwindung (buddhistischer Einfluss?) Die Überwindung: etwas Positives, etwas, was ihr Kraft gibt. Verleihung einer neuen Bedeutung des Verlustes ihres Mannes. Überwindung ihres Unglückes: ihr Glück, wofür sie dankbar ist. Dankbarkeit zurückgeben: meine Denkweise. Ähnlichkeit zur buddhistischen Philosophie, Karma. Gloria behauptet, dass sie es aber nicht wegen des Ausgleichs macht. Ausgleich ist für sie nicht wichtig. Meine Denkweise: Geschützt zu werden ist kein Ziel der Tat. Unterscheidung ihrer Denkweise vom religiösen Glauben. Sie sagt mit Absicht nicht von „Gott“ geschützt. Verbindung ihrer Denkweise mit der allgemeinen Philosophie in Japan.</p>

<p>tut bekommt man es zurück. Mit der guten Tat ist es dasselbe. Die gute Tat kommt auch zurück, vielleicht.</p>	<p>Glorias Interpretation: Überschneidung mit buddhistischer Philosophie.</p>
<p><i>Memo:</i></p> <p>Was ist die Rolle des Gottes oder des Glaubens?</p> <p>Glorias Denkweise: basiert auf christlichem Glauben aber gleichzeitig beeinflusst von buddhistischer Philosophie. Sie unterscheidet aber ihre Denkweise vom religiösen Glauben.</p>	
<p>Fabiola</p> <p>Sozial-politische Engagements:</p> <p>Sozialarbeiterin in der NGO Chikara, Beraterin in der Auskunft der internationalen Abteilung der Kanagawa Präfekturverwaltung, Leiterin einer kirchlichen Lerngruppe</p>	
<p>Seit ich klein war, wollte ich, wie sagt man, Sozialarbeit machen. Mein Vater, der war eh der Leader in unserem Dorf, auf Filipino heißt es, Barangay Captain. Er war seit seiner Heirat bis seinem Tod immer Leader gewesen. Wenn jemand ein Problem hat, oder wenn im Dorf etwas Schwieriges passiert ist, oder bei den verschiedenen Sachen hat er immer geholfen. Er hatte Verantwortung den Leuten zu helfen, weil er Leader ist. Und das habe ich immer gesehen. Und ich wollte wie mein Vater den Leuten helfen....Und, im Dorf, wo ich geboren bin, da arbeiten alle als Bauern. Alle arbeiten auf dem Feld... Und dann aber, kurz vor meinem Abschluss meiner Highschool, starb mein Vater. Und dann Universität... Auf den Philippinen klettert man auf Kokosnussbäume, mein Vater kletterte auf den Baum und ist dann runtergefallen. Er wurde danach ins Krankenhaus geliefert, aber starb nach zwei Wochen. Das war ein Unfall. I: Wie alt war Ihr Vater damals? F: Mein Vater war 46. Ich war damals auch erst 16 oder 15</p>	<p>Sozialarbeiterin zu werden war seit ihrer Kindheit ihr Wunsch.</p> <p>Vater: eine Respektsperson in ihrem Dorf.</p> <p>Leader: Lebensaufgabe ihres Vaters.</p> <p>Ihr Vater half immer den Menschen im Dorf.</p> <p>Menschen zu helfen war die Arbeit ihres Vaters. Sie ist stolz auf ihren Vater.</p> <p>Fabiola hat immer gesehen, wie ihr Vater arbeitete: die Nähe zu ihrem Vater.</p> <p>Fabiola nimmt ihren Vater als ihr Vorbild.</p> <p>Sie möchte wie ihr Vater sein.</p> <p>Der Tod ihres Vaters: ein bedeutendes Ereignis in ihrem Leben, ein Wendepunkt.</p> <p>„Universität“ kommt vor der Erklärung zum Tod ihres Vaters. Zögerung der Erklärung.</p> <p>Unfall: dagegen kann man nichts machen.</p> <p>Im jungen Alter verlor sie ihren Vater. Sie war zu jung dafür.</p>

<p>Jahre alt. Danach bin ich zur Universität gegangen. Weil mein Vater gestorben ist, habe ich die Universität selber finanziert, als working student.</p>	<p>Finanzielles Problem wegen des Todes ihres Vaters. Sie musste finanziell selbstständig sein, um studieren zu können.</p> <p>Uni-Ausbildung war ihr wichtig.</p>
<p><i>Memo:</i></p> <p>Die Lebensweise und der Verlust ihres Vaters prägen Fabiola grundlegend. Der Wunsch, Sozialarbeiterin werden zu wollen, wurde stark beeinflusst von ihrem Vater, der immer den Menschen im Dorf half.</p>	

Literatur

- ADB [Asian Development Bank] (2002): *Indigenous People, Ethnic Minorities and Poverty Reduction: Philippines*. Manila, ADB.
- Aguliar, Delia D. (2002): *Imperialism, Female Diaspora, and Feminism*. In: *The Red Critique* 6, September/ October 2002, REDCRITIQUE.ORG.
- Allison, A. (1994): *Nightwork: Sexuality, pleasure and masculinity in a Tokyo hostess club*. Chicago, Chicago University Press.
- Anderson, Bridget (2006): *Doing the Dirty Work? – Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Berlin/ Hamburg, Assoziation A.
- Anette Dietrich (2001): *Differenz und Identität im Kontext Postkolonialer Theorien – Eine feministische Betrachtung*. Berlin, Logos-Verlag.
- Anthias, Floya/ Nira Yuval-Davis [Hrsg.] (1989): *Woman-Nation-State*. London, Macmillan.
- Baer, Susanne (1997): *Geschlecht und Nation – Perspektiven feministischer Ansätze in der Rechtswissenschaft zu Fragen der Staatsangehörigkeit*. In: *Die Philosophin* 15, 75.
- Ballescás, M. R. P. (1993): *Filipino Entertainers in Japan – An Introduction*. Philippines: The Foundation for Nationalist Studies.
- Beauvoir, Simone de (1949 (Übersetzung 2009)): *The Second Sex*. Übersetzt von: Borde, Constance/ Malovany-Chevallier, Sheila. New York, Random House: Alfred A. Knopf.
- Bello, Walden/ Kinley, David/ Elinson, Elaine (1982): *Development debacle, the World Bank in the Philippines*. Institute for Food and Development Policy (Oakland, Calif.), Philippine Solidarity Network.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London, Routledge.
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen, Stauffenburg Verlag. Aus dem Englischen übersetzt von M. Schiffmann und J. Freudl
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic Interactionism – Perspective and Method*. Englewood Cliffs, NJ Prentice-Hall.
- Blättler, Sidonia (2000): *Nation und Geschlecht im philosophischen Diskurs der politischen Moderne*. In: *Feministische Studien*, Jg. 18, Nr. 2, S. 109-118.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Der Sozialraum und seine Transformationen*. In: *Die feinen*

- Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Bryant, Antony (2003): A Constructive/ist Response to Glaser. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 4(1), Art. 15.
- Butler, Judith (1997): *The Psychic Life of Power: Theories in Subjection*. Stanford, Stanford UP.
- Chang, Johannes Han-Yin (2000): Symbolic Interaction and Transformation of Class Structure: The Case of China. In: *Symbolic Interaction*, Vol. 23 (3) pp. 223-51
- Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory – Practical Guide through Qualitative Analysis*. London, SAGE Publications.
- Cimmarusti, Rocco (1996): Exploring Aspects of Filipino-American Families. In: *Journal of Marital and Family Therapy* 1996, Vol. 22, No. 2, pp. 205-217.
- Constable, Nicole (1997): *Maid to Order – Filipina Domestic Helpers in Hong Kong*, Ithaca, Cornell University Press.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex – A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: *The University of Chicago Legal Forum*, S. 139–167.
- DAWN [Development Action for Women Network] (2003): *Pains and Gains – A Study of Overseas Performing Artists in Japan from Pre-Departure to Reintegration*. Manila, DAWN.
- Derrida, Jacques (1988): *Randgänge der Philosophie*. Wien (franz. Orig. 1972).
- Dhawan, Nikita/ do Mar Castro Varela, María (2005): *Postkoloniale Theorie – Eine kritische Einführung*. Bielefeld, Transcript.
- Djoufack, Patrice (2010): *Entortung, hybride Sprache und Identitätsbildung – Zur Erfindung von Sprache und Identität bei Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan*. Göttingen: V & R Unipress.
- Düvell, Franck (2006): *Europäische und internationale Migration – Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg, Lit-Verlag.
- Ehrenreich, Barbara/ Hochschild, Arlie Russel [Hrsg.](2004) : *Global woman – nannies, maids, and sex workers in the new economy*. New York, Owl Books.
- Espiritu, Yen Le (1995): *Filipino American Lives*. Philadelphia, Temple University Press.
- Germer, Andrea (2007): Staat, Nation und Familie – Zum Verhältnis von Feminismus und Nationalstaat, 1918-1945. In: *Japanstudien* 19. Familienangelegenheiten. München, iudicium Verlag. S. 21-48.
- Glaser, Barney (2001): *The grounded theory perspective – Conceptualization contrasted with*

- description. Mill Valley in CA, Sociology Press.
- Glaser, Barney/ Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory – Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine De Gruyter.
- Glenn, Evelyn Nakano (1992): *From Servitude to Service Work – Historical Continuities in the Racial Division of Paid Reproductive Labor*. *Signs* 18: 1-43.
- Go, Liza/ Jung, Yon-Hae (1999): *Watashi to iu Tabi – Jendā to Reishizumu o koete*. Seidōsha, Tokyo.
- Grossholtz, Jean (1964): *Politics in the Philippines*. Boston/ Toronto, Little Brown and Company.
- Ha, Kien Nghi (2005): *Hype um Hybridität – Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld, Transcript.
- Hall, Stuart (2006): *Cultural Identity and Diaspora*. In: Braziel, Jana Evans/ Mannur, Anita (Hrsg.). *Theorizing Diaspora*. Malden in MA/ Blackwell. S. 233-246.
- Hauenschild, Katrin (2005): *Transkulturalität – eine Herausforderung für Schule und Lehrerbildung*. In: www.widerstreit-sachunterricht.de/Ausgabe. Nr. 5, Oktober 2005
- Hegel, G.W.F. (1986): *Phänomenologie des Geistes*, Bd. 3/20, stw, Frankfurt am Main.
- Hein, Kerstin (2006): *Hybride Identitäten – "Bastelbiographien" im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa*. Bielefeld, Transcript.
- Hochschild, A. R. (2000): *Global Care Chains and Emotional Surplus Value*. In: Hutton, W./ Giddens, A.(Hrsg.). *On The Edge – Living with Global Capitalism*. London, Jonathan Cape.
- Holst-Petersen, Kirsten/ Rutherford, Anna (1988): *A double Colonization – Colonial & Post-Colonial Women's Writing*. Mundelstrup, Oxford, Dangaroo Press.
- Ichikawa, Makoto (1997): *Firipin no Kōkyōkyōiku ni okeru Syūkyōkyōikuseido no Seiritsu to Tenkai*. In: *Kyōikugakukenkū* 64(2), pp. 161-170.
- JBIC [Japan Bank for International Cooperation] (2008): *Hinkon Purofairu (Poverty Profile) – Firipinkyōwakoku*. 7.2008. JBIC
- Jellinek, Georg (1990): *Allgemeine Staatslehre*. Berlin, Julius Springer Verlag (dritte Auflage 1914).
- Kikuchi, Kyoko (1982): *Firipin no On'na*. In: Ayabe, Tsuneo (Hrsg.). *On'na no Bunkajinruigaku – Sekai no Josē wa dō ikiteiruka*. Tokyō, Koubundō.
- Kleining, Gerhard (1995): *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung*. Band I. *Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik*. Weinheim, Beltz Psychologie Verlags Union.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): *„Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie*. In: *Feministische Studien*. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und

- Geschlechterforschung, Jg. 23, Nr. 1, S. 68-81.
- Kofman, E./ Phizacklea, A./ Raghuram, P./ Sales, R. (2000): *Gender and International Migration in Europe – employment, welfare and politics*. London/ New York, Routledge.
- Krüger, Paula/ Meyer, Imke (2007): *Eine Reise durch die Grounded Theory (Review Essay)*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 8 (1), Art. 25.
- Lee, Hyejin (2008): *Nihon ni okeru NGO no seisakuteki Eikyōryoku ni kansuru Kenkyū – Ijūrōdōshashientantai o chūshin ni*. In: *Jyōhōka, Sābisuka to Gaikokujinrōdōsha ni kansuru Kenkyū*, Discussion Paper No.9. Hitotsubashidaigakuin Shakaigakkakenkyūka, Sōgōseisakukenkyūshitsu.
- Lee, Sunhee (2013): *Saigai to Gaikokujinnyoseitachi – Gendābyōdō to Tabunkakyōsei no Syuryūka o mezashite*. In: *GEMC journal* No.10, 3.2013, pp. 74-81.
- Lutz, Helma (2007): *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt – Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Budrich.
- MPMHAPT [Ministry of Public Management, Home Affairs, Posts and Telecommunications] (2006): *Regional Tabunka-Kyōsei Plan*. 27.03.2006. Sōmushō
- Mae, Michiko (2001): *Transkulturalität als neues Paradigma für die kultur- und sozialwissenschaftliche Japanforschung*. In: *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität*. Düsseldorf 2001, S. 258–265.
- Matsui, Yayori (1997): *Matsui Yayori*. In: Buckley, Sandra (Hrsg.). *Broken Silence – Voices of Japanese feminism*. University of California Press, pp. 133-155.
- Matsuoka, Yoko (2013): *Hisaichi no Gaikokujin no Gengoseikatsu – Rikuzentakata, Ōfunabashi no Kekkonijū Jyosei no Jirei o chūshintoshite*. In: Ohno, Makio (Hrsg.). *Higashinihondaishinsai nioite Kikitekiyōkyō ga kigusareru Hōgen no Jittai nikansuru Chōsakenkyū*. Morioka, Iwatedaigaku Kyōikugakubu Nihongogaku Kenkyūshitsu.
- Ministerium für innere Angelegenheiten und Kommunikationen (2012): *Tabunka-Kyōsei no Suishin ni kansuru Kenkyūkai Hōkokusho – Saigaiji noyori Enkatsu na Gaikokujinnyūmin Taiō ni mukete*. 12. 2012. Sōmushō
- Mohanty, Chandra Talpade (1984): *Under Western Eyes – Feminist Scholarship and Colonial Discourses*. In: *Boundary 2*, Vol. 12, No. 3, pp. 333-358.
- Nakamatsu, Tomoko (2005): *Faces of “Asian brides” – Gender, race, and class in the representations of immigrant women in Japan*. In: *Women’s Studies International Forum* 28, pp. 405-417.
- Natsume, Yuki (1998): *Sei no Rekishigaku*. Tokyo, Fuji-Shuppan.
- Ohno, Shun/ Hirano, O. Yuko/ Ogawa, Reiko/ Adachi, Kiyoshi (2010): *Real Images and*

- Realities of Indonesian and Filipino Certified Careworker Candidates under the EPA Program. Kyushu University Asia Center.
- Okamoto, Masataka (2004): *Ijyūsha no Kenri o mamoru Nettowākuundō no Kiseki to Kadai*. In: Komai, Hiroshi (Hrsg.). *Imin o meguru Jichitai no Seisaku to Shakaiundō*. Kōza Gurōbaruka suru Nihon to Iminmondai 2, Bd.5.
- Omagari, Yukiko/ Takaya, Sachi/ Higuchi, Naoto/ Kaji, Itaru/ Inaba, Nanako (2012): *Advocacy for Poverty of Migrants – The Case of the Poverty Project of Solidarity Network with Migrants Japan*. In: *Tagengotabunka – Jissen to Kenkyū*, vol.4, 2012.12
- Orbeta, A. (2005): *Poverty, Vulnerability and Family Size – Evidence from the Philippines*. In: *ADB Institute Research Paper Series No. 68*, September 2005.
- Oso Casas, Laura/ Garson, Jean-Pierre (2005): *The Faminisation of International Migration*. OECD.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of Globalization – women, migration, and domestic work*. Stanford, Stanford Univ. Press.
- Perkins Gilman, Charlotte (1911): *The Man-Made World or Our Androcentric Culture*. New York, Charlton Co.
- Petras, Elizabeth M. (1981): *The global labour market in the modern-world economy*. In: Mary M. Kritz, et al. (Hrsg.). *Global Trends in Migration – Theory and Research on International population Movements*. New York, Center for Migration Studies.
- Philippine Senate (1991): *On the death of Maricris Sioson and the plight of the Filipina entertainers in Japan*, Senate Committee Report No. 1681. Manila, Senate Archives.
- Pries, Ludger [Hrsg.] (1997): *Transnationale Migration*. In: *Soziale Welt, Sonderband 12*. Baden-Baden, Nomos.
- Rafael, Vicente L. (2000): *White Love – and Other Events in Filipino History*. Durham (North Carolina), Duke University Press.
- Raj, Anita/ Silverman, Jay (2002): *Intimate partner violence against South Asian women in greater Boston*. In: *Journal of American Medicine Women's association*, 57(2), pp.111-114.
- Rutherford, Jonathan (1990): *The Third Space – Interview with Homi Bhabha*. In: Rutherford, Jonathan (Hrsg.). *Identity – Community, Culture, Difference*. London, Lawrence and Wishart. S. 207-221.
- Sasaki, Yasushi (2005): *Rainichi Firipinjin no Hensen to Genjyo*. In: *Teikyokokusaibunka No.18*, pp. 135-158.
- Sassen, Saskia (1988): *The Mobility of Labor and Capital: A Study in International Investment and Labor Flow*. Cambridge, Cambridge University Press.

- Sassen, Saskia (1996): *Metropolen des Weltmarktes*. Frankfurt am Main/ New York, Campus.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13 (3), pp. 283-293.
- Shinohara, Takeo (1972): Firipin no Rinyaseido (I) – Supein Shokuminchiki. In: *The Science of Bulletin Faculty of Agriculture. The University of Ryukyus* 19: pp.489-501.
- Siracusa, Christina/ Acacio, Kristel (2004): State Migrant-Exporting Schemes and their Implications for the Rise of Illicit Migration: A Comparison of Spain and the Philippines. In: *Journal of International Migration and Integration*, Vol. 5, No.3, summer 2004, pp. 321-342.
- Solidarity Network with Migrants Japan (2011): *Migrants Network*. No.142, 8-9. 2011.
- Son, Hyun H. (2007): *Human Capital and Economic Growth – Background Report to Philippines: Critical Development Constraints*. ADB
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the Subaltern Speak? In: C.Nelson & L. Grossberg (Hrsg.). *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana, University of Illinois Press. S. 271-313.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990): *The Post-Colonial Critic – Interviews, Strategies, Dialogues*. Hrsg. v. Sarah Harasym. New York/ London, Routledge.
- Strauss, Anselm (1993): *Continual permutation of action*. New York, Walter de Gruyter, Inc.
- Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung, Weinheim [Original: Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Technique (1990)]*.
- Strübing, Jörg (2002): Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded-theory basierten Forschungsarbeiten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 54, H. 2 (2002), S. 318-342.
- Supik, Linda (2005): *Dezentrierte Positionierung – Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik*. Bielefeld, Transcript.
- Suzuki, Nobue (2000): *Between Two Shores: Transnational Projects and Filipina Wives in/ from Japan*. *Women's Studies International Forum*, Vol. 23, No. 4, 2000, pp. 431–444.
- Suzuki, Nobue (2003): *Transgressing "Victims" – Reading Narratives of "Filipina Brides" in Japan*. In: *Critical Asian Studies*, Vol. 35, No. 3, 2003, pp. 399-420.
- Suzuki, Rieko [Hrsg.](2012): *Higashinihondaishinsai to Gaikokujiniyūshatachi*. Tokyo, Akashishoten
- Suzuki, Yuko [Hrsg.] (1998): *Nihon Jyoseimondaishiryō Syūsei* Vol.8. Fuji-Shuppan, Tokyo.

- Tacoli, Cecilia (1999): International Migration and the Restructuring of Gender Asymmetries: Continuity and Change among Filipino Labor Migrants in Rome. In: *International Migration Review*, Vol. 33, No. 3, autumn 1999, pp. 658-682.
- Takeda, Jo (2005): Firipinjin Jyosei Entāteinā no Raifusutōrī – Enpawāmento to sono Shien. *Kansaigakuindaigaku Syuppankai*.
- Tsuda, Mamoru/ Tsuda, Alfaro Yolanda (2006): Continuity in Diaspora Relation between the Philippines and Japan – A Joint Perspective. Beitrag präsentierte in der Diskussionsrunde um “Filipino Diaspora: Local, Regional and Global Perspectives” in der First Philippines Studies Conference of Japan, 11-12. November 2006.
- Tsuzaki, Katsuhiko (2008): Firipinpabu o meguru Koyō, Rōdōkankei. In: *Jyōhōka, Sābisuka to Gaikokujinrōdōsya nikansuru Kenkyu*, discussion paper No.8.
- Tyner, James A. (1997): Constructing images, constructing policy: the case of Filipina migrant performing artists. In: *Gender, Place and Culture: A Journal of Feminist Geography* 4(1): pp. 19-35.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World-System*, vol. I, Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century. New York/ London, Academic Press.
- Wallerstein, Immanuel (1986): *Das moderne Weltsystem – Die Anfänge der kapitalistischen Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, Syndikat.
- Welsch, Wolfgang (1997): *Transkulturalität – Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen*. In: Schneider, Irmela /Thomsen, Christian (Hrsg.). *Hybridkultur – Medien, Netze, Künste*. Köln: Wienand. S. 67-89.
- World Health Organization (2003). *International Migration, Health and Human Rights*. Health and Human Rights Publication Series, Issue No. 4. Geneva, World Health Organization.
- Yamakawa, Kikue (1916): *Gendai Seikatsu to Baisyunfu*. Shinshakai Vol.7, 1916. In: Suzuki, Yuko [Hrsg.] (1990): *Yamakawa Kikue Hyōronsyū*. Tokyo, Iwanamibunko.
- Yamatani, Tetsuo (1985): *Japayuki-san*. Tokyo, Jōhō Sentā.
- Yanbe, Yuhei (2005): *Geikokaihō to Seitō-Feminizumu*. In: Himeoka, Toshiko et al. (Hrsg.). *Rōdō no Gendāka – Yuragu Rōdō to Aidentitī*. Tokyo, Heibonsha. S. 109-128.
- vom Lehn, Dirk (2006): Rezension zu – Jörg Strübing (2005): *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*, 7(4), Art. 2.4